



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

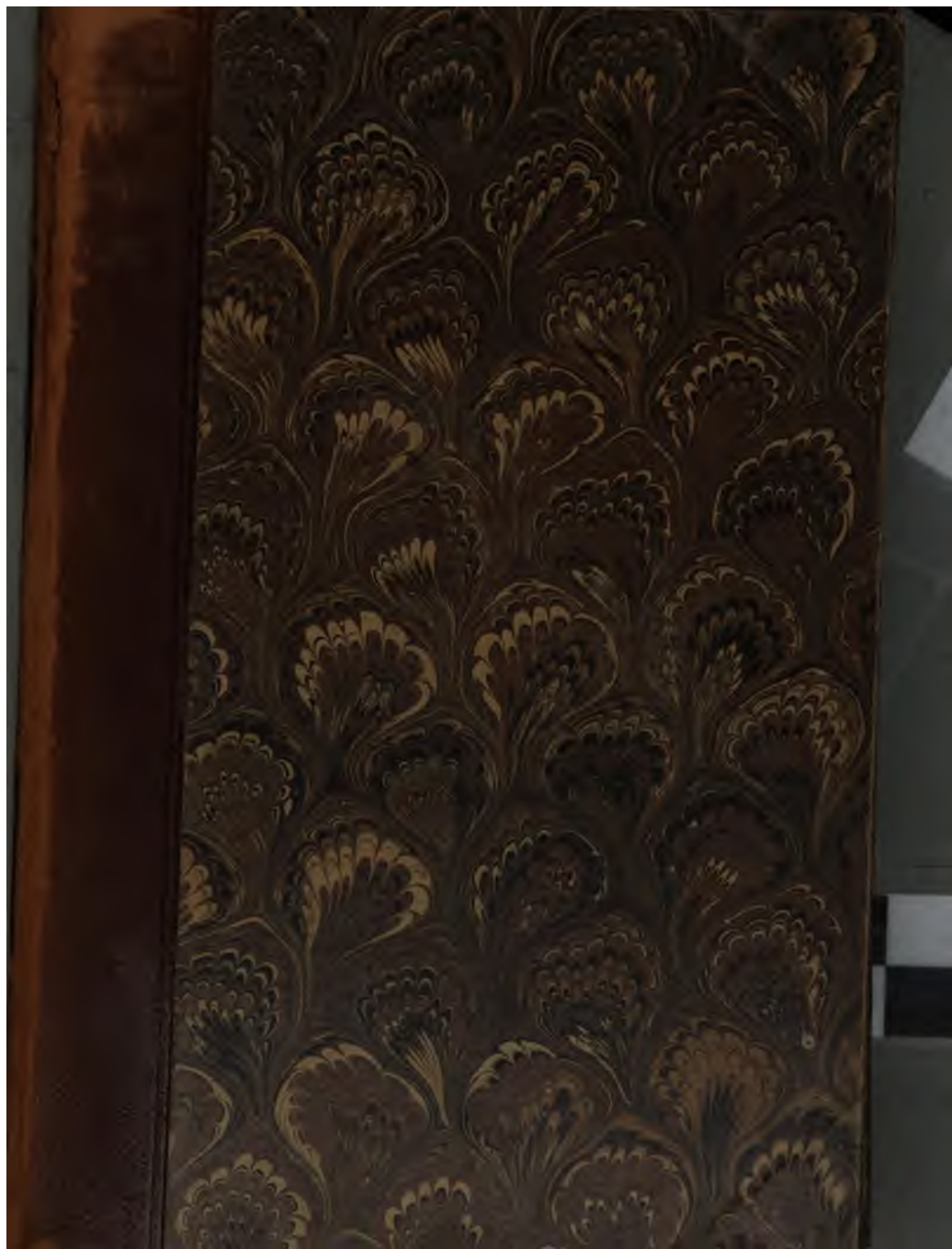
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





No. 106A.

A 106.



=====
GIFT OF
=====

Dr. Anna K. Barnett



Grillparzers
Sämmtliche Werke.

Vierte Ausgabe in sechzehn Bänden.

Neunter Band.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1887.

852.7
G851s
ed. 4
v. 9-10

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Blanka von Kastilien. Trauerspiel in fünf Aufzügen. (1807—1809)	1
Die Schreibfeder. Schauspiel in einem Aufzuge. (1807—1809)	217
Wer ist schuldig? Lustspiel in einem Aufzuge. (1811) . .	259

Blanka von Kastilien:

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Contro i rei, se vi sdegnate
Giusti Dei, perchè non fate
O più forte il nostro core,
O men aspra la virtù?

Metastasio.

Personen.

Don Pedro, König von Kastilien.

Blanka von Bourbon, seine Gemahlin.

Fedriko de Guzman, Großmeister des Ordens von Sant

Jago, natürlicher Bruder des Königs.

Rodrigo de Padilla, Minister des Königs.

Maria, seine Schwester.

Fernando de Gomez.

Alonzo de Lara.

Luis de Haro, Kämmerer.

Faaneline de Coucy, Gesellschafterin der Königin.

Diego de Robledo, Hauptmann.

Hofleute, Trabanten, Diener, Gefolge.

Das Stück spielt in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, zu Xeres de la Frontera.

Erster Aufzug.

Saal auf dem Alcazar zu Xeres.

Erster Austritt.

Fedriko de Guzman, Luis de Haro.

Fedriko.

Sagt Eurem Könige, Señor, daß Ihr
Bereit und willig mich gefunden, seine
Befehle pünktlich zu vollziehn. Zwar kann ich
Euch mein Befremden nicht verbergen, daß
Er mich, mich eben, dessen Art zu denken
Er kennt, zu dem Geschäft ersehen hat,
Sein Liebchen ihm zu hüten. — Doch es sei!
Er ist mein König, ich bin Untertban;
Wenn er gebeut, muß ich gehorchen. — Nun
Behabt Euch wohl, Señor!

Haro.

Dem König scheint
An dieser Dame viel zu liegen.

Fedriko (sich wegwendend).

So?

Je nun, ich kann's nicht ändern!

Haro.

Ihr versteht
Mich unrecht, würd'ger Herr! — Ich meinte —
Fedriko.

Was,

Was meintet Ihr, Señor?

Haro.

Ich wollte nur
Gehorsamst, unterthänigst Euch erinnern,
Daß große Vorsicht —

Fedriko.

Hat der König Euch
Geheiß'n mich zu mahnen, Kämmerer?

Haro.

Das nun gerade nicht; doch —

Fedriko.

Eure Antwort

Erspart die mein' auf Eure unterthän'ge
Erinnerung mir! Darum gehabt Euch wohl!
Ihr seid entlassen, Kämmerer!

(Zurücktretend.)

Haro.

Ich sehe,
Daß meine Gegenwart Euch läst'ig fällt, —

Fedriko.

Bei meinem Ordenskreuz, ihr war't der Wahrheit
Nie näher, Freund, als ißt!

Haro (triefend).

Nichtsbefowen'ger
Muß ich doch eine unmaßgebliche —

Fedriko.

Ihr werdet unverschämt!

Haro (schnell).

Von meinem Herrn,
Dem Könige!

Fedriko.

Ah, weht der Wind von daher?
Nun denn, nur zu, Señor!

Haró.

Der König wünscht
Aus unbekannten Gründen, daß der Stand
Und Name der Gefangenen fürs Erste
Geheimniß bleibe.

Fedriko (äufselnd).

Das hab' ich gemein
Mit Leuten Eures Gleichen, Kämmerer:
Was ich nicht weiß, verrath' ich nicht!

Haró.

Jedoch

Wird die Gefangene vermuthlich viel
Von ihrem hohen Rang und Stande schwätzen.

Fedriko.

Wahrscheinlich werden beide wir zusammen
Sehr wenig schwätzen.

Haró.

Nur, wenn etwa doch —

Fedriko.

Ich kann's ihr nicht verwehren!

Haró.

Sie ist hier —

(Deutet auf den Kopf.)

Fedriko.

Der König wird Euch wohl erwarten, Käm'm'rer!

Haró.

Ja, ich verstehe!

Fedriko.

Wirklich?

Haró.

Wü'd'ger Herr,

Verzeiht, wenn ich —

Fedriko.

Schon gut, Señor, schon gut!
Empfehl' mich Seiner Majestät! — Lebt wohl!
(Garo mit Büdlingen ab.)

Bweiter Auftritt.

Fedriko de Guzman allein.

(Er geht etnige Augenblicke auf und nieder, dann.)

Ha, Fedriko, dieß deine Bestimmung?
Dieß das erhabne heißgehoffte Ziel,
Das in des Daseins ersten Rosenjahren
Vor meiner jugendlichen Seele schwebte,
Das zu erringen stets der glüh'ndste Wunsch
Des raschen Jünglings war, um dessentwillen
Ich meinen schönsten Hoffnungen entsagte? —
Von allen jenen süßen Banden, die
Den Menschen an den Menschen freundlich knüpfen,
Die die allgütige Natur gewoben,
Und die man ungerochen nie zersprengt,
Hab' ich mit Riesenkraft mich losgerissen:
Den Menschen hab' ich frevelnd ausgezogen,
Um nur dem Helden freien Raum zu geben;
Erstickt hab' ich des Herzens Hochgefühle!
Kein holdes Weib steht liebend mir zur Seite
Und hilft des Lebens Stürme mir bekämpfen,
Und streichelt mir des düstern Unmuths Falten
Mit süßem Lächeln von der finstern Stirne,
Kein muntre Knabe jauchzet mir entgegen,
Den theuren Vater kindisch froh umhüpfend;
Denn was das Süßeste dem Menschen ist,
Was ihm die Leiden minder lastend macht,

Was jede Freude tausendfach erhöht,
 Den Trieben der Natur, der Menschlichkeit
 Hab' ich entsagt. — Das Glück der Nation,
 Ein weitgedehnter schöner Wirkungskreis
 Und Größe war das hohe Ziel, nach dem
 Ich alle Freuden meines Lebens warf!
 Um helfend, wie ihr guter Genius,
 Ihr Joch Kastiliens Völkern zu erleichtern,
 Ihres Despoten schwere Eisenfaust,
 Die lastende, von ihnen abzuwenden,
 Verließ ich der Loire sel'ge Ufer,
 Wo Glück und Wonne mir entgegen lachten;
 Um meines Vaterlandes Qual zu lindern,
 Entfloß ich aus des Mädchens Zauberkreise,
 Das innig mit allmächtiger Magie
 Mein Dasein an das ihre kettete.
 Um alles, was mir werth und theuer war,
 Spiel' ich mit dem gewalt'gen Schicksal kühn
 Das fürchterlich gewagte Spiel. Es ist
 Verloren! — Spanien wollt' ich befreien,
 Und es versmachtet unter seiner Feinde
 Und seines eingebornen Königs Druck;
 Groß wollt' ich sein! und nun — doch, bin ich's nicht?
 Zählt man denn nicht mich zu des Reiches Großen?
 Und hab' ich nicht das Recht, den zu belangen
 Vorm Richterstuhl des Königs, der mir's läugnet?
 Was fehlt mir also noch zu meinem Glück?
 Ich führe gute Tafel, trinke Weine,
 Wie sie der König selbst nicht besser trinkt!
 Kann ich nicht thätig sein nach Herzenslust?
 O, an Beschäftigung läßt mir's der König
 Und meine Würde auch so leicht nicht fehlen!
 Dem König widerspenst'ge Mädchen hüten,
 Die Wirthschaftsrechnung und das Küchenbuch,
 Da hast du ja vollauf zu thun, Großmeister!

Was will denn also wohl das arme Ding,
 Das mir so stürmisch unterm Mantel pocht?
 (Wehmützig.)
 Ah, Blanka, Blanka! — Ei, gib dich zufrieden!
 Es gibt der Mädchen mehr! und dann, was kümmern
 Den Meister von Sant Jago denn die Mädchen?
 Der herrschet in Kastilien, hat nicht Muße
 An derlei Jugendstreichche noch zu denken!

Dritter Auftritt.

Fedriko, ein Diener, dann Fernando Gomez.

Fedriko (aufgeschreckt).

Was willst du?

Diener.

Würd'ger Herr, ein Fremder, der sich
 Fernando Gomez nennt, wünscht Euch zu sprechen.

Fedriko.

Fernando? Wie, Fernando Gomez sagst du?

Diener.

Dieß ist sein Name, würd'ger Herr!

Fedriko.

Sogleich

Führ' ihn zu mir! — Ich bin für Niemand heute,
 So lang der Fremde bei mir ist, zu Hause.

(Der Diener öffnet die Thüre und geht ab. Gomez tritt ein.)

Fedriko.

Fernando!

Gomez.

Federiko!

(Umarmung.)

Fedriko.

Freund, wie hast

Du doch gezaubert! ich erwartete
Seit einem Monde schon dich alle Tage!

Gomez.

Des Jögerns war kein Ende zu Moulins.
Bald wurden Boten nach Paris geschickt,
Bald hielt man Rath in dem Palast des Herzogs.
Die Briefe, die ich überbrachte, mochten
Dem hochbetrübten Fürsten schlecht behagen,
Denn zornig —

Fedriko.

So? das thut mir herzlich leid!
Doch von den Dingen, Freund, ein andermal!
Jetzt sage: warst du, wie ich dich gebeten,
In jener abgelegnen Bauernhütte
An der Loire im Walde bei Varennes?

Gomez (verlegen).

Ei freilich! — und daß ich dir weiter sage,
Der Herzog von Bourbon war bitterböse,
Als ich die Abschiedsaudienz —

Fedriko.

Nicht doch!
Was kümmert mich der Herzog von Bourbon!
Sag' mir von Blanten nur —

Gomez.

Der arme Greis!

Er weinte bittere Thränen, als er mir
Dieß Schreiben an den König übergab.
Hier ist's! Fedriko, thu' mir den Gefallen
Und send' es an den König! Ich bin's müde,
Die Vorgemäcker zu durchlaufen.

Fedriko.

Gut,

(er steckt das Schreiben in seine Binde.)

Ich will's besorgen. Doch —

Gomez.

Der alte Herzog —

Fedriko.

Fernando, du hast etwas Schreckliches
Mir zu verkünden! Du weichst nicht umsonst
So sichtbar meinen Fragen aus. Du willst
Mich schonen, und ich danke deiner Freundschaft.
Doch Gomez, sieh, ich bin ein Mann und habe
Dem Tode oft ins Aug' geblickt, ich fürchte
Das Unglück minder als die Ungewißheit.
Sag', Freund, mir, was du weißt; ich will es tragen
Mit Muth und Fassung wie ein Mann!

Gomez.

So höre!

Raum hatt' ich meine Schreiben übergeben
Dem Vater unsrer Kön'gin zu Moulins,
So eilt' ich spornstreichs fort und nach Varennes.
Dort fragt' ich bei gutherz'gen Bauern nach
Dem alten Claude, wie du mir geheißest,
Durchstreifte lang den Wald nach allen Seiten
Und kam zuletzt auf eine kleine Pläne,
Von tausendjäh'gen Eichen rings umschlossen,
An deren alten Wurzeln wild und schäumend
Die schnellen Wogen der Loire nagten.

Fedriko (lebhafte).

Ich kenne es, das stille Thal. Ein Berg
Mit einer düstern Grotte raget rechts
Hoch gegen Himmel aus den niedern Büschen.
O diese Grotte! — Doch nur weiter, Gomez!

Gomez.

Hart an dem Flusse fand ich eine Hütte
Von Holz mit Stroh bedeckt; ich trat hinein
Und sah hier einen Greis mit einem Knaben
Von ungefähr zwölf oder dreizehn Jahren.

Fedriko.

Nichts weiter? Nicht ein Mädchen?

Gomez.

Nur die Weiden.

Der Greis stand auf vom Schemel, zog sein Mützchen
 Und reichte mir zum Gruß die schwanke Rechte.
 Da meldete ich ihm nun meine Botschaft:
 Daß Don Fedriko, der den Entel ihm gerettet
 Aus der Voire räuberischen Fluthen,
 Mich zu ihm sende, nach des Kleinen Wohlsein
 Und nach dem seinigen zu forschen; daß ich
 Von dir ihm hundert Livres überbrächte,
 Und was du mir noch alles aufgetragen.
 Der Alte weinte laut vor Freude, und
 Als wir nun traulich an dem Tische saßen,
 Wandt' ich auf deine Blanka das Gespräch
 Und frug nach ihrem Stand und Namen; aber
 Davon wußte der Greis nicht mehr als wir.
 Sie sei an jenem Tag, als du den Knaben
 Vom Wassertode rettetest, mit dir
 Gefommen, habe, als der Knabe krank
 Darnieder lag, wie du, ihn oft besucht,
 Und seit du wegbliebst, käme sie nicht mehr.

Fedriko.

Das sprach der Alte?

Gomez (verlegen).

Er mocht' es wohl anders
 Erzählet haben, ja — mit andern Worten —

Fedriko.

Freund, du verbirgst mir etwas Schreckliches!

Gomez.

Nicht, daß ich wüßte!

Fedriko.

Gomez, lüge nicht!

Bist du mein Freund, wie du so oft mir schworst,
Liebst du mich wirklich, so entdeck' mir alles!

Gomez.

Hab' ich es denn nicht eben igt gethan?

Fedriko.

Fernando, kennst du diese Narbe? Was
Gelobtest du an jenem Tage, als —

Gomez (heurig).

Dein Freund zu bleiben, ewig dich zu lieben,
Wie nur ein Vater je den Sohn geliebt!

Fedriko (einsfallend).

Nie das Geringste nur mir zu verhehlen!
Du hielt'st den Eid durch manches Jahr, und nun —

Gomez.

Laß ab! Unglücklicher, soll ich dich tödten?

Fedriko.

Ich ahnde! Weh! Sprich, Unglücksbote, sprich!

Gomez (abgewendet).

Ach! du weißt nicht, was du begehrest! — Blanka —
Sie ist —

(Fedriko faßt ihn bei beiden Armen und blickt ihm mit dem Ausdruck
des heftigsten Schmerzes ins Gesicht.)

Gomez (leise).

Sie ist für dich verloren!

Fedriko (kreisend).

Todt!

(Bedeckt das Gesicht mit beiden Händen.)

Gomez.

Fedriko, Freund, ermanne dich! — Er hört nicht!
Du starre nicht so wild den Boden an,
Als wolltest du aus seinem dunkeln Schoße
Die Todten rufen! Weine, klage, tobe,
Nur nicht dieß stumme Zucken der Verzweiflung! —
Sein Schmerz zerschneidet mir die Seele; — ob

Ich länger noch die Wahrheit ihm verberge?
 Doch nein, ich schweige! Besser ist's, er traure
 Allein, als daß Kastilien mit ihm leide!
 Denn bald heilt eines Mannes starkes Herz,
 Sein Gram entflieht im flücht'gen Tanz der Stunden;
 Doch dauernd währt des Vaterlandes Schmerz,
 Kaum ein Jahrhundert heilet seine Wunden!
 Fedriko, sei ein Mann! Ist dieß der starke Muth,
 Den ganz Kastilien an dir bewundert?
 Der Mauren heldenmüth'ger Sieger klagt
 Den stummen Wänden seines Liebchens Tod!

Fedriko.

O Blanka, Blanka!

Gomez.

Ja — selbst Blanka billigt
 Die mädchenhaften Klagen nicht, denn — auf —
 Denn auf dem Todtenbette noch beschwor —

Fedriko (aufgeschreckt).

Wie Blanka? — Was weißt du noch von ihr? — Sprich!

Gomez (stöhnend).

Als Blanka starb, da lag sie auf dem Bette, —
 Ja — wie ich sage! — Ich stand ihr zur Seite.
 Da sprach sie: Guter Gomez — ja, so sprach sie
 Und faßte meine Hand, sag' Fedriko'n,
 Daß er den Schmerz ertrage wie ein Mann!
 Und also sprechend starb sie sanft und ruhig.

(Uebereilt fortfahrend.)

Ihr alter Vater und sein ganzer Hof —

Fedriko.

Ihr Vater? Also kennst du ihn? Wer ist er?
 O, nenne, Gomez, mir den theuren Mann,
 Damit ich zu ihm eile, meinen Kummer
 In seinen schmerzdurchdrungenen Busen schütte

Und meiner Blanka Hand zum letztenmale
Mit meinen Thränen nässe!

Gomez (verwirrt).

Si, ich weiß nicht! —

Wer mag die Namen alle auch behalten!
So was von Valmont oder Montenal —
Gott weiß es, wie er heißt!

Fedriko.

Gomez, du stochst!

Ich athme freier!

(Er faßt ihn ins Auge.)

Ha! du sprichst nicht Wahrheit!

Gomez (wendet sich ab).

Laß mich zufrieden! Sagt' ich dir denn nicht — ?

Fedriko.

Von neuem strahlet Hoffnung mir im Herzen!
O, meine Blanka ist nicht todt, sie lebt!
Nicht wahr, du hast gelogen, guter Gomez?
Ich seh's an deiner schamgefärbten Stirne,
An diesem Aug', das sich, der Lüge fremd,
Dem lastenden Gefühl zu Boden senkt.
O, zwinge nicht dich zu der Falschheit Künsten,
Es rächt die Wahrheit ihr verletzt' Geseß
Und macht dein eignes Aug' dir zum Verräther.
Du hast mich hintergangen! Blanka lebt!

Gomez.

Nun, weil du es denn weißt: Ja, Blanka lebt!

Fedriko.

Sie lebt, sie lebt! — und du Grausamer konntest
Die schöne Wahrheit neidisch mir verhehlen?
Sie lebt! — Nun, Schicksal, stürme auf mich ein;
Mit eh'rnem Muthe trotz' ich deinen Pfeilen;
Was du mir immer raubst, das Schönste bleibt mir,
Der Güter köstlichstes, denn Blanka lebt!

Gomez.

Wohl, deine Blanca lebt; doch todt ist sie
Für dich, nie kannst, nie darfst du sie besitzen!

Fedriko.

Wer hindert mich? — Du sprichst in Räthseln, Gomez!

Gomez.

Dring' weiter nicht in mich! Es ist unmöglich,
Ich kann dir das Geheimniß nicht enthüllen!
Mit Schlängenzähnen würde es dein Herz,
Das unerschüttert ruhige, zerfleischen.
Drei Worte unbedacht von mir gesprochen,
Und in Kastilien lodert hoch die Flamme
Des Aufbruchs, die schon igt verderbend glüht,
Mit neuverstärkter Wuth empor zum Himmel!

Fedriko.

Fernando, sei nicht grausam! Sage mir —

Gomez.

Vergebens bringest du in mich! Dein Blut
Wallt für die Wahrheit allzuheiß, und (bedeutend) Heinrich,
Der Graf von Trastamara ist dein Bruder!

Fedriko (betroffen).

Ha, was ist das?

Vierter Auftritt.

Ein Diener. Vorige.

Diener.

Ein Wagen, würd'ger Herr,
Von einem Haufen königlicher Reiter
Umgeben, ist so eben angekommen.
Der Hauptmann der Bedeckung spricht, er bringe
Die unbekannte Dame von Siguenza,
Das übrige sei Euch bekannt!

Fedriko.

Gut, gut!

(Zu Gomez, der ihn fragend und mißtrauisch ansieht.)

Ein lästiges Geschäft! — Das Mädchen ist,
Wie ich vermuthete, eine von des Königs
Geliebten, oder Sprosse eines Hauses,
Das gegen Pedro Heinrichs Banner folgt.
Ich weiß nicht! Ich bin ich zu sehr bewegt,
Um sie in ihre Zimmer selbst zu führen.
Bertritt du meine Stelle, guter Gomez!

Gomez.

Sehr gern! — Leb' wohl!

Fedriko.

Wir sprechen uns noch weiter!

(Gomez mit dem Diener ab.)

Fünfter Auftritt.

Fedriko (allein).

Sie lebt! Sie lebt! — Wer fasset meine Wonne?
Wer fühlet, was ich fühle? — Blanka lebt!
In hellern Farben strahlt die ganze Schöpfung,
Licht neu belebt dem frohen Aug' entgegen;
In schönern Formen pranget die Natur.
Zerrissen ist der düstre, schwarze Schleier
Der Freudentöbterin Melancholie,
Der mir das thränen schwere Aug' umhüllte.
Ich lebe neu, denn meine Blanka lebt!
Nun tobe immer, wilder Traftamara,
Empöre ganz Europa gegen Pedro,
Reiß ihn vom hohen Königsstuhl herab,
Und schmücke mit der blutbesprizten Krone
Des eingebornen Königs deinen Scheitel;

Dein Bruder lebt ein sel'ges Götterleben
 Im Arme seines Weibes, thut Verzicht
 Auf alles, was der blöde Erdenpöbel,
 Von Wahn bethöret, bis zum Himmel hebt.
 In Nichts versunken sind die stolzen Träume
 Von Größe — Hoheit; schöne Truggebilde
 Der jungen, aufgeregten Phantasie.
 Zu spät nun seh' ich, daß, wo ein Tyranne
 Mit schwerem Szepter niederdrückend waltet,
 Nichts wahrhaft Großes, Edles sich gestaltet;
 Denn des Despoten immer scheuer Blick
 Bebt vor der fremden Größe feig zurück!
 Drum keh' ich freudig aus dem Sturm des Lebens
 In die mir aufgethane heitre Bucht;
 Dort winkt mir Glück und Ruhe, die vergebens
 Durch lange traur'ge Jahre ich gesucht.
 Herrsch' immer, Pedro, auf dem Königsthronen,
 Von deiner feilen Sklaven Schaar umringt;
 Ich tausche nicht! — Wenn Blanca mich umschlingt,
 Ist mir ein Myrthenkranz die schönste Krone! (ab.)

Sechster Auftritt.

Blanca. Jaqueline. Gomez.

Gomez (rauh).

Hier rechts hinein sind Eure Zimmer, Doña!
 Bedürft Ihr weiter noch etwas, so sprecht!

(Blanca schüttelt schweigend den Kopf und setzt sich.)

Gomez.

So lebt denn wohl! Doch hört noch diesen Rath:
 Versucht nicht etwa zu entfliehen, denn
 Auf eigenen Befehl des Königs sind
 Die Thüren Eurer Zimmer scharf bewacht.

(Blanca blidt wehmüthig gen Himmel.)

Gomez (für sich).

Gott weiß es, wie es kommt; das Mädchen rührt mich,
Ihr sanftes Auge strahlet Schmerz und Unschuld,
Ich möchte zürnen und ich kann es nicht.

(Saut, milder.)

Lebt wohl! — Vergesst nicht, was ich Euch gesagt!

(Er geht, Jaqueline hält ihn zurück.)

Jaqueline.

Señor, Señor!

Gomez.

Was wollt Ihr?

Jaqueline.

Nur ein Wort!

Gomez.

Nun?

Jaqueline.

Sagt, wie nennt man diese Stadt?

Gomez (sieht sie mißtrauisch an, dann.)

Keres

De la Frontera.

Jaqueline.

Wie? — Gerechter Gott!

Nicht ferne von Sevilla?

Gomez.

Wen'ge Meilen.

Jaqueline.

Wo ist der König Hof hält?

Gomez.

Ja, ganz recht!

Jaqueline.

Seid Ihr der Kommandant der Festung?

Gomez.

Nein,

Nicht ich, Don Feberito Guzman, Meister
Des Ordens von Sant Jago Compostela,
Ist Kommandant der Festung und der Stadt.

Blanka.

Ich wünschte wen'ge Worte nur mit ihm
Zu sprechen. Guter Ritter, wollt Ihr wohl
Ihn zu mir rufen?

Gomez.

Über — aber was —

Blanka.

O ein'ge Augenblicke nur!

Gomez.

Federiko —

Blanka.

Federiko? — Federiko? — O gewiß
Ist er ein edler Mann!

Gomez.

Don Guzman hat —

Blanka.

Federiko Guzman? — Kennet sich nicht so
Der Bruder Heinrich's, Graf von Trastamara?

Gomez

(schnell, mit scharf beobachtendem Blicke).

Es freut Euch wohl recht sehr, daß Euch das Schicksal
In seine Hand gerade führte?

Blanka.

Ja,

Denn Lob ertönt von Jedes Lippen, wenn
Man Trastamara's edlen Bruder nennt.

Gomez (für sich).

Ha, dieß Entzücken! — Wäre mein Verdacht? —

(Laut.)

Wie, immer Heinrich's Nam' in Eurem Munde!
Fast dünkt mich, Ihr schätzt nur Federiko'n,
Weil er Graf Trastamara's Bruder ist.
Kennt Ihr den Grafen?

Blanka.

O, wie sollt ich nicht?

Er ist mein Freund, der einz'ge, den ich habe!

Gomez (für sich).

Heinrich ihr Freund? Sie hier in Pedro's Ketten!

(Laut, sie fixirend.)

Man sagt, der Graf von Trastamara wünsche,

Don Guzman aufzureizen gegen Pedro,

Er sende darum Boten über Boten,

Und jeder fand den Edlen unbeweglich.

Doch man schlägt schwerer einem hübschen Mädchen,

Das bittend sich uns nahet, etwas ab.

(Schnell und beobachtend.)

Besonders, wenn sie nebenbei wohl gar

Uns Nachricht von gewissen

(sehr nahe tretend und sie starr anblickend)

Blanken gäbel!

Blanka (erschrocken).

Wie, Ritter, was spricht Ihr von Blanken?

Gomez (schnell).

Ihr spricht Febriko'n nicht!

Blanka.

Ha, was ist das?

Jaqueline.

Herr Ritter, habt Erbarmen!

Blanka.

Mensch!

Gomez.

Bergebens!

Ihr spricht Don Guzman nicht!

Blanka.

Das geht zu weit!

Jaqueline.

Fürwahr, der König kennet seine Leute!

Ihr seid vermuthlich uns zum Kerkermeister

Bestimmt?

Gomez.

Nein, mein Püppchen! — Glaubet mir,
Ich fühle ganz das Traur'ge Eurer Lage
Und herzlich gern würd' ich sie Euch erleichtern,
Denn hart und grausam bin ich nicht. Doch hier
Wär' es Verbrechen, weich zu sein. Darum
Dringt länger nicht in mich. Ihr sprecht ihn nicht!

Jaqueline.

In Eurem Weisheit —

Blanka.

Jaqueline, schweig!
Erniedrige nicht dich und mich durch Bitten!
(Jaqueline tritt weinend zurück.)

Blanka.

Wie, arme Freundin, bist du noch so wenig
In unser's Unglücks Schule abgehärtet,
Daß dir des feilen Königsflaven Troß
Noch Thränen aus den Augen preßt? — Mein Kind,
Das ist nicht gut! Ich ahnde härtere Scenen! —
Doch bin ich denn so tief gesunken, daß
Auch über einen einz'gen niedern Diener
Ich nicht mehr kann gebieten?

(Sie bemerkt einen Diener, der mit Gomez eingetreten und bis jetzt im
Hintergrunde stand.)

Estudero!

Don Guzman wird ersucht, zu mir zu kommen!
Doch schnell, die Sach' ist dringend! — Geh!
(Der Diener blickt Gomez fragend an.)

Gomez.

Du bleibst!

Blanka.

Ha, welche Kühnheit! — Geh!

Gomez.

Beim Himmel, wenn
Du gehst, gehst du in deinen Lob! — Du bleibst!

Blanka.

Gerechter Gott, so weit ist es gekommen?
— O Pedro, zittere, es lebt ein Gott!

Gomez.

Geh, Pürsche!

Diener.

Zu Don Guzman?

Gomez.

In die Hölle!

(Diener erschrocken ab.)

Gomez.

Verzeihet Doña, wenn der Eifer mich
Für meines Freundes, für Kastiliens Wohl
Zu weit geführt! — — Ihr kennet Trastamara.
Er ist der Bruder meines Freundes und
Auch gut und edel wie Pedro, doch
Er führt die Waffen gegen seinen König
Und schwingt des Aufruhrs Banner. Zwar hat Pedro
Mißbraucht des Thrones angestammte Macht,
Doch ziemt es ihm nicht, ins Gericht zu gehen
Mit seinem König, Gott ist hier nur Richter;
Auch drückt seines starren Schwertes Wucht
Das in den Staub getretne Volk nicht minder
Als seines Königs schweres Eisenzepter.

Blanka.

Wozu dieß alles?

Gomez.

Unterbrecht mich nicht!

Pedro Guzman fühlet tief das Unglück
Kastiliens und brennt vor heißem Eifer,
Das Vaterland vom Drucke zu befreien.
Die Kräfte, die in seinem Innern schlummern,
Sie könnten eine halbe Welt beglücken;
Doch falsch geleitet, würden sie zerstören.
Fest ist er gegen jegliche Versuchung,

Nur eine einz'ge könnt ihn wankend machen,
 Und wenn er wankt, ist er auch schon gefallen,
 Denn allzu heftig ist er und zu rasch!
 Ich, Doña, bin sein Freund; Ihr seht daher,
 Daß ein Gespräch mit Euch ich hindern muß.

Blanka.

Herr Ritter, Eure Reden sind so seltsam,
 Wie Eu'r Betragen!

Gomez.

War't Ihr lang am Hofe?

Blanka (seufzend).

Nur kurze Zeit, und dennoch viel zu lange
 Für meine Ruhe und mein Glück!

Gomez.

Ihr kennt

Doch Blanken, uns're Königin?

Blanka.

Ob ich

Sie kenne? — Wollt Ihr meiner spotten, Ritter?

Gomez.

Um Gotteswillen, kennt Ihr sie?

Blanka.

Ja, Ritter!

Gomez.

Ihr kennet sie und sehet noch nicht deutlich,
 Daß Don Febriko Euch nicht sprechen darf?
 Doch — Ihr wißt nicht, wie das zusammenhängt.
 Verzeiht! — mein Kopf —

Blanka

(mit kaum bemerkbarem Lächeln).

Fürwahr, mir bangt für ihn!

Gomez.

Lebt wohl! — Geschäfte rufen mich. — Wenn etwa
 In des Gespräches Hitze etwas mir
 Entfahren wäre, was nicht jedem gut ist

Zu wissen, so vergeßt es, schöne Doña!
Lebt wohl, wir sprechen bald uns wieder!

Blanka.

Kann ich

Den Kommandanten —

Gomez.

Nu, wir wollen sehen! (us.)

Siebenter Auftritt.

Blanka. Jaqueline.

Blanka.

O Jaqueline, laß an deinem Busen
Mein Schicksal mich beweinen! — O, warum
Ward mir in meinem schönen Frankreich nicht
Ein Grab statt dieses Landes Königskrone,
Die schwer und drückend mich zu Boden beugt?
Warum ward unter hundert Fürstentöchtern
Nur eben deine Blanka ausersehn,
In dieses Wüthrichs Arm — doch nein,
In seinen Armen nicht, in seinen Ketten, —
Den Lob von Gott als Wohlthat zu erseh'n!

Jaqueline.

O, meine Königin, Ihr quält Euch selbst
Mit diesen mitternächtlich schwarzen Bildern.
Melancholie umschattet düster Euch
Die schönen, heitern Seiten jedes Dinges
Und zeigt Euch bloß die unglückschwangern.
Einst war't Ihr anders, theure Königin,
An Eures Vaters Hofe zu Moulins!
Leicht, wie ein Bach durch reichbeblümte Wiesen
Die reinen Silberwellen hüpfend schlängelt,

Floß Eurer Jugend Blumenzeit dahin;
 Mit leichtem Sinne für die Gegenwart,
 Die helle, heiter lächelnde, nur sorgend,
 Lag Euch in dichtem Nebel eingehüllt
 Die Zukunft und Vergangenheit. — Und nun —

Blanka.

Nun ist es anders, meinst du, gutes Mädchen?
 Ja, du hast recht! — und weh mir, daß du recht hast!

Jaqueline.

Doch, Fürstin, steht es nicht in Eurer Macht
 Zu werden, was Ihr war't?

Blanka.

O wollte Gott

Es wäre, gutes Mädchen, wie du sprichst!
 Doch alle diese Wünsche sind vergebens!
 Kann ich Don Pedro's felsenhartes Herz
 Zu Menschlichkeit und Liebe stimmen? Kann ich
 Das Demantband, das unzerreißliche,
 Zerbrechen, das mich ewig an ihn kettet?
 Kann ich dieß starre, wildempörte Land
 Verwandeln in mein freundliches Bourbon,
 Die blutgebüngten Felder Spaniens
 In jenen schönen, sel'gen Boden Frankreichs,
 Auf dem des Himmels bester Segen ruht?
 Wo Quellen, rein wie feines Volkes Herzen
 Und ungefärbt vom Blut erschlagner Brüder,
 Die heitern Himmelsfluren kühlend tränken,
 Wo sanfter strahlt der goldnen Sonne Antlitz,
 Und eine andre, schönere Natur
 Den reichen Segensmantel uns entfaltet!

Dahin laß mich ziehn,
 Diesem Kerker entfliehn,
 Die seligen Auen
 Noch einmal schauen,
 In deren Schoß

Mein junges Herz
 Der Liebe Schmerz,
 Der Liebe Wonne
 Entzückt genoß.
 Mich schaun die Sonne,
 Die mich bestrahlte,
 Als Himmelsluft
 An seiner Brust
 Mit Purpur meine Wangen malte,
 Mich sehn das Land,
 Wo an der Hand
 Ich der Natur
 Zuerst erfuhr,
 Wie Lieb' beglückt,
 Wie sie betrügt!
 Dahin, dahin,
 Dahin laß mich fliehn;
 In seinen stillen Gründen
 Ein Grab mich finden!

Jaqueline.

Ihr schwärmet, meine theure Königin!

Blanka (schwärmertisch).

O, laß mich eilen aus den engen Räumen
 Der trägen Wirklichkeit ins weite Feld
 Der Phantasie, zerstöre nicht die Welt,
 Die ich mir aufgebaut aus leichten Träumen!
 Wenn auch des Glückes letzter Strahl entflieht,
 Des Schicksals Stürme unsern Himmel schwärzen,
 Schwelgt froh der Mensch in ihr und es entblüht
 Ein Paradies dem grambeladnen Herzen,
 In dem der Hoffnung Sonne labend glüht,
 In dem des Schicksals Wunden milder schmerzen.
 Vergessend schwelgt er in dem heitern Reich,
 Dünkt auf Minuten sich den Göttern gleich!

Jaqueline.

Gern, meine Fürstin, gönn' ich Euch den Trost,
 Doch — ach verzeiht, daß ich Euch dran erinnre —
 Vergesset nicht der Wirklichkeit! — Don Pedro —

Blanka.

O nenne mir nicht diesen Namen, Mädchen!
 Damit ich nicht vergesse, wer der ist,
 Der diesen Namen führet, — mein Gemahl! —
 Ach, in den sel'gen Stunden meiner Jugend
 Knüpft' ich so schöne Träume an das Wort
 Gemahl! — Ach warum bin ich doch erwacht!
 Er ist mir gleichbedeutend igt geworden

(bitter)

Mit Kerkermeister! — Ach so dacht' ich nicht
 In jenen sel'gen Tagen zu Varennes.

(Sie reißt ein Bild aus dem Busen.)

Fedrito! — Mann, den ich so innig liebte,
 Ach, warum mußtest du Bourbon verlassen
 Und deine Blanka! — — Doch was thu' ich? — Ha,
 Bin ich nicht Pedro's Gattin? — Jaqueline,
 Hier nimm dieß Bild — bewahr' es wohl! — Doch nein,
 Vernicht' es, Jaqueline, ja, vernicht' es!
 Ich will mit Gleichem Gleiches nicht vergelten;
 Mit meinem Beispiel soll sich Pedro nicht
 Vertheid'gen können bei Mariens Anblick! —
 Aus meinem Herzen will ich das Gedächtniß
 Der sel'gen Stunden zu Varennes reißen,
 Denn meine Pflicht, das Schicksal will es so!
 Fort mit dem Bild! Aus meinen Augen! Fort!

(Jaqueline nimmt das Bild und steckt es ein.)

Du siehst mich fragend an, kannst nicht begreifen,
 Warum dieß Bild mich so in Wallung setzt?
 O gutes Mädchen, tief in meiner Brust
 Trag' ich ein unglückbrütendes Geheimniß,
 Das jeden frohen Augenblick verjcheucht,

Und meines Lebens Ruhe mir vergiftet,
 Daß meinen Gatten mich zu meiden zwänge,
 Wär' er der Beste seines Volkes auch.
 O Mädchen, hör' und schenk' mir eine Thräne!
 Ich liebe! — Doch nein, nein, nicht so! — Ich liebte!
 Ich liebte einen Mann, den die Natur
 Mit allen Eigenschaften ausgestattet,
 Um eines Mädchens fühlend Herz mit Liebe,
 Mit heißer, glüh'nder Liebe zu beglücken.
 Ich liebte ihn mit der allmächt'gen Gluth
 Der ersten Leidenschaft, und, o verdamme,
 Allgütiger, mich nicht, wenn ich gestehe:
 Ich lieb' ihn noch!

(Sinkt an Jaquelines Busen.)

Jaqueline.

O meine Königin!

Blanka.

O Jaqueline, nenne mich nicht so!
 Um diesen schimmernden, armsel'gen Titel
 Ward deine Blanka an das Ungeheuer,
 Das mein Gemahl sich nennt, und das im Arme
 Von feilen Buhlerinnen mein vergißt,
 Von Kerker mich zu Kerker wüthend schleppt,
 Nach meinem Blute gierig lechzt, geschmiebet!
 Febriko! — O, ich kann ihn nicht vergessen!
 Gib, Jaqueline, mir das Bild, ach gib mir's!

Jaqueline.

Ihr wolltet ja —

Blanka.

Ich will es nicht behalten!
 Zum letztenmale nur will ich es sehn,
 Zum letztenmal den traur'gen Ueberrest
 Aus meiner Jugend schönen Hoffnungen
 Und meines Glückes Schiffbruch; — gib es mir!

(Jaqueline gibt ihr das Bild.)

Sieh, Jaqueline, diese edlen Züge,
 Die hehre, majestätische Gestalt,
 So groß und stolz! Ein Maler wählte sie
 Zum Muster eines Hercules, wenn nicht
 Des schönen Mundes zauberisches Lächeln,
 Der schlanken Glieder reines Ebenmaß,
 Der sanfte Blick des Augs im rauhen Löwenfelle
 Den schlauversteckten Liebesgott verriethen!
 So groß stand er vor mir an jenem Tage,
 Als aus der Loire Wogen er den Knaben
 Des alten Claude rettete, so strahlte
 Sein großes Auge, als an jenem Tage,
 An jenem schönen, unglücksvollen Tage,
 Sein Arm im Walde bei Varennes mich
 Mit heißer Blut umschlang. O Mädchen, Mädchen,
 Es ist so göttlich schön, geliebt zu sein!

Jaqueline.

Doch wer —

Blanka.

Wie Mädchen, wie? sahst du ihn nicht,
 Als er den armen Knaben rettete,
 Der spielend sich dem Strom zu sehr genahet
 Und unterfant?

Jaqueline.

Ah, ich erinnre mich!
 Es war ein schöner Maitag, Ihr gingt eben,
 Von mir allein begleitet, an dem Ufer.
 Da fiel der Knabe in den Fluß. Wir schrieen
 Um Hilfe, aber Niemand hörte uns.
 Mit einem Male sprang aus dem Gebüsch
 Ein schöner Mann hervor; den Mantel warf er
 Hinweg und stürzt' mit kühnem Muthe sich
 Vom steilen Ufer in den mächt'gen Strom.
 Verloren glaubten wir den Edlen schon,

Als plötzlich mit den hohen Wellen kämpfend,
Den Knaben in den Armen, er erschien.

Blanka.

O, damals schon flog ihm mein Herz entgegen!

Jaqueline.

Doch immer matter ward sein Arm und matter,
Schon konnt' er kaum der Fluth mehr widerstehn,
Als Fischer naheten, herbeigelockt

Durch unser Angstgeschrei, den schönen Jüngling
Mit seiner Beute an das Ufer zogen

Und in die nahegelegnen Hütten brachten.

Ihr sorgtet eifrig für des Braven Leben,

Er kam zu sich, und als die Dämm'ung anbrach,

Eilt' er davon, den Knaben an der Seite,

Den Kleinen in des Vaters Haus zu bringen;

Und seit der Zeit sah ich ihn nicht mehr wieder!

Blanka.

Du sahst ihn nicht mehr wieder? Armes Mädchen!

Ich sah ihn öfter!

Jaqueline.

Und Ihr liebtet ihn?

Blanka.

Kann man ihn sehen, ohne ihn zu lieben?

Und fügte sich nicht alles, alles, daß

Ihn deine arme Blanka lieben mußte? —

An jenem Abend, als er in der Hütte

Der Fischer ohne Sinn und Leben lag,

Saß ich an seinem Bett! — Ich muß gestehn,

Mit Wohlgefallen ruht' auf ihm mein Blick.

Und hing an seinen schönen, edlen Zügen. —

Man hatte alle Hoffnung aufgegeben,

Uns Leben wieder ihn zurückzurufen,

Und alles hatte sich entfernt; nur ich,

Nur ich allein saß trauernd ihm zur Seite.

Da dünkt' es mir, sein Aug' bewege sich!

Froh über diese Spur des neuen Lebens,
 Bog ich zu seinem Munde das Gesicht,
 Den Athemzügen des Erwachten laufend.
 Da hebt sein Haupt er plötzlich, meine Lippe
 Lag auf der seinigen, er schlug das Auge
 Empor zu mir, und heiß und seelenvoll

(leise)

Drückt seine Lippen er auf meinen Mund!
 O meine Retterin! so stammelt er.
 Da kamen Leute und ich fuhr zurück.
 Er sah mich lange und bedeutend an
 Mit starrem glüh'nden Blicke, seufzte, und
 Auch deine arme Blanka mußte seufzen,
 Und seufzte wieder, als er Abschied nahm,
 Den Knaben zu den Seinigen zu bringen.

Jaqueline.

Und dieser einzige Moment entflammte
 In meiner Blanka Busen heiße Liebe?

Blanka.

O höre nur! — Ich ging am nächsten Tage
 Von einem einz'gen Diener nur begleitet,
 Dem Walde zu, um nach des Knaben Wohlsein
 Zu forschen und nach seinen Eltern. Ich
 Trat in der Armen niedre Hütte ein,
 Und ihn, ihn traf mein erster Blick, er kam
 Erglühend an dem Eingang mir entgegen.

Jaqueline.

Und Ihr?

Blanka (entzückt).

Ich blieb und hört' und sah und — liebte!

Jaqueline.

O meine theure Königin, wie spieltet
 Unschuldig sicher Ihr mit der Gefahr!

Blanka.

Ach Mädchen, damals farbte rosenfarben

Die Hoffnung und die Liebe alles mir!
 Und ist der Kalte wohl beglückt zu nennen,
 Der nie, in seinem ganzen Leben nie,
 So göttlich schön, gesehlet, wie du's nennst?

Jaqueline.

Der Traum ist schön, doch fürchtbar das Erwachen!

Blanka.

Doch damals träumte ich und träumte glücklich! —
 O jener schönen, unaussprechlich sel'gen Tage,
 Die göttlich schön, mit goldnen Himmelsblüthen
 Befränzt, auf Engelsfüttig um uns spielten!
 Ich blicke durch die Nacht der Gegenwart
 In der Vergangenheit erhelltes Reich,
 Und sehe, wie Elysiums reine Geister
 Vor meinen thränenschweren Augen schweben,
 Himmelsgestalten hingeschwundner Zeiten;
 Ich seh' sie lächeln, gleiten und — entschwinden,
 Entschwinden, weh! und nimmer wiederkehren!
 Ach Schicksal, warum jenes Glück mir zeigen,
 Wenn du mir diese Thränen hast bestimmt?
 Warum mit Purpurwolken mir den Sturm verbergen,
 Der meine Seligkeit zertrümmern sollte?

Jaqueline.

Erzählt doch weiter! Wie geschah es denn? —

Blanka.

Soll ich von Schritt zu Schritt mit kaltem Maßstab
 Das unaussprechlich Tiefgeföhle messen
 Vor deinen Augen im Erzählungston?
 Ich liebte! — Dieses einz'ge Wort mag alles
 Dir sagen, was du forschen kannst! — Ich liebte!
 O arme Sprache, die ein kahles Wort mir gibt
 Für meines Herzens ungemessne Föhlung!
 Ich betete ihn an, vergötterte
 Und ward zum Gott! Der Menschheit enge Fesseln
 Entfielen der emporgehobnen Seele,

Ein anderer Geist schien diese Hülle zu bewohnen,
Gebrochen der Natur gewalt'ge Grenze,
Und was sie schied durch das Gesetz der Körper,
Schien durch die Lieb' in eines zu verfließen!

Jaqueline.

Und, Blanka, mir verbargt mißtrauisch Ihr
Das schreckliche Geheimniß, das die Blüthe
Des Lebens Euch mit Mörderhänden knickte?

Blanka.

Verborgeneit ist Lebenslust der Liebe!
Dem sanften Weilchen gleich verschmähet sie
Der stolzen Berge sonnenreiche Höhn
Und birgt im Schoß des Thales demuthsvoll
Das süße Haupt und ist sich selbst genug.
Der himmlisch schöne Reiz, der sie umweht,
Flieht bei des Kalten rauherem Betasten,
Und wie das Flügelgold des Schmetterlings,
Wird ihre Schöne nur gesehn, empfunden,
Indeß des Forschers Hände sie zerstören.

Jaqueline.

Und wagte es der Kühne, seine Blicke
Emporzuheben zu Bourbons Prinzessin,
Zur Blume, die im Königsgarten blühte,
Die hochvermeßnen Hände auszustrecken?

Blanka.

Wie kleinlich denkst und sprichst du, Jaqueline!
Kannst du den plumpen Wahn des blöden Pöbels
Im sanfterfühlenden Herzen hegen?
Es sucht die Liebe, nichts als Liebe; wo
Sie diese findet, ist ihr würd'ger Platz!
Soll sie kaufmännisch erst und sorglich forschen,
Ob auch das Götterbild, das sie verehrt,
In bunte Purpurlappen eingehüllt?
Soll sie von ihrer Höhe nieder schauen
Auf Güter, die die Zeit gibt und entreißt?

Nach überirdischen nur mag sie streben,
Denn nicht von dieser Erde ist ihr Leben!

Jaqueline.

Nicht an dem Weibe rügt man solche Schwäche,
Denn des Gefühles tief erklungne Töne
Betäuben leicht der Vorsicht leisern Ruf;
Doch ziemt dem stärkeren Geschlechte Kraft,
Dem Drang der Leidenschaft zu widerstehn,
Wenn die Unmöglichkeit ihr starres Szepter
Senkt zwischen zweier Liebenden Umarmung.

Blanka.

Mein Stand und Name blieb ihm ein Geheimniß.
Auf meine Bitte schwor er mir, nach ihnen,
Bis ich's ihm selbst enthüllte, nicht zu forschen.
Ich kannte meines Vaters raschen Zorn
Und zitterte für des Geliebten Ruhe,
Denn damals schon sprach man von der Verbindung,
Die meiner Seele Frieden mir ermordet;
Von seinem Hartgefühl besorgt' ich auch
Ein Opfer, das mich selbst geopfert hätte.
Wie rein, wie absichtslos schien er zu lieben!
Doch schien er's nur! Weh mir, daß er's nur schien!
Bald, allzubald war sie verwelkt, die Blume
Der Liebe, eh' sie sich noch ganz entfaltet.
Mit liebevoller Ungebuld sucht' ich
Ihn eines Morgens auf und fand ihn nicht.
Da (in Thränen ausbrechend) reichte Claude diesen Zettel mir,
Den der Verräther ihm für mich gegeben. —
Ein Fremder, sprach der Alte, kam des Morgens
Zu Federiko'n, lange sprachen beide
In unbekannter Sprache, bis der Falsche
Zurück kam, ihm den Zettel reichte und
In schneller Hast fort mit dem Fremden sprengte.
(Sie öffnet die Fassung des Portraits und zieht einen klein zusammen-
gefalteten Zettel hervor.)

Mit heißer Liebe kam ich ihm entgegen;
 Nur ihn allein sah ich im Kreis der Schöpfung,
 Nur sein Bild strahlte alles mir zurück,
 Nur darum war mein Vaterland mir theuer,
 Weil er auf seinem Boden wandelte;
 Nur darum reizte mich die Schönheit der Natur,
 Weil auch sein Herz sich ihrer Reize freute;
 In ihm nur war ich alles, was ich war,
 Und der Barbar stieß grausam mich von sich!
 Hier, Mädchen, nimm den Zettel, lies und sieh,
 Wie kalt, wie rauh! — Nicht einmal eine kleine
 Entschuldigung, nicht eine Zeile, die,
 Von Liebe nicht, nein, nur von Achtung zeugte.
 O Mädchen, so, so tief bin ich gesunken!

Jaqueline (liest).

„Leb' wohl, Geliebte, und gedenke meiner!
 Mein hartes Schicksal ruft, wir müssen scheiden.
 Doch nicht auf lange, bald seh' ich dich wieder.
 Die Stunde fliehet! Leb' wohl! — Federico Castro.“

Blanka.

O Jaqueline, sprich, kannst du mich tadeln,
 Wenn ich die Welt verachte, da sein schönstes,
 Sein herrlichstes Geschöpf mich hinterging,
 So ohne allen Zweck mich hinterging!
 Hätte der Falsche Liebe mir geheuchelt,
 Um meine Livers zu erhaschen, oder
 Um sich ein fettes Nemtchen zu erschleichen
 Beim Herzog von Bourbon durch meinen Vorschlag,
 Verachten würd' ich ihn! Doch für den Mann,
 Der nur, um mein zu spotten, nur um sich
 Ein grausames Vergnügen zu bereiten,
 Mit Gegenliebe meine Unschuld täuschte,
 Für den Mann hat die Sprache keinen Ausdruck!
 So namenlos wie meine Lieb' ist sein Verbrechen!
 Betrogen hat mich der Barbar, verlassen,

Gespottet meiner Liebe, seiner Pflicht;
 So sehr ich ihn geliebt, will ich ihn hassen,
 Bis dieses Aug' im Arm des Todes bricht!
 Doch hassen ihn? — Nein! Blanka kann erblassen,
 Doch ihm, dem Ewigtheuern flucht sie nicht!
 Und hörst du meine Bitte, Herr der Welten,
 (mit ausgebreiteten Armen)
 So laß ihn diese Thränen nicht entgelten!
 Jaqueline.
 Still, meine Königin, ich höre Tritte!

Achter Auftritt.

Fedriko. Borige.

Fedriko (umsehend).

Verzeiht! Ist hier nicht Gomez?

Blanka

(wendet sich gegen ihn, erkennt ihn und ruft:)

Gott, Fedriko!

(Sie sinkt in Jaquelinens Arme.)

Jaqueline.

Zu Hilfe! — Ach gerechter Gott, sie stirbt!

Fedriko.

Wer nennt hier meinen Namen? — Ha, was seh' ich?

Ist's wirklich oder täuscht mich ein Gebild

Der Phantasie? — Wie, Blanka hier? — Du hier?

(Er eilt auf Blanken zu.)

Jaqueline.

Zurück, zurück! Wollt Ihr die Arme tödten?

Fedriko.

Weib, laß mich, ich muß mich der Theuren nah'n!

(Er faßt sie in seine Arme.)

Geliebte, theure Blanka, o erwache,
 Erwache, Holde, in Fedriko's Armen!
 Wohl mir! sie schlägt die Augen auf! — (entzückt) sie lebt!

Blanka (erscholt sich allmählig).

Hab' ich geträumt?

(Sie erblickt Fedriko'n.)

Gott, nein, ich träumte nicht!

Fedriko! (Mit Entsetzen.) Ha, Fedriko!

(Sucht sich aus seinen Armen los zu machen.)

Fedriko.

Blanka! Blanka!

Blanka.

Weh mir, er selbst! — Kommst du? — — Laßt mich, Herr Ritter!

Er selbst! er selbst! — o laßt mich!

Fedriko

(blückt sie erkannt an, dann schmerzlich).

So spricht Blanka?

Doch nein, sie ist es nicht! — Gomez hat Recht,

Sie ist gestorben, meine theure Blanka!

Blanka

(winkt ihm mit der Hand, sich zu entfernen).

Fedriko.

Du winkst mir Entfernung? Nimmermehr!

Ihr trügt, verrätherische Augen!

Ihr steht im Bund mit meines Schicksals Bosheit!

(Er nähert sich ihr, sie sieht an Jaquettens's Busen.)

Blanka.

Ha, Mensch! Entsetzlich, unbegreiflich Wesen!

Zurück! Willst du denn mehr noch als mich tödten?

Fedriko.

Sie ist's, sie ist's! Es schallt zum bangen Herzen

Der wohlbekanntnen Stimme Zauberklang,

Und wedet leise schlummernde Gestalten

Zum neuen Sein in der Erinnerung Licht!

Sei mir willkommen, langentbehrter Schall,

Ich fühle dir mein Herz entgegen schlagen!
 Du bist es, ja! Erkenne nun auch mich.
 Fedriko Kastro bin ich, der voll Liebe
 Mit treuem Sinn dem Augenblick entgegen sah,
 Der sich nun unerwartet ihm und göttlich
 Vom Himmel nieder senkt, und dich ihm bringt!

Blanka.

Mit frechen Lügen wagst du den Verrath,
 Den laut um Rache Schreienden, zu decken?
 Willst du mich auch zum zweitenmale täuschen?
 Doch nein, ich kenne nun zu gut den Weiber,
 Den trügrischen der Heuchelei; ich habe,
 Zu meiner Marter hab' ich ihn geleert.
 Der Geist, der sinnberauschend ihm entquillt
 Und uns den Höllestrank zu kosten reizet,
 Ist durch den Hauch der Zeit und der Erfahrung
 Verraucht, und nur die Hefen schmed' ich noch,

(bitter)

Und diese sind so lieblich wahrlich nicht,
 Daß sie zu fernerm Trinken locken sollten!

(Bart.)

Verlasset mich! Ich bitt' Euch drum, Herr Ritter!

Fedriko.

Wie, Blanka, kennst du nicht mehr Fedriko'n,
 Kennst du nicht mehr den einst dir theuren Mann,
 Der heiß und innig dich und treu geliebt?

Blanka.

Ihr spottet meiner! — Ich muß Euch verachten!

Fedriko.

Mein Leben selbst kann ich für Blanken opfern,
 Doch auch von der Geliebten dulde ich
 Verachtung — schwer; und nur —

Blanka.

Entfernt Euch, Ritter!

Ihr seid ein Lügner!

(Fedriko macht eine heftige Bewegung.)

Blanka (mither).

Sprecht nicht Wahrheit!

Fedriko.

Ha,

Es ist genug! Selbst müßt' ich mich verachten,
Wenn ich von meinem Glücke sprechen könnte,
Da, wo es sich um meine Ehre handelt!
(Er geht mit starken Schritten der Thüre zu, doch bald bleibt er stehen
und blickt zurück.)

Blanka

(Blickt ihm ängstlich nach, da er sich umwendet, sagt sie leise).

Könnt Ihr entschuldigen, was Ihr gethan?
Doch nein, unmöglich! Klar ist das Verbrechen
Und schreit mit Donnerstimm' empor gen Himmel!

Fedriko.

Wenn zwischen uns und unsrer Liebe, Blanka,
Entschuldigungen es einmal bedarf,
Dann lohnt es nimmer sich der Mühe mehr,
Sich zu vertheidigen. — Ha, Hölle, hier
Dein Meisterstück! Sogar im heil'gen Tempel,
In dem der Gottheit Bild zu thronen schien,
Weißt du mit schlauer List dein Bild zu setzen!
Sie treulos! Treulos sie! Gerechter Gott!
Mit dieser Hand hätt' rächend ich das Eisen
In meine eigne Brust gestossen, wenn
Nur ein Gedanke vorlaut, unbewußt,
An ihrer Treue zweifelnd, sich erhoben hätte!
Sie treulos, deren Name alles Heil'ge
Mir, aller Tugenden verehrte Züge
In himmlisch schöner Einigung umfing,
Sie, deren Name mein heiligster Eid,
Mein einz'ger Trost im Kampf des Lebens war,
Vor deren Bild ich selbst meine Gebete,
Die ich der Gottheit brachte, niederlegte,
Weil ich nichts Keineres, nichts Heil'geres

Im Kreis der ganzen Schöpfung kann' als sie!
 Sie treulos, treulos! — Laß mich zweifeln, Weib!
 Nicht mit so einem, einem Schlage raube
 Mir alle meine Seligkeit! Weib, Weib!
 Was warst du einst, und, oh! was bist du nun!
 (Er wendet sich schmerzvoll ab.)

Blanka.

Wer trägt die Schuld, daß ich es nicht mehr bin,
 Daß Gram und Schmerz an meinem Herzen nagen?
 O weine, wenn du es noch kannst! Du hast
 Den Frieden meiner Seele mir gestohlen!
 Du heucheltest der Unerfahrenen Liebe,
 Und als ich mich mit heißer Leidenschaft,
 Ein unerfahrenes Mädchen ohne Argwohn,
 An deinen Busen warf, verliebest du
 Zum blut'gen Raub der Scham und Liebe mich!

Fedriko.

Ja, welches Licht bringst du vor meine Augen!
 Du glaubst mich schuldig? Schuldig, Blanka, mich?
 So wendet denn das Schicksal selbst das Opfer,
 Das ich der Pflicht mit reinem Herzen brachte,
 Das schwere, blut'ge, zum Verderben mir!

Blanka.

O, übt nicht Euren Scharffinn, zu erfinden
 Ein neues Märchen, wieder mich zu täuschen!

Fedriko.

Du glaubst mich schuldig? Schuldig, Blanka, mich?

Blanka.

Eritt hin vors Angesicht des mächt'gen Richters,
 Der deines Herzens tiefste Falten kennt,
 Blick' auf zum Himmel, zu dem rächenden,
 Und schwöre, du sei'st schuldlos!

Fedriko.

Ja, ich bin es!

Hier steh' ich vor dir, ein Kastilier,

Ein Mensch, ein Krieger und ein Christ, und schwöre
 Und schwör's bei meinem Gotte, bei der Liebe,
 Die heiß und innig mir im Busen wallt,
 Daß ohne Trug mein Herz und ohne Arglist
 Die zugeschworne Treue niemals brach!
 Ja, ich verließ dich, Blanka, und es ist
 Mein Stolz, daß ich es that! Ja, wenn ich
 Des Himmels schönste Gabe, wenn ich dich
 Darüber auch verlieren sollte, nein!
 Ich kann ihn nicht verwünschen, diesen Schritt.
 Don Pedros Tyrannei verwüstete
 Die theuern Fluren meines Vaterlandes,
 Leonore, meine Mutter, ward
 Auf das Geheiß des grausamen Despoten
 Gefangen, und mein Bruder, sie zu retten,
 Empörte kühn sich gegen seinen König
 Und zog den Degen gegen seinen Herrn;
 Der Bürgerkrieg streckt' aus dem Schlund der Hölle
 Sein unnatürlich Flammenhaupt empor,
 Mein Vaterland ward der Verwüstung Raub,
 Das Volk, das mich vor allen andern liebt,
 Bekehrte mich zum Mittler zwischen sich
 Und seinen Herrn. Konnt' ich noch länger weilen?
 Sprich selbst, erhabne, edle Seele, sprich,
 Konnt' ich in deinem Arm der Liebe leben,
 Indeß mein Vaterland in Fesseln seufzte,
 Indeß ob dem geliebten Haupt der Mutter
 Das Schwert des Henkers, niedersinkend, schwebte?

(Blanka verhüllt schmerzhaft das Gesicht.)

Frag' meiner Mutter thränennasses Grab,
 Kastiliens verheerte Felber frage,
 Die Tausende, die bloß und heimatlos
 Den Schutt der väterlichen Hütten fliehn,
 Frag' diese Büge, die der Gram entstellt,
 Dieß Auge voll von Thränen, ob mein Mund

Der Wahrheit scharfgezogne Grenze überschritt.
 Dieß Zimmer hörte meine Seufzer, sah
 Mit heißen Thränen dieses Aug' sich nezen,
 Sah meine Liebe, Hoffnung und Verzweiflung.

Blanka (für sich).

Er schuldlos, schuldlos er? Barmherz'ger Gott!
 Laß mir ihn nicht so liebenswerth erscheinen,
 Ihn, den ich hassen soll! O laß mich ihn,
 Laß mich ihn schuldig glauben! Ich erliege!

Federiko.

Doch nun ist er verschwunden, dieser Schmerz,
 Und Freude kehrt zurück in diese Brust,
 Denn, Mädchen, du, du stehest mir zur Seite!
 Verbannt sei Mißtraun und der bleiche Argwohn!
 Erneute Liebe laß ersetzen, was
 Der nimmersatte Gram uns hat geraubt!
 O Blanka, meine Blanka! Bald nun mein
 Auf ewig!

(Schließt sie in seine Arme.)

Blanka (ängstlich).

Federiko!

Federiko.

Weib, das ich

Aus Tausenden mir auserkoren, sieh,
 Ich sprengte alle Fesseln kühn, durch die
 Des Königs feige Schlangenlist mich band,
 Und trete wieder in den schönen Kreis
 Der Menschheit, dem der Falsche mich entriß!
 Der heil'ge Vater löset alle Bande,
 Die mich an diese Kleidung fesselten.
 Mit diesem Mantel werf ich die Schimäre
 Von Ruhm und Größe von mir, denen
 Ich einst, von Wahn getäuscht, gehuldigt!

(Er reißt seinen Mantel ab und wirft ihn weg.)

Nicht Ritter will ich nun mehr sein, nicht Krieger.

Und gern entsag' ich jedem Rang und Titel;
 Ein einz'ger nur, ein einz'ger sei mein Stolz
 Und hebe über Fürsten mich empor:
 Der schöne Name Mensch, den die Natur
 Dem Bettler wie dem König gütig gab,
 Den schönsten, den sie ihnen geben konnte!
 Mensch will ich künftig sein und Blanka's Gatte!

Jaqueline.

Ihr Gatte, Gatte? Heil'ger Gott!
 (Sieht Blanka mit mitleidig vorwerfendem Blick an.)
 Blanka (noch ängstlicher).

Fedriko!

Fedriko

(lehrt sich gegen Jaquellinen).

Was gibt's?

Jaqueline.

Die Königin —

Fedriko.

Was hat die Königin

Mit unserm Bund zu schaffen, theures Weib?

Jaqueline

(mit gerungenen Händen).

Sein Weib!

Fedriko.

Mein Weib! Ja meine Blanka, ja mein Weib!
 Vor Gottes Antlitz bist du es, des Priesters Hand
 Soll heute noch, was jener band, vereinen!

Jaqueline

(wirft sich weinend zu Blankens Füßen).

Gebieterin, das gräßlichste Verbrechen!
 So arg als Kirchenraub und Priester mord.

Blanka.

Schweig, Mädchen, schweig, du weißt nicht, was du sprichst!
 (Mit Würde zu Fedriko'n.)

Was zwischen uns auch einst bestanden, Ritter,
 Vergeßt nicht, daß ich Pedro's Gattin bin
 Und Eure Fürstin!

Fedriko.

Ha, was sprichst du? Gattin?

Blanka (für sich).

Barmherz'ger Gott, er weiß noch nicht! — Weh mir!

Fedriko.

Habt Mitleid, tödtet mich, sprecht! Ist sie es?

Jaqueline.

Ja, Ritter, ja, Ihr sehet jene Blanka
Aus dem erlauchten Fürstenhaus Bourbon's,
Die Seine Majestät zur Gattin —

Fedriko.

Schweig! — —

Es ist nicht möglich! Nein, es ist unmöglich! —
Scherzt Ihr? — Der Scherz ist grausam! Doch verzeih'ich gern!
Ihr scherztet, nicht?

Jaqueline.

Es ist so, wie ich sagte!

Fedriko

(bebend sie beim Arme fassend).

Sie lügt! — Nicht wahr, Blanka, sie lügt — sie lügt?

(Blanka wendet sich ab und schüttelt den Kopf.)

Fedriko (schreiend).

Sie sagt nicht nein! — —

(Erschöpft.)

Genug!

Blanka (fast unhörbar).

Fedriko, hört! —

Fedriko.

Der Schlag traf! — Gattin! Gattin! Gattin!!! — Oh! — —

So hieltest du den mir gegebenen Schwur?

Schien dir Kastiliens Königskrone ein

So wünschenerwerthes Gut, daß du den Eid,

Den heilig mir geschwornen, treulos brachst?

Blanka.

Halt ein! — Nicht deinen Fluch hab' ich verdient!
Dein Mitleid mir! — Du hattest mich verlassen,

Schnell, ohne Abschied, treulos glaubt' ich dich!
 Man drang in mich, Pedro'n die Hand zu reichen,
 Die ein Vertrag seit lang ihm schon verkauft.
 Ich flehte, bat, doch was ein Fürst beschließt,
 Kann eines Weibes Flehn nicht wankend machen,
 Und ich ward Kön'gin von Kastilien!
 O mächtig Euch, Don Guzman, glaubet —

Fedriko.

Ja,
 Ich weiß genug, ich will nichts weiter hören!

Blanka.

Ich muß Euch bitten, ruhiger zu sprechen!

Fedriko.

Ja, Ruhe, Ruhe! Weib, sprich zu den Wellen,
 Die des Orkanes Wuth gen Himmel und
 Der Hölle zu mit wildem Grimme schleubert:
 Seid ruhig! — Weib, in meinem Innern tobt's
 Und ich soll ruhig sein? Ja, beim Allmächt'gen!
 Ich will nicht ruhn, bis sich der ew'gen Ruhe,
 Der Grabesruhe schwarze Pforten öffnen!

Blanka.

Fedriko, wie zerdrückt Ihr mir das Herz,
 Das ohnehin dem Kummer fast erliegt!
 Ertragt mit Fassung, was zu ändern Ihr
 Nicht mehr vermögt!

Fedriko.

Ja, nicht vermag? — Ich kann

Es, wenn ich will!

Blanka.

Ihr wollt nicht!

Fedriko.

Ja, ich will!

Und ging' der Weg dazu über die Trümmer
 Von ganz Kastilien! Ich will! ich will!

Blanka.

Fedriko, ich beschwör' Euch!

Fedriko.

Laß mich, Weib!

Noch fühl' ich Kraft im Arm und Muth im Busen,
Des Schicksals falsche Würfel umzustößen,
Und wenn ihr Fall auch eine halbe Welt
Mit stürzendem Gewicht zertrümmern sollte!

Blanka.

O zwingt mich nicht, Euch weniger zu achten!

Fedriko.

Ich will dem Wolf den Schafpelz wohl entreißen,
Wenn auch sein eignes Fell darunter leiden sollte!

Blanka.

Verlaßt mich!

Fedriko.

Blanka, wie?

Blanka.

Entfernt Euch!

Dem stillen Dulder eine Mitleidszähre,
Dem wüthenden Rebellen meinen Haß!

Fedriko.

So soll ich selbst mein Glück denn von mir stoßen?

Blanka.

Es folgt das Glück getreu der Tugend Schritte.

Fedriko.

Ein Glück nur kenn' ich; es ist dein Besitz,
Ein Unglück nur, dich, Theure, zu verlieren!

Blanka (für sich).

O Himmel, gib mir Stärke zu vollenden!

(Laut.)

Laßt uns die herbe Scheidestunde nicht
Durch eitle Klagen selber uns verbittern!

Fedriko.

So kalt sprichst du es aus, das Schreckenswort,
Bei dem das Blut mir in den Adern siedet!

Blanka.

O Ritter, wäghet nicht, daß ich nicht fühle,
Wie schwer, wie unermesslich, furchtbar schwer
Der Augenblick dem wunden Herzen fällt;
Doch der Gewohnheit eisernes Gesetz
Gebietet es; drum laßt uns scheiden, Ritter!

Fedriko.

Unmöglich! — Nach so langer Trennung seh'
Ich dich nun endlich wieder, und soll fliehn,
Soll deine Hand in eines andern Hand
Und deine Augen einem andern
Entgegenlächeln sehn? — Nein, nimmermehr!
Stößt du mich, theures Mädchen, auch zurück,
O, dann kann ich nur sterben oder — morden!

Blanka.

Sprich es nicht aus, das fürchterliche Wort!
Fedriko, weich' dem Schicksal, dulb' und —

Fedriko.

Was,

Was, Himmlische?

Blanka (schmerzlich).

O Gott!

Fedriko.

Du tödtetest mich!

O sprich ein sanftes Wort! — Vollende! — sprich!

Blanka (überwältigt).

Und — und vergeßt nicht! — Gott, es ist zu viel!

Fedriko (will sie umfassen).

O Blanka, Blanka, holdes, theures Mädchen!

Blanka (fester).

Das Mädchen Blanka steht nicht mehr vor Euch!
Blanka, das Weib ist's, eines andern Weib

Und Eure Königin, die mit Euch spricht!
 Ich bin nun Gattin, Gattin! Dieser Name
 Reißt alle Bande, die uns einst vereint,
 Gebeut uns strenge ew'ge Trennung.
 O, widersehet Euch nicht dem Gebot;
 Denn das Geschick, das unerbittliche,
 Herrscht eisern über unsern schwachen Häuptern!

Fedriko.

Auf ewig wollt Ihr mich von Euch verbannen?

Blanka.

Nicht ich, das Schicksal reißet mich von Euch!

(Trompeten.)

Fedriko.

Ha, was ist das?

Neunter Auftritt.

Gomez. Sorige.

Gomez.

Der Thürmer meldet, Guzman,
 Daß viele Reiter sich den Thoren nahn!

Blanka.

Verzeiht, Don Guzman, ich will Euch nicht länger
 Dem Dienste Eures Königes entziehn!
 Lebt wohl!

Fedriko.

O Blanka!

Blanka (ihn ernst und fremd anblickend).

Was beliebt, Don Guzman?

Fedriko (gesäfter).

Lebt wohl! — wir sehen bald uns wieder!

Blanka.

Wie, Ritter?

Fedriko.

So wahr Gott lebt ober uns,
Wir sehen bald uns, sehr bald wieder! Bis
Dahin lebt wohl! — Gomez, begleite mich!

(Ab mit Gomez.)

Blanka

(sieht Gebirgo'n lange nach, dann bricht sie in Thränen aus, brüdt die
Hände auf die Brust und sagt:)

Wird denn dieß Herz sich nie zur Ruhe geben?
(Lehnt sich schmerzhaft auf Jaacuelinens Schulter.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Pilger. Diener.

Pilger.

Verwehrt mir nicht den Zutritt, wicht'ge Dinge
Hab' ich Don Guzman zu verkünden! — Laßt mich!

Diener.

Habt Ihr so gar Hochwicht'ges zu bestellen,
So sagt's Don Gomez, er ist Guzman's Freund!

Pilger.

Ich will Don Guzman sprechen und sogleich,
Verwehret mir nicht länger noch den Zutritt,
Es möchte Euch zu spät gereuen, Freund!

Diener.

Wohl denn, es sei, ich weiche Eurem Dringen,
Doch mögt auf Euch Ihr's nehmen, wenn er zürnt. (ab.)

Pilger.

Wohl mir, daß mir's gelang, zu ihm, zu ihm, der
Durch eines Schlages folgenreiche Kraft
Kastiliens Fesseln kann zerhau'n, daß mir's
Gelang, durch Hunderte von Pedro's Sklaven
Zum Retter meines Vaterlands zu dringen.
Dem Retter meines Vaterlandes? Ja,

Er wird's, er muß es werden, oder
 Er ist Graf Trastamaras Bruder nicht,
 Fühlt nicht den regen Trieb nach Größe im Busen,
 Den kühlen Muth nicht, dem auch Thronen selbst,
 Die Wahn, Gewohnheit und Religion
 Mit furchtbar dräu'nden Tigerclauen schützen,
 Nicht unerreichbar scheinen — doch er folgt
 Gewiß der Hoheit süßem Zaubernde!
 Der Drang nach Größe machte Engel fallen,
 Und dieses Menschen leichtbewegte Brust,
 Ein weiter Tummelplatz der Leidenschaften,
 Sie sollte ihrem Loden sich verschließen! —
 Doch still, er naht. — Nun, süße Ueberhebung,
 Nun senke du den Regenbogenfittig
 Auf mich und hilf mir gegen Starrsinn streiten!

Zweiter Austritt.

Fedriko. Pilger. Diener.

Fedriko.

Wer bist du und was willst du?

Pilger.

Herr, verzeiht,
 Hochwichtiges hab' ich Euch zu verkünden;
 Doch nur allein —

Fedriko.

Was es auch immer sein mag,
 Nicht brauch' ich es geheim zu halten. Drum
 Sprich oder schweige, wie dir's gut dünkt, nur
 Verlaß mich bald.

Pilger.

Nur einen Augenblick —
 Die Botschaft —

Fedriko.

Geh!

Pilger (leise).

Von Eurem Bruder Heinrich!

Fedriko.

Von meinem Bruder sagtest du, von Heinrich!

(Emporgerissen, wie von einem plötzlichen Gedanken durchbebt.)

Von ihm, in diesem, diesem Augenblick!

Soll Gottes Finger ich hier nicht erkennen?

(Gilt in den Vordergrund mit funkelnben Augen.)

Von Heinrich? — Heinrich! — Pedro!! —

(Saut aufschreiend voll Entzücken.)

Blanka!!!

(Wendet sich schnell zum Diener.)

Geh!

(Diener ab. Geht heftig auf den Pilger zu, faßt ihn an, leise.)

Nun sprich, Freund, sprich, wir sind allein, was weißt du?

Pilger.

Kennt Ihr mich?

Fedriko.

Nein, wie sollt' ich?

Pilger.

Federiko,

Muß ich dich so, so wieder vor mir sehen?

Fedriko.

Was sieht dich an?

Pilger.

Du kennst mich nicht und willst

Das Schicksal deines armen Vaterlandes,

Des Bruders, und dein Schicksal, unbesonnen

In eines Unbekannten Hände legen?

Doch sieh, ich bin dein Freund, erkenne mich!

(Wirft das Pilgerkleid von sich, und steht in halber Rüstung da.)

Ich bin Alonso Lara.

(Er faßt ihn bei der Hand.)

Fedriko (aufgeschreckt).

Guter Freund,

Erkläre dich ein bißchen deutlicher —
Ich fasse nicht — ich habe nicht verstanden —

Alonzo.

Fedriko kennst du mich denn nicht?

Fedriko.

Wer bist du?

Alonzo.

Erinnerst du dich nicht mehr des Gespielen
Der frohen Jugendjahre, kennst Alonzo'n,
Den liebsten deiner jungen Freunde, nicht mehr?
Fedriko, o du bist sehr glücklich, oder
Sehr unglücklich geworden, seit wir uns
Zum letztenmal zu Compostela sahen!

Fedriko.

Ein wahres Wort hast du gesprochen, Mensch!
Sehr glücklich war ich, ach, so glücklich, daß
In meinem Uebermuth ich selbst dem Schicksal,
Dem allzerstörenden, zu trotzen wagte.
Doch schrecklich, höllisch hat es sich gerächt!
Gestürzt bin ich vom Gipfel meines Glücks,
Zertrümmert sind die goldnen Hoffnungen,
Die einst mit sanftem Fittig um mich spielten.
So hoch ich stand, so tief bin ich gefallen!
Das, was mich einst beglückt, bringt mir den Tod,
Das, was ich liebe, was ich heiß begehre,
Steht vor mir da, schon der Gedanke nur,
Es jemals zu besitzen, macht mich schwindeln.
Doch eine Macht der Hölle lagert sich,
Ein Ungeheuer, durch der Zeiten Fluch
Zum Pein'ger ausgebrütet, zwischen uns —
— Die Quelle rauscht, die Purpurfrüchte glühn —
Ich nahe mich, der Dämon winkt — sie fliehn!

A l o n z o.

Freund, du bist außer dir, was hast du — sprich!

F e d r i k o.

Unnennbar ist die Marter, die ich fühle.
 Ich kenne nicht der Ruhe Götterlust,
 Und Lieb' und Pflicht im schrecklichen Gewühle
 Bekämpfen flammend sich in meiner Brust.
 An was die Lieb' mich knüpft, soll ich verlassen,
 Was Pflicht mich lieben heißt, das muß ich hassen!
 Gekämpft hab' ich mit männlich starkem Muth
 Gen die Natur, die laut im Innern spricht!
 Doch opfern soll ich sie, die holde, gute,
 Die himmlische, einem Phantom der Pflicht! —
 Sie, die ich heiß vom Schöpfer mir erbeten,
 Soll ich verschmachten sehn in Pedro's Ketten?!
 Kühn überschreit' ich alle Schranken,
 Die heil'ge Pflicht und die Natur geweiht.
 Verbrechen ist jeder meiner Gedanken,
 Stets ist die Hand zur blut'gen That bereit,
 Selbst muß ich mein Beginnen all verfluchen,
 Und kann doch nur beim Laster Hilfe suchen!
 Vom Bund der Reinen bin ich ausgeschlossen,
 Der Hölle bin ich worden unterthan,
 Entfagen muß ich allem Guten, Großen,
 Entweichen aus des Ruhmes Lorbeerbahn —
 Doch sei's — will mich die Tugend nicht belohnen,
 So reichen Teufel mir der Liebe Kronen! —

A l o n z o.

Freund, wie bist du verändert, schrecklich, schrecklich!
 Du warst ein heitrer, blüh'nder Jüngling, als du
 Aus Frankreich wiederkehrtest! — O Fedriko,
 Was ist aus dir geworden? Ich erbebe!
 Die abgehärmte Wange, von dem Zahn,
 Dem neibischen, des Kummers abgenagt;
 Das mächt'ge Auge, das sonst flammensprühend

Die Freunde froh, die Feinde beben machte,
 Das nun mit scheuem ungewissen Blick
 Und tiefgesunken in die Höhlen, starrt,
 Als fürchte es ein ungeheures Unglück
 In seiner ganzen Größe zu umspannen!
 Der scheue Gang, der Nerven krampfsicht Wehen,
 Sie schrein mit lauter Stimm' dem Forscher zu,
 Daß tiefer Gram, wie schlechtverwahrtes Feuer
 In dem zerfleischten Busen schredlich wüthe.
 Entdecke dich mir, Federico! Sieh,
 Ich bin dein Freund und ein theilnehmend Herz
 Trag' ich für den Gequälten in dem Busen.
 Entlade dich an meiner Brust des Schmerzes,
 Ich will dir tragen helfen, treu und redlich!

Federiko.

Verlaß mich, o ich bitte dich, verlaß mich!
 Geh, geh, ich hasse dich, denn du bist glücklich!
 Dein frohes Aug' verwundet tief das meine,
 Dein lachendes Gesicht empöret mich!
 Wärst du ein Bösewicht, ja hättest du
 Den eignen Vater frevelnd hingemordet,
 Du würdest mir willkommner sein als so.
 Geh, Mensch, entferne dich aus meinen Augen,
 Du bist zu glücklich, um mein Freund zu sein.

Alonzo.

O sei nicht ungerecht, ich liebe dich!
 Des Freundes treue Hände träufeln Balsam
 In Todeswunden, die das Schicksal schlug!

Federiko.

Du willst mich trösten? Ha, Ohnmächtiger!
 In meinem heißen Busen flammt die Hölle,
 Und du willst, wie ein Knabe gaukelnd, Wasser
 Mit schwachem Finger in die Gluthen spritzen?
 Nur Blut, nur Blut kann diese Flammen dämpfen,
 Und du willst sie mit Worten schwach bekämpfen?

Alonzo (für sich).

Verworren, blutig steigt die dunkle Abndung
Empor aus meiner Brust geheimsten Tiefen.
Ob ich ihn wohl versteh'? — Ich kann nicht irren!
Verberbend leuchtet gift'ger Haß gen Pedro
Aus seinen fürchterlich verworrenen Reden.
Triumph, Triumph, der Boden ist bereitet,
Das Samenkorn, mit schlauer Hand gesät,
Soll jenem Wüthrich blut'ge Früchte tragen.

Fedriko.

Fort, fort, verlaß mich, ich will keines Menschen
Verräthrisch lächelnd Angesicht mehr sehn!

Alonzo (figurnd).

Ha, Federiko, Heinrich sendet mich!

Fedriko.

Ha, welchen Freudenhimmel öffnest du,
Der Hölle Abgesandter, meinen Blicken!
Aus deinem töd'chen Blicke grinset Satan,
Und schauernd muß ich deine Worte hören!
Denn nur durch diesen schwarzen Pfuhl des Abgrunds
Führt schrecklich schön der Pfad zur Seligkeit!

Alonzo.

Graf Trastamara grüßet Euch durch mich,
Der Bruder seinen vielgeliebten Bruder.

Fedriko.

In jede Larve steckt sich der Satan,
Wenn's eine Seele zu erhaschen gilt,
Und spiegelt gaukelnd die Gestalt des Bruders
Und der Geliebten vor die trunkenen Augen.

Alonzo.

Ihr führet sonderbare Reden, Herr!
Graf Heinrich sendet mich, Euch zum Verein
Mit ihm, zur blut'gen Rache aufzufordern.
Schon viele Boten hat er Euch gesandt,
Die zu der Waffen Bund Euch bringend luden:

Doch weigernd und mit schändlichen Worten habt
 Bisher Ihr alle uns zurückgesandt;
 Und schon verzweifelt' Euer edler Bruder
 In Eurem Beistand zu dem Werk der Rache.
 Da machte ich mich auf, dein alter Freund
 Und Kampfgenos, des hohen Muthes Funken,
 Der in der Heldenbrust erlöschend schlummert,
 Zur hohen Flamme wieder anzufachen,
 Durch die Erinnerung vergangner Gräuel
 Und gegenwärt'ger Lasterthaten, von
 Don Pedro's blut'ger Mörderfaust verübt;
 Zurückzurufen Euch in das Gedächtniß
 Die Thränen Spaniens, das blutbesleckt
 Den Streichen dieses Wütherrichs erliegt,
 Der frech mißbrauchend seiner Würde Macht,
 Die Heerde schlachtet, die er hüten sollte.
 Des Unrechts müde, haben Spaniens Edle
 Vereinet sich zu einem furchtbar'n Bund;
 Herabzustofen von dem Thron das Laster,
 Und Recht und Tugend wieder einzuführen
 In dieses großen Reiches mächt'gen Umfang.
 Geschworen haben sie, zu siegen oder
 Zu sterben willig unter den Ruinen
 Der Freiheit ihrer heißgeliebten Heimath,
 Und Euer Bruder Heinrich ist ihr Führer.
 Im Namen Eures Vaterlandes steh' ich
 Vor Euch nun, nicht Alonzo Lara ist es,
 Der mit Euch spricht — der Mund der Patrioten
 Ruft laut durch mich Euch auf zur kühnen That.
 Auf, auf, Alfonso's Sohn, wirf diese Ketten
 Von dir, die deine Seele sklavisch fesseln!
 Wach' auf, aus deinem schmachbedeckten Schlaf,
 Zeig' dich des Vaters und des Bruders werth,
 Werth, Ritter, Christ und Spanier zu heißen!
 Reiß' diesen grausen Wolf vom hohen Thron,

Den er mit seines Volkes Blut bespritzt;
 Tritt ihn zermalmend unter deine Füße,
 Wie er dein Vaterland zu Boden drückte;
 Vergilt ihm blutig, fürchterlich, was er
 An deiner edlen Mutter hat gefrevelt.
 Kannst du das Bild der Hingemordeten,
 Wie sie an jenem schreckenvollen Tage
 Von Mörderhand getroffen vor dir lag,
 Zurück in deine Seele rufen, ohne
 Daß Rachgier jede deiner Fibern sprengt?
 Da lag sie vor uns, die Unglückliche,
 Bedeckt mit hundert fürchterlichen Wunden,
 Die mit weitgähnendem blutigen Mund
 Um Rache laut zu unsern Herzen riefen!
 Ha, Geist Leonorens, schweb' hernieder,
 Und zeige dem entnerzten Schwächling dich,
 Der bebt vor eines Puppentönigs Dräue,
 Wenn Rache fordert einer Mutter Blut,
 Und seines Vaterlandes Todeswunden,
 Die heißen Thränen seiner Königin,
 Des edlen Bourbon unglücklicher Tochter —
 Denk', Federiko, denk' an Blanka!

Federiko.

Ha,
 Teufel, verdammter, schadenfroher Teufel,
 Wer lehrte diesen heil'gen Namen dich,
 Der wie ein höllisch Zauberwort mich mit
 Demantnen Banden an das Laster knüpft!

Alonso (für sich).

Ha, schrecklich taget es vor meinen Blicken,
 Triumph, du trotziger, du bist nun mein!

(Laut.)

Verwahrt in Spaniens tiefstem Kerker,
 Ein blut'ger Raub der Mörderin Verzweiflung,
 Umringt von Pedro's feilen Hentersknechten,

Und ungewiß, in jeglicher Minute,
 Ob nicht der Tod in unzählbar'n Gestalten,
 Verborgen lauschend in des Wassers Raß,
 Die Zähne fletschend aus der kargen Speise,
 Von dem versteckten Dolch des Wächters dräuend,
 Sie ungewarnt in kalte Arme schließt:
 Entfernet, losgerissen von Den allen,
 Von allen, die sie einst geschätzt — geliebt,
 Die feig im Drang des Unglücks sie verlassen!
 Nie sah ich jemals die Unglückliche,
 Und doch könnt' ich für sie mein Leben opfern!
 Und jene, die sie einst gekannt — geliebt,
 Sie können ruhig ihre Mörder sehen,
 Unthätig stehn, wo die Geliebte weint?

Fedriko.

Beim Allgerechten, nein, ich kann es nicht!
 Ich folge dir! Blanca, du bist gerettet!
 (Stürzt der Thüre zu.)

Dritter Auftritt.

Gomez. Sorige.

Gomez

(bleibt stumm in der Thüre stehn und fixirt beide).

Alonso

(prallt zurück und wendet sich ab).

Fedriko

(steht ungeschlüssig, was er thun soll).

Gomez

(nach einer Pause).

Die Feinde streifen schon bis vor die Thore,
 Komm, Freund, wir wollen ihnen zeigen, daß

Don Guzman, treu für seines Königs Sache,
Auch gegen seinen eignen Bruder sicht!

(Faßt Federico'n an der Hand und zieht ihn halb mit Gewalt mit sich,
dieser folgt ihm unschlüssig, doch, da sie an der Thüre sind, reißt er sich los.)

Federiko (sich losreißend).

Laß ab, Fernando, ich kann dir nicht folgen!

Gomez.

Nicht folgen kann mir Federico, wenn
Zur heil'gen Pflicht ich seine Schritte leite?

Alonzo.

Verzeihet —

Gomez.

Ich seh' Euch, und es wird hell
Vor meinen Augen.

Alonzo.

Ihr wißt nicht —

Gomez.

O Alles!

Verlaßt uns!

Alonzo (unwillig).

Ritter!

Gomez.

Posten! Gehet, ich bitt' Euch!

Alonzo.

Don Guzman nur hat hier mir zu gebieten!

Gomez.

Federiko, um der Freundschaft willen, die
Du dankbar oft an meiner Brust mir schwurst,
Schenk' mir nur diesen einz'gen Augenblick,
Heiß' den Versucher sich entfernen! — — Wie?
Ist es so weit gekommen zwischen uns,
Daß ich um einen Augenblick Gehör
Bei meinem Guzman betteln muß?

Fedriko

(wendet sich gegen Lara).

Geh, Freund!

Gomez.

Heiß' deinen Todfeind mich in Zukunft, wenn
 Der Bube da den Namen Freund verdient!
 Geh! Ihr seid, wie Ihr seht, hier überflüssig!

Alonzo.

Ich gehe, Don Guzman, weil Ihr es wünschet! (ex.)

Vierter Auftritt.**Fedriko. Gomez.****Gomez.**

Ich seh' in deiner hangen Seele, Freund,
 Und sehe blutige Entwürfe keimen
 Aus deines gramzerrißnen Herzens Tiefen,
 Ich sehe nach Verbrechen heiß dich dürsten,
 Dich schwindeln an des Lasters steilem Rand,
 Und lechzend nach dem heil'gen Blut des Fürsten,
 Blinken den Dösch in mordbegier'ger Hand,
 Und aus des Throns geweihtem Heiligthum,
 Seh' ich geraubt des Lebens schöne Blume!

Fedriko.

Siehst du dies alles, o so sieh doch auch,
 Wie ich gekämpft, wie schrecklich ich gelitten!

Gomez.

Berächtlich ist der Kampf, den man nur kämpft,
 Um desto schimpflicher zu unterliegen!

Fedriko.

Berachten würd' ich mich, wenn ich hier siegte!
 Soll ich die Gute, Reine, Himmlische

Hilflos verschnachten sehn vor meinen Augen?
 Soll ich das blutbegier'ge Ungeheuer,
 Das Alles, was mir theuer war, verschlang,
 Nach ihr auch, der Geliebten, Einzigen,
 Die freche Klaue mordend strecken sehen?
 Soll sie, sie, deren Anschau bloß schon heiligt,
 Das Opfer dessen werden, den ich hasse;
 Den Gott in seinem fürchterlichsten Grimme
 Auf die vor Schrecken bleiche Erde spie,
 Um alle Sünden, die seit grauen Jahren
 Kastilien zu ihrem Schauplatz wählten,
 In einem, einem fürchterlichen Schläge
 Schrecklich zu rächen an den späten Enkeln.
 Soll denn auch sie des Unthiers Beute werden,
 Sie, die niemals auch in Gedanken nur
 Der strengsten Tugend Grenze überschritt!
 Die, wenn es auch darüber brechen sollte,
 Das engelreine Herz, dem glüh'nden Pfeil
 Des tödt'ichen Grams und der Verzweiflung preisgibt;
 Mit starkem Sinne fliehend, was sie liebt,
 Den Dold sich in den eignen Busen stößt;
 Nur um die Treue, die sie dem Tyrannen,
 Von harter Eltern Hand gezwungen, schwur;
 Die Treue, die er jeden Augenblick
 Beim feilen Ruß verworfner Dirnen bricht,
 Ihm fest und unerschütterlich zu halten — —
 Ha, laß mich Gomez! Fort, ich muß sie retten,
 Bei Allem, was mir theuer ist und heilig,
 Was es auch kosten mag, ich muß sie retten!

Gomez.

Auch wenn es deine Tugend kosten sollte?

Fedriko.

In ihrem Herzen blühet nur die Tugend,
 Wir andern alle leben in Verdammniß!

Gibt es denn wohl ein größeres Verdienst,
Als aus des Unglücks Hand die Tugend retten?

Somez.

Wohl gibt es eins, selbst tugendhaft zu sein.

Fedriko.

Und bin ich's nicht, wenn ich die Tugend rette?

Somez.

Du bist es, wenn du nicht vom Laster Hilfe
Begehrt, das Lobenswerthe zu vollziehn.
In mancherlei Gestalten schleicht das Laster,
Das tückische, sich in des Menschen Brust,
Oft zieht es selbst der Tugend Maske an,
Das unverwahrte Herz schlau zu verstriden.
Bis an des Felsen schroffen Abhang hat
Es dich geführt mit teuflischer Arglist,
Mit theurer Hülle deine Sinne täuschend,
Ein Schritt noch, und du bist verloren, Freund!
Zerreiße doch die Binde, die es dir
Mit mächt'gem Zauber um die Augen wand,
Zerstreu' dich kühn, mit männlich starkem Muth
Die Truggestalten, die die Falsche dir
In rosenfarbnem Licht der Zukunft vorhielt.
Fedriko, o erkenne doch dein Selbst
In seiner eignen schrecklichen Gestalt.
Du suchest die verlorne Seligkeit?
Und wahnest du Verblendeter denn, daß
Der Ehebrecher, Bruder-, Königsmörder
Sie leichter finden werde als der Reine,
Der seine Leidenschaft der Tugend opfert?

Fedriko.

Soll ich das Herz mir aus dem Busen reißen,
Um einen nicht'gen Schatten zu umfassen?
Ist mein Beruf zum Glücke nicht so echt;
Schuf die Natur mich weniger zur Freude
Als jenen blut'gen goldgekrönten Tiger;

Soll ich den Edelstein, den köstlichen,
Den ich gefunden, ich mir zugeeignet,
Soll ich ihn von mir werfen, damit er
Im Uebermuthe ihn zu Staub zermalme?
Nein, fest will ich ihn halten, und
Weh dem, der mir ihn zu entreißen wagt!

Gomez.

Dein König ist es, Frecher, dem du dräust!

Fedriko.

Mein Grimm sieht in ihm nur den Bösewicht!

Gomez.

Des Staates heil'ges Band zerreihest du!

Fedriko.

Das Band der Liebe ist das heiligste!

Gomez.

Fedriko, wohl bedenke, was du thust,
Denn schnell vollbracht ist sie, die rasche That,
Wenn Lieb' und Zorn die schwache Hand uns leiten.
Doch nimmer kaufst du es mit blut'gen Thränen
Zurück, ist es geschehn, das Ungeheure.
Noch schlägt dir unentwehrt im reinen Busen
Ein edles Herz, noch schläft der innre Richter,
Der furchtbare, der Rächer schwarzer That.
O wech' ihn nicht! Ein einz'ger rascher Schlag,
Und er erwacht, und nimmer ruht er wieder.
Mein Federiko, jetzt, da es noch Zeit ist,
Hör' mich, der ich dich innig liebe, an.
Bezähme der Begierden glüh'ndes Streben,
Denk' nicht das Gräßliche, das dir, betäubend
Des innern Warners Stimme übertäubt.

Fedriko.

Soll ich geduldig wie ein Opferlamm
Vom Hentel zum Altar mich schleppen lassen,
Hingeben Alles, Alles, was ich liebe;
Die kalte Pflicht an meinen Busen drücken,

Der heiß und wallend Liebe nur begehrt?
 Kann mir die Tugend wohl ersetzen, was
 Um ibrentwillen wie ein blöder Knabe
 Ich von mir werfe, nach dem Neuen strebend?
 Kann ich die Holde vor mir martern sehen
 Und glühen nicht vor Gierde, sie zu retten,
 Ist nicht des Mannes Pflicht, die Tugend schützen?
 Ha, Alles, raube Pflicht, begehrt' von mir,
 Nur nicht, daß ich die süße Pflicht dir opfere!

Gomez.

Gibt es kein andres Glück denn, als am Busen
 Der Liebe weichlich, thatenlos zu schlummern?
 Ist's nicht der Wonne höchster Vollgenuß,
 Das Vaterland errettend zu beglücken?
 Sind denn zerronnen schon am Hauch der Liebe
 Die großen heldenmüthigen Entwürfe,
 Die du einst an des Freundes treuem Herzen
 Für eine thatenschwangre Zukunft machtest?
 In diese meine Rechte schwurft du damals
 Dem Vaterland zu weihn dein ganzes Leben,
 In seinem Glück das deine nur zu finden,
 Ihm jedes Opfer, wär' es auch das größte,
 Des eignen Wohls vergessend, groß zu bringen?!
 Denkst du des großen Tages noch, als du
 An deiner Mutter blut'ger Leiche knieend,
 Die Hand emporgehoben zu den Wolken,
 Mir heilig schworst, nie ihren Tod zu rächen,
 Nie den zu hassen, der sie dir erschlug,
 Dem Mörder zu vergeben — zu vergessen?

Fredrik.

Ja, ich vergaß, vergab ihm, aber nun —

Gomez.

Ein größres Gut ist also der Geliebten
 Besiß, als deiner guten Mutter Leben?
 Du willst dein Vaterland in Flammen stecken,

Um in des Brandes deckender Verwirrung
 Ein fremdes Kleinod hübis'ch dir zu stehlen?
 Weißt du, Verblendeter, auch, was es heißt,
 In seines Vaterlandes Eingeweiden
 Des Bürgerkrieges Flammen anzufachen?
 Wagst du's, auf dich zu nehmen all' die Thränen,
 Die Missethaten und Verbrechen alle,
 Die der verruchte Krieg des Bruders gegen
 Den Bruder brütet in dem Höllenschoße!
 Scheint dir's so leicht, um deines Kaufm'ns willen
 Kastiliens Grund mit Leichen zu besäen,
 Dem Sohn das Eisen in die Hand zu geben,
 Um es in seines Vaters Brust zu tauchen,
 Den Sohn zu reißen aus der Mutter Arm,
 Den Bräut'gam von der Brust der treuen Braut,
 Um in den Rachen sie dem Tod zu schleubern!
 Selbstfüchtiger, damit du glücklich sein kannst,
 Willst du dein Vaterland unglücklich machen!
 Hand willst du legen an des Herrn Gesalbten,
 Nicht um vom Druck die Völker zu befreien,
 Nein, um ein Weib, das ihm mit Recht gehört,
 Von Priesterhand, vor Gott ihm angetraut,
 Ihm zu entreißen. — Ha, Verbrecher, zittere!
 Es lebt ein Gott, ein Rächer, ein Vergelter!
 Glück willst du ernten und du sä'st Verderben?
 Nicht so! — Was du gesät, wirst du auch ernten,
 Schon keimt die Saat! — Verderben über dich,
 Der alle Bande der Natur vergift,
 Nach seines Bruders Leben, seinem Weibe
 Die gottesräuberischen Hände streckt! —
 Sieh diesen Dolch, er ist für dich geschliffen,
 Wenn du es wagst, das gräßliche Verbrechen,
 Bei dessen Nennung mir die Glieder beben,
 Das Herz mir zittert in der Männerbrust,
 Im Wahnsinne der Leidenschaft zu üben —

Bergiltst du so mir meine Vaterliebe —?
 Sieh, Thränen stürzen von den bleichen Wangen!
 O Allerbarmer, sieh sie nicht,
 Der Vater weint sie dem verlorren Sohn!
 O Federiko, o mein theurer Sohn!

(Federiko wirft sich laut weinend an seine Brust.)

Du bist gerührt, du weinst! O guter Gott,
 Ich wußt' es, mein Federiko ist nicht böse!
 Der wilde Sturm der Leidenschaft kann zwar
 Auf Augenblicke seine Seele trüben,
 Doch bald stillt sich der Wogen heißes Wallen,
 Und rein zurück im heiteren Verein
 Kehrt jede Tugend in die fromme Brust:
 Erhebe dich, sei wieder, was du warst,
 Und des beglückten Vaterlandes Segen
 Wird deines Herzens tiefe Wunden heilen!

Fünfter Antritt.

Luis de Faro. Vorige.

Faro.

Gott sei mit euch, hochedle Herren!

Federiko.

Was

Beliebt?

Faro.

In wenig Augenblicken wird
 Einreiten in die Festung mein Gebieter,
 Don Pedro. Euch's zu melden, sandt' er mich
 Voraus.

Gomez (für sich).

Gerechter Gott, auch dieses noch!

Fedriko.

Den Anblick des Verhassten kann ich nicht
Ertragen. Er muß weichen oder ich!

Gomez (ängstlich zu Haro).

Verzeiht, Señor, mein Freund ist etwas unpaß,
Ein böses Fieber ängstigt seine Sinne.

Haro (täuschl.).

Noch heute Morgen schien er mir gesund.
Doch rasch bestügelt ist des Unglücks Fuß
Und nur zu schnell erreicht er den Sichern.
Mein tiefer Schmerz —

Gomez.

O laßt das, laßt das nur!

Auf Wiedersehn! Mein Freund bedarf der Ruhe!

(Ab mit Fedriko.)

Sechster Auftritt.

Haro.

Da gehn sie hin, die Uebermüthigen,
Und achten kaum der Schmeichelmorte, die ich,
Den Haß verschließend in der tiefen Brust,
Umsonst verschwende an ihr rauhes Ohr,
Das, nur gewohnt an ihrer Rosse Wiehern,
An toller Krieger wilbes Schlachtgeheul
Und an der Schild' und Schwerter feindlich Rauschen,
Nicht mehr Gefühl hat für der Rebe Wohlklang!
Wie ich sie hasse, diese rauhen Bären,
Die mit des Armes roher Muskelkraft
Auf einen Schlag zertrümmern, was ein Kluger
Mit jahrelanger Mühe hat gebaut.
Wie sie zusammenfuhren, als ich ihnen
Des Königs bald'ge Ankunft meldete,

Wie er erschrak, der tückische Bastard,
 Wie seine Flammenaugen dunkel glühten,
 Wie seine nerv'gte Faust sich krampflich ballte,
 Als wollte sie die Welt zermalmen, und
 Die rasche Rede, die dem Mund entfuhr —
 Die Ehrfurcht lögende Entfernung zwar
 Verbot das kühne Wort mir ganz zu hören;
 Doch tönt' es schauerlich mir in die Ohren
 Von Haß und Zorne gegen meinen Herrn,
 Und wie die Lästerungen alle hießen,
 Die der Verräther unvorsichtig ausspie!
 O, nur Geduld, es kömmt auch deine Stunde!
 Zwar ist bedarf der König deines Schutzes —
 Doch ist einmal erreicht der sichere Port,
 Dann mag der Sturm das stolze Schiff zertrümmern,
 Das vor der Wellen Drang uns wirthbar schützte.
 Don Pedro haßt den Sittenrichter, der
 Auf seiner rauhen Tugend Gipfel prunkend,
 Auf uns herabsieht, die wir klüger sind,
 Und in dem Busen des Vergnügens schwelgen.
 Er würd' ihn hassen, wäre er auch nicht
 Von Leonorens buhlerischer Brut
 Mit Schand' in Don Alfonso's Bett erzeugt,
 Wär' er auch nicht Graf Trastamara's Bruder,
 Der, nach der Krone strebend, alles, bis
 Auf diese Stadt, uns schon entrisen hat.

(Trompeten.)

Der König naht, ich eile ihm entgegen.

Siebenter Auftritt.

Der König. Maria und Rodrigo de Pabilla. Fernando
de Gomez. Luis de Faro. Gefolge.

Gomez.

Ich heiße Eure Majestät willkommen
In Eurer treuen Stadt Xerez de la
Frontera.

Pedro.

Wer seid Ihr?

Gomez.

Ich bin ein Ritter
Des Ordens von Sant Jago Compostela
Und nenne mich Fernando Gomez!

Pedro.

Wo

Verzieht der Festungskommandant, Don Guzman?

Gomez.

Verzeiht, mein König —

Pedro.

Es befremdet mich,
Ihn zum Empfange nicht bereit zu finden!
(Zum Gefolge.)
Man hat ihm unsre Ankunft doch gemeldet?

Gomez.

Ich eile es zu thun, mein gnäd'ger Herr!
(Verbeugt sich und geht.)

Pedro (ihm nachsehend).

Auch einer von der schwarzen Natternbrut,
Die an des Thrones Feste heimlich nagen.
Doch ihr frohlockt zu früh, er ist gekommen,
Der euch das gift'ge Haupt zertreten wird.

(Er wendet sich zu Maria.)

Fürwahr, Marie, ich zürne dem Geschick,

Das mir so viel, so schnell entrisßen, daß
 Ich keinen würd'gern Ort zum Aufenthalt
 Vermag dir anzubieten.

Marie.

O mein König,

Leb' ich denn nicht an Eurer Seit? Die Liebe
 Ist eine allgewalt'ge Zauberin,
 Und wo sie weilt, kann nie das Schöne fehlen.
 Mit mächt'gem Zauberstab berühret sie
 Des alten Schlosses halbverfallne Wände,
 Und unter ihrer Hand verwandeln sich
 In Gold und Marmor moosbewebte Quadern!
 Wie durch des Lenzes Athem aufgeweckt
 Aus langem winterlichen Schläfe, sprechen
 Purpurne Blumen unter unsern Tritten,
 Und Freud' und Wonne ist ihr hold Geleit.
 Wozu bedarf's des eitlen, läst'gen Prunks?
 Im Herzen wohnt die Lieb' — ich bin zufrieden.

König.

Wohl, edles Mädchen, dir, daß du es bist,
 Wohl dir und mir! — Doch ich kann es nicht sein,
 Ich kann gelassen nicht die Flammen schauen,
 Die über meinem Haupt zusammenschlagen,
 Gelassen nicht die Räuberhorden sehen,
 Die, meiner spottend, mit dem blut'gen Schwert
 In meiner Väter Erbe frech sich theilen.
 Zwar ist es schön, an deiner Brust zu ruhen,
 Der Küsse Nektar von den Lippen schlürfend;
 Doch schön ist's auch und eines Königs würdig,
 Der Uebermüth'gen frechen Trotz zu beugen,
 Auf grausem Schlachtfeld aus der Feinde Hände
 Das angestammte Diadem zu reißen,
 Zu strafen die Verwegnen, die es wagten,
 Zu richten über mich und meine Thaten.
 Wär' ich wohl König werth zu nennen, wenn ich

Nach meiner Sklaven Willen müßte handeln,
 Wenn ich entfernen müßte, was ich liebe,
 Und an der grämlichen Französin Brust
 In langsam schleichender Alltäglichkeit,
 Von mürr'schen Sittenrichtern rings umgeben
 Zum Grabe schleppen müßte meine Tage.
 Weg mit dem Bild, mir ekelt, wenn ich's denke!

Rodrigo.

Mein königlicher Herr, verzeihe mir,
 Wenn kühn mich sprechen heißt bewährte Treue.
 In dieser schreckenvollen Lage scheint
 Der Mittel bestes mir beinah' Vergleich;
 Denn höher stets und höher flüthet brüllend
 Die todeschwangre Woge der Gefahr.
 Nicht kämpfen kann uns noch erretten, denn
 Verlassen hat uns das treulose Glück
 Und auf der Feinde Banner sich gelagert;
 Entflohn sind unsere Soldaten, und
 Der kleine Ueberrest, der uns geblieben,
 Erzittert schon dem Schatten der Gefahr!

Pedro.

Soll ich vor übermüthigen Vasallen,
 Zur Erd' gebeugt das königliche Knie,
 Daß um ihr Leben fleh'nd sie sonst umarmten,
 Und bittend ausgestreckt die Fürstenhand,
 Vor deren leisen Winken sie sonst bebten,
 Die Kron' erbetteln und ein schimpflich Leben?

Rodrigo.

Was ist's denn auch, ein wenig nur Verstellung;
 Den Mund geküßt, den man durch Henkerhand,
 Auf dem Schaffot für immerdar geschlossen,
 So gern die Erde küssen sehen möchte!

Pedro.

Wie ich ihn hasse, diesen Trastamara —!

Rodrigo.

Daß Ihr doch ja den Haß nicht offenbaret,
 Den gegen den Gewaltigen Ihr hegt!
 Denn wisset, künftig wird an eurer Seite
 Graf Trastamara stehen, Euer Führer
 Und Leiter auf dem glatten Pfad der Herrschaft;
 Mit väterlicher Sorgfalt wird der Mächt'ge
 Der weiten Reiche Wohlfahrt dauernd gründen;
 Erheben wird er die verkannte Tugend,
 Und einen ehrwürdigen, heiligen Zirkel
 Von hocherfahrenen Greisen wird er ziehen
 Um seines Königs ernsten Fürstenthron;
 Verbannet wird des Hof's unnütz Gepränge;
 Vermindert wird der Steuern schwere Last,
 Und Gelder, sonst dem Frohsinn nur geweiht,
 Verschleuchen nun die Noth aus armen Hütten.
 In hohem Jubel wird Blanka von Bourbon
 Hervorgezogen aus des Kerkers Dunkel;
 Um dann — sie gibt des Volkes Flehn wohl nach —
 Auf immerdar mit Pedro neu vereint,
 Zum Guten den Gemahl sorglich zu leiten.
 Nochmal, mein König, noch einmal, vergleicht euch!
 Ihr seht doch wohl, welch Glück dann Euer harret.
 Nur schmerzt mich, daß nicht ich kann Zeuge sein
 Von Eures Schicksals günst'ger Wendung —
 Denn ich und meine Schwester müssen fliehen —

Pedro.

Verräther, schweig, willst du mich rasend machen!
 Ich sollte gängeln lassen mich? Ein Kind,
 Das vor der Ruthe seines Meisters bebt;
 Der Lust entfagen in der Jugend Blüthe?
 Vertauschen deinen Feuerfuß, Maria,
 Mit jener Blanka eisiger Umarmung?
 Verlassen dich, die ich so glühend liebe,
 Um an den Tugendspiegel festgefettet,

In Freudenlosigkeit einsam zu trauern?
 Nein, nimmer! sprich nicht weiter mehr, Rodrigo,
 Des Zornes Flamme lobert hoch empor,
 Wenn ich den Namen der Verhassten höre,
 Unwandelbar steht mein Entschluß: als König
 Hab' ich gelebt, als König will ich sterben!

Maria.

O, Höll' und Himmel wird das stolze Weib
 Mit hohem Sinne aufzuregen suchen,
 Die niedere Maria zu verderben,
 Zu drängen sie von des Geliebten Seite!
 Doch immerhin! will auch das Schicksal mich
 In meiner Jugend Blüthe in des Todes
 Gefräß'gen Rachen unerbittlich schleudern:
 Ich klage nicht! Hab' ich denn nicht geliebt;
 Und ist es Wonne nicht, für des Geliebten
 Erhaltung selber untergehn!

Pedro.

Nein, edle,
 Erhabne Seele, nein, das sollst du nicht!
 Und sollte Spanien darob vergehen,
 Dahin in rauchende Ruinen sinken,
 Und fallen seine Völker, von dem Eisen
 Der räuberischen Horben hingewürgt!
 Erst meines Lebens Pforten muß Der sprengen,
 Der in das Heiligthum des deinen will
 Mit gottesräuberischen Händen dringen.

Maria.

Nicht fürcht' ich Trastamara's Mörder Schwert,
 Vor ihm beschützt mich Euer Heldenarm,
 Ich zittre vor der hochgesinnnten Blanka,
 Vor ihres Mundes süßen Schmeichelworten,
 Vor ihrer Augen sanften Liebesblicken,
 Vor ihrer hohen Seele bebe ich.
 Ihr werdet reuig Euch in ihre Arme,

Die sich umfangend nach Euch öffnen, werfen,
Und, hingegossen an der Fürstin Brust,
Der armen niederen Marie vergessen!

Pedro.

Maria, dein — dann mag Gott mein vergessen,
Wenn einst des Weltgerichts Posaune schallt!
Ich drückte dich an meine Fürstenbrust,
Wer magt's, aus diesem heiligen Asyl
Dich, Angebetete, zu reißen?

Maria.

Ihr,

Ihr selbst vielleicht, mein gnädigster Gebieter!
Ach, wenn es Götter zu veröhnen gilt,
Wer achtet da des armen, schwachen Lamms,
Das, auf dem Sühnaltar geopfert, blutet?!

Pedro.

Maria, wie so wenig kennst du mich?!
Sind meines Herzens offenste Gefühle
Dem Späherblick der Liebe denn entgangen?
Wirf doch das Aug' in der Vergangenheit
Geöffnet Reich — kannst du noch länger zweifeln?
Blanka von Bourbon ward mir zugeführt
Als meine Braut trotz meines Widerstrebens,
Durch Albuquerque's gift'ge Politik;
Ihm ward sie angetraut in meinem Namen.
Man schleppte mich gewaltsam ihr entgegen,
Gezungen trat ich in ihr Borgemach.
Da fand ich dich in ihrer Frauen Schaar.
Schnell flog mein Herz dem deinigen entgegen;
Das dein' verstand des meinen stumme Sprache,
Der Bund der Liebe war im Nu geschlossen.
Und eh' ich die Verhaftete noch gesehen,
Entfloh ich auf den Fittigen der Liebe
Mit dir, der Hüter lauernnd Auge täuschend.

Mit aufgewachter, starker Männerkraft
 Warf ich das Joch, das schimpfliche vom Nacken,
 Und in den Staub geschmettert von den Donnern
 Der Majestät sank todt dahin der Frevler,
 Der seinem Herrn Gesetze schreiben wollte;
 Krümmte sich winselnd in des Kerkers Nacht,
 Der Freche, der durch ein erschliches Band
 Des jungen Leuen Klauen binden wollte.
 Um deinetwillen loberten gen Himmel
 Die Flammen aus dem Dache niederer Hütten;
 Um deinetwillen kündigten Vasallen
 Die mir geschworne Treue feindlich auf;
 Um deinetwillen sanken Tausende
 Der friedlichen Bewohner Spaniens,
 Dem Bürger Schwert morblust'ger Banden fallend,
 Verzehrt von ihrer Habe traur'gem Brand,
 Vom schwarzen Zahn der Seuche hingerafft,
 Zermalmt von wilder Rosse schweren Hufen.
 Die Krone setzt' ich an deinen Besitz,
 Und du kannst noch an meiner Liebe zweifeln?

Maria.

Ich zweifle nicht an Eurer Liebe, Pedro;
 Doch was vermögt ihr gegen das Geschick?
 Denn ehern herrschet die Nothwendigkeit,
 Und nicht vermag der Mensch ihr zu begegnen;
 Sie drückt ihn mächtig an die Demantbrust,
 Das Grab umfängt mit kaltem Arm den Kühnen
 Und über sein zermalmt Gebeine schreitet
 Sie unaufhaltsam ihrem Opfer zu.
 Nicht retten könnt Ihr mich, nur mit mir sterben,
 Hat mich zum Ziel ersehen das Verderben!

Pedro.

Nicht das Geschick ist es, das dich verfolgt,
 Ein stolzes Weib und übermüth'ge Sklaven
 Erfrechen sich zu hassen, was ich liebe.

Maria.

Nicht jagt' ich, wär' es ein erzürnter Gott,
Der meinen Untergang beschlossen hätte;
Des strengen Rächers strafebroh'nden Blick
Erlöscht der Thräne reuig fließ'nde Quelle.
Doch vor des Weibes nimmermüdem Haß
Beschüzet nicht der schwachen Zähren Raß.
Wenn Weiberhaß und Mannskraft sich verbinden
Kann nur im Grab ihr Opfer Ruhe finden!

Pedro.

Beängste nicht mit leeren Wahngewilden
Dein weiblich-schwaches Herz, geliebtes Mädchen!

Rodrigo.

Verzeihet mir, mein gnädigster Gebieter,
Nicht Falsches scheint Maria mir zu sprechen.
Der Zukunft mitternäch't'gen Schleier lüftend,
Hat eine schauerliche Aussicht sie
Dem thränenvollen Blick bereitet. Ich
Erbebe ihren Worten; und mir sagt
Ein Etwas in der ahnungs-schweren Brust,
Daß sie so wahr als fürchterlich gesprochen.
Glaubt ihr, daß Blanca je, so lang sie lebt,
Der armen Schwester es verzeihen wird,
Daß Ihr, mein gnäd'ger Herr, ihre Umarmung
Dem Kuß der Fürstentochter vorgezogen?
Glaubt Ihr, vergessen werde sie der Lage,
Die sie in tiefer Kerker nächt'gem Grauß
Durchwinkelte, indeß Maria an
Des Königs Brust in Amors Freuden schwelgte?
Nein, nimmer wird sie das vergessen, bis sie
Vergessenheit im Strom der Hölle trinkt!

Pedro.

Kann sie auf dieser Erde nicht vergessen,
Nun wohl, so lehre sie's ein andrer Meister.
Ich bin nunmehr des ew'gen Balgens müde

Mit Männerbosheit und mit Weiberlist;
 Ein Schlag, ein schreckenvoller muß geschehen,
 Der mir die lästige Geschichte endet.
 Seit die Verhasste Spanien betreten,
 Entfloh die Ruhe aus den öden Steppen,
 Und Zwietracht und Empörung fetten sich
 Zum schrecklichen Geleit an ihre Fersen.
 Ich sehe wohl, es gibt in meinen Staaten
 Gar manche Häupter, die nach Großem streben,
 Die nimmer sich zur Ruhe geben werden.
 Fürwahr, sie sind zum Thron geboren oder
 Zum Blutgerüste. Der Erfolg wird zeigen,
 Zu welchem sich der Wage Schalen neigen.

Haro.

Don Federito Guzman wünscht —

Pedro.

Er komme.

Achter Auftritt.

Federito. Gomez. Vorige.

Gomez.

Mein gnäd'ger König —

Pedro.

Ich bin sehr erfreut,
 Großmeister, wohlbehalten Euch zu sehen.
 Des Freundes dunkle Rede ließ mir fast
 Für Euer Wohlsein bange Sorge fassen;
 Und jetzt noch in das trübe Aug' Euch blickend,
 Das bang und lichtscheu an den Grund sich heftet,
 Kann ich mit frohem Sinn Euch nicht umarmen,

Denn wahrlich diese abgespannten Züge,
 Sie lassen mich ein großes Uebel ahnden,
 Das, Theilnahm' fliehend, ihr im Innern hegt.

Fedriko

(in sich versunken).

Ein großes Uebel —

Gomez

(schnell einfallend).

Ja, mein gnäd'ger König,

Ein schweres Uebel hat die Sinne ihm
 Verworren, seines Lebens Kraft gebunden;
 Es hält mit Grabesnacht den Geist umfassen
 Und gaukelt schwärmerische Phantasien
 Vor seine matte, abgespannte Seele.
 Es ist gefährlicher, als es nicht scheint —

Pedro (bedeutend).

Ja, in der That, ich fang' es an zu glauben.

Gomez (zu Fedriko).

Fedriko, sei ein Mann; willst du denn selbst
 Den Schleier des Geheimnisses ihm heben?

Fedriko.

Es tobt gewaltsam in der finstern Brust;
 Des Hasses und der Rache tödtend Gift
 Droht das zerbrechliche Gefäß zu sprengen!
 Der Seinen ganzem Heer will ich begegnen,
 Doch seinen Schlangenblick ertrag' ich nicht.

Gomez.

Es gilt Kastiliens Wohl und Blanka's Leben.

Maria (beißend).

Darf man wohl wissen, was die Herren hier
 Geheim'es denn verhandeln?

Fedriko

(sie schnell erkennend, mit einem Blick voll Verachtung, fest).

Nein, Señora,

Nichts pfleg' ich zu verhandeln mit —

(Er schweigt plötzlich und wendet sich zum König, Maria tritt glühend roth zurück.)

Mein König,

Verzeiht, wenn ich der Ehrfurcht schuld'gen Zoll
Auf einen kurzen Augenblick vergaß,
Von innerer Schmerzen Schlangenbiß gefoltert.
Mit dem Bewußtsein kehrt der Pflicht Erinnerung
Zurück in mein schmerzhaft zerrüttet Haupt.
Willkommen heiß' ich Euch in dieser Feste,
Die meiner treuen Obhut Ihr vertraut.

Pedro.

Ein Zeichen unsrer königlichen Huld
Ist es, Don Guzman, daß wir diese Stadt
Zu unserm Aufenthalt erkieset haben.
Wir trauen viel auf Eure Treue, Ritter,
Da wir zu unsres ärgsten Feindes Bruder
In diesen Tagen der Gefahr uns wenden.

Maria.

Zwar es hat Euer Bruder schon dafür
Gesorgt, Euch diese Ehre zu bereiten,
Denn jeden andern Weg hat er versperrt,
Die Straßen durch sein reißig Volk verlagernd;
Den einz'gen nur, der führt zu dieser Stadt,
In der als Kommandant der Bruder herrscht.
Dieß er, vielleicht durch Zufall nicht, uns offen!
Dem König nicht, dem Bruder Euren Dank!

Pedro (beobachtend).

Ich habe der Trabanten Schaar entlassen;
Allein und waffenlos komm' ich zu Euch,
Dem edlen Sinn, den alles an Euch rühmt,
Des Lebens und der Herrschaft Loos vertrauend.
In Eure Hand hab' ich mich selbst gegeben.
Ihr werdet dieß Vertrauen nicht mißbrauchen.

Fedriko.

(ohne auf Marien zu achten).

Mein gnädiger Gebieter! Ihr wißt nicht,
Wie dieß Vertrauen meinem Herzen wohlthut.
Mit stärkern Banden fesselt's mich an Euch,
Als alles andre, was Ihr aus dem Füllhorn
Der Majestät mir kostbar's reichen könnt.
Es öffnet sich das Herz dem milden Strahle.
O, dieser Augenblick webt stärkere Bande,
Als es die Pflicht, die kalte, nie gekonnt.
Nochmal erneu' ich hier in Eure Hand
Den heil'gen Schwur, den ich beim Ritterschlage
Geihan. Wenn auch der Bruderliebe Bande
In meinem Herzen brechend reißen sollten,
Wenn ich auf immer auch entsagen sollte
Dem, was vor wen'gen kurzen Augenblicken
Noch des Vernichtungskampfes werth mir schien.
Nie wanken soll die Treu' in meinem Herzen,
Im Sarge nur verlass' ich diese Mauern!

(Trompeten.)

Fedriko.

Was gibt's?

Gomez (am Fenster).

Mein Gott, die Ordensknechte steigen
Zu Pferd und sprengen eilig aus dem Schlosse.

Fedriko.

O, teuflische Verrätherei! Ich eile,
Sie zum Gehorsame zurück zu donnern.
Mein König, bald führ' ich sie Euch zurück.
Ich weiß, sie lieben mich.

(Bitt fort.)

Pedro.

Laßt das, Don Guzman!
Bleibt hier! Sie ziehen ab auf mein Geheiß.

Fedriko.

Mit Fiebertälte greift es an mein Herz!
 Ich träumte von hingebendem Vertrauen,
 Wohlwollend neigte sich mein Herz ihm zu,
 Und er — o, blöder Thor! Konnt' ich je glauben,
 Den Argwohn dieses Tigers einzuschläfern!

Pedro (hart).

Der Abzug Eurer Ordensknechte macht
 Auf Euch gewalt'gen Eindruck, wie ich sehe.

Fedriko.

Ja, in der That, das macht er — o, muß mich
 Mein warmes Herz denn immer irre leiten!

Pedro.

An andern Orten hab' ich ihrer nöthig,
 Und hier ist mir der Haufe nur zur Last!

Neunter Auftritt.

Blanka. Jaqueline. Borige.

Blanka (zu Jaqueline).

Hörst du der Trompeten Schall; vielleicht,
 Daß Pedro —

(Erblickt die übrigen.)

Himmel, wir sind nicht allein!

Maria.

Was seh' ich? — Ha, die Königin! — Entsetzen!

(Wendet sich ab.)

Pedro.

Ein schönes Weib, fürwahr. — Wer ist die Fremde?

Rodrigo.

Von Blankens Dienerinnen eine, wie mich dünkt.

Mein gnäd'ger König, kommt, Ihr seid ermattet
Von Eurer Reise, Ihr bedürft der Ruhe!

Pedro.

Nicht doch, nicht doch!

(Zu Blanten, die bestürzt zurückgehen toll.)

Bleibt, spricht, wer seid Ihr?

Rodrigo.

Sie

Erstummet Eurem Anblick, blöb' und schüchtern,
Mit Königen zu sprechen nicht gewohnt!
Mein König, kommt, die Tafel harret Euer!

Blanka

(Schauert zusammen, da sie Maria erblickt.)

Erkenn' ich es, das oftgesehne Antlig?
Weh mir! — Ein Schleier fällt von meinen Augen
Und läßt die Schreckgestalten mich erkennen.
Maria — Pedro — ach!

(Wankt und sinkt matt in Febritos Arme.)

Fedriko.

Weh — Blanka — Blanka!

Pedro.

Ha, was ist das?

Rodrigo.

Wahnsinnig ist das Weib!

Fort mit ihr, fort!

Harro.

Wahnsinnig, ja, das ist sie!

Und länger soll sie unsres Königs Aug'
Mit ihrem Anblick nicht beleidigen!

Rodrigo.

Fort, fort!

(Geht auf Blanka zu und ergreift sie am Arm, um sie fortzuführen.)

Federiko

(wird auffahrend, schleubert ihn zurück).

Ha, Schurke!

Blanka

(sieht Federiko'n, der wild ans Schwert greift, bittend an).

Federiko!

(Federiko wirft einen vernichtenden Blick auf Rodrigo und Maria,
während er die Königin abführt.)**Pedro**

(steht erstarrt und heftet die Augen auf Blanka).

Blanka!?

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Ein kostbares Zimmer des Königs.

Erster Auftritt.

Maria und Rodrigo de Padilla.

Maria.

Es ist vorbei; ich will nichts weiter hören!

Rodrigo.

Ich bitte dich, Marie, gib doch Gehör
Der reifbedachten Rede. Stoß nicht von dir
Das Glück, das seiner Gaben herrlichste
Aufbringend fast zu deinen Füßen schüttet.

Maria.

Genug, dies schlappe, ekelhafte Leben,
Ich hab' es satt und schleunig will ich's enden.
Soll ich noch länger an des Knaben Seite,
Ein Opfer seiner kränkelnden Begierden,
Und seines Volks Verachtung preisgegeben,
Vor Menschen beben, die mein Stolz verachtet?
Soll ich erzittern vor der Königstochter,
Zu deren schwach-alltäglichem Gehirn
Allein nur der Gedanke keimen kann:

Ich suchte dieses Weichlings schönste Liebe,
 Es sei mehr als des Augenblickes Laune,
 Als kindisch grillenhaftes Wohlgefallen,
 Mich zu erheben über Das, was das Geschick
 In gleicher Laune über mich erhob,
 Was anfangs mich in seine Arme führte?
 O, längst wär' ich gewichen, hätte sie
 Von meiner Willkür das erwartet, was sie
 Von Zwang nur zu erhalten können glaubte!

Rodrigo.

Als noch in deiner Willkür stand das Weichen,
 Du, Schwester, war es Zeit, dich loszureißen.
 Nun ist's zu spät! Du kannst Don Pedros Hand
 Nht mit dem Arm des Todes nur vertauschen.
 Der Schritt, der dich von seiner Seite reißt,
 Führt dich ins Grab! — Marie, bedenke wohl,
 Was du beginnest.

Maria.

O, wie ich verachte
 Dieß königliche Wiegenkind, das sich
 Der Gut der Wärterin entrissen wähnt
 Und tölpelhaft, mit unbesonn'nem Muth
 Zertrümmert, was er nur erreichen kann!
 O, wär' er ein Tyrann, ich könnt' ihn achten,
 Wenn auch die Thaten nicht, doch seine Kraft;
 Erpreßt' er täglich mir durch neue Gräuel
 Des Mitleids und des Schmerzes heiße Thränen,
 Bei Gott, ich wäre glücklicher als ist:
 Denn diesen schmerzzerpreßten Thränen selbst
 Entspröset tiefverborgen geist'ge Wollust,
 Wie aus den rauhen Dornen Rosen blühen.
 Doch in ersterbender, markloser Schlappheit
 Entschwanken langsam meine dunkeln Tage.
 Von Freude fern wie von dem Schmerze gleiten
 In Todesstille unbemerkt sie hin.

Erfreue wen da will dieß Pflanzenleben,
 Das Große nur hat Reiz für mich, die That!
 Ich scheue nicht den Tod, erwünschter als
 Dieß Ringen zwischen Sein und Nichtsein ist
 Er mir in seiner schrecklichsten Gestalt!

Rodrigo.

Maria, welcher tadelvolle Geist
 Hat dir mit Zauberkunst den Sinn gewendet?
 So dachtest nimmer du in vor'gen Tagen.
 War wohl Don Pedro jemals minder schwach,
 Dein Loos beglückter je als icht?

Maria.

Es war's;

Als noch Kastilien ihm huldigte,
 Zu seinen Füßen krochen die Vasallen,
 Die nun an seinem Purpur feindlich reißen,
 Als noch ein Wort von ihm es nur bedurfte,
 Um tausend Hände folgsam zu bewegen;
 Da schmedt' ich auf Minuten hohe Wonne,
 Zu sein die Seele dieses Riesenkörpers;
 Nach meinem Willen des Kolosses Kraft
 Dahin, wohin es mir gefiel, zu lenken;
 Zu spielen auf der Wollust Schwanenbett
 Mit Donnern, die die Welt erbeben machten;
 Zu kämpfen mit des Schicksals blinder Macht,
 Ihm mit Gewalt die Güter abzustreiten,
 Die es bei meiner Wiege mir versagt —
 Das machte mich an Pedros Seite selig!
 Doch nun ist sie in leeres Nichts zerronnen,
 Die Macht, die mich an ihn einst fettete;
 Verspielt hat er des Szepters Herrscherkraft,
 Für seiner matten Sinne kurzen Rißel,
 Für schwelgerische rohe Tafelfreuden
 Hat die ererbte Kron' er hingegeben
 Und seiner Väter herrlich blüh'ndes Reich!

Dem König Pedro gab ich mich zur Beute,
 Nie ward dem Menschen Pedro Minnelohn.
 Als er herabstieg von dem Königsthron,
 Riß er sich auch hinweg von meiner Seite!

Rodrigo.

Jorn, Eifersucht verblenden dir die Augen.

Maria.

Beschlossen ist es unerschütterlich,
 Ich reiße mich von diesem Knaben los,
 An dem mein Herz nie hat gehangen, der,
 Zu schlimm zur Tugend und zu schwach zum Laster,
 In ew'ger Trunkenheit durchs Leben taumelt.
 O über das verächtliche Geschöpf,
 Das nur von fremder Kraft gehalten wird!
 Der Thaten manche hat er schon verübt,
 Die sonst nur auf des Lasters höchster Stufe
 Ein Wütherich in blindem Grimm begeht.
 Sein eigen Vaterland hat er verwüstet,
 In seiner Unterthanen Brust das Schwert
 Getaucht; und doch ist er kein Bösewicht.
 Es ist das Laster nicht, es ist die Schwäche,
 Der seine Hand zum blinden Werkzeug dient.

Rodrigo.

Laß, Schwester, ab von diesen schwärmerischen
 Ideen, die das Leben dir vergällen.
 Weiß Gott, Maria, ich versteh' dich nicht!
 Nur heute Morgens noch warst du so ruhig —
 Und nun —

Maria.

Ja, ich gesteh' es, ich war ruhiger!
 Ich hoffte noch, die Tochter der Gefahr,
 Verzweiflung sollte seine Kräfte spannen
 Und lenken seine Hand zu kühner Wagniß!
 Doch seine matte, engbegrenzte Seele
 Erbebt schon beim Gedanken nur der That.

Nicht fühlen kann das Kind eine Zeit.
 Es kann ihn nur verümenen. Seine Zeit
 Sich Pedro mit in seinen neuen Thron.
 Vor wenig Augenblicke hat er
 Mir zugeschworen er sei nicht im Thron
 Da öffnet sich die Thür. Die Königin
 Tritt ein, und er, vor ihrer neuen Maske
 Bezaubert, steht im Aufblick der verübten
 Thaten.

Und du willst ihn, der Nebenbuhler.
 So leichtem Kampfe die Entscheidung geben!
 Doch nun errath' ich es denn deine Gedanken.
 Und meine Klugheit kann es nicht möglich sein.
 Du kennst Pedro's kühnen, stolzen Sinn.
 Er sah die Königin, er wird sie lieben.
 Sie, die er haßte — eh' er sie gesehen.
 Und wenn sie steigt, muß nicht Maria fallen!
 Der Fall der Nebenbuhlerin ist recht
 Das erste Opfer, das er der vergessenen,
 Zu sehr beleidigten Gemahlin bringt.
 Du hast ganz recht, Marie, wir müssen weichen.
 Denn längeres Weilen bringt Gefahr und Tod.

Marie (wehklagend).

Wie wenig saßt dein kriechend-niedrer Geist,
 Was diese stolze Brust bewegt! Ich weiche
 Der Fräntin, glaubst du? Nimmermehr!

Rodrigo.

Fürwahr,

Nicht tadeln kann ich deinen Entschluß, Schwester,
 Obwohl er mich vom Gipfel meiner Größe
 Herabstürzt in der dunklen Niedrigkeit
 Schwachvollen Schoß. Doch sei's! Der Schwester Rettung
 Ist mir Ersatz für das verlorne Glück.
 War' es nicht lächerliche Kühnheit auch,
 Zu stehen in dem Sturme der Gefahr,

Ich suchte dieses Weichlings schönöde Liebe,
 Es sei mehr als des Augenblickes Laune,
 Als kindisch grillenhaftes Wohlgefallen,
 Mich zu erheben über Das, was das Geschick
 Zu gleicher Laune über mich erhob,
 Was anfangs mich in seine Arme führte?
 O, längst wär' ich gewichen, hätte sie
 Von meiner Willkür das erwartet, was sie
 Von Zwang nur zu erhalten können glaubte!

Rodrigo.

Als noch in deiner Willkür stand das Weichen,
 Da, Schwester, war es Zeit, dich loszureißen.
 Nun ist's zu spät! Du tannst Don Pedros Hand
 Zyt mit dem Arm des Todes nur vertauschen.
 Der Schritt, der dich von seiner Seite reißt,
 Führt dich ins Grab! — Marie, bedenke wohl,
 Was du beginnest.

Maria.

O, wie ich verachte
 Dieß königliche Wiegenkind, das sich
 Der Gut der Wärterin entrissen wähnt
 Und tölpelhaft, mit unbesonn'nem Muth
 Zertrümmert, was er nur erreichen kann!
 O, wär' er ein Tyrann, ich könnt' ihn achten,
 Wenn auch die Thaten nicht, doch seine Kraft;
 Erpreßt' er täglich mir durch neue Gräuel
 Des Mitleids und des Schmerzes heiße Thränen,
 Bei Gott, ich wäre glücklicher als igt:
 Denn diesen schmerzzerprehten Thränen selbst
 Entsprößet tiefverborgen geist'ge Wollust,
 Wie aus den rauhen Dornen Rosen blühen.
 Doch in ersterbender, marktloser Schlappheit
 Entschwanken langsam meine dunkeln Tage.
 Von Freude fern wie von dem Schmerze gleiten
 In Todesstille unbemerkt sie hin.

Erfreue wen da will dieß Pflanzenleben,
 Das Große nur hat Reiz für mich, die That!
 Ich scheue nicht den Tod, erwünschter als
 Dieß Ringen zwischen Sein und Nichtsein ist
 Er mir in seiner schrecklichsten Gestalt!

Rodrigo.

Maria, welcher südenvolle Geist
 Hat dir mit Zauberkunst den Sinn gewendet?
 So dachtest nimmer du in vorgehen Tagen.
 War wohl Don Pedro jemals minder schwach,
 Dein Loos beglückter je als icht?

Maria.

Es war's;

Als noch Kastilien ihm huldigte,
 Zu seinen Füßen krochen die Vasallen,
 Die nun an seinem Purpur feindlich reißen,
 Als noch ein Wort von ihm es nur bedurfte,
 Um tausend Hände folgsam zu bewegen;
 Da schmedt' ich auf Minuten hohe Wonne,
 Zu sein die Seele dieses Riesenkörpers;
 Nach meinem Willen des Kolosses Kraft
 Dahin, wohin es mir gefiel, zu lenken;
 Zu spielen auf der Wollust Schwanenbett
 Mit Donnern, die die Welt erbeben machten;
 Zu kämpfen mit des Schicksals blinder Macht,
 Ihm mit Gewalt die Güter abzustreiten,
 Die es bei meiner Wiege mir versagt —
 Das machte mich an Pedros Seite selig!
 Doch nun ist sie in leeres Nichts zerronnen,
 Die Macht, die mich an ihn einst fettete;
 Verspielt hat er des Szepters Herrscherkraft,
 Für seiner matten Sinne kurzen Ritzel,
 Für schwelgerische rohe Tafelfreuden
 Hat die ererbte Kron' er hingegeben
 Und seiner Väter herrlich blüh'ndes Reich!

Dem König Pedro gab ich mich zur Beute,
 Nie ward dem Menschen Pedro Minnelohn.
 Als er herabstieg von dem Königsthron,
 Riß er sich auch hinweg von meiner Seite!

Rodrigo.

Born, Eifersucht verblenden dir die Augen.

Maria.

Beschlossen ist es unerschütterlich,
 Ich reiße mich von diesem Knaben los,
 An dem mein Herz nie hat gehangen, der,
 Zu schlimm zur Tugend und zu schwach zum Laster,
 In ew'ger Trunkenheit durchs Leben taumelt.
 O über das verächtliche Geschöpf,
 Das nur von fremder Kraft gehalten wird!
 Der Thaten manche hat er schon verübt,
 Die sonst nur auf des Lasters höchster Stufe
 Ein Wütherich in blindem Grimm begeht.
 Sein eigen Vaterland hat er verwüftet,
 In seiner Unterthanen Brust das Schwert
 Getaucht; und doch ist er kein Bösewicht.
 Es ist das Laster nicht, es ist die Schwäche,
 Der seine Hand zum blinden Werkzeug dient.

Rodrigo.

Laß, Schwester, ab von diesen schwärmerischen
 Ideen, die das Leben dir vergällen.
 Weiß Gott, Maria, ich versteh' dich nicht!
 Nur heute Morgens noch warst du so ruhig —
 Und nun —

Maria.

Ja, ich gesteh' es, ich war ruhiger!
 Ich hoffte noch, die Tochter der Gefahr,
 Verzweiflung sollte seine Kräfte spannen
 Und lenken seine Hand zu kühner Wagniß!
 Doch seine matte, engbegrenzte Seele
 Erbebt schon beim Gedanken nur der That.

Nicht stählen kann das Unglück seine Brust,
 Es kann ihn nur zerschmettern. Heute zeigte
 Sich Pedro mir in seinem ganzen Nichts.
 Vor wenig Augenblicken hatte er
 Mir zugeschworen ew'ge Lieb' und Treue.
 Da öffnet sich die Thür. Die Königin
 Tritt ein, und er, von ihren neuen Reizen
 Bezaubert, steht im Anschau'n tief versunken.

Rodrigo.

Und du willst ihr, der Nebenbuhlerin,
 So leichten Kampfs die Siegespalme lassen?
 Doch nun errath' ich erst deine Gedanken,
 Und meine Klugheit kann sie nicht mißbill'gen.
 Du kennest Pedro's flatterhaften Sinn.
 Er sah die Königin, er wird sie lieben,
 Sie, die er haßte — eh' er sie gesehen.
 Und wenn sie steigt, muß nicht Maria sinken?
 Der Fall der Nebenbuhlerin ist wohl
 Das erste Opfer, das er der verzeihenden,
 Zu sehr beleidigten Gemahlin bringt.
 Du hast ganz recht, Marie, wir müssen weichen,
 Denn längeres Weilen bringt Gefahr und Tod.

Maria (verächtlich).

Wie wenig saßt dein kriechend-niedrer Geist,
 Was diese stolze Brust bewegt! Ich weiche
 Der Fräntin, glaubst du? Nimmermehr!

Rodrigo.

Fürwahr,

Nicht tabeln kann ich deinen Entschluß, Schwester,
 Obwohl er mich vom Gipfel meiner Größe
 Herabstürzt in der dunklen Niedrigkeit
 Schmachvollen Schoß. Doch sei's! Der Schwester Rettung
 Ist mir Ersatz für das verlorne Glück.
 Wär' es nicht lächerliche Kühnheit auch,
 Zu stehen in dem Sturme der Gefahr,

Auf dieses schwanken Felsens glattem Gipfel,
 Von dessen Fuß ein nächtlich-schwarzer Abgrund
 Mit Höllenrachen fürchterlich uns anähnt?
 Beschlossen hat die mächt'ge Königin
 Und Trastamara's racheprüh'nder Graf,
 Der Schreckliche, Pabillas Untergang.
 Und unser Blut nur sättigt ihren Grimm,
 Wenn wir nicht schnell, mit schlauderstellter List
 Das Haupt entziehend ihrem Racheschwert,
 Verlassen dieses Reiches weiten Kreis.
 Drum, theure Schwester, laß uns eiligst fliehen!

Maria

(ste gedankenvoll dagehanden).

Nicht fliehn will ich Kastilien; verlassen,
 Aus freiem Antrieb meiden wollt' ich es.
 Mag immer deine feige Seele zittern
 Vor dieser Menschen lächerlichem Grimme:
 Ich biete der Gefahr die feste Brust!

Rodrigo.

Nur erst vor wenig Augenblicken wolltest —

(Maria wendet sich unwillig ab.)

Verbanne diese nichtigen Chimären,
 Von meiner Klugheit laß dich, Schwester, leiten,
 Die dich bisher zum Glücke stets geführt.
 Es ist noch nicht die schlimme Zeit gekommen,
 Die in der Flucht uns Heil zu suchen zwänge,
 Fest steht noch unser Glück! Glaub' mir und bleibe!

Maria.

Soll ich an diesen Schwächling fest mich ketten,
 Um einen Tod, ein Grab mit ihm zu theilen?
 O, fühlt' er Kraft und Muth im stolzen Busen,
 Mich rieße nur der Tod von seiner Seite!
 Den Helden, der den Feinden preisgegeben,
 Von seinen Unterthanen selbst verlassen,
 Von jenen, die durch Rang und durch Verwandtschaft

Am nächsten standen seinem Thron und Herzen,
 Verstoßen aus dem väterlichen Reich,
 Ihn, den das Unglück nicht kann beugen, der
 Sein Schicksal trägt mit unbezwungnem Muth:
 Den Helden würd' ich nimmermehr verlassen!
 An seiner Seite würd' ich streiten, trotz'n
 Den Pfeilen des verfolgenden Geschicks,
 Ihm diese treue Brust zum Schilde leihen!
 Und schleudert' ihn auch übermächt'ge Kraft
 Herab von seines Thrones goldnen Stufen,
 Näh' alles den verkannten Helden auch,
 Er würde die Geliebte nie vermissen!
 Mit ihm würd' ich die holde Heimath fliehen,
 Verlassen der Verwandten theuren Kreis
 Und alles, was durch der Erinnerung Zauber,
 Durch der Natur und durch der Liebe Bande,
 Durch der Gewohnheit Macht, zu unserm Herzen
 In wohlbekanntnen süßen Tönen spricht!
 Verlassen würd' ich es und ziehn mit ihm,
 Wohin ihn das erzürnte Schicksal wüfse!
 An meine Brust gelehnt, würd' er die Qualen
 Des nächt'gen Kerkers minder schmerzhaft fühlen;
 Aus meiner Hand würd' ihm in fernen Landen,
 Die Meere noch dem Aug' des Menschen rauben,
 Wie Nektar munden harte, rauhe Speise,
 Mit langem Fleiß dem Felsen abgewonnen.
 Aus meiner Brust würd' er mit hohem Muth
 Das Eisen reißen und in seinen Busen
 Noch warm von meinem Blut es freudig tauchen,
 Wenn der Barbaren Hände uns vernichten.
 Nicht Menschenmacht, nicht Kerker, nicht der Tod
 Kann vom Geliebten die Geliebte trennen!
 Mit des Gedankens Fittig fliegt die Liebe,
 Und nichts hemmt ihren adlergleichen Flug!
 Vergebens widersetzt sich Tod und Grab,

Sie folgt dem Einz'gen selbst zur Unterwelt hinab,
 Und mag das Unglück seinen Räder Leeren,
 Den Leib kann es, die Liebe nie zerstören!

Rodrigo.

Und dennoch wolltest Pedro'n du verlassen?

Maria.

Gen alles kann ich alles muthig wagen,
 Der Wahnsinn bietet alles nur für nichts!

Rodrigo.

Es ist nicht ganz Don Pedro schon verloren.
 Des Aufruhrs Wogen konnten seinen Thron
 Erschüttern, doch noch steht er fest und aufrecht.
 Mit starken unsichtbaren Wurzeln hastet
 Die Liebe zu dem alten Königsstamm
 In des erzürnten Volkes grader Brust,
 Und nimmer wird es Trastamara'n glücken,
 Ganz auszurotten diese zarten Fasern.
 Der Böbel haßt den wüthenden Tyrannen,
 Der auf des Glückes Gipfel herrisch thront:
 Doch liegt der Königssohn gekrümmt im Staube,
 Von seiner Unterthanen Hand gestürzt,
 Dann treten auch die Vorurtheile alle,
 An der Erinnerung, des Mitleids Hand
 Aus tiefem Dunkel in ein sanftes Licht.
 Man trifft in seinem gramentstellten Antlitz
 Des edeln Vaters wohlbekannte Züge;
 Der eine hier erinnert sich, wie er
 Als Kind ihm einmal freundlich zugelächelt;
 Ein anderer, dem er einst im trunknen Muth,
 Im Anfall einer edelmüth'gen Laune
 Ein leichtes Goldstück prahlend zugeworfen,
 Bemerkte, daß er so schlimm denn doch nicht sei,
 Als ihn gewisse Leute machen wollten.
 Mit einem andern aß er einst vielleicht
 Ermüdet von der Jagd aus einer Schüssel;

Und dort erheben hundert ihre Stimmen,
 Die seines Vaters Güte einst erhalten,
 Die unwillkürlich er vielleicht beglückt.
 Nie wird ein eingeborner König fallen,
 So lang noch unverfälscht in reiner Brust
 Sein Volk bewahrt die sanften Triebe.
 In seiner Feinde Brust wohnt ihm ein Freund,
 Aus seinem Unglück selbst entsproßt ihm Hilfe,
 Und aus dem vaterländ'schen Boden — Heere!

Maria.

Und wie, wenn Pedro selbst von mir sich risse?

Rodrigo.

Nicht fürcht' ich dieß! Kenn' ich nicht seine Liebe
 Zu dir und deine männlich starke Seele?!
 Nur, Schwester, du versprich mir nie zu wanken,
 Nie lange Recht und Schicklichkeit zu wägen,
 Dann wenn ein ungewöhnliches Ereigniß
 Auch rasche, ungewohnte Mittel heischt!

Maria.

Versteh' ich dich wohl recht?

Rodrigo.

Ich hoffe, ja!

Drum, Schwester, handle klug und laß dir nicht
 Den leisen Ruf der nüchternen Vernunft
 Durch blöder Thoren Faseln übertäuben.
 Noch einß! Sei auf der Hut vor Federiko
 De Guzman, Böses scheint er mir zu sinnen.
 Auch gegen ihn muß man den König reizen.
 Mit scharfem Aug' durchblickt er die Gewebe,
 Die ich bisher dem Blick der Welt entzog,
 Und nicht der Wille fehlt ihm, nur die Macht,
 Um sie mit starken Händen zu zerreißen!
 Doch sieh da, unser treuer Helfer, Haro!

Zweiter Auftritt.

Luis de Caro. Vorige.

Rodrigo.

Was bringt ihr sonst für Nachricht, Kämmerer?

Caro.

Sehr schlimme, Herr, sehr schlimme!

Rodrigo.

Was — wie so?

Caro.

Verrätherei schleicht leis im tiefen Dunkel,
Und droht uns alle zu verderben — Guzman —

Rodrigo.

Ha, so betrog mich meine Ahndung nicht!

Caro.

Er stehet im Verkehr mit den Empörern;
Durch lange Zeit erhielt er viele Boten,
Sie kamen, und man wußte nicht woher,
Und wie sie kamen, so verschwanden sie.

Rodrigo.

Und Niemand meldete mir das?

Caro.

Die Briefe

Sind aufgefangen, wie ich höre.

Rodrigo.

Weiter!

Caro.

Erst heute kam Gomez, den man nach Frankreich
Zum Herzog von Bourbon mit Briefen sandte,
Zurück. Er schloß sich mit Fedriko'n ein.
Man hörte beide heftig sprechen und
Don Guzman mehrmal heftig: Blanka! rufen.

Rodrigo.

Wie, Blanca — Guzman, Blanca? — Gut — sehr gut —
So — Blanca — Hm!

(Er geht einigemale nachdenkend im Zimmer auf und ab; für sich.)

Ein Blick durchstrahlt das Dunkel,

Das brütend über meiner Seele lag,
Und aus dem Scheine des Geheimnisses
Erheben sich die schrecklichen Gestalten.
Sein heutiges Betragen — diese Nachricht —
— Nun weiter, Kämmerer — Ist das schon alles?

Haro.

O, lange noch nicht alles, edler Herr!
Als ich von Seiner Majestät gesandt
Des Hofes halb'ge Ankunft meldete,
Traf ich Don Gomez noch bei ihm. — Er war
Verstört, in Guzman's Auge hingen Thränen,
Und tief erschüttert schienen beide mir.
Kaum hatt' ich Pedro's Namen ausgesprochen,
Da rollten seine Augen, ballten sich
Die Hände und mit bleichem starren Munde
Murmelt' er Flüche gegen seinen Herrn!

Rodrigo.

Und weiter nichts? nichts mehr von Blanca?

Haro.

Nein,

Sie flohen sichtbar meine Gegenwart.
Doch an der Stiege traf ich einen von
Den Unfern, der mir Wichtiges berichtet.
Vor einer halben Stunde ungefähr
Erschien ein Pilger in dem Vorgemach,
Der schüchtern nach dem Ordensmeister fragte.
Guzman erscheint, der Fremde naht sich ihm,
Man wispert sich ins Ohr, und rasch gebeut
Dem Diener man Entfernung. Lange sprachen
Sie, bis die Thür sich plötzlich öffnet, und

Der Pilger ohne Bart mit offenem Mantel,
Der Harnisch, Schwert und Ritterkleid enthüllte,
Herausstürzt und dem lauersamen Forcher
Ein wohlbekanntes Antlitz schauen läßt.

Rodrigo.

Der Ritter war — ?

Haro.

Alonzo Lara!

Rodrigo.

Lara ?

Derselbe, der —

Haro.

Graf Trastamara's Freund!

Rodrigo.

So stürzt er sich denn selber in die Schlinge!
Schnell, Kämmerer, nimm einige Trabanten
Und fange mir den Frechen. Doch bei allem,
Was heilig ist, nicht tödt ihn, fang ihn lebend!

Haro.

Ich eile deine Wünsche zu vollziehen.

(Will ab.)

Rodrigo.

Halt, Haro, bleib!

(Zu Maria.)

Beliebte Schwester, laß

Auf wenig Augenblicke nur allein
Mit unserm Freunde mich berathen. Eile
Zum König, suche jenen flücht'gen Eindruck
Aus seinem siechen Herzen wegzuwischen.
Von dir, von diesem Augenblick hängt nun
Die Frucht des jahrelangen Kampfes ab.
Durch eines schmeichelhaften Wortes Zauber
Kannst du mein mühevoll's Streben krönen,
Das Ziel, nach dem du fühl' emporgeklimmt,
Mit einemmale ruhmbedeckt erreichen.
Auf Schwester! Noch sind seines Herzens Zügel

In deinen Händen. Reiß' ihn schnell zurück!
Vielleicht ein Weilchen und du kannst es nimmer!
Die schlaue Königin weiß das sehr gut!

Maria.

Was weiß die Königin?

Rodrigo.

Welch mächt'gen Eindrud
Sie auf des Königs Seele hat gemacht.
Man sagt, sie rühme sich mit stolzem Dünkel
Des hohen, leichterrungenen Triumphs!

Maria.

Wie, des Triumphs — die Gitle! — des Triumphs!

Rodrigo.

Die Häßlinge, bewegbar jedem Hauche,
Beeifern sich schon um die Wette, sie
Mit Seufzen zu bedauern, Glück zu wünschen.

Maria.

halt ein!

Rodrigo.

Bewerben sich um ihre Gnade,
Schon bildet sich ein kleiner Hof um sie,
In dessen Mitte sie im künft'gen Glücke,
In künft'ger Größe schwelgt; mit Ehrenstellen,
Mit Gold und Würden ihre Treuen lohnt.

Maria.

Noch lebt Maria!

Rodrigo.

Federiko Guzmans,
Des Ordensmeisters Freund ist ausgelassen!
Er zecht im Ritteraal mit seinen Freunden,
Der Jubel flattert um den lauten Zirkel,
Der froh den Becher leert auf Blanka's Wohl.
Als ich vorbeiging, hört' ich Guzman rufen
Mit hoherhobenem Pokal: Heil, Heil
Der edeln Fürstin, Schmach der Buhlerin!

Maria.

Ha!

Rodrigo.

Buhlerin? Wem das wohl gelten mag?

(Maria verbüllt sich, Rodrigo beobachtet sie, tückisch lächelnd.)

Gib dich zufrieden, Schwester, sei doch klug!

Was kümmert's dich, wenn er dich Buhlerin

Genannt? Wer sich nicht rächen kann, thut weise,

Wenn er nicht hört, nicht sieht, beschimpft man ihn.

Zu jener Zeit, als noch des Königs Gunst

Mit Beifall jede deiner Thaten krönte,

Als seines Namens Glanz auch deinen Namen

Mit Strahlen zierte, ja, da war es anders!

Doch nun, da einmal dich die Königin —

Maria.

Frohlockt noch nicht, verrätherische Thoren!

Weil einen Augenblick ein düstres Wölkchen

Der Sonne Flammenblick verbunkelte,

Wähnt ihr, sie sei hinabgesunken schon

In's schwarze Bett der Nacht. Blödsichtige!

Ein Strahl, und dieser Nebel ist vernichtet!

Die Buhlerin hat Kräfte noch genug,

Die goldnen Wonneträume zu zerstreun,

Die Knospen eurer Hoffnungen zu knicken,

Oh' sie zu Blumen noch sich aufgeschlossen;

Zu stürzen vom schimärischen Altar

Den Abgott eurer blöden Politik,

Der unterm Mantel seiner Rechtlichkeit

Verbirgt die schwarze, ränkevolle Arglist!

Hervor, ihr Rechtlichen, beginnt den Kampf,

Mit der Geschändeten, Verachteten!

Wenn ihr gesiegt, dann mögt ihr jubeln; noch

Wähnt zwischen euch und eurem Ziel das Grab!

(Sie stürzt ab.)

Dritter Austritt.

Rodrigo. Caro.

Rodrigo.

Glück auf! Sie eilt zum König! Wir sind sicher!

Caro.

Ich fürchte sehr, daß Blanca's Anblick ihn —

Rodrigo.

Ich fürchte nichts! Ein neuer Gegenstand
Kann auf Minuten ihr sein Herz wohl rauben,
Doch stärker stets und kräft'ger kehrt die Liebe
Zu dem Gewohnten in die Brust zurück.
Schon öfter hatte Pedro sie verlassen,
Von einer fremden Liebe angelockt,
Doch nie ist's einer andern noch gelungen,
Ihr Bild aus seiner Seele zu verwischen,
Das, von der ersten Liebe eingegraben,
In seinem Herzen unauslöschlich thronet.

Caro.

Wird sie zu heftig nicht in ihrem Zorne
Den König nur zum Widerstande reizen?

Rodrigo.

Der sanfte Ton der Ueberredung gleitet
Fruchtlos vorüber an des Schwachen Ohren,
Wenn aufgeregte Leidenschaft ihn fesselt.
Mit Macht muß man nach seinem Herzen greifen,
Mit Donnerstimm' durch Schreck und Furcht es schütteln,
Wenn er die träge Hand zur That soll heben.
Veränderlich, bewegbar jedem Winke,
Gleicht er des Meeres unbeständ'gen Fluthen:
Des Zephyrs Hauch kann zwar die Fläche kräufeln,
Doch schwach, ohnmächtig spielen seine Wogen
Und küssen sanft des Schiffes starke Brust.

Willst du das segelnde Gebäu zertrümmern,
 Dann muß der Sturm aus seiner Höhle brausen,
 Die Luft verfinstern mit der Wolken Last,
 Mit eh'rnem Arm die träge Fluth umspannen
 Und bald hoch hinauf zu den bebenden Sternen
 Schleudern der Wogen donnernde Berge,
 Bald an des Meeres dröhnenden Grund
 Pressen die lastende Felsenbrust!
 Nichts hoff' ich von der Macht der Ueberredung,
 Doch alles von des Augenblicks Gewalt.

Har.

Doch wird es Eure Schwester wagen, mit
 Gewalt und Drohen das ihm abzutrogen,
 Was nur die Liebe geben — fordern kann —
 Die Nebenbuhlerin ihr aufzuopfern?

Rodrigo.

Sie wird's, denn ihre Wuth ist aufgeregt!
 Mit klugem Vorbedacht erweckt' ich in
 Des Mädchens Brust den ungeheuren Sturm.
 Die Zeit naht nun heran mit Riesenschritten,
 Die der Verwirrung Knäuel lösen muß.
 Nicht lange kann auf einem schwanken Brette
 Des Königs, Spaniens und unser Schicksal,
 Ein Spiel des launenhaften Zufalls, schweben.
 Beschlossen ist es fest, nun muß es enden,
 Und da gibt es vielleicht wohl Scenen, die
 Des Weibes schwachen Sinn erschüttern könnten,
 Zum Mitleid wenden ihre schwache Seele.

Har.

Doch solche Schwäche kennst' ich niemals bei
 Doña Maria —

Rodrigo.

O, Ihr kennt sie nicht!
 Sie ist so stark nicht, als sie manchmal scheint!
 Wenn ihr nicht Leidenschaft die Nerven stählt,

Ist sie so schwach als ein gemeines Weib;
 Und Lieb' und Furcht und Mitleid und Erbarmen
 Entlocken ihrem Auge schwache Zähren,
 Wie sie ein sechzehnjähr'ges Mädchen weint,
 Das nie das Haus der Mutter hat verlassen.
 Sie wär' ein kleinlich, ehrsam Weib geworden,
 'ne zücht'ge Hausfrau, der ein Herd voll Liegel
 Und eine Kinderstüb' die ganze Welt ist:
 Wenn die Natur nicht in die sanfte Brust
 Des Stolzes und der Herrschsucht Trieb gegossen.
 Dieß ist der Ort, wo sie verwundbar ist
 Den Pfeilen eines listigen Versuchers;
 Das sind die starken Ketten, die sie mir
 Zum Werkzeug meiner Plane fesselten.
 Weil sie vor dem Gedanken schwindelte,
 An Pedro's Seite Spanien zu beherrschen,
 Ergab sie seinem Flehn sich und dem meinen.
 Noch ist der zarte Keim nicht ganz erstickt;
 Er strebet stets die Hülle zu durchbrechen.
 Drum muß ich stets von einer Leidenschaft
 Sie einer andern in die Hände schleudern,
 Wenn ich mein Werk nicht selbst zerstören will.
 Darum entflammt' ich ihre Rache gegen
 Den Ordensmeister und die Königin.

Haró.

So wollt Ihr sie denn beide opfern? Herr,
 Ein übellohnend Wert ist's, was Ihr sinnet.
 Das Volk liebt schwärmerisch die Königin,
 Nie wird der Mörder seinem Zorn entgehn,
 Wenn er auch in der Erde Eingeweiden
 Verbirgt sein schuldig Haupt —

Rodrigo.

Die Loose liegen
 Noch in des Schicksals Urne tief verschlossen,
 Und auf der Wage ungewissen Schalen

Schwankt immer wechselnd Tod und Leben. Kann
 Mein Dasein mit dem ihrigen bestehen,
 Gelingt es mir, des Königs Leidenschaft,
 Die neugefakte, gegen sie zu tilgen:
 Dann mag das Paar sein jämmerliches Leben
 In Ruh' dem späten Tod entgegenschleppen.
 Doch zögert Pedro, diese neue Puppe
 Von sich zu werfen, dann zerbrech' ich sie.
 Sie hat das ungeheure Spiel begonnen,
 Sie trage gleich Gewinn denn und Verlust.
 Mein Leben stehet auf dem Spiele! Sollt' ich sie
 Um schlechten Preis die Würfel schütteln lassen?
 Es flammt nur eine Sonn' am Himmel — nur
 Ein Herrscher auch kann sein in diesem Land!
 Ich oder sie! der Schwächere muß weichen.
 Sie falle denn, sie und ihr treuer Helfer!
 Die Welt ist mir kein allzugroßes Opfer
 Für meine eigne Rettung!

Haró.

Doch das Volk? —

Rodrigo.

Das Volk, das Volk! — Bin ich's denn, der sie mordet?
 Glaubst du, ich würde unbedacht'ig kühn
 Die schöne Larve vom Gesichte reißen,
 Mit diesem hundertarmigen Koloß,
 Mit seinen starren Vorurtheilen kämpfen?
 Nein, nicht durch mich, nicht durch des Königs Hand,
 Darf dieser Götz' des blinden Pöbels sinken.
 Des unerbittlichen Gesetzes Schwert
 Muß die Gerechtigkeit der Arglist leihn,
 Der Mörder muß sich in des Richters Mantel,
 Der Mord sich in der Strafe Maske kleiden.

Haró.

Doch wird des Königs schwache Aengstlichkeit
 Auf Euern Pfad nicht Hindernisse thürmen?

Rodrigo.

Des Argwohn's Gift, in seine Brust gegossen,
Soll sein Gehirn mit Fiebergluth entzünden.
Im Spiegel seiner eignen Furcht will ich
Der Beiden Bild ihm vor die Augen halten.
Zurück soll er vor dem Gedanken schauern,
Das Angesicht des schwarzen Paares zu schauen;
Ihr Grabmal, muß er glauben, sei der Grundstein
Zu seines Glückes neuerhobnem Bau.
So lange will ich seine Seele pressen,
Bis er aus Furcht des Muthes Thaten übt.
Auf einer Seite liegt sein Leben und
Die Liebe meiner Schwester, auf der andern
Der Frieden und des Feindes Untergang —
Glaubt Ihr wohl, daß er lange zweifeln werde?

Lara.

Ihr suchet Federiko'n zu verderben,
Und nun, da Euch die launische Gelegenheit
Die Locke deut, verzieht Ihr, sie zu fassen?
Wollt dem Verräther Lara Ihr den Weg
Zu seinem Herrn zurück denn messen lassen?

Rodrigo.

Nein, nimmer! —

Lara.

Und doch hieltet Ihr mich auf,
Als ich den Schleimenden zu fangen eilte?

Rodrigo.

Geschont hab' ich der Blüthen, um den Gaumen
Zu laben an der Früchte süßem Saft.
Laß nur im Stillen reifen den Verrath,
Zur Erntezeit fällt sicher meine Beute.
Was nützt es mir, wenn Lara in der Ketten
Gehäufte Last, in eines Kerkers Morder
Begraben, jedem neuen Tage flucht?
Laß ihn erst mit dem Bastard alles schlüchten,

Laß ihn erst Briefe und Beglaubigungen
 Und Pläne, und was sonst noch weiter sein mag,
 Von Federiko's Hand erhalten; dann,
 Erst dann mag ihn das Schwert der Rache treffen!
 Laß sie ihr Grab erst mühsam selber höhlen,
 Dann stoß ich sie, ein Werkzeug des Gesetzes,
 Hinab mit triumphirendem Gelächter.
 Du, Haro, hefte deine Späherblicke
 Auf diesen Pilger, laß ihn nicht entrinnen,
 Wie sein Gewissen folg' ihm überall.
 Doch, daß ihm ja dein forschend Aug nicht sage,
 Was für Verdacht du in dem Busen hegest.
 So wie der Spürhund folgt des Wildes Fährte,
 So hefte du dich an an seine Fersen;
 Dein Eifer leihe selbst den Wänden Ohren
 Und seinen sorglich spä'h'nden Blicken Worte.
 Dein Kopf bürgt mir für jeden seiner Schritte.

Haro.

O forget nichts! Ihr wißt bei meiner Treu'
 In einer Stunde selbst, was im Gebete
 Er seinem Schöpfer anvertraut — doch stille,
 Ich höre kommen, dünkt mich —

Rodrigo.

Wie, was seh' ich!

Maria mit den Mienen der Verzweiflung!

Vierter Auftritt.

König. Maria. Sorige.

Maria

(mit tolltem, verstärktem Blick, stürzt auf Rodrigo zu).

Es ist vorbei, ich bin verloren!

Rodrigo.

Wie?

Maria.

Er hört mich nicht, er fliehet meinen Anblick!

Rodrigo (für sich).

Ha, Teufel, das geht weiter, als ich dachte!
Doch laß den Muth nicht sinken, Schwester; noch
Hat er sich seinen Ketten nicht entrisßen.
Traust du so wenig deiner Reize Allmacht,
Daß du verzweifelst, dieses Schattenbild
Aus seiner schwachen Seele zu verschrecken?

Maria.

Er liebt mich nicht.

Rodrigo.

So mag die Eifersucht
Uns geben, was die Liebe nicht gekonnt!
Der Ordensmeister liebt die Königin!

Maria.

Wär's möglich!

Rodrigo.

Ja, es ist so, darum trank er
Auf Blanka's Wohl, da auf den Untergang
Der Buhlerin er seinen Becher leerte.

Maria.

Ha, so zerschmettre Beide meine Rache!

Rodrigo.

O, schlau und listig ist er, der Verräther!
Mit seinem Bruder stehet er im Bunde,
Der ihm der Fränkin Rettung zugeschworen.
Oh' noch der Tag erwacht, sind sie entflohen!

Maria (verzerrt lachend).

Flieht ihr? flieht ihr? flieht immerzu dahin,
Wo ihr des Wiederkommens wohl vergessen werdet.
Sie fallen!

Rodrigo.

Wie?

Maria.

Der Ordensmeister falle!
Und mit ihm diese tugendreiche Blanka!
Der nächste Morgen weine auf ihr Grab!

Rodrigo.

Bist du entschlossen, Schwester?

Maria.

Ja, ich bin es!

Rodrigo.

Nun denn, so grüß' ich dich als Königin!
Wenn dieses Hinderniß zertrümmert ist,
Wer wagt es, dir sich in den Weg zu werfen,
Wenn du hinanklimmst zu den goldenen Stufen?
Wie Blanka schläft, wird Pedro's Lieb' erwachen,
Der Zauber sich von seinen Sinnen lösen;
Und reuevoll zurück an deine Brust
Führ' ich ihn dir mit neuverstärkter Gluth.
Doch sieh den König nur, wie er, berauscht
Im süßen Zaubertrank der Phantasie,
In der Gedanken Meere sich verliert!
Auf, auf zum Kampf, es schwebt das Loos nun zwischen
Schmach, Tod und dieses Reiches Herrscherkrone.

(Er wendet sich zum Könige.)

Im großen Saal, mein königlicher Herr,
Erwarten die gefüllten Becher Euch.
Schon hat sich Euer ganzer Hof versammelt,
Und harret nur noch Eurer Gegenwart,
Des Festes laute Freuden zu beginnen!

(Der König geht stillschweigend auf und ab.)

Maria

(mit einschrämelnd weichem Tone).

Man wollte mich zu dem Bankette ziehen,
Um in des Tanzes holdverschlungnen Reihen
Des überstandnen Kummer's zu vergessen.
Doch schlug ich's aus, denn jede Freude hat

Für mich nur Reiz an meines Königs Seite.
 Der Flöte Rispeln scheint mir Todtensang,
 Wenn Pedro's Lippe nicht die Harmonie
 Der süßen Töne in dem Rohre weckt.
 Der Tanz scheint mir bacchantisches Getümmel,
 Wenn nicht an meines Pedro Brust gelehnt
 Ich auf dem glatten Marmorboden schwebe.

Pedro

(tief in Gedanken).

Sie ist ein schönes Weib!

Rodrigo.

Wer, mein Gebieter?

Pedro.

Sie fiel in Ohnmacht, als sie mich erblickte!

Rodrigo.

Das war so übel nicht!

Pedro.

Ha, wer spricht das!

Rodrigo.

Rodrigo sprach es, Euer treuer Diener,
 Der um der Treue willen, die er Euch
 Bewährt, indeß Euch andere verriethen,
 Auf dieses Landes ungeheurem Boden
 Kein Plätzchen hat, wo er sein mattes Haupt,
 Auf das man Preise setzt, wird legen können.

Pedro

(ihm die Hand reichend).

Du hast mir treu gebient und redlich, Ruy!

Rodrigo.

Das hab' ich, edler Herr, drum kränkt es mich,
 Wenn Frevler Eure Gnade frech mißbrauchen.
 An Euren eignen Busen wollt Ihr legen
 Die schwarze Natter, die den gift'gen Stachel
 Nach Eurem mitleidsvollen Herzen streckt.

Ha, schleubert sie von Euch, da es noch Zeit ist,
Vielleicht in wen'gen Stunden ist's zu spät!

Pedro.

Dich blendet ein verjährtes Vorurtheil,
Das sich auch meiner Augen einst bemeistert,
Ich glaubte Blanka böß, weil ich sie haßte.
Mit grellen Farben meiner Phantasie
Hatt' ich ein grauses Schreckbild mir gemalt,
Das ich mit allem, was mir hassenswerth
Und unerträglich schien, bekleidete.
Ich sah sie, und ich bitt' es ihr nun ab,
Daß ich so lange ihren Werth verkannte.
Ein schönes Weib, ein gutes Weib ist sie.

Rodrigo.

Sind Schönheit denn und Güte unauflöslich
Verbunden, mißt man Güte sowie Schönheit
Mit einem flücht'gen Blick?

Pedro.

In ihrem Blicke
Strahlt reiner Tugend sanfter Widerschein.
Das heitere unschuldige Gemüth,
Des schönen Herzens arglos offnes Walten:
Es spiegelt sich in ihren blauen Augen,
Wie Blumen in des Wachs Kristall sich zeigen.
Der Mensch kann wohl, nie die Natur, betrügen.

Rodrigo.

Wie aber, wenn im herrlichen Gefäß
Ein tödtend Gift mit schwarzem Wallen brauste,
Wenn diese glänzend goldne Schuppenhaut
Den mörderischen Stachel nur verbürge?

Pedro.

Unmöglich kann der Gottheit Siegel lügen!

Rodrigo.

Es lügt! — Sie liebt den Ordensmeister Guzman! —

Pedro.

Nein, nimmermehr!

Rodrigo.

Mein Kopf bürgt für die Wahrheit!

Pedro.

Verräther, schweig!

Rodrigo.

Ihr wollt es, und ich schweige.

(Der König flüht sich mit den Händen auf den Tisch und stiert in die Erbe.)

Maria.

Um Gotteswillen, was hast du gethan?!

Rodrigo.

Begründet unser beider Glück auf ewig!

Maria.

Er zürnt.

Rodrigo.

Ganz recht.

Maria.

Er zürnet dir!

Rodrigo.

Er zürnt mir, um sich selber zu betrügen,
Der Trug entweicht, und sie trifft dann sein Grimm!

Pedro.

Die fromme Außenseite wäre Maske,
Nichts mehr, nichts weniger als bloße Maske?
Es ist unmöglich, sag' ich dir — du lügst!

Rodrigo.

Wenn ich die Ruhe meines gnäd'gen Königs
Damit erkaufen kann — nun wohl — ich log!

Pedro.

Rein ist sie, rein von jeglichem Verdacht!

Rodrigo.

So ist's, mein gnäd'ger Herr!

Pedro.

So spricht der Mund;
Doch dein Gesicht straft deine Worte Lügen!

Rodrigo.

Der Mund kann schweigen, nicht das Herz, mein König;
Doch glaubt nur immerhin, ich hab' gelogen!

Pedro.

Es ist auch lächerlich, die Königin
Mit dem nichtswürdigen Bastard zu paaren!
Nicht wahr, es ist undenkbar?

Rodrigo.

Ja, so ist es!

Pedro.

Wer schaffet dieses Echo mir vom Halse,
Das jedes Wort getreu mir wieder gibt.
Es ist unmöglich, sag' ich!

Rodrigo.

Recht, unmöglich!

Pedro.

Ich könnt' ihn hassen, diesen kalten Höfling!
(Wendet sich ab und geht der Thüre zu.)

Maria.

Um Gotteswillen, Bruder!

Rodrigo

(mit dem Finger auf dem Munde).

Stille, stille!

Pedro

(sich plötzlich umwendend).

Was gibt's, wer sprach hier von der Königin?

Rodrigo.

Wir schwiegen Alle!

Pedro.

Ich weiß sehr wohl, daß
Ihr euch im Stillen in die Ohren wispert,
Mit eurem Gift die Reine zu beslecken!
Doch ich will wissen, was ihr sprecht!

Rodrigo.

Nichts, gar nichts!

Pedro.

Ich bin es müde, deinem Schlangenwinden
Zu folgen. Sprechet, Kämm'rer, Ihr. — Blickt nicht
Den dort so fragend an. — Sprecht, ich befehl' es!

(Rodrigo winkt dem Haro unmerklich mit dem Kopfe.)

Haro.

Weil Ihr es denn gebietet, gnäd'ger Herr,
So sei es! — Don Babilla rief zurück ins
Gedächtniß uns den heut'gen Morgen!

Pedro.

Nun?

Haro.

Fedriko's und der Königin Benehmen
Schien ihm sehr seltsam.

Pedro.

Blanka und Fedriko!

Ich will die Namen nicht zusammen hören!

Haro.

Die Königin erschreckte Euer Anblick,
Sie sank, und wie man sagt, nicht ohne Kunst,
Darnieder, in Don Guzman's offne Arme,
Der ihr mit dem Geschrei: Geliebte Blanka —

Pedro.

Geliebte Blanka — nein, so sprach er nicht?!

Haro.

So sprach er, Euer Hof mag's Euch bezeugen!

Pedro.

Geliebte Blanka? Ha, verdammt! — Geliebte?

Haro.

Rodrigo trat hinzu, die Königin
In ihr Gemach sorgsam zurückzuleiten.
Da faßte Guzman zornig an sein Schwert,
Und riß es rasch zur Hälfte aus der Scheide.

Doch mit besänftigendem milben Tone rief
Dem Wilden Blanka: Mein Febriko, zu;
Da legten schnell sich seines Hornes Wellen,
Und ruhig führt' er sie in ihr Gemach,
Das er vor einem Weilchen erst verließ.

Pedro.

Beliebte Blanka — mein Febriko — Teufel!

Rodrigo.

Nun da durch dieses Schwägers traur'gen Dienst
Euch das vermeinte Glück entrisfen ist,
Nun heißt es meine Pflicht, der Zunge Band
Zu brechen, und das schreckliche Geheimniß,
Das ich so gern ins Grab mit mir genommen,
Dem Aug' des Tages weinend zu entfalten.
So wißt, mein edler Herr: Ihr seid verrathen!
Von Eurem Vaters Sohn, von Eurem Weibe
Seid Ihr mit teuflischer List verrathen!

Pedro.

Von ihr, von ihr? — Unmöglich — Nein —

Rodrigo.

Sie haben

Mit Eurem Feinde Trastamara sich
Verbunden, Euch in seine Hand zu liefern;
Und ruhiger Genuß der strafbar'n Liebe
Ist die Bedingniß dieses schwarzen Bundes.
Erst heute kam Alonzo Lara von
Dem Heere der Empörer abgesandt,
In Pilgertracht ver mummt, zu Febriko'n!
Vollbracht ist der Verrätherei Gewebe,
Und eh' die junge Sonne noch die Thürme
Von Xerez küßt, liegt Ihr in Ketten!

Pedro.

Wer rettet mich, wer rettet seinen König!

Rodrigo.

Ich, wenn Ihr mir vertraut!

Pedro.

Mein einz'ger Freund,
Mein Engel, mein Erretter!

Maria.

Auch Marie
Wird nimmer den verlassen, der sie haßt.

Pedro.

Kannst du verzeihn? Maria, haßten, dich?
Nie hab' ich aufgehört, dich zu lieben!
Hab' ich gefehlt, — dein Herz ist sanft, Marie,
Du kenneßt keinen Groll — Verlaß mich nicht!
(Sinkt an ihre Brust, sie schiebt ihn mit Verachtung zurück.)

Maria.

Mir ekelt vor dem Anschau'n dieses Mann-Weibs,
Wie er in Thränen schmilzt! — O psui, des Knaben!

Pedro

(reißt Haro die Hand).

Auch du wirst deinen armen König nicht
Verlassen, guter Haro! —

Haro.

Treu, mein König,
Bis in den Tod! —

Rodrigo.

Doch höret nun, Don Pedro!
Nicht ist zu Worten igt und Klagen Zeit,
Des Muths, der Kraft bedarf es nun, der That,
Wenn wir mit Macht nicht in die Speichen fallen,
Zermalmet uns die ungeheure Last.

Pedro.

Was soll ich thun? Sprich, rebel!

Rodrigo.

Folget mir,
Hier unterschreibet dieses Blatt.

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Don Guzman wünschet Eure Majestät
zu sprechen.

Pedro (erschrocken).

Guzman, der Verräther, er?

Rodrigo, geh' hinaus und weis' ihn ab.
Mein gutes Glück führt ihn in unsre Hände.
Ergreif' ihn und laß ihn im Schauerthurm
Ob dem Mißlingen seiner Pläne winseln.
Es prall' auf seine Brust der Pfeil zurück,
Den er nach unserm Herzen hat gerichtet.

Rodrigo.

Behüte Gott, das würde uns verderben!

Pedro.

Frei droht er mir den Tod, und auch gefangen,
Was soll ich wählen?

Rodrigo.

Mitten liegt das Gute.

Ihn liebt das Heer, das die geschminkte Tugend,
Mit der er vor dem Aug' des Böbels prunkt,
Mit lautem Jubel bis zum Himmel hebt;
Es würde diesen Märtyrer des Rechts
Der Ketten Last mit blinder Wuth entreißen.
Erst müssen wir das gräßliche Verbrechen
Dem Auge der getäuschten Welt enthüllen;
Erst muß das Volk als Böfewicht ihn hassen,
Dem Namen fluchen, den es sonst gesegnet.
Dann mag der Strafe rächerischer Arm
Das schuld'ge Haupt zur Erde schleudern; doch
Dieß Blatt hier harret Eurer Unterzeichnung.

Pedro.

Ich soll ihn also sprechen?

Rodrigo.

Nimmermehr!

Geht, Haro, meldet ihm, der König ruhe.

Doch Eurer Majestät gefalle, hier
Zu unterzeichnen.

Pedro.

Gib! — Was ist das? Huy!

Ein Lobesurtheil?

Rodrigo.

Nur für alle Fälle.

Mehr um zu schrecken, als zu strafen. Es
Ereignet sich oft manches, was dem Aug'
Des Forschenden entging. Nur für den Nothfall.

Pedro.

Auch Blanka?

Rodrigo.

Nur zum Scheine, wie gesagt.

Fünfter Auftritt.

Fedriko. Garo. Sorige.

Fedriko

(Drängt sich durch Garo und einen Diener, die ihn aufhalten wollen,
durch).

Zurück, laßt mich, ich muß den König sprechen.

(Zum König gewendet.)

Mein königlicher Herr, verzeiht, daß ich —

Rodrigo.

Ha, welche unerhörte Kühnheit —

Pedro (surchtzaam).

Guzman —

Fedriko.

Ich weiß wohl, daß die Sitte es verbeut,
Was ich gethan, doch die Nothwendigkeit
Muß sich des äußern Brunkes oft entschlagen.

Rodrigo.

Die Ehrerbietung, die man seinem Herrn,
Selbst wenn Verderben kocht in tiefer Brust,
Im Aeußern wenigstens bezeigen muß —

Fedriks.

Genug der Wort', ich kenn' Euch, Don Fadilla!
Sah ich nicht, wie mir Eure Kreaturen
Den Weg zu meinem Könige verstellten?
Hier steh' ich, ein Kastilier und Grande
Des Reichs, wer wagt's, die Zunge mir zu fesseln,
Wenn ich Don Pedro sprechen will? Drum schweigt!
Nicht Euch, dem König sollen meine Worte —

Rodrigo.

Sprecht nicht mit ihm, mein gnäd'ger Herr. Man hat
Der Fälle manche, wo ein Bösewicht —

Pedro.

Ich muß doch sehn, wie weit die Frechheit geht.
Laß mich. Ich will ihn sprechen, sag' ich dir!
Was wollt Ihr, Ritter, was gibt Euch den Muth,
In Eures Herrn Gemächer einzudringen?

Fedriks.

Bewußtsein, Herr, und meine gute Sache!
Für mich nicht sprech' ich, nur die Königin —

Pedro.

Ja, er gesteht es selbst, der Schändliche!
Wie, für die Königin? — Erblasten nicht
Die frevelhaften Lippen, die so frech
Der Gottheit und des Staats Gebote höhnen?

Fedriks.

Ist denn so sehr verkehrt der Dinge Wesen,
Daß Tugend Laster wird, Verbrechen Tugend,
Bloß weil es Euren Rätthen so behagt?
Kann Recht denn nichts mehr sein, als was den Stempel
Der Rechtflichkeit von Euren Händen trägt?
Verzeihet, gnäd'ger Herr, ich kann nicht schmeicheln,

Und kann nicht glauben, unsre edle Fürstin
Sei drum Verbrecherin, weil Ihr sie haßt!

Rodrigo.

Entsetzen lähmet meine Glieder —

Fedriko.

Schweigt!

(Er zieht ein Paket aus der Binde.)

Empfanget dieses Schreiben, gnäd'ger Herr,
Vom Herzog von Bourbon. Gomez, der heute
Aus Frankreich wiederkehrte, gab es mir.

Pedro

(erbriecht es und liest flüchtig.)

Ist's doch, als hätt' ich's schon gelesen.

(Wirft es verächtlich auf den Tisch.)

Die alte Klage.

Fedriko.

Ja, die alte, recht,
Die alte, oft schon wiederholte Klage,
Die der gebeugte Greis mit schwerem Herzen
So oft schon hat gebracht vor Euer Ohr.
Die alte Klage, die Kastilien
Mit heißen Thränen in der Ruhe Lagen
Zu seines Königs offnem Herzen sandte;
Die nun, verkehrt in rauhe Forderung,
Aus der Empörung grausem Flammenrachen
In das erschrockne Ohr Euch gräßlich schmettert.
Die Bitte, die einst treuergebne Herzen
Von Euch als Gnab' in Demuth heischten,
Die Ihr, verführt durch Bösewichter Rath,
Den Flehenden mit Uebermuth versaget;
Um daretwillen wanket Euer Thron,
Kastilien des Aufruhrs Gluth verzehrt,
Die Tugend weint, das Laster triumphirt;
Um daretwillen Euch die Guten fluchen,
Euch Teufel nennen jene, die in Euch

Der Gottheit heil'ges Abbild einst verehrten,
— Um Blanka's Freiheit bittet der Getränkte!

Maria.

Ihr sprecht sehr warm für Eures Königs Feinde!

Fedriks.

Für seine Feinde? Hör' es nicht, Gerechter,
Der du des Menschen Thaten richtend wiegst!
Für seine Feinde? Und es ist sein Weib
Und seine Kinder sind es! — Seine Feinde!
Doch es ist wahr, was dieses Weib gesprochen!
Zu seinen Feinden hat er sie gemacht,
Die die Natur zu Freunden ihm gegeben,
Vor seinen Untertanen, seinem Weibe,
Vor seines Vaters Sohne muß er beben!
Von ihrem warmen Herzen hat er sich
Gerissen und an einer Fremden Brust,
Die seiner blut'gen Leiden heimlich spottet,
Hat er sein schmerzbeladnes Haupt gebettet;
Und wie ein Mörder, fliehend Gottes Luft,
Verbirgt in Fels-umstarrten Schlössern er
Sich und die Last der ungeheuren Schuld,
Die er sich selbst auf's matte Haupt geladen!
Verbannt hat er der Freunde heitre Reihe,
Die mit geschäft'ger, nimmermüder Hand
Für ihn der Freude Wonnebecher füllt;
Und wie ein unglückswangrer Zauberer
Hat er um sich gezogen einen Kreis
Von schwarzen tückevollen Ungeheuern,
Vor deren Anblick die Natur erbebt,
Die Menschheit bleich und schauernd sie verläugnet,
Und Teufel in dem Ebenbild der Gottheit
Ihr eignes Bild mit frohem Schreck erkennen.
Ein Kreis, an dessen gisterfülltem Rande
Das Laster wacht mit weitgestreckten Armen,
Die in den Staub getretne Jugend weint,

Die Unschuld zugend steht mit heißen Thränen,
Und mit dem Mund, der sonst nur Segen spricht,
Für ihn allein versuchet Fluch zu stammeln!

Pedro (halblaut).

Guzman!

Fedriko.

O schweigt, Herr, schweigt! Das Recht, zu zürnen
Habt Ihr verwirkt. Als Ihr das Böse wähltet,
Gabt Ihr auch dieses hohe Recht dahin,
Mit Eurer Tugend habt Ihr es verloren.
Der Reine nur darf zürnen, wenn man ihn
Des Unrechts zeigt! Ihr dürft es nicht!
O König, König, Ihr seid ärmer als
Der Bettler, der vor Eurer Unterthanen
Armsel'gen Hütte Brod erbettelt!
Er kann das heitre Aug' gen Himmel heben,
Mit hohem Muth hinauf zum Vater bliden:
Das könnt Ihr nicht! Und doch hängt selbst sein Leben
An einem leisen Winkte Eurer Hand.
Hier ist die Scheide zwischen Sein und Scheinen.
Ha, dankt es diesen süßen Teufeln, die
Um diese Götterwonne Euch betrogen!

Rodrigo.

Zu weit geht dieses Trechen Uebermuth!

Maria.

Entfernet Euch aus Euers Königs Augen!

Fedriko.

Ja, hört mein König, diese Weiden sind es,
Die in den Schlund des Abgrunds Euch gestürzt,
Die Eures Volkes Herzen Euch entrißen,
Die eble Königin bei Euch verleumbet,
Mit Haß und düsterm Argwohn Euer Herz,
Das ihrem Schmeicheln sich ergab, erfüllet.
Für schnödes Gold, für ihres Dünkels Nahrung
Und ihres Hasses Stillung haben sie

Die Ruhe meines Königes verkauft;
 Das Herz des Vaters gegen seine Kinder,
 Des Gatten Seele gegen seine Gattin
 Entflammt mit unnatürlich heißer Gluth!
 Sie leiteten Euch ab vom schönen Pfade,
 Auf dem des großen Vaters Tritte glänzen,
 An dessen Ziel mit Himmelslicht umflossen,
 Des Ruhmes Sternentempel göttlich strahlt,
 Auf dem Euch in des Unglücks Mittagschwüle,
 Der Segen eines hochbeglückten Volkes,
 Die Thränen aller Guten Labekühlung
 Und Muth zu neuen Thaten zugeweht!

Pedro.

Schon von der Jugend haßte mich mein Volk!

Fedriks.

Es lebt kein Volk auf dieser weiten Erde,
 Das seinen König in der Wiege haßte,
 Und auch das Curige hat Euch geliebt,
 Als Ihr noch makellos und rein von Unrecht
 Das Szepter nicht, das friedliche, zum Schwert,
 Zum blut'gen Schwerte umgeschaffen hattet;
 Als noch nicht diese Spinnen Euer Herz
 Mit dem Gewebe ihrer List umspinnen,
 Als diese lächelnde Hyäne nicht
 Das Mark aus Eures Volkes Knochen saugte;
 Als noch nicht meine Mutter war gefallen;
 Als noch nicht in des Felsenkerkers Schoß
 Die edle Fürstentochter wimmerte,
 Die dieses gute Volk mit heißer Liebe
 Verehrt, weil sie der Liebe würdig ist:
 Da hob es bis zum Himmel Euch empor.
 Auch igt noch ist die Liebe nicht entschunden.
 O wollt nur! und schnell wird des Aufruhrs Stimme,
 Die igt das ganze Land durchschallt, verstummen!
 Zu seiner Hütte kehrt zurück der Landmann,

Der Bürger in der Stadt verwaiste Mauern,
 Der Ritter auf sein hohes Felsenschloß;
 Die holde Eintracht senkt sich nun hernieder,
 Und was der Krieg entzweit, vereint sie wieder!

Pedro.

Die Zeiten sind vorbei! — Es ist umsonst!

Fedriko.

O glaubet nicht, mein königlicher Herr,
 Den Bösewichtern, die in der Verwirrung
 Verächtlichen Gewinn zu finden hoffen,
 Und Eures Hornes Flamme täglich nähren.

(Er faßt des Königs Hand.)

Laßt diese schöne Stunde so nicht fliehen,
 In Eurer eignen Hand liegt Euer Glück.

(Der König lehnt sich kämpfend in einen Stuhl.)

Maria.

Gerechter Gott, der König! — Er ist unpaß!

Rodrigo.

Mein Gott, zu Hilfe, Kämmerer, zu Hilfe!

(Sie beschäftigen sich mit dem Könige.)

Pedro.

O laßt mich, mir ist wohl!

Maria.

Um Gotteswillen!

Haro

(Stürzt zur Thüre hinaus.)

Herbei! herbei!

Pedro.

Es ist nichts, sag' ich Euch!

Maria.

Nichts, sagt Ihr, nichts? O weh mir, ich vergehe!
 Die Lippen werden bleich, die Augen dunkel!

Haro

(Stürzt herein mit mehreren Hofsleuten.)

Zu Hilfe! Laßt Euch leiten, mein Gebieter!

Pedro

(im Abgehen zu Fedriko).

Ich warte Eurer heute Abends, Guzman!

Fedriko

(verbeugt sich schmerzvoll für sich).

Natur, Natur, sind die von deinen Kindern?

(König mit Haro und Hoffleuten ab.)

Schster Auftritt.**Fedriko. Rodrigo. Maria.****Maria.**

Ihr scheint sehr vergnügt, mein edler Herr?

Fedriko.

Fürwahr ich bin es, wenn es mir gelungen,
 Die Ratter zu zerdrücken, deren Gift
 Mein theures Vaterland verpestete.
 Bald wird der Vorhang fallen und dein Thun
 Dem Auge des getäuschten Herrn entlarven!
 Und dann, Verfluchte, ist auch deine Stunde
 Gekommen. Von der Brust der Buhlerin
 Führ' ich den König in der Tugend Arme.

Maria.

So leichten Kaufes hoffest du zu siegen?
 Blic' her, verblendeter, hochmüth'ger Thor.
 Besiege erst den Tod, eh' du es wagst,
 Die Hand zum Streite gegen mich zu heben!
 Blic' her, das hat die Buhlerin gethan!

(Sie reißt das Todesurtheil vom Tische und hält es ihm vor.)

Fedriko.

Gerechter Gott!

(Er reißt es ihr aus der Hand und blickt starr darauf.)

Rodrigo.

Unsinnige, was thust du?

Maria (teuflisch lachend).

Wie, du erblickst, du zitterst, Rächer, Retter!

Gib die Erinnerung an die Herzensdame

Dir denn so wenig Muth? — Komm Bruder, komm,

Wir wollen seine Phantasie nicht stören!

(Rodrigo rafft das Urtheil, das Febrilo entfallen ist, auf, und geht mit ihr ab.)

(Febrilo richtet sich langsam auf, starrt rings um sich herum, und stürzt heftig ab.)

Vierter Aufzug.

Zimmer der Königin.

Erster Auftritt.

Blanka. Jaqueline.

Jaqueline.

Verbannet diesen kummervollen Blick,
Der sich verzagend in die Erde senkt,
Als wollt' er sich und seinen Schmerz vergraben
In ihren dunkeln Schoß. Erhebt das Auge,
Und schließt es auf dem freundlich klaren Licht,
Zum hohen Himmel hebet es empor;
Von oben her naht Trost und Hilfe sich,
Da unten haust nur Kummer und Verzweiflung.

Blanka.

Ein einz'ger Tröster nur ist mir geblieben,
Ihn sucht mein in den Grund gesenkter Blick!

Jaqueline.

O, gebt nicht Raum den schwärmerischen Bildern,
Die, Kinder einer warmen Phantasie,
Euch vor der ahndungsschweren Seele gaulen!
Hat man auch grausam alles Euch entzissen,

Was das Geschick und eigne Wahl Euch gaben:
 So laßt doch nicht die Hoffnung Euch entfliehn,
 Die Euch durch manche dornenvolle Bahn,
 Durch Eures Unglücks mitternächtlich Dunkel
 Mit sanftem Strahlenscheine hat geleitet!
 O, laßt die Zauberin nicht von Euch scheiden,
 Die auch den Mörder auf dem Hochgerichte,
 Den Waller auf des Todes Pfad nicht flieht;
 Die, jenseits selbst der schwarzen Höllensflüsse,
 Mit ihrer Segenspalme freundlich winkt!

Blanka.

Wenn jagend selbst der kühnste Wunsch verstummt,
 Dann flieht auch sie, dann muß sie fliehn.

Jaqueline.

Was ist's, was Euren Wunsch verstummen heißt?

Blanka.

O, all mein banges Sehnen, all mein Hoffen
 Drängt sich auf einen einz'gen Punkt zusammen!
 Nur einen Weg der Rettung seh' ich offen,
 Und diesen einzigen muß ich verdammen!
 Die Macht, die einmal schon mein Herz getroffen,
 Läßt noch einmal des Hornes Fadel flammen;
 Ein mächtiges Gefühl wird in mir rege,
 Und schleubert mich zurück vom Rettungswege.
 Es füllt das Herz unnennbares Verlangen,
 Das scheu den Schein des klaren Lichtes flieht,
 An einem Zauberbilde will es hangen,
 Das meiner Brust geheimnißreich entblüht,
 An dem der Hoffnung Zauberfarben prangen,
 Der Widerschein verfloßner Tage glüht!
 Ich brüde jeden kleinen Wunsch darnieder,
 Und doch kehrt immer das Gebilde wieder!
 Es lodet mich, den Zauberkelch zu trinken,
 Um den der Hoffnung goldne Sonnen scheinen;
 Ich seh' nach meinem Frankreich hin es winken,

Und Sehnsucht überfällt mich nach den Meinen.
 Dann drängt's mich, an den Busen ihm zu sinken,
 Mein Sein mit seinem Wesen zu vereinen;
 Und doch vermag ich's nicht, mir zu verhehlen,
 Daß es Verbrechen sei, mein Glück zu wählen!

Jaqueline.

Ich weiß, was Euch das weiche Herz zerfleischt,
 Ich kenne dieses schreckensvolle Schwanken,
 Wenn eine Stimme aus der tiefen Brust
 Des Herzens Worte uns zu hören wehrt!
 Doch laßt den Muth nicht sinken, theure Fürstin,
 Der Euch bisher in Eures Schicksals Wogen
 Emporhielt und vor Sinken Euch bewahrt;
 Laßt nicht durch leere Wahngelilde, die
 Ein allzu zart Gewissen ausgebrütet,
 Den Pfad zu Eurem Glück Euch versperrern,
 Entzieht Euch nicht durch Eure bangen Zweifel
 Den letzten Strahl des segenreichen Lichts,
 Der in des Unglücks fürchterlicher Nacht
 Mit sanftem Glanze Euch entgegenstrahlt!

Blanka.

Das Herz fliegt deinen Worten froh entgegen,
 Ich lausche freudig deiner süßen Rede,
 Der in der Brust die gleichgestimmten Saiten
 In reinem Einklang freundlich wiedertönen —
 Und dennoch ruft's in meiner bangen Seele,
 Dein Rath sei nicht so gut als angenehm.

Jaqueline.

O, wer kann Euch des Unrechts zeihen, wenn Ihr
 Die Hand, die er Euch helfend reichet, faßt?

Blanka.

Wer? Jaqueline, o ich selbst! ich selbst!
 Ich hab' ihn einst geliebt, an seiner Seite
 Kann ich den Kerker nimmermehr verlassen!

Jaqueline.

Wollt Ihr denn Eurem Heiter preis Euch geben,
Wollt Ihr des alten Vaters bange Hoffnung
Und Euer eignes Wohl mit einem Schlage
Zertrümmern? Nicht in Eurer Willkühr steht es,
Ob Ihr Don Guzmans dargebotne Hand,
Die Euch der frohen Rettung Pforte aufschließt,
Wollt fassen. Nein, Ihr dürft nicht zweifelnd wählen,
Da nun das Schicksal winkt! Es heißt die Pflicht,
Die strenge, von Euch, was das Herz verweigert!

Blanka.

Sürwahr, du machst mich lächeln, gutes Mädchen!
Du tadest mich, daß ich Don Guzmans Antrag
Verworfen, eh' er mir ihn noch gethan,
Oh' du noch weißt, ob in des Braven Herzen,
Das seinem König Treue stets bewahrt,
Der Keim sich deiner Hoffnung hat entfaltet.

Jaqueline.

Liebt er Euch nicht?

Blanka.

Er liebt sein Vaterland!

Jaqueline.

Des Hornes Hauch verlöscht das Bild der Pflicht —

Blanka.

Der Ueberlegung Hand erneut es wieder!

Jaqueline.

Habt Ihr denn schon vergessen, was er sagte?

Blanka.

Nein, ich vergaß es nicht, doch er vielleicht.

Jaqueline.

Kann man im Sturm der Leidenschaften täuschen?

Blanka.

Wohl andre nicht, sich selbst nur gar zu oft.

Jaqueline.

Wie andre um des Glückes Lächeln buhlen,

So strebet Ihr, es von Euch zu entfernen.
 Nun, da Euch eines schönen, bessern Schicksals
 Purpurne Morgenröthe freundlich lächelt,
 Und schon sich hehend aus beglückten Fernen
 Euch eine neue Sonne froh verkündet;
 Da Ihr nur wollen dürft, um frei zu sein,
 Verschließt Ihr Euer Aug' dem goldnen Lichte,
 Hangt Ihr mit scheuem Fuß an Eurem Kerker.
 Wie? eben darum, weil an seiner Hand
 Ihr diesen Ort am liebsten fliehen möchtet,
 Soll Euch verwehrt sein, seinem Wink zu folgen?
 Nennt mir die Pflicht, die Ihr verletzt, wenn Ihr
 Die Freiheit aus Don Guzmans Händen nehmt!

Blanka.

O meine Jaqueline, glaube mir,
 In jedes Weibes reinem Busen lebt
 Ein zartes, leisewaltendes Gefühl,
 Der Worte, der Gedanken strenger Richter,
 Des Mädchens und des Weibes höchster Stolz,
 Der auf des Lebens spiegelglatter Bahn
 Uns führt, wie auf des Meeres dunkeln Wogen
 Der wohlbekannte Stern den Schiffer leitet.
 Ihn kann uns keine Macht der Erde rauben;
 Doch hast du selber ihn von dir gewiesen:
 Dann gibt kein Gott dir den Entwichnen wieder.
 Stets hab' ich seinen Warneruf gehört,
 Und nun auch flüstert er mir leise zu,
 Verbrechen sei es, deinem Rath zu folgen.
 Ich habe Pedro'n Treue zugeschworen,
 Wenn auch gezwungen, doch ich hab' geschworen!
 Das inhaltsschwere Wort, es riß mich los
 Von allem dem, was mir einst theuer war,
 Und bannte mich an meines Gatten Seite.
 Des Priesters Segen, gleich des Magens Spruch,
 Schafft eine neue fremde Welt um uns;

Nicht Schwester, nicht Geliebte dürfen wir
 Noch sein, wenn seine Macht uns hat gebunden,
 Nur Gattin. Nicht dem Bruder, nicht dem holden
 Gespielen unsrer frohen Jugendzeit
 Darf unser Busen liebevoll sich öffnen;
 Nicht fremde Liebe darf im Herzen wohnen,
 In ihm darf nur des Gatten Bildniß thronen.
 Wie jener Arme, den der Bogen Wuth
 In fremden weitentfernten Meeren an
 Des unbekanntes Landes Klippen warf,
 Ach, so betritt das Weib den fremden Boden.
 Es tönen, wie der Wellen leises Murmeln,
 Bekannte Stimmen aus der süßen Heimath,
 Der schwerverlassenen, uns heimlich zu,
 Die zu dem bangen Herzen lieblich sprechen;
 Es wachen in der angst erfüllten Seele
 Vergangnen Glüdes himmlisch schöne Bilder,
 Und weinend sieht die traur'ge Pilgerin
 Schuldloser Freuden scheidend Abendroth
 In's nimmerstillte Meer der Zeit zerrinnen!
 Da steht sie an der meerumtobten Küste
 Und richtet nach dem wohlbekanntem Strande
 Den thränen schweren Blick und seufzt und seufzt
 Und wirft sich duldbend in des Schicksals Arme.
 O, wohl der Armen, wenn auf wirthbar'n Boden
 Des blinden Schicksals Arm sie hat geworfen,
 Wo milde Lüfte und ein heitrer Himmel
 Den Gram aus ihrem kranken Herzen löschet,
 Wo junge Blumen aus dem weichen Boden
 Der Trauernden entgegenpriesen, wo
 Sie ein Gefährte liebevoll und sanft
 An seinen treuen Busen schließt! Wohl ihr,
 Der dieses neidenswerthe Loos gefallen!
 Wohl ihr, sie fühlt des Himmels Seligkeit,
 Sie schürft der Gottheit Sonne aus dem Becher

Der glücklichen, der mitgeföhlten Liebe!
 Sie kehrt der Heimath froh den Rücken zu
 Und in dem engen oder weiten Kreife,
 In dem sie nicht die Pflicht, nein, Liebe hält,
 Wirkt sie mit nimmerruhendem Bestreben,
 Wirkt für des Gatten Glück. Denn sieht sie nicht
 In seinem Glück ihre Seligkeit?
 Doch jene, die in nackter Felsen Schöf —
 O Vater, Vater! laß mich nicht verzweifeln!

Jaqueline.

Ihr unterbrecht Euch selbst, sprecht weiter, Fürstin!
 Welch Loos wird der Unglücklichen zu Theil?

Blanka.

Unglücklich, ja das ist sie, ja das ist sie! —
 Doch ewig währet nicht ihr hartes Leiden;
 Früh oder spät langt an dem Felsenufer
 Ein rettend Fahrzeug an, das die Gefränkte
 In seinem sichern Schöße hilfreich birgt,
 Und sie hinüber führt nach jenem Ufer,
 Um das der Ewigkeit Geheimniß graut,
 In dem der Endlichkeit Gebild zerrinnet,
 Das Kleid der Erde von der müden Schulter
 Des armen Wallers fällt — ins schöne Land,
 Wo die Gedrückten froh den Nacken heben,
 Wo an der ew'gen Liebe sanfter Brust
 Der Unschuld Thränen trocknen, wo kein Wahn
 Das weiche Herz in eh'rne Bande schmiedet,
 Wo kein Tyrann die blut'ge Geißel schwingt,
 Wo dieser Erde Vorurtheile schwinden,
 Und sich getrennte Herzen wiederfinden!

Jaqueline.

O, wie betrügt Ihr Euer eignes Herz!
 Nach Liebe dürftet es, nach warmer Liebe,
 Und Ihr wollt seinen Drang mit Worten stillen?
 Ihr hebt Eure Träume auf den Thron

Der Tugend und glaubt in dem fremden Wesen,
 Das seine Klauen in das Herz Euch schlägt,
 Die Pflicht, die martervolle, zu verehren!
 Nicht Gott ist's, der die Last Euch auferlegt,
 Nein, Eure Phantasie wird Euer Henker!
 Ihr habt des Busens Wunsch ihm aufgeopfert,
 An seinem Altar Euer eignes Herz
 Den Bissen der Verzweiflung preisgegeben;
 O, mehr kann er nicht wollen; er ist gnädig!

Blanka.

Er fordert Tugend, denn er ist gerecht.

Jaqueline.

Und Tugend ist Euch eines mit Entsagen?

Blanka.

Wo ist der, der die schwankte Linie
 Gezogen zwischen Wahn und Wahrheit? O,
 Laß mir den Wahn, für meine Pflicht zu leiden,
 Es ist für meines Herzens Wunden Balsam!
 Wo das Gebiet des kalten Wissens endet,
 Beginnt des Glaubens freundlich helles Reich,
 In dem ein immer neuer Frühling strahlt,
 Der selbst den Sarg mit Immergrün bemalt.
 Wen kalt und rauh das Erste ausgestoßen,
 Dem ist des Andern Eden aufgeschlossen!
 Drum will ich nimmer weichen von der Bahn,
 Auf der ein innrer Drang mich fortzieht.
 Mein Trost sei der Gedanke, ich bin sterblich!

Bweiter Auftritt.

Fedriko de Guzman. Vorige.

Fedriko

(heftig hereinstürzend).

Hier endlich find' ich sie!

Blanka.

Don Guzman, wie?

Ich staune, Euch zu sehn, fürwahr, ich hätte
Euch nicht vermutet. Zwar, ich bin gefangen!

Fedriko.

O Blanka, zürnet nicht, ich muß Euch sprechen,
Ein schreckliches Geheimniß faßt die Brust;
Und gleich dem Gift, das sein Gefäß zersprengt,
Nagt es an meines Busens starken Festen.
Laßt diese sich entfernen, und ich spreche!

(Jaqueline verbeugt sich und will gehen.)

Blanka.

Ha, Jaqueline, bleib' um Gotteswillen!
Es hellen sich des Herzens dunkle Bilder,
Ich kann allein nicht mit ihm sein. O bleib!

Jaqueline.

Geheimnißvolles will er Euch verkünden,
Erlaubet, daß ich gehe —

Blanka.

Nein, nein, nimmer!

Siehst du das bleiche, wildverzerrte Antlitz,
Das starre Aug', der plauderhafte Zeuge
Geheimer Schuld? Wie er die leere Luft
Mit starken Händen faßt und grimmig preßt!
O Mädchen, bleib'!

Fedriko

(wie aus einer Betäubung sich erholend, zu Blanken).

Der König hat —

(Er erblickt plötzlich Jaquelines.)

Wie? du

Noch hier? Fort, fort, wenn dir dein Leben lieb ist!
Den Augenblick —

Blanka.

Sprecht immerhin, Herr Ritter,

In dieses Mädchens Gegenwart, sie ist
In meiner Brust Geheimniß eingeweicht.

Fedriko.

Das Laster hat die Larve weggeworfen
Und seine mächt'gen Arme ausgestreckt
Nach Euch —

Blanka.

Halt ein, ich will nicht weiter hören!

Fedriko.

Was thut Ihr? Blanka! Ihr wollt Euer Unglück!
Der wüthende Tyrann —

Blanka.

Es ziemt Euch nicht,
Von Eurem Könige, von meinem Gatten
Mit schändden Worten Böses mir zu melden.
Ein längst entschwundenes Verhältniß macht
Euch kühn, in diesem Ton mit mir zu sprechen,
Den Euch zu führen, mir zu hören, nicht
Geziemt. Don Pedro ist mein Gatte; wenn
Er zürnt, ist leidend dulden meine Pflicht.
Was er auch immer über mich beschließt,
Ich bin bereit, willig zu gehorchen.
Ich war ein Kind, das sich von seinem Herzen
Zu oft nur gängeln ließ. Das — das ist nun

(stotternd)

Vorüber —

(fester)

Ja es muß vorüber sein;
Die zarten Fäden, die an vor'ge Tage
Mein Herz getnüpft, ich habe sie zerrissen —

(mitbernd)

Die Pflicht — lebt wohl, Herr Ritter!

(Eilt schnell der Thüre zu.)

Fedriko

(Der unbeweglich gestanden und sie starr angesehen, macht eine
heftige Bewegung).

Blanka

(bleibt an der Thüre stehen, zu sich halb leise).

Muß ich nicht?

Fedriko.

Ja, nun auch sie! Wie, und ich lebe noch?

Blanka

(betrachtet Fedriko'n, dann nähert sie sich ihm langsam).

Wir sind getrennt! — Doch schwört mir, nie den Tod
zu suchen! — Nie, — hört Ihr? — den Tod zu suchen!

Fedriko

(wendet sich schmerzhaft ab und legt die Hand auf die Augen).

Blanka

(mit Thränen, faßt seine Hand).

Fedriko! Nie den Tod zu suchen!

Fedriko

(breitet die Arme nach ihr aus).

Blanka!

Blanka (wankt, plötzlich:)

Lebt wohl!

Fedriko.

Um Gotteswillen, Blanka, bleib!

Du mußt die schrecksvolle Nachricht hören!
Mit scharfen Dolchen martert es mein Herz,
Und läßt mich nimmer ruhn, bis ich es dir
Enthüllet, dich gewarnt vor der Gefahr,
Die vor dem starren Blick sich mir entfaltet —
Der König hat —

Blanka.

Wenn ich noch bleiben soll,
So nennet nimmer seinen Namen mir,
Denn ich begehre nicht zu wissen, was
Der König meinem Blick verbergen will.

Fedriko.

Nun denn, ich schweige. Doch entfernt Euch nicht,
Noch hab' ich Wichtiges Euch zu entdecken.

O schüttelt nicht das Haupt, verschmähet nicht
 Der wicht'gen Rede inhaltschweren Sinn;
 Bewahrt in tiefer Brust das schnelle Wort,
 Es kann Euch vor Verzweiflung einst bewahren!

Blanka.

Gerechter Himmel! was werd' ich nun hören!

Fedriko.

O Blanka, ich beschwöre Euch, verliert
 Kein Wort von dem, was ich Euch sagen werde!
 Im Rittersaal, in eines düstern Winkels
 Verborgner Beugung steht Pelayos Bild,
 Dem eichenen Gebälke eingefügt.
 Man achtet seiner nicht, nur ich allein
 Weiß, was die moderichte Hülle birgt —
 Um Gotteswillen, laßt an Eurem Ohr
 Mein Wort nicht unbemerkt vorüber gleiten!

Blanka.

Ich höre —

Fedriko.

Dieses Bild verbirgt dem Auge
 Des Unbelehrten eine enge Thür,
 Die schmal und schüchtern in die Wand sich öffnet.
 Sie führt in einen dunkeln Schlangengang,
 Der in des Felsen ausgehöhlten Bauch
 Mit tausend Krümmungen verborgen kriecht,
 Und nahe bei Sevilla erst dem Licht
 Die düstern Eingeweide scheu enthüllet.
 Wer in des Unglücks Drang den Weg erwählt,
 Der ist entzogen seiner Feinde Wuth,
 Und in dem Schoß der Sicherheit geborgen.

Blanka (für sich).

Der Gute!

Fedriko.

Wie, Ihr redet nicht?

Blanka.

Ich höre —

Fedriko.

Als Kommandant —

(Er bricht plötzlich ab und steht sich rasch um; dann läßt er den Kopf sinken, faltet die Hände und starrt den Boden an; dann rafft er sich plötzlich auf; leise:)

Als Kommandant der Festung sind
Die Schlüssel mir vertraut —

Blanka.

Im Busen kämpft

Des Herzens Regung gegen seine Treue.

Fedriko.

Hier, dieser Schlüssel öffnet jene Thüre;
Wer mir ihn heimlich raubt, der ist gerettet!

(Su Jaqueline heftet.)

Hörst du, der ist gerettet, ist gerettet!

(Er legt den Schlüssel auf den Tisch, nimmt Blanken bei der Hand und führt sie rasch auf die entgegengesetzte Seite und wendet das Gesicht vom Tische ab.)

Fedriko.

Kommt hieher, Blanka, hieher! — So — so — recht! —
(Er schweigt verlegen.)

Blanka.

Was wollt Ihr, Ritter?

Fedriko.

Man hat — man ist sehr

Bestürzt — der König nämlich — Boten melden,
Daß Heinrich Trastamara's siegreich Lager
Schon auf Sevillas nahen Fluren troze.

Dort seid Ihr — dort ist der Getränkte sicher!

— So — nun lebt wohl — Geschäfte rufen mich!

(Er nähert sich dem Tische. Als er sieht, daß Jaqueline den Schlüssel nicht weggenommen, wendet er sich rasch ab und eilt der Thüre zu.)

Jaqueline.

Welch Glück! seht hier den Schlüssel!

Blanka (nimmt ihn).

Guter Gott!

Ein Tropfen Freude in den Kelch der Leiden.

(Sie drückt den Schlüssel an den Mund. Sich umwendend.)

Fedriko!

(Fedriko bleibt an der Thüre stehen.)

Blanka.

Ich hab' Euch verstanden, und —

(innig)

Ich dank' Euch!

(Sie drückt ihm den Schlüssel in die Hand und eilt ab.)

Fedriko.

(mit emporgehobenen Armen.)

Blanka! meine, meine Blanka!

Dritter Auftritt.

Fedriko de Guzman.

Sie geht! — Ihr nach! — Ich muß die Reine retten!

(Er eilt schnell der Thüre zu. Bei der raschen Bewegung schiebt sich sein Schwert aus dem Haken; es fällt.)

Was ist das? — Wie, mein Schwert? — In dieser Stunde?

Du, das in manche blut'ge Schlacht mir folgte,

Verlässest mich in diesem Augenblick?

In diesem, diesem Augenblick? — — Doch fort

Mit diesen kindisch lächerlichen Wibern!

Zu rechter Zeit zeigt du dich meinem Blick,

Mit lauter Stimme ruft dein stummes Eisen

Das weiche Herz, was thun ich soll und muß.

(Er nähert sich von neuem der Thüre, sein Schritt ist anfangs heftig, allmählig wird er langsamer; endlich bleibt er stehen.)

Und doch!

(Die Hände auf die Brust gepreßt.)

Wer schweigt mir dieses Thoren Stimme?

Ist's Geisterlispeln aus entfernten Sternen,

Was meine wildempörte Brust durchschaubert?
 Ist's meines eignen Ich verworrne Mahnung,
 Was gleich Gespenstern vor der Stirn mir gaukelt
 Und mir das Herz mit starken Händen preßt? — —
 Pfui, Guzman! Ordensmeister, schäme dich!
 Der Mann, den Pedro's Grimm nicht kann erschüttern,
 Soll vor des Zufalls Weiberlaunen beben?
 Das Schwert entfiel mir, weil ein Faden brach,
 Weil sich die Riemen lösten! Was weiß ich!
 Soll mir darum mit ihm der Muth entfallen?

(Er geht tief sinnig auf und nieder.)

Pfui, schäme dich! — Als mir's mein Vater gab,
 Da dacht' er nicht, daß es einst seinen Sohn
 In einer wicht'gen Stund entmannen würde!
 Sei muthig, sprach er, und — dem König — treu!

(Er wendet sich schnell um.)

Wer wagt es? Wer hat hier gesprochen? — Ha!
 Ich bin allein!

(Er sieht sich rings um und erblickt König Alfonso's Bild, das im
 Vordergrunde an der Mauer hängt.)

Nein, Vater! Du bist bei mir,
 Dein Schatten schwebt um meine hange Seele!
 Sprich du, was soll ich thun? Dein Sohn verzweifelt;
 O steig' hernieder aus den lichten Höhen!
 Mann mit dem weichen, sanften Herzen, komm
 Und rette deinen Sohn! Zwei Wege dehnen
 Sich vor dem starren Auge aus. Den einen
 Belegt die Welt mit tausendfachem Fluch,
 Und vor dem andern bebt mein Herz zurück.
 Gebrochne Treu' in Furiengestalt
 Droht mit der Schlangengeißel auf dem einen,
 Auf dem der Lieb' und Freuden Rosen blühen.
 Der andre zeigt in einer lichten Ferne
 Des Ruhmes hohe, goldbumflochtne Stirne.
 Doch der Geliebten Blut gleich Hölleflammen,

Verbeut dem scheuen Fuß den grausen Tritt.
 Zu einer Hölle scheint jeder hinzuföhren,
 Und doch zeigt jeder eine Seligkeit.
 Des Menschen Geist versiegt an dieser Stelle! —

Dein hohes Auge blicket starr nach mir,
 So wie am Schredenstage deines Scheidens,
 Am Tage, als du Treue mir gebotest!
 Sei muthig, tugendhaft und treu, so sprachst du.
 O, leicht gesprochen, gut gesagt! Doch eher
 Wird sich dem flüchtigen Raß die Bluth vermählen,
 Eh' Treu' und Tugend hier sich einend finden!
 Befolg' ich des Geheißes erste Hälfte,
 Muß ungehorsam ich die zweite schänden;
 Und treuer kann ich deinem Geist nicht sein,
 Als da ich untreu deinen Worten werde.
 O Vater! — wüßtest du, wie der Erzeugte
 Des Königs deinen armen Sohn gequält!
 Mit Tigergrimme haben sie mein Herz,
 Das still und ruhig duldbende, zerrissen;
 In meines Busens heiligste Gefühle
 Hat der Tyrann mit frecher Hand gegriffen,
 Durch sein Betasten hat er sie entweiht.
 Wo eine Blume nur aus kargem Boden,
 Ein niedres Weisichen mir entgegen sproßte,
 Dahin trat er sogleich mit schwerem Fuß
 Und stampft' mit Hohn darnieder, was ich liebte.
 Ans Kreuz von Compostela hat er mich
 Geschlagen, meinen bitterm Schmerz verhöhnt!
 Des Hasses herben Becher mir gereicht,
 Als heiß mein Mund nach Labung dürstete;
 Der Hölle hat er Martern abgestohlen,
 Um mich mit Teufelslust zu peinigen!

Ich bin ein Mensch! Ein Engel müßt' ich sein,
 Um, was er that, ihm zu vergessen; oder

Ein Teufel, um genügend mich zu rächen!
 Die Sprache hebt zurück, sie wagt es nicht,
 Des Ungeheuers Seele zu entfalten;
 Sie weigert mir den Dienst, wenn ich's versuche,
 Die Leiden meiner Seele schwach zu schildern!

O Vater! sei gerecht! Laß deinen Sohn
 Nicht untergehn im Meere der Verzweiflung!

(Er wirft sich vor dem Bilde nieder.)

Errette mich aus diesen Zweifeln, oder
 Nimm mich hinauf zu dir! — zu dir! — zu dir!

(Er legt das Gesicht, mit beiden Händen verbedt, auf das Antlitz und bleibt unbeweglich liegen. — Lange, düst're Pause.)

Vierter Antritt.

Luis de Haro. Voriger.

Haro

(Schleicht langsam und leise zur Thüre herein.)

Wie? niemand hier? Doch — doch! — Wer ist der dort
 Vor des verstorbnen Königs Bild zur Erde
 Gekossen? — Ha! — Wie, Federiko Guzman —
 Was will der hier? Doch ich will mich entfernen,
 Dem Manne ist's gefährlich zu begegnen!

(Er schließt die Augen auf Fedriko, der unbeweglich liegt, gewendet, der Thüre zu, im Zurückweichen stößt er an einen Stuhl; Fedriko fährt rasch empor.)

Fedriko.

Wer nahet sich? Wie, Haro?

(Haro will entfliehen, Fedriko ergreift ihn schnell.)

Halt, Verräther!

Was wolltest du in diesem Saal? Gesteh'!

Haro (stotternd).

Nichts, Herr!

Fedriko.

Gesteh! Ein böß Gewissen hat
Sein Brandmal deiner Stirne aufgedrückt,
Sein Bleigewicht liegt auf den Augenlidern,
Und zwingt die Erde schmachvoll dich zu schaun.
Bekenne, sag' ich dir! Was wolltest du
Hier im Gemach der Königin?

Harz.

Verzeiht!

Ich suchte —

Fedriko.

Wer hat dich gebungen? Sprich!
Der König — Nicht? — Der König? — Teufel! sprich!
Er gab dir Gold? — Sprich, ich erwürge dich!

Harz.

Um Gotteswillen!

Fedriko.

Wie, du läugnest, Schurke?
Mit blut'ger Flammenschrift hat die Natur
Auf deinem Antlitz „Mörder“ dich gescholten,
Und du willst, daß ich deiner falschen Zunge
Mehr traue, als der guten Mutter Warnung? —
Der König gab dir Gold! nicht wahr? — Sprich, Schurke!

(Wittend.)

Luis, ich bitte dich, gesteh'! — Bekenne!
Er gab dir Gold, die Königin zu morden,
Vielleicht auch mich? — Nicht wahr, Luis? — auch mich?
Ja, ja, ich kenne des Berruchten Wüthen,
Ein Leben ist zu wenig seiner Mordlust!
Und Treue ihm, der Gott die Treue brach?
Der der Natur geheiligt Band zerriß?
Fluch ihm, den der Gerechte hat verflucht,
Der Rains ersten Brudermord verdammt!

Haro.

Ihr irret fürchterlich, der König hat mich nicht
Gebungen, um zu sehn —

Fedriks.

Du lügst, Verräther!

Als im Gebet vor meines Vaters Bild
Auf Fittigen der Andacht meine Seele
Zu jenen lichten Regionen schwebte,
Da schauderte mir durch die bange Brust
Verborgener Gefahr geheime Ahnung;
Ich fuhr empor — da standst du hinter mir,
Auf schwarzen Racheplan verderblich sinnend. —

Haro (für sich).

Wer rettet mich aus dieser Höllequal?

(Saut.)

Verzeiht, daß ich mich nun entferne, man
Erwartet mich im Vorgemach des Königs. —

Fedriks.

Nicht von der Stelle! Eh' magst aus dem Rachen
Der Hölle du die schwarze Seele reißen,
Eh' du vor dem Geständniß mir entfliehst!
Ihr habt des Abgrunds schwarze Schreckenskünste
Gebraucht, um dieses weiche Herz zu härten,
Vertraut habt ihr's gemacht mit eurem Anblick,
Und es vermag nun, Schreckliches zu schaun
Und Schreckliches zu thun. Der Lohn sei euer!
Kalt, mit Hyänenwuth will ich dich martern,
An deiner banger Seele will ich reißen,
Daß sich die Menschlichkeit erröthend berge,
Und Teufel schauernd rufen: halt, genug!
Bis dir im blut'gen Todeskampf der Menschheit
Verrätherisch ein einzig Wort entschlüpft!
Bekenne, sag' ich dir! — Nimm all mein Gold,
Nimm alles! — was du willst! — doch nur bekenne!
Nimm meine Hoffnung auf die Seligkeit,

Hab' ich doch einen Himmel noch voraus
Vor dir!

Harro.

Rodrigo de Padilla sucht' ich,
Drum kam ich.

Fedriko.

Schweige, giftiger Verräther!
Der Geist der Lüge gleißt auf deiner Zunge,
Und decket mit betrügerischem Mantel
Den blut'gen Mord in deines Herzens Abgrund!
Doch ich will diesen Schleier rasch zerreißen,
Und vor des Lichtes alldurchblickend Aug'
Den gifterfüllten Sohn der Hölle schleudern.
Bekenne! eh' mein Degen dein Geständniß
Zugleich mit deinem Leben dir entreißt!

(Er zieht das Schwert.)

Harro.

Um Gotteswillen, Hilfe! — Gnade! Schonung!
Ich weiß von nichts, bin schuldlos! hab Erbarmen!

Fedriko.

Wozu dieß Schwert an deiner schwachen Hüfte,
Wozu an deiner Seite dieser Dolch?
Ha! hab' ich dich ertappt? — Bekenne, Mörder!
Kannst du noch läugnen? — Sieh, die feige Blässe,
Geheimer Schuld verräth'rischer Gefährte,
Bemalt die Wange dir mit Geisterfarbe,
Bleicht deiner frechen Lippen schwellend Roth,
Dein Mund verstummt, die schwanke Rechte zittert,
Dein ganzes Wesen schreit: Ich bin ein Schurke!

Harro.

Nur Furcht und Schrecken, nicht der Schuld Bewußtsein!

Fedriko.

Und dieser Dolch?

Harro.

Wie jeder Spanier,

Wie Ihr ihn selber tragt, trag' ich ihn auch!
Er ist des Hofmanns Bierbe, nimmer Wasse!

Fedriko.

Umsonst verbirgst du unter schlauen Lügen
Dein schuldig Herz, bekenne oder zittre!

(Er geht mit dem Schwerte auf ihn los.)

Haro.

Er ist von Sinnen! Himmel! Hilfe! Hilfe!

Fünfter Austritt.

Blanka. Vorige.

Blanka.

Wer wagt's, durch sein Geschrei die Stille — wie?
Don Guzman, Ihr?

Fedriko.

Verzeiht!

(Reife.)

Ihr seid verloren,

Wenn Ihr nicht eilig meinem Rathe folgt!

(Haro hat die Gelegenheit benützt und sich fortgeschlichen.)

Seht, dieser Bösewicht!

(Er wendet sich um, den Rämmerer mit den Augen suchend.)

Blanka.

Er ist entflohn,

Benützend Eures Eifers hast'ge Wallung.

Fedriko.

Bei Gott! er soll mir nicht entkommen!

Blanka.

Laßt ihn!

Glaubt! man belauert jeden Eurer Tritte,
Und seltsam murmelt schon das müß'ge Hofvolk
Von Eurem Thun!

Fedriks.

Ihr wißt nicht, was der Bube,
 Verborgten schleichend, Böses hat gesponnen!
 Des schwarzen Hasses Brut gedeihet schnell
 Durch Eurer Feinde töd'liche Sorglosigkeit;
 Die Schlangenzucht hebt schon die schwachen Häupter,
 Von schwarzem Gift geschwollen, frech empor,
 Und bald wird ein gefräßig Ungethüm
 Die Eisentrallen Euch entgegenstrecken.
 Laßt mich den Wurm mit starkem Fuß zertreten,
 Da er noch schwach sich um die Sohlen windet;
 Vielleicht nur kurze Zeit, und er gedeiht
 Zum grausen Schœufal fürchterlich empor
 Und lohnt uns die unzeitig schwache Schonung
 Mit seines Flammenrachen Mörderbissen.

Blanka.

Der warmen Phantasie geschäftig Walten
 Läßt Euch in jedem Wurm den Drachen schaun,
 Ihr seht nur mit den Augen Eurer Sorge;
 Und wie dem Kranken alles Weiß sich gelbt,
 So kleidet alles sich in Eures Unmuths
 Gehäß'ge Farbe, wandelt sich in Schwarz,
 Sobald mißtrauisch Euer Aug' es trifft.
 O, laßt den Glauben uns auf Menschheit fest
 Bewahren, diesen Strahl des Göttlichen!
 Er hat mir manchen Kummer schon verjüßt,
 Schon oft das qualenvolle Marterlager
 Mit jungen Blumen mir bestreut
 Und aus des finstern Hasses scharfen Dornen
 Der Lieb' und Duldung Knospe mir entfaltet.

Fedriks.

Ihr hoffet, Pedro's Haß zu bändigen?

Blanka.

Nicht Ihr könnt über ihn entscheiden, Ihr
 Tragt bitterm Groll im Busen gegen ihn.

Vielleicht ist unser Urtheil nur darum
 So schlimm, weil wir wohl selber schlimmer sind,
 Als in der Eigenliebe Zauberspiegel
 Sich unser Ich mit Schmeichelfarben malt.
 Glaubt mir, nie wird der Mensch so ganz zum Teufel,
 Daß sich sein Herz für jedes sanft Gefühl
 Mit starrer Taubheit feindlich rauh verschlösse.
 In jeder Menschenbrust geweihten Saiten
 Liegt eine himmlisch reine Harmonie,
 Und nicht des Instrumentes, nur des Spielers
 Ist jede Schuld, wenn Mißtön' uns erschrecken,
 Die ungeschickte Hand stürmt in den Saiten,
 Und rauhe Laute wirbeln uns entgegen.
 Doch wenn des Künstlers Hand die goldne Leier
 Mit zartem Sinne rührt, die schwesterlichen,
 Verwandten Töne himmlisch einend gattet:
 Dann spinnen sich von Herzen zu dem Herzen
 Der heil'gen Sympathie verbundene Fäden,
 Auf denen hold die Geister sich begegnen.
 Ein mächt'ger Strom von zarteren Gefühlen
 Strömt in des Hörchers sanft sich öffnend Herz:
 Im Busen fühlst du Ruh und Frieden spielen,
 Der leichte Geist erhebt sich himmelwärts;
 Es starrt verwaist das rauhe Kleid der Sinnen
 Und Endlichkeit und Zeit und Raum zerrinnen!

Fedriko.

Er, der durch lange Monden Euch gemartert,
 Hofft Ihr, werb' Eures Lebens schonen, wenn
 Der Buhlerin einschmeichelnd list'ge Bitte
 Im Bund mit seines schwarzen Herzens Wollen
 Als Preis der Liebe Euren Tod verlangt!

Blanka.

Nie wird's Don Pedro wagen, an der Tochter
 Des mächt'gen Fürstenhauses von Bourbon
 Mit frechen Händen schwarze That zu üben!

Dieß sei Verühigung für Euch, für mich
 Hat Grab und Tod nichts Schreckliches. Soll ich
 Den Freund wohl scheuen, der die sanfte Hand
 Aus lichten Fernen mir entgegenreicht
 Und hilfreich mich in seinem Schoße birgt
 Vor meines Unglücks, meiner Feinde Wüthen?
 Er nahe, hochwillkommen ist er mir,
 Und selbst das Vorurtheil, das seine Züge,
 Die holden Züge eines sanften Trösters,
 Mit ekeln Schredensfarben übermalt,
 Soll mich nicht hindern, frühlich ihm zu folgen!

Fedriko.

Wer Euer Sein mit Feindeshand betastet,
 Tilgt auch in meiner Brust den Keim des Lebens;
 Nur Euer Leben ist das einz'ge Band,
 Das meine Seele knüpft an diese Erde;
 Es sprengt, und der fessellose Geist
 Verläßt den heitern Raum des goldnen Lichts.
 Des Mörders Dolch, der Euch das Leben raubt,
 Ist mir der Schlüssel zu des Todes Pforten!
 Drum, wenn auch Eurem Geist das karge Dasein
 Nur sparsam arme Gaben weiß zu reichen,
 Stoßt doch um meinethwillen nicht zurück
 Die Rettung, die ich hoffnungsvoll Euch biete!
 Ich muß Euch retten! so ruft laut mein Herz,
 Es sei nun, wie es sei! ich muß Euch retten!
 Betretet doch den breitgebahnten Weg,
 Der sich gefahrlos Euren Blicken zeigt,
 Vielleicht steht er nicht lange mehr Euch offen;
 Und dann kenn' ich nur einen blut'gen noch,
 Auf dem der Hölle Rachevluthen zischen,
 Sich Leichen Eurem Schritt entgegenämmen,
 Zu dem mein Grab der Stufen erste ist.
 Wenn Euch mein Leben lieb ist, nehmt den Schlüssel,
 Da Euch das Eure wohlfeil ist geworden.

Blanka.

Warum in Eure Brust, in meinen Busen
 Der Neid und Rache gift'ge Schlangen werfen!
 Laßt uns dem Schicksal stehn und nimmer wanken!
 Glaubt mir, die Tugend hat noch manche Gaben,
 Die jenen lohnen, dem im blut'gen Kampfe
 Ihr scharfer Dolch das reine Herz zerrissen.
 Aus meinem Grabe wird der stolze Baum
 Des Glücks Kastiliens von neuem sprießen,
 Mit meinem Blut gebüngt, wird er voll Segen
 Die Zweige decken über dieses Land.
 Mein Tod entwindet Trastamara's Faust
 Das Schwert, das er zu meinem Schutz ergriffen,
 Und Pedro, nicht mehr von Gefahr bestürmt,
 Wird, wenn auch besser nicht, doch milber sein.
 Ihr werdet groß, ein flammender Cherub,
 Ein hohes Schreckbild jedem Bösewicht,
 Am Eingang dieses Paradieses wachen,
 Der Bosheit, dem Betrug den Eintritt wehrend.
 Kastilien wird meine Asche segnen,
 Ich werd' es jenseits sehn und glücklich sein!

Ferdriko.

Beim allgerechten Himmel, Ihr sollt leben!
 In Ruh und Frieden leben, oder ich
 Will aus Kastiliens prangenden Palästen,
 Aus seinen Städten, die gen Himmel wachsen,
 Aus seiner Bürger niederm Eigenthum
 Ein Grabmal Euch erbaun, daß droh die Nachwelt,
 Zu den Neronen meinen Namen werfe,
 Daß die Geschichte meine That mit Blut
 In ihre richterlichen Rollen zeichne,
 Und nach Jahrhunderten der Spanier
 Dem Schoß, der mich geboren, weinend fluche!
 Ein Wort von mir, und ganz Kastilien
 Folgt, seinem König fluchend, meinen Fahnen

Und tritt mit starkem Fuß die letzte Spur
 Von diesem Pedro aus dem blut'gen Boden!
 Ihr sollt nicht sterben, oder er mit Euch!

Blanka.

Das geht zu weit! Ihr zwingt mich, Euch zu hassen!
 Wie, den Entmenschten konnt' ich einst
 Als meines Herzens Abgott innig lieben?
 An dieses Mörders Brust, die Gift und Tod
 In ihren nächtlich schwarzen Tiefen locht,
 Konnt' ich einst diesen reinen Busen legen?
 Die Hand, die das verfluchteste Verbrechen
 Mit Königs-, Bruders-Blut bald färben soll,
 Wollt' ich in meine Rechte ehemals legen?
 Unmöglich! das ist der Fedriko nicht,
 Der noch vor wenig Stunden mir gelobte,
 Vom edlen Pfad der Tugend nie zu weichen,
 Aus seinem reinen Herzen zu verbannen
 Strafbarer Liebe traurig Angebenten!
 Hinweg von mir, dich kenn' ich nicht, hinweg!

Fedriko.

O Blanka, stoß' mich nicht von dir! Ich will —
 Ich schwör's bei deinem Leben, ich will schweigen!
 Rein Wort verlasse mehr der Zunge Schranken,
 Ich schweige, doch beim allbarmherz'gen Gott,
 Ich kann es nicht! Der Schwur wird mir zum Fluch.
 Ich kann dich nicht dem Abgrund nahen sehen,
 Den deine Feinde tödtlich ausgehöhlt!

Hier, nimm den Schlüssel und bewahr' ihn gut,
 Du Braut des Todes! Hör' und schaudere!
 Dein Todesurtheil ist geschrieben —

Blanka

(erschrickt heftig und erblickt).

Ha!

(Sie faßt sich und lächelt, setzt sich matt nieder.)

Wie kindisch! — Wußt' ich's nicht!

Fedriko.

Ummächtiger!
 Sieh hier herab von deinem ew'gen Thron,
 Sieh deiner Ummacht edelstes Geschöpf
 Gleich einem Wurm getreten in den Staub,
 Von ihrem eignen Gatten hingegeben
 Zum blut'gen Raub dem fürchterlichsten Tode!
 Sieh her und lehre mich an Menschheit glauben!
 So handeln deine Kinder, und dein Donner,
 Dein strenger, rächerischer Donner schweigt! —

Blanka.

Laßt mich allein, ich bitt' Euch!

Fedriko.

Nimmermehr!
 So leicht geb' ich nicht Eure Rettung auf!
 Noch wag' ich es, zu kämpfen mit dem Tode
 Um seinen großen Raub — zum letztenmale
 Steh' ich vor Euch in friedlicher Gestalt,
 Zu sicherer Flucht Euch sorglich mahnend. Wenn
 Ich noch einmal als Retter Euch erscheine,
 Dann leuchtet mir des Krieges lohe Fadel
 Auf grausem Pfad, benezt mit Bürgerblut!

Noch einmal, Blanka, nimm den Schlüssel hin,
 Nimm ihn und flieh! Mit deinem Leben rettest
 Du meine Seele aus der Hölle Stricken!
 Auf meinen Knieen, Weib, beschwör' ich dich!

(Er wirft sich vor ihr nieder.)

Gib mich nicht meinem eignen Herzen preis!

Blanka.

Gerechter Gott! ich höre Tritte!

Sechster Auftritt.

Rodrigo de Pabilla. Sorige. Gefolge.

Fedriko.

Wer

Ist kühn genug, der Königin Gemächer —
Rodrigo (stolz).

Ich, Don Pabilla, abgeendet von
Des Königs Majestät!

(Söhnlich.)

Ist's meine Schuld,

Daß man Sant Jago's großen Ordensmeister
Am sichersten in diesen Zimmern trifft?
Euch sucht' ich, Ritter, drum kam ich hieher!
Zwar thut's mir herzlich leid, daß ein Gespräch,
Von dessen Eifer Eure Hitze zeugt,
Ich mit so unwillkommner Botschaft hemme!
Doch, Ihr wißt wohl, des Herrn Befehl verstopft
Die Ohren für der Freundschaft Worte. Drum
Verzeiht mir, würd'ger Herr, die rasche Störung!

Fedriko.

Was bringt Ihr mir? Sprecht schnell, und überhebt
Sobald als möglich Eures Anschauens mich!

Rodrigo.

Der König ehrt mit seinem Zutraun mich —

Fedriko.

Das fühlt sein armes Volk! Doch weiter, Herr!

Rodrigo (für sich).

Dein Uebermuth soll fallen, stolzer Wicht!

(Laut.)

Auf eigenen Befehl des Königs fordre

Ich Euch die Schlüssel ab von dieser Stadt!

(Er weiset sich grinsend an Betber Schreden.)

Fedriko.

Ha, was ist das?

Blanka.
Allmächt'ger Gott!
Rodrigo.

Wenn Ihr
Nicht meinen Worten traut, lest diese Zeilen!
Des Königs Unterschrift!
(Er reicht die Schrift Federlo'n, der sie gefühllos nimmt und ansarrt,
ohne sie zu lesen. — Pause.)

Rodrigo (für sich).

Ha, wirkt das? wirkt's?

Anlockend sind der Hoheit Gaben alle,
Doch seines Feindes schwachvoll'n Sturz zu sehn,
Zu sehen, wie der Wurm sich an der Nadel,
Die langsam zu des Lebens Sitz ihm dringt,
In immer mattern Bindungen sich krümmt,
Das füllt das Herz mit kugelndem Entzücken!
(Laut.)

Nun, Ritter? wie? gefällt es Euch, die Schlüssel
Mir abzuliefern?

Federlo.

Ha, Verdammter!

Rodrigo (höhnisch).

O,

Laßt doch die Poffen! — Das ist nun vorbei,
Denn Macht und Ehrfurcht gehen eines Schrittes,
Und, was die erste stürzt, tilgt auch die zweite —
Drum gebt die Schlüssel!

(Federlo zieht zwei Schlüssel aus seiner Schärpe und gibt sie abgewendet
Rodrigo'n.)

Rodrigo.

Recht! Die Festung und des
Alkazar's Thore schließen sie. Doch einen
Bermiß' ich noch. — Noch einer fehlet, Ritter!
(Federlo schrickt heftig zusammen.)

Vielleicht kennt Ihr wohl besser seinen Nutzen,
Als wir. Man munkelt, das Geheimniß seines

Gebrauches sei ein Erbstück Eures Vaters —
Die beiden ersten Schlüssel kann ich mißsen,
Doch für den dritten haftet Euer Leben!

Blanka.

Gebt ihn, ich bitt' Euch, gebt ihn, Don Guzman!

Rodrigo.

Erwartet nicht, daß man zu rauhern Mitteln —

Fedriko.

Hier ist er! nimm und gib ihn deinem Herrn!
Sei stolz, du trägst das Schicksal Spaniens
In deinen Händen. Wenn ich einst ihn löse,
Wenn ich ihn löse, dann flucht Ihr der Stunde,
In der Ihr ihn empfangt.

Rodrigo.

Vielleicht auch Ihr!

(Für sich.)

O, daß doch Pedro's kindisch schwacher Geist
Verbeut, den Uebermüth'gen zu zerschmettern!

(Laut.)

Und nun entfernt Euch, diese Zimmer bleiben
In Zukunft Euch verschlossen! Wagt es nicht,
Bei Todesstrafe nicht, sie zu betreten!
Ihr, Blanka, tretet hier in dies Gemach!
Wer Freiheit nur zu Bösem weiß zu nützen,
Verdient nicht ihrer Milde Himmelsgaben!

Blanka.

Was hat man vor?

Fedriko.

Die Zukunft wird enthüllen,
Was man beschlossen über Euch! — Kein Flehn! —

Blanka.

Erwartet keine Thräne. Sterben hat
Mein Unglück mich gelehrt, und nimmermehr
Werd' ich zu denen flehn, die ich verachte.
Lebt wohl, Fedriko!

Rodrigo.

Fort, wenn nicht Gewalt —

Heda!

(Eine Wache erscheint und stellt sich zum Eingang des Nebengemachs.)

Auf dieses Zimmer, Blanka! fort!

(Blanka wirft einen Blick voll Verachtung auf Rodrigo und geht ab.)

Rodrigo (zur Wache).

Wenn eines Menschen Fuß die Thür betritt,
So prangt dein Kopf auf Xeres höchster Binne,
Oh' noch der Hahn dem Tag entgegenkräht!

(Er geht triumphirend ab.)

Fedriko.

Die Würfel liegen! — In der Ferne ruft's;
Ist's Teufel oder Gott, der ruft! — Ich folge.

(Schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Saal des ersten Aufzugs.

Alonzo Lara.

Ich bin bemerkt, ich kann nicht länger zweifeln!
Von wachen Lauschern bin ich rings umlagert,
Und wo ich hin auch wende meinen Fuß,
Verfolget mich ein spähend Augenpaar.
Doch wird man es nicht wagen, öffentlich
Den Mann, den Guzman schützt, anzutasten.
Nur diesen Tag, ihr Blöden, schenket mir,
Und morgen soll euch Trastamara's Schwert
Die schwache Schonung überschwänglich lohnen!
Nur diesen Tag! — Doch wird Fedriko wohl
So schnell das Ungemeine fed umfassen;
Wird er mit immer neuen Zweifeln nicht,
Die gleich der Hyder Köpfen sich verdoppeln,

In Fesseln legen jedes kühne Wollen?
 Wie gern prägt nicht die Ohnmacht zu Verbrechen,
 Was ihre schwache Fassung überragt!
 Wie gern glaubt sie des winz'gen Geistes Grenzen,
 Sie seien auch der Tugend Scheidebänke!
 Doch ist Fedrigo nicht ein Königssohn?
 Fühlt er den ungestümen Mahner nicht,
 Der ihn mit regem Trieb zur Hoheit hinzieht,
 In seiner Atern raschen Pulsen pochen?
 Er sollte Kron' und Szepter vor sich sehn
 Und nicht die Hände aus nach ihnen strecken?
 Wie? und er ist ein Mensch, ein Königssohn?
 Bei jedem Reiz mag Tugend fest bestehn,
 Doch bei der Krone Glanz verbleicht ihr Schimmer!

Achter Auftritt.

Alonzo Sara. Fedrigo.

Fedrigo (stürzt wild herein).

Die Furien des Abgrunds folgen mir,
 Die Hölle heftet sich an meine Fersen,
 Mit grausem Ungestum treibt es mich vorwärts,
 Es tobt der Aufruhr wild in meiner Brust,
 Im Herzen kämpfen feindliche Gewalten
 Und lassen keinen Entschluß sich gestalten!
 (Er erblickt Alonzo'n, wild erfreut.)
 Du hier? — Alonzo du? — Ha, es wird hell,
 Es schlichten sich die streitenden Gefühle,
 Auf einen Punkt drängt Alles sich zusammen!
 Nichts, als ein Wollen kostet's, und ich will nicht?
 Ich will nicht? Wer sagt das? Fedrigo will,
 Ich will, und wenn die ganze Hölle mir

Ein tausendfaches „Nein“ entgegenbrüllte,
Ich will!

(Er eilt an den Tisch und schreibt hastig und wild.)

Alonzo.

Ha, was ist das? — Wie, hat der Zufall
Den starrenden Koloss, den ich erst mühsam
Zu untergraben anfang, schon gestürzt!

(Fedrigo springt auf, das Schreiben in der Hand.)

Fedrigo.

Es ist geschehn! — Mit Flammenzügen hat
Sich jedes Wort in meine Brust gedrückt!
Hier, nimm!

(Alonzo greift darnach, Fedrigo springt rasch zurück.)

Fedrigo.

Ha, Teufel! willst du mich versuchen?

Alonzo.

Ihr wollt nicht?

Fedrigo.

Wollen? — Wollen! schönes Spielzeug!

Alonzo.

Guzman, ich staun', Ihr seid ein Kind geworden!

Fedrigo.

Ein Kind? Laß mich zum Kinde werden, Mann!
Nimm alles, was ich habe, was ich bin,
Laß mich zum Kinde werden! O der schönen,
Der engelschönen Blüthezeit des Lebens!
Da lag mein heitres, kindliches Gemüth,
Ein zart Gewebe ohne Falten, offen
Vor jedes Menschen forschendem Gesicht;
Da hob ich rein die reinen Händ' empor
Nicht zum Bergelster, Richter, nein zum Vater;
Der Andacht Blume war mir aufgeschlossen,
Da konnt' ich beten, Mann, da konnt' ich beten!
Da liebt' ich alles, was ich auf dem Pfade,
Dem engbegrenzten, meines Wirkens fand,

War's eine Blume, war's ein Mensch; in beiden
 fand ich nichts, als den zarten Widerhall
 Der reinen Harmonie, die aus des Herzens
 Geweihten Saiten himmlisch heilig hauchte.
 Des Horns und Fasses tödtliche Gefühle,
 Sie waren fremd der liebevollen Seele!
 Da konnt' ich noch den schönen Apfel theilen,
 Nach dem des Bruders Aug' verlangend blickte,
 Ihn theilen oder ganz dem Theuren schenken!
 O lehre wieder, goldne, heil'ge Zeit!

Alonzo.

Herr, Ihr seid nicht bei Euch! — Wohl denn, ich gehe!

(Er geht, tückisch beobachtend, der Thüre zu.)

Fedriko.

Halt! halt! Gerechter Gott, ist denn der Tod
 So schrecklich, daß mit Recht man, ihn zu fliehn,
 Sich in der Hölle glüh'nde Arme stürzt?
 Kann ich nicht sterben? — Aber Blanka, Blanka!
 Nein, nimmermehr, du sollst nicht sterben, Blanka!
 Bei Gott! nein, bei der Hölle schwör' ich es,
 Ich will das Angefangene vollenden!

Alonzo, nimm! Hier, nimm das Schreiben! — Nimm!

(Er bemerkt einen Fleck auf dem Papier.)

Was ist das! — Ha, mir schaubert! — Das ist Blut!

Alonzo.

Es ist nur Tinte!

Fedriko.

Blut, sag' ich dir, Blut!

Blut überall! Im Herzen Blut; im Herzen,
 Da steckt das Uebel!

Alonzo.

Nun, lebt wohl!

(Er faßt ihn bei der Hand, Fedriko erschrickt und schreit laut auf.)

Fedriko.

Ha!

Alonzo.

Was

Beginnt Ihr, Ritter!

Fedriko.

Wer faßt meine Hand?

Alonzo.

Ich, Euer Freund!

Fedriko.

Freund! daß dich Gott verdamme!

Er war mir Bruder und hat mich gemordet,
Hat meine Seligkeit gestohln, und war
Doch Sohn des Mannes, den ich Vater nannte!
Siehst du?

Alonzo.

Was soll ich sehn?

Fedriko.

Im Dunkeln steht er!

Alonzo.

Wer?

Fedriko.

Pedro lauscht und droht mir mit dem Dolche!
Droht du mir, Bastard! Ich will dir dafür
Das Schwert durch deine schwarze Seele stoßen! —
Noch einmal öffnet sich der Erde Schoß —
Wer bist du, Schatten mit der Königsmiene?
Mein Vater! — Ha, auch er hebt seinen Arm
Und droht, und seine Augen schießen Blitze —
Er naht, weh!

(Er fällt in Ohnmacht.)

Alonzo.

Ein Fiebertraum befällt ihn!

(Exit)

Nu! meiner Sendung Absicht ist erfüllt!

(Er hebt den Brief, der neben Fedriko'n liegt, auf.)

Doch kann ich ihn in dieser Lage nicht
Verlassen, leicht wär' es des Königs Späheren,

Dem Sinnverwirrten manches abzulocken,
Was nicht für ihre Ohren taugt!

(Er beugt sich über den Liegenden und schüttelt ihn.)

Fedriko!

Er hört nicht! Alle Sinne sind gelähmt!

Kann wohl den Mann so weit die Schwäche treiben?
Wie manche wicht'ge That hab' ich vollführt,
Bei der selbst kühner Männer Busen pochte,
Doch wankt' ich nimmer auf dem steilen Abhang!
Und dieser Mann, der einst der Mauren Schwertern
Mit hohem Muthe eines Halbgotts trotzte,
Erbebt und zittert gleich 'nem blöden Mädchen,
Da er durch einen kleinen Federzug
Die Hoffnung eines Throns sich soll erkaufen!
Der Wesen stärkstes ist der stolze Mensch!
Doch fragst du um das schwächste der Geschöpfe,
So zeig' ich Gottes Ebenbild dir wieder!
Erholet Euch, Don Guzman!

Fedriko (erwachend).

Ah — — — wo bin ich?

Alonzo.

In Eures Freundes treuen Bruderarmen!

Fedriko.

Streckst du die Hand zu meiner Hilfe aus?

(Er richtet sich mit Laras Hilfe empor.)

Hab' Dank, hab' Dank!

(Er nähert sich schwanlend der Thür.)

Alonzo.

Wo wollt Ihr hin, Fedriko?

Fedriko (halblaut).

Rechts, in der Schloßkapelle heil'gen Hallen
Steht ein Marienbild auf hohem Altar;
Mit reinem Strahlenglanze rings umflossen,
Lacht liebevoll und gütig ihre Miene,

Zhr holdes Auge strahlt Vergebung, Gnade,
 Vergessen in des Sünders offnes Herz.
 Oft lag ich betend dort auf meinen Knieen,
 Wenn Grimm im heißen Herzen gährend kochte,
 Und leises Wehen ging aus ihrem Munde,
 Daß meine glüh'nde Stirne schmeichelnd kühlte.
 Rein, wie ein Engel, von der Menschheit Schwächen
 Stand ich von ihren heil'gen Füßen auf,
 Und frischer Muth zum Kampfe blühte fröhlich
 Im hettern Busen neubelebt empor.
 Dahin, Monzo, will ich fliehn und beten,
 Zu ihr, der Hochgebenedeiten, beten,
 Daß sie vor bösen Träumen mich beschütze! (Ab.)

Neunter Antritt.

Sara. Haro. Wache.

Sara.

Wer hier hier nicht lachen kann, mag weinen! — Ich
 Will nun zum Heere fördern meinen Schritt,
 Eh' sich des Argwohns hohles Auge spähend
 In dieses Pilgermantels Falten senkt.
 Lebt wohl, ihr Mauern! bald seht ihr mich wieder,
 Doch wohl, will's Gott, in anderer Gestalt!

(Er steckt Fedrito's Brief in den Busen und geht der Thüre zu. Wie er diese öffnet, tritt ihm eine Wache mit gesenktem Speiße entgegen.)

Wache.

Halt!

Sara.

Was ist das?

(Er geht von neuem vorwärts.)

Wache.

Halt!

Kara.

Wißt Ihr, wer ich bin?

Haro (tritt schnell ein).

Wer seid Ihr, Freund?

Kara (schnell gefaßt).

Ein armer Pilgermann,
 Von Cadix komm' ich, und nach Compostela,
 Wohin ein feierlich Gelübb' mich ruft,
 In schweren Nöthen abgelegt dem Himmel,
 Gedenk' ich mit dem neuen Tag zu reisen.
 Dort will ich an Sant Jago's Hochaltar
 Auch Eurer brünstig im Gebet gedenken,
 Wenn Ihr mir altem Manne Lagerstätte
 Und kurze Ruhe gönnt!

Haro.

Genug der Worte!

Werft der Verstellung Kleid von Eurer Schulter,
 Ihr seid erkannt!

Kara (für sich).

Erkannt! — Ha, Tod und Hölle!

(Saut.)

Ihr scherzet, edler Herr! Ein armer Mann,
 Der schon zum Grab die schwanken Schritte lenkt,
 Ist wohl kein würdig Ziel unedlen Scherzes.
 Laßt mich geruhig weiter ziehn, und spaßet
 Mit Eures Gleichen, die des Wizes Salz
 Mit vielgeübter Zunge prüfend schmecken;
 Für meinen Gaumen ist sein Reiz verloren!

Haro

(Leise zu einem Soldaten).

Auf, eile schnell zu Don Babilia, sag' ihm,
 Der Pilger sei in meiner Macht. Dann sende
 Mir einen Haufen königlicher Wachen.
 Verzweiflung steht an seiner Seit', ich scheu'
 Den Ungezügelmten. Vorsicht schadet nimmer!

(Zu Alonso.)

Vergebens hältst du dich in glatte Gradheit!
 Umsonst hast du des Schafes Kleid geborgt,
 Durch ungeschickt verstopfte Ritzen schimmert
 Der Wolfspelz in des Forschers waches Auge.
 Enthülle dich, du bist Monzo Lara!

(Ein Soldat hat sich hinter Lara'n geschlichen und reißt ihm nun schnell
 das Pilgerkleid auseinander.)

Soldat.

Er ist es, seht die ritterliche Rüstung!
 (Er erblüht den Brief, der zugleich mit dem Gewande zur Erde gefallen.)
 Und hier ein Schreiben, seht!

Lara.

Gib, gib! — Welch Glück!

Lara.

Nun denn, so sei's!

(Er zieht einen Dolch und geht auf Lara los.)

Den Brief oder dein Leben!

Lara.

In Hilfe!

Lara.

Halt! Es nahe Niemand! Sonst
 Vohr' ich den Dolch dir in das feige Herz!

Behuter Auftritt.

Rodrigo de Sabilla. Vorige.

Rodrigo.

Wo ist der Bösewicht?

Lara.

Ja, Gottes Hilfe!

Rodrigo.

Wist du Monzo Lara? ha! bist du's?

Gib Antwort! Bist du es?

Lara.

Ich habe

Es nicht geläugnet!

Rodrigo.

Si, willkommen denn

In unsern Mauern! Führet schnell ihn fort,
 Daß in des tiefsten Kerkers Höllennacht
 Er seinen teuflischen Verrath bereue;
 Bei kahlen Schädeln früherer Bewohner
 Der blut'gen Keue öffne seine Brust
 Und in der morschen Todtenknochen Klappen
 Sein eignes grasses Schicksal schauernd lese.

Lara.

Mein Trost an diesem Schreckensort soll sein,
 Daß meine Leiche Guer Sterbebett
 Wird werden, eh' Ihr noch der Bosheit Früchte
 Vermögt zu brechen.

Rodrigo.

Führt ihn fort!

(Lara wird abgeführt.)

Rodrigo.

Und nun

Gebt mir das Schreiben!

Lara.

Hier!

Rodrigo

(liest es, Entzücken belebt seine Züge).

Triumph! Triumph!

Der Sieg ist unser! folgt mir schnell zum König!

(Wendet schnell ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Vorzimmer des Königs. Nacht.

Erster Austritt.

Drei Hösflinge.

Erster Hösfling (heretretend).

Ihr Herren, ist der König schon zu Bette?

Zweiter Hösfling.

Noch nicht! Bringt Ihr uns gute Botschaft, Herzog?

Erster Hösfling.

So eben meldete die äußere Wache,
Daß sich verächtlich Volk den Mauern nahe.
Es scheint mir wichtig, drum will ich's berichten.

Dritter Hösfling.

Rodrigo de Padilla hat befohlen,
Daß ohne sein besonderes Geheiß
Zum König Niemand werde eingelassen.

Erster Hösfling.

Nicht mit gemeinem Maßstab ist zu messen
Das Ungewöhnliche, der Zufall achtet
Des Vorbeschloßnen nicht! — Ich muß hinein!

(Ab ins Zimmer des Königs.)

Dritter Höflich.

Auch einer von den Ungebändigten,
 Die, teck sich stütend auf der Ahnen Ruhm
 Und auf des stolzen Sinnes eitles Streben,
 Das Auge wenden von der Richtigkeit,
 In der sie ist ohnmächtig sich verzeihen,
 Und selbst bei eines Höheren Befehlen
 Ihr eignes Wollen gern im Aug' behalten!

Zweiter Höflich.

Die Ohnmacht schändet nicht, das Wollen adelt!
 Ich lieb' es, wenn der Mann die eigne Meinung,
 Die feste Ueberzeugung groß gesäugt,
 Mit starkem Arme kraftvoll an sich schließt,
 Auf eignem Pfad des Lebens Reise wallt
 Und nicht den Fuß in eines Andern Spuren
 Mit ängstlicher Besorgniß schwankend setzt.

Dritter Höflich.

Der halte sich an eine feste Stütze,
 Dem es an Macht gebriekt, allein zu gehn.

Zweiter Höflich.

Die Macht zum Großen kommt von innen, und
 Partheiisch hat nie die Natur getheilt;
 Es blüht in jedes Menschen stolzer Brust
 Die Zeugen der Gottähnlichkeit; die Freiheit
 Und Kraft, das Freibeschloßne zu vollziehen,
 Zwei schwesternlich vereinte Himmelsblumen,
 Die selbst des Schicksals Macht nicht knicken kann.
 Der Eule wird sie treu und fest bewahren,
 Ein schlechter Mann ist, wer um Gnadenbrod
 Der Menschheit Siegel freventlich verhandelt!

Dritter Höflich.

Wohl steht es herrlich, dieses große Wollen.
 Doch auch nur Großen ist es aufbewahrt!

Zweiter Höflich.

Es kann die Gottheit selbst nicht Größe geben

Dem, dem das eigne Ich sie hat versagt!
 Doch laßt uns etwas andres sprechen, Lieber,
 Denn zu verschoben scheint unsre Meinung!
 Hier seht, es nahet unser Freund, er scheint
 Mit unwillkommner Antwort rückzukehren!

Erster Höfling

(tritt aus dem Gemache des Königs).

Dritter Höfling.

Ist Euer Botschaft auch nur halb so traurig
 Als Euer Antlitz, so verschweigt sie lieber.

Zweiter Höfling.

Wie nahm der Herr die schlimme Botschaft auf?

Erster Höfling.

Gut, sehr gut! — allzugut! Ich wollte viel
 Drum geben, hätt' er schlimmer sie genommen!

Zweiter Höfling.

Gar schlimm ist nun Kastilien berathen;
 Es wanken stürzend des Gebäudes Pfeiler,
 Und klaffend gähnen üd'rall weite Spalten,
 Durch die, mit gier'gen Falkenaugen spähend,
 Das schnelle Unheil blickt und das Verderben.

Dritter Höfling.

Herr Graf, Euer Gemäld' ist schwärzer als
 Die Wirklichkeit. Noch steht Kastilien
 Mit festen Wurzeln in dem treuen Boden.

Zweiter Höfling.

Wählt denn nicht der, den zum Beschützer
 Hat der Geburt zweideutig Recht gerufen,
 Am emsigsten an seines Daseins Festen?
 Nicht Aufruhr, nicht Verrath wird Pedro'n stürzen,
 Ihm droht kein Dolch aus Untertanensaust,
 Er selbst wirft sich herunter von dem Throne.

Dritter Höfling.

Wenn nicht Graf Trastamara ihm zuvorkommt!

Zweiter Höfling.

Nicht nach des Königs Brust ist Heinrich's Schwert,
 Nicht nach der Krone seine Hand gerichtet,
 Nur Freiheit für die Königin, Entlassung
 Der schlimmen Rätthe und des list'gen Weibes,
 Die Pedro's schwaches Herz mit Trug umgarnen,
 In Todespruch verwandeln jedes Wort,
 Das huldvoll seinen Rippen ist entschlüpft.

Dritter Höfling.

Glaubt Ihr, so schnell verbanne Trastamara
 Erlittnen Unrechts marterndes Gefühl?
 Glaubt Ihr, er werde säumen, wenn ihm die
 Gelegenheit gefällig lacht, den Becher
 Der Rache froh, heißhungerig zu leeren?

Zweiter Höfling.

Des Herzens Regung schweigt in seinem Busen,
 Wenn er das Schwert ergreift fürs Vaterland.
 Er ist ein edler Mensch!

Dritter Höfling.

Ganz recht! Ein Mensch!
 Ein edler Mensch? Mag sein! Doch nur ein Mensch!
 Ihr werdet sein wie Gott, so sprach die Schlange,
 Und gierig griff der Menschen schwacher Vater
 Nach der verbotnen Frucht. Die stolzen Enkel
 Vermögen nicht den Ursprung zu verläugnen,
 Es spornt sie gleicher, ungezähmter Trieb.
 Nur hoch, nur hoch! und wenn's ein Schandmal wäre,
 Mit Fluch bedeckt vor einer ganzen Welt,
 Der Mensch erklimmt es, um nur hoch zu stehn!

Zweiter Höfling.

Der Schwächling nur mißkennt des Hohen und
 Des Großen ungemessnen Unterschied,
 Und Trastamara ist ein Mann!

Dritter Höfling.

Ein Mensch!

Zweiter Höfling.

Des Rechtes und der Tugend heil'ge Stimme
Spricht laut in seiner hohen Helbenbrust.

Dritter Höfling.

Der Königsname klinget viel zu lieblich,
Als daß des Rechtes und der Tugend Rufe
Den Weg zum schwachen Ohre finden sollten!

Zweiter Höfling.

Weit ist entfernt von Heinrich der Gedanke!

Dritter Höfling.

Warum verfolgt er Pedro'n dann so tödtlich?

Zweiter Höfling.

Wer mag ihn wohl verdammen, wenn er Pedro'n,
Den Mörder seiner Mutter, haßt, den Mann,
Der seine Laster nackt und bloß dem Auge
Des Volkes preisgibt, seine edle Gattin,
Den Sprößling eines Stamms, der seine Zweige
Verschlingt mit Frankreichs hohem Fürstenhause,
Hinabstoßt in des Kerkers schwachvoll'n Schlund,
Den Wölfen, die sich seine Rätke nennen,
Die Knochen seiner Untertanen vorwirft,
Den Schweiß des Landmanns schüttet in den Schoß
Von feilen Dirnen, die zum Vergerniß
Kastiliens an seiner Seite prangen?

Dritter Höfling.

Des jungen Blutes ungestümes Wallen —

Zweiter Höfling.

Viel duldet man der unerfahrenen Jugend,
Doch nennt mir ein Gesetz des Staates und
Der Gottheit, das er frevelnd nicht geschändet!
Hat mit Juana de Fernandez aus
De Kastros Stamm nicht nach der Kirche Brauch
Vor Gottes Altar er sich trauen lassen,
Als andre Bande schon ihn fesselten?

Gedenkt Ihr seiner Mutter schnellen Tod,
 Ob welchem ißt noch hocherfahrene Männer
 Das weiße Haupt voll leiser Abndung schütteln;
 Des feierlichen Eids, den er zu Burgos
 In seiner Cortes treue Hände legte:
 Zu ziehen Blanken in sein ehlich Bett,
 Zu tilgen seinen Groll gegen Alfonsos
 Um ihn und seinen Staat verdiente Söhne,
 Den treulos er mit schwarzer Arglist brach?
 Nie ward er müd', das Böse zu vollführen;
 Und nun schon steigen wieder dunkle Wolken
 Empor, von den Badillas aufgehäuft,
 Und drohen manchem Edlen Untergang.

Dritter Höfiling.

Wie so?

Zweiter Höfiling.

Hat man dem Ordensmeister nicht
 Die Schlüssel abgenommen von den Thoren,
 In Blankens Zimmer Wachen nicht gestellt,
 Die jeden Nahenden mit Lanzen grüßen,
 Und in des Rittersaals geweihten Hallen
 An einen Pilger feindlich Hand gelegt?
 Es ahnt mir, Ungeheures wird geschehen,
 Eh' noch der heut'ge Tag hinuntersinkt
 In's Meer der greisenden Vergangenheit.
 Die schrecklichen Geschwister gehen schwanger
 Mit irgend einer fürchterlichen That,
 Bald wird der Sohn der Nacht sich fürchtbar zeigen,
 Und an der Sonn' erstarrendes Gesicht
 Die schwarzen Riesenglieder blutig schleppen.
 Jedoch der Hölle schreckliche Geburt
 Erkennt keines Geseßes zähmend Joch,
 Vielleicht kehrt er den Dolch, den sie ihm schlifften,
 Um ihre Feinde gräßlich zu verderben,
 Nach seiner eigenen Erzeuger Brust,

Und ihr Haupt trifft vielleicht des Mörders Rechte.
 Dieß ist der Lohn der unterird'schen Mächte!

Sie lauern und streben
 Nach lothender Beute
 Und spinnen und weben
 Verberbende Netze.
 Mit furchtbaren Ringen
 Unmerklich umschlingen
 Sie unglückbereitend
 Des Schuldigen Haupt,
 Der frevelnd die Hände
 Zum furchtbaren Bunde,
 Zum Bund des Verberbens
 Den Treulosen reichte.
 Allmählig umwinden
 Sie enger den Kühnen,
 Und fesseln und binden
 Die Kraft und den Willen
 Im zagenden Busen,
 Und immer hinunter,
 Hinunter, hinunter
 In grundlose Wogen
 Fühlt er sich gezogen.
 Es knüpfen sich Thaten
 Mit Thaten zusammen.
 Ein Frevel zieht tausend,
 Verworfenner und schwärzer,
 Nach sich im Geleite;
 Sie häufen sich thürmend
 Zu starrenden Bergen,
 Versperren den Ausgang
 Und wehren der Reue,
 Der Rückkehr zur Tugend
 Den schwankenden Tritt,
 Bis donnernd sie stürzen,

Mit sinkendem Rücken
Den Frevler erdrücken.
Wohl dem, der rein bewahrt die fromme Seele;
Mit Undank lohnt die trügerische Hölle!

Dritter Höfling.

Ihr Herrn, gehabt euch wohl! Geschäfte rufen
Mich schnell von hinnen!

Zweiter Höfling.

Lebet wohl! Wenn etwa
Ich allzufrei gesprochen, Freund, so schweigt!
Ich bitt' Euch drum!

Dritter Höfling (für sich).

Je doch so lange nur,
Bis sich wer findet, der mir's theuer genug
Bezahlt!

(Laut.)

Die Freundschaft hört und schweigt, Señor!

(W6.)

Zweiter Höfling

(näbert sich dem ersten und setzt ihn am Arme).

Seid Ihr entschlossen?

Erster Höfling

(fährt wild auf).

Nieder mit dir, Schurke!

Ah Ihr! — O Freund, Freund, was hast du gemacht?

Zweiter Höfling.

Dem Vaterlande einen Mann gegeben,
Der schon dadurch mir seinen Werth beweist,
Daß er von frühern Banden, wenn sie auch
Ihn lasteten, nur kämpfend sich befreit.
Kommt, folgt mir! Schwere Arbeit liegt vor uns,
Man ahnet unsern Plan, wir müssen eilen,
Oh' noch Rodrigo's spä'h'nde Forscherhand
Den Schleier des Geheimnisses durchbricht.
In wenig Stunden, wenn die Mitternacht

Sich losreißt aus dem Schoß der Gegenwart,
 Stürmt Trastamara's Heer; die Wache an
 Dem Thore, das den Norden schaut, ist unser,
 Und morgen zittert kein Gerechter mehr,
 Wenn ihn Pabillas Tigerauge trifft.

Erster Höfling.

Des Königs Leben wird geschont!

Zweiter Höfling.

Weh Dem,

Der seine Hände legt an seinen Herrn,
 Nicht stürzen, ihn erheben wollen wir!

Erster Höfling.

Hier, meine Rechte! Ich bin Euer!

Zweiter Höfling.

Freund!

(Umarmt ihn.)

Jetzt erst mein Freund! — Doch still! — Man naht! —
 Rodrigo!

Zweiter Auftritt.

Rodrigo de Pabilla. Caro. Vorige.

Rodrigo

(tritt schnell und stolz ein, gebieterisch).

Entfernt euch! — Gilt zum Hauptmann der Trabanten
 Des Königs und bescheidet ihn zu mir!

(Erster und zweiter Höfling ab.)

Rodrigo

(tritt in den Vordergrund).

Ich hätt' ihn also, diesen stolzen Wicht,
 In meiner Macht! In eignem Garn gefangen!
 Ein Fehltritt stürzte ihn vom stolzen Gipfel,
 Auf dem er fed die eisenstarre Brust,

Dem Drange meiner Macht entgegenstemmte.
 Ich hätt' ihn, der mir in die schnellen Speichen
 Der allzermalnenden Gewalt gegriffen!
 Triumph! Das Ungemeine ist vollendet!
 So lang er lebte, war noch nichts gethan,
 Aus seinem Tode grünt mir neues Leben!

(Er zieht Fedrito's Brief heraus und liest.)

„Um Mitternacht bestürm' die Stadt! — Mein Schwert
 „Vereint sich mit dem deinen! — Sie befreien,
 „Entreißen ihren Mördern, oder sterben! —
 „Der Tod für sie ist süß! — Fedrito Guzman! —“
 Ein feines Machwerk! In der Sinne Streit,
 Im Aufruhr jeder Leidenschaft geschrieben.
 Ei! „Sie befreien oder sterben!“ — Hm!
 Zu Einem möchten sich wohl Wege finden!
 Des Todes Pforte ist nur leicht verschlossen,
 Und gern thut sie dem Hochenden sich auf.

Haro (streichend).

Mein gnädiger Gebieter!

Rodrigo (lächelnd).

Ei, man sehe

Doch, wie gelehrig er die süßen Laute
 Nach meines Glückes höhern Löhnen stimmt!
 Was gibt's!

Haro.

Ein treuer Diener langte eben
 In hast'ger Eile vor den Pforten an.
 Er bringt Euch Nachricht, daß das mächt'ge Heer,
 Das Ihr mit schwerem Golde habt erworben,
 In schnellen Märschen nahe dieser Stadt;
 Drei Tage kaum, und ihre Fahnen wehen
 Befreiend, siegend vor den Mauern.

Rodrigo.

Ha,

Das Glück streut reichlich seine schönsten Blumen,

Die ich verwehrt geglaubt, zu meinen Füßen!
 So leicht, ihr Uebermüth'gen, glaubtet ihr
 Den schlauen Fuchs in seinem Bau zu fangen?
 Weil ich kein Schwert in nerv'gen Fäusten schwinde,
 Des Speeres Wucht zu führen nicht vermag,
 Glaubt ihr, ein leichter Sieg sei euch bereitet?
 Kommt nur und holt euch bessere Ueberzeugung
 Mit eurem Tode ab von diesen Mauern! —
 So bin ich denn am langersehnten Ziele!
 Dem Listigen gehört die Welt! — Die Kraft
 Kann stürmend einen Erbkreis wohl zertrümmern,
 Das Bauen ist der Klugheit aufbewahrt!.

(Zu Sara.)

Die Stadt kann sich wohl einen Monden halten,
 Auch schwindet der Empörer Kriegezlust
 Wohl früher als der aufgehäufte Vorrath.
 Sprich den Soldaten Muth ein, tröste sie
 Mit baldigen Entsatzes froher Hoffnung,
 Versprich den Tapfern fürstliche Belohnung
 In meinem, in des Königs Namen.

Sara.

Herr,

Es ist kein Geld im königlichen Schatz.

Rodrigo.

Versprich du nur, was kümmert dich das Weitere?
 Was kümmert's dich denn, wenn der plumpe Böbel
 Für aufgeblasene Versprechungen,
 Für diese blinde, längst verrufne Münze
 Doch immer gern noch Gut und Leben hingibt!
 Wer doch das Volk, den ewig knurr'nden Hund,
 Mit fetten Bissen stets beschwicht'gen wollte!
 Wirf einen Ball ihm vor, er läuft darnach,
 Und eh' er sieht, daß er betrogen, hast
 Du lange schon der Thüre Schloß erbrochen,

Zu deren Hütung er die Zähne bleckte. —
Wie ist die Stimmung unterm Volk?

Haro.

Nicht so,
Wie Ihr es wünschtet! Man beklagt die Fürstin,
Man hofft —

Rodrigo.

Was hoffet man?

Haro.

Der König werde
Sie ihrer Haft entlassen.

Rodrigo.

So? — Man hofft?

Man hofft? — Wohl gar du selber auch mit? — Geh!

Haro.

Mein gnäd'ger Herr, wie könnte der Gedanke —

Rodrigo.

Ich glaube dir! Wenn auch nicht treu, doch klug
Ist Haro. Meinen Vortheil wird er suchen,
Weil er zugleich mit ihm den seinen findet.
Auf dich allein kann ich vertrauen, denn
Dein Schicksal ist gekettet an das meine!

(Er geht einige Schritte nachdenkend auf und nieder, bleibt vor Haro
stehn und mißt ihn mit durchdringendem Blicke, dann geht er wieder
umher; endlich, die Augen fest auf ihn geheftet:)

Sieh hier die Schlüssel, die ich Guzman abnahm,

Tritt du an seine Stelle! Doch ich sag' dir,

Bewahre sie getreu, ein böser Geist

Schleicht sich mit ihnen ein in deine Nähe,

Darum sei wachsam und mißtrau dir selber!

Es tönet lockend der Verführung Stimme,

Es blinket zauberisch des Goldes Glanz;

An deines Herzens tief geheimsten Fäden

Wird man mit list'ger Hand dich schmeichelnd fassen,

Der Phantasie verworrene Riesenträume

Wird man, in Wirklichkeit verwandelt, bieten

Und der Unmöglichkeit veraltet Reich
 Berauben, um den Räder aufzufinden,
 Der deine Treue an die Angel locht.
 Liebst du ein Weib, bereust du deine Sünden,
 Hängt deine Seel' an eines Freundes Herzen,
 Hegst du nur Einen Wunsch im Busen, dessen
 Gewährung du mit warmer Sehnsucht wünschest,
 Dann gib mir wieder sie zurück die Schlüssel,
 Denn dann bist du der Mann nicht, den ich suche!

(Er geht noch einmal durchs Zimmer.)

Doch nein, du wirst mich nicht betrügen, nein,
 Luis, mein treuer Freund, verräth mich nicht.
 Hier, nimm! — und wie ich dich belohnen will!
 Das Meisterthum von Jago Compostela
 Ist wohl so übel nicht! Was sagst du dazu?
 Nimm! — Doch wer mein Vertraun mißbraucht, den trifft
 Wie Gottes Donner fürchterlich mein Zorn.
 Der aufgereizte Tiger kann vergeben,
 Rodrigo's Rache end't nur mit dem Leben!
 Gedenkst du noch Diego's Martertod,
 Der's wagte, seinen Herrn zu hintergehn? —
 Nimm denn die Schlüssel hin und sei mir treu!

(Er gibt ihm ädgernd die Schlüssel, Laro greift darnach, jener zieht sie
 schnell zurück.)

Rodrigo.

Du lächelst? — Ha, du lächelst? — Sprich, warum?
 Sprich, Schurke, warum lächelst du? — Du läugnest?
 Wie? sah ich nicht des frechen Mundes Zuden
 So höhnnend, tödtevoll, verrätherisch,
 So froh eines gelungenen Plans sich freuend?
 Du hast gelächelt, und warum? Ich weiß,
 An die Empörer hast du mich verkauft!
 Doch, Mensch, du lachst zu früh! In meine Hand
 Hat deiner Frevel Menge dich gegeben.
 Ich breche meines Schweigens lange Fesseln

Und Niemand wandelt auf Kasiliens Grund,
 Der nicht den Himmel zu verdienen glaubte,
 Wenn er dich in der Hölle Rachen sendet!
 Das schnelle Gift, mit dem des Königs Mutter —

¶ars.

Um Gotteswillen haltet ein! Die Zimmer
 Des Königs trennt nur eine dünne Wand —

Rodrigo.

Er soll es hören, alle Welt soll es,
 Mit Schrecken, mit Entsetzen soll sie's hören!

¶ars.

Wer mein Verbrechen hört, hört auch das Cure!
 Zu Einem Körper hat die Sünde uns
 Vereint, was einer that, that auch der andre,
 Der Streich, der mich auf dem Schaffote trifft,
 Trennt Euer schuldig Haupt auch von dem Rumpfe,
 Darum besorg' ich nichts für mich, wenn auch
 Die Gnade, die so lange mich beglückt,
 Auf Augenblide von mir weichen sollte.

Rodrigo

(für sich, Entsetzt).

Ha, Teufel, dieß dein Lohn? — Wird das Verbrechen,
 Das alle meine Bande brechen sollte,
 Zur engsten fürchterlichsten Kette mir?
 Verflucht sei, Hölle, dein betrügerisch Spiel!
 Für Freiheit, Freiheit gab ich dir mich hin
 Und du lohnst mich mit Sklaverei! Ich Thor,
 Warum gab ich mich selbst in seine Hand,
 Warum glaubt' ich an eines Menschen Treue,
 Warum wähnt' ich, er werde treuer mir,
 Als seinem eignen Vortheil sein? O Thor,
 Dreifacher, selbstbetrogner Thor!

¶ars.

Gebietet,
 Verzeiht, wenn meinen Lippen unvorsichtig

Ein rasches Wort entschlüpfte, das dem Herzen
 Und der Besinnung fremd ist. Doch es tränk't
 Die treue Seele schändender Verdacht.
 Es haßt mich ganz Kastilien, das Volk
 Lechzt wie nach Eurem so nach meinem Blut;
 Wie könnt ich mich, ein Feind des eignen Glücks,
 Aus Euren väterlichen Armen reißen,
 Um unter dieses Ungeheuers Krallen
 Das heitre Leben martervoll zu enden.
 Das Volk kann wohl, was es einst liebte, hassen;
 Doch nie verkehrt sein Haß in Liebe sich!

Rodrigo (schmeichelnd).

Ja, ich vertrau' Euch ganz. Verzeiht, wenn ich
 Im düstern Unmuth der erprobten Treue
 So oft gegebenen Beweis vergaß.
 Ihr wißt wohl, Lieber, lastende Geschäfte
 Erzeugen böser Launen schwarze Brut,
 Und man vergift sich, — Ihr verzeiht mir wohl!
 Wir bleiben Freunde, wie bisher!

(Er schüttelt ihm die Hand.)

Haro.

Und doch
 Vertraut Ihr mir die Schlüssel nicht! Es glimmt
 Im tiefen Herzen mancher Funke noch
 Des kränkenden Verdachts. Ihr traut mir nicht!

Rodrigo (für sich).

Verdammt! — Ihr seid von nun an Oberkäm'm'rer,
 Die Burg Tarara auch, die schönumgebne,
 An Feld und Heerden reiche, deren Fuß
 Der majestät'sche Lajo küßt, ist Euer.
 Zwar schwer entbehr' ich ihrer, doch Ihr wünscht sie,
 Und diejer Wunsch ist schon dem Freund genug,
 Auch von dem Liebsten los sein Herz zu reißen.

Haro.

Und dennoch gebt Ihr mir die Schlüssel nicht! —

Man beut auch Dem Geschenke, den man haßt,
Sobald der eigne Nutzen dazu rath;
Doch nur dem Freunde schenket man Vertrauen.
An diesem will ich Eure Freundschaft messen!

Rodrigo (für sich).

Ha, so gewinnt denn selbst die Schwäche Kraft,
Mich zu verderben! Selbst der Sklave pocht,
Der sonst den Staub von meinen Sohlen leckte!

Haro (ohne Rüde).

Verzeiht! Ich wollt' Euch nicht beleidigen!
Behaltet immerhin die Schlüssel, denn
Nicht sie, nur Euer Zutraun wünschte ich!
Als ein Beweis der Liebe waren sie
Mir wünschenswerth. Ich mag sie nicht erhalten
Von Eurer Furcht, da mir die Freundschaft sie
Nicht konnte geben. Nun lebt wohl! Ich eile,
Das Nöth'ge zu besorgen, und vergebt
Mir meine Kühnheit.

Rodrigo (ängstlich).

Halt, Herr Rämm'ter, bleibt!

(Gedankenlos, indem er bei sich abwägt, was er thun soll.)

Ihr geht? — Wo geht Ihr hin? — Bleibt doch? — Bleibt,
Lieber!

Haro.

Zum König will ich —

Rodrigo (auffahrend).

Zum König? — Wag es nicht!

(Milber.)

Geht nicht zu ihm! — Was wollt Ihr? — Wollt Ihr etwa?
Sprecht, wollt Ihr etwa?

(Er faßt ihn fest und ängstlich bei den Armen.)

Bleibt, sag' ich! Geht nicht!

Ihr stürzt Euch selber ins Verderben mit!
Zu Einem — wie war es? — zu Einem Körper
Sind wir vereint! Seht Ihr? — Hier sind die Schlüssel!

Was Ihr begehret, alles, alles habt Ihr!
 Ihr wünscht sie, und hier sind sie! — aber schwört! —
 Doch wer wird Euch durch Schwüre binden wollen!
 Schwört nicht, doch überlegt das eigne Beste!

Dritter Auftritt.

Diego de Robledo. Vorige.

Diego.

Ihr habt mich rufen lassen, edler Herr!

Rodrigo.

Ein andermal, mein Freund, Ihr seht, ich habe
 Mit meinem Haro vieles noch zu sprechen,
 Was der nur hören darf, den lange Prüfung
 Zum innigsten Vertrauten hat erkoren.

Haro.

Läßt Euch nicht stören, gnäd'ger Herr!

Rodrigo.

Nicht doch —

Haro.

Ihr wißt wohl, Euer eigner Austrag —

Rodrigo.

Gut denn, wenn's Euch gefällt, doch, Freund, vergeßt nicht,
 Was ich Euch sagte! —

(Nachdem er einen Augenblick geschwiegen, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, weniger ängstlich.)

Und harret meiner in

Dem Gange, der zur Burgkapelle führt.

(Haro ab.)

Wie stolz er schreitet, froh des leichten Sieges,
 Der ihn nun über seinen Meister hebt.
 Wie, wenn er dennoch mich verriethe! — Doch
 Ist nicht für ihn sein kühner Wunsch erfüllt?

Und für die Zukunft bürgt Robledo's Arm.
 Wagt es der Feige wohl, zum Preis der Rache
 Das eigne Haupt der Strafe hinzugeben? — —
 Konnt' er mich je verrathen, ohne daß
 Mein Sturz zugleich auch ihn zerschmetterte?
 Thor, der ich war, durch ein'ge kühne Worte
 Bezwungen, in unmännlich schwachem Zagen
 Das Pfand ihm meiner Sicherheit zu geben!
 Ha, Schmach! von einem Sklaven überlistet! —
 Doch er weiß allzuviel, ein Augenblick
 Der Schwäche ist genug, mich zu verderben!
 Er falle! — Hauptmann!

Diego.

Herr!

Rodrigo.

Kennst du den Mann,

Der erst von mir ging?

Diego.

Es ist Luis de Haro.

Rodrigo.

Er ist mir sehr zur Last!

Diego.

So werft ihn weg!

Rodrigo.

Versteh' ich dich?

Diego.

Weiß nicht.

Rodrigo.

Nimmst du's auf dich,

Mir diese Last vom Hals zu schaffen?

Diego.

Ja

Und nein!

Rodrigo.

Wie so?

Diego.

Wenn Ihr bezahlet: Ja!

Sonst: Nein! Denn ihm verdank' ich meine Stelle!

Rodrigo.

Und doch willst du für Geld? —

Diego.

Ihr spaßet, Herr!

Rodrigo.

Nun denn! — Doch eh' die nächste Stunde schlägt,
Lebt er nicht mehr!

Diego.

Gut! — Und sonst nichts!

Rodrigo.

bleib noch!

Du findest bei ihm — doch nein, nimm sie nicht!
Nein, nimm sie nicht!

Diego.

Was?

Rodrigo (für sich).

Doch ich wage nichts!

(Raut.)

Du findest bei ihm Schlüssel.

Diego.

Wohl dieselben,

Die man dem Ordensmeister abgenommen?

Rodrigo.

Nein, nein, wer sagte das? Sie sind es nicht! —
Gewiß, sie sind es nicht! Du kannst mir glauben,
Es sind ganz unbedeutend schlechte Schlüssel!
Du irrst!

Diego.

Sie seien's oder nicht, mir gleichviel!

Rodrigo.

Sieh, ich versichre dich, es sind ganz andre!

Diego.

Nur weiter!

Rodrigo.

Diese bringst du mir, verstehst du?
Mir selbst! Gibst sie in keines andern Hände!

Diego.

Ist Euer Auftrag nun geendigt?

Rodrigo.

Nein!

O lange nicht! — Noch fehlt das Wichtigste!
Diego, bist du mir treu?

Diego.

Wie Euer Schatten!

Rodrigo.

Das heißt, so lang des Glückes Sonne lacht?

Diego.

Hm! —

(Ihm ins Gesicht sehend.)

Ja!

Rodrigo (stappirt).

Wie? — — — Du gefällst mir!

Diego.

Freut mich! —

Rodrigo.

Du

Hast mir von ew'ger Treu' nicht vorgelogen,
Mit riesenhaften Worten nicht geprahlt,
Mit Gottes Zeugniß nicht der Ehrlichkeit
Berissenes Gewebe ausgeflickt.
Ich traue dir. — Doch schwer ist das Geschäft,
Zu dem ich dich vor Tausend auserlesen.
Der Name schon der That wird dich mit Schrecken,
Mit zagendem Entsetzen dich erfüllen.
Außer der Menschheit Grenzen scheint's zu liegen,
Und tausend alte Vorurtheile deden

Der Rache Opfer mit demantnen Schilden.
 Ein Held gehört dazu, die That zu denken,
 Ein Teufel, sie zu thun!

Diego.

Hier habt Ihr beides!

Die That ist wohl so teuflisch eben nicht
 Als schwarz sie scheint! Hier, Herr, ist meine Hand!

Rodrigo.

Auch wenn der Mensch, der Christ, der Untertban
 Mit blut'gem Ringen sich entgegensträubten?

Diego.

Mein Wort! In wenig Stunden gibt Don Pedro
 Vor einem höhern Richter Rechenschaft!

Rodrigo.

Wie, Bösewicht? Don Pedro? Was sprichst du?

Diego.

Ihr staunt? — Ich soll den König —

(Sprechende Gebärde.)

Ist's nicht so?

Rodrigo.

Verrüchter, deinen Herrn wolltest du tödten?
 Der dich mit Gnaden überhäuft, ihn wolltest
 Du morden, Bösewicht?

Diego.

Ich wollte, sagt Ihr?

Ich wollte? Herr, mit Gunst, das ist erlogen!
 Wußt' ich denn schon, wie viel Ihr zahlen würdet!
 Ist's nicht der König? Desto besser! Sagt,
 Wer ist es denn?

Rodrigo.

Es ist — doch hörch, was schleicht?

Ha, man behorcht uns! Sieh, wer geht! — Siehst du
 Im Vorgemach!

Diego

(geht zur Thüre; zurückkommend).

Es ist nichts, edler Herr,

Wenn's nicht Euer Gewissen ist?

Rodrigo.

Nun komm

Auf diese Seite, denn des Königs Zimmer
Sind allzunah! — So! — Hierher! Nun höre!

(Ihm ins Ohr.)

Es gilt der Königin!

Diego.

Der Königin?

Rodrigo

(Ihm die Hand auf den Mund legend).

Schreift du doch, daß es die Todten hören könnten!

Diego.

Die Königin! —

Rodrigo.

Dünkt dich's so sonderbar?

Diego.

Sie ist gesichert hinter festen Mauern!

Rodrigo.Vor Feindesmacht, doch nicht vor Pedro's Schwäche.
Er liebt sie; wenn er sie noch einmal sieht,
Bin ich verloren!**Diego.**

Doch wer schüzet mich

Vor seinem Zorn, erfährt er meine That?

Rodrigo.Sein eigener Befehl! Ich eile, diesen
Mir zu verschaffen!**Diego.**

Der Empörer Rache —

Rodrigo.

Ein Heer, von meinem Gold geworben, naht,

Läßt mich nicht ruhn und treibt mich vor sich her.
 Des Königs Seufzer scheinen Donner mir,
 Und jedes seiner Worte ist ein Stahl,
 Der martervoll den Busen mir durchschneidet;
 Aus meines Lagers Rissen zischen Flammen,
 Gespenster in verworrenem Rittentanz
 Umringen mich mit gellendem Gelächter
 Und strecken langgebehrte Knochenarme
 Nach mir und grinsen und entschwinden immer!
 O hab Erbarmen! — Bruder, rette mich!

Rodrigo.

Was willst du? Sprich! — Was kannst du wollen,
 Schwester?

(Pause, in der er sie fixirt. Er ergreift Mariens Hand.)

Nie hab' ich dich fürwahr so schwach geglaubt,
 Als du nun leider meinem Aug' erscheinst!
 Oft grollte ich mit der Natur, daß sie
 Aus Stoff, aus dem sie sonst nur Männer formt,
 Ein Mädchen, unserm ausgearteten Geschlecht
 Zum Schimpf, gebildet, dessen starke Seele
 Dem engen Haus, der Weiber Wirkungskreis
 Entflieht und in des Lebens weitem Räumen
 Der höhern Thatkraft Walten frei enthüllet.
 Ich beugte meinen unbefiegten Sinn.
 Der nie noch eines Andern Wollen wich,
 Gern unter deines höhern Geistes Joch
 Und ließ mich leiten auf der glatten Höhe
 Von deiner Einsicht, deinem feinen Sinn,
 Ich, der mich nie vor einem Mann gebeugt,
 Hielt's nicht für schimpflich, einem Weib zu folgen.
 Und nun! — Maria, was hast du gemacht?
 Die Helbin ist zum schwachen Weib geworden!

Maria.

O hätt' ich niemals mehr zu sein begehrt,
 Ich wäre nie dann weniger geworden!

Rodrigo.

Dein Schicksal war fürwahr beneidenswerth,
Als du noch in des Vaters Hause lebest,
Getrennt von aller Welt durch öde Mauern!

Maria.

Ach, könnt' ich, könnt' ich doch zurück sie rufen,
Die ruhig, harmlos hingelebten Tage,
Wo noch des väterlichen Gartens Grenzen
Genügsam meine ganze Welt umspannten,
Wo noch des Vaters Lob mein größter Stolz,
Sein Lächeln noch das höchste Glück mir war!
Da war noch kein Gefühl in meiner Brust,
Das nicht auch Himmelsgeister fühlen könnten.
Ein Kind war ich, ein sanftes reines Kind,
Und dann selbst, als der früher reife Körper
Sich losriß aus der Kindheit süßen Armen,
Blieb doch mein Sinn an ihrem Busen hangen
Schuldlos und rein, wie an der Mutter Brust.
Du hast aus diesem Himmel mich gerissen,
Für falsches Flittergold den reinen Diamant,
Der Unschuld köstlich Kleinod mir genommen,
Rodrigo, schändlich hast du mich getäuscht!
O, du versprachst mir eine Seligkeit
Und warfst dafür die Höl' in meinen Busen!

Rodrigo.

Ha, daß ich je geglaubt, ein Weib zu finden,
Das Muth genug im starken Busen nähre,
Sich über das Alltägliche zu heben!
Verachtung dem erbärmlichen Geschöpf,
Das an die Dornen denken kann, wenn ihm
Auf mühevoll erklimmter Höhe, ihm
Der Rose Purpurglanz entgegenstrahlt!
Verachtung dir! — Bist du Rodrigo's Schwester?
Bist du die Heldin, die, als jüngst die Feinde
Uns unversehn's mit Ueberzahl erreichten,

Als selbst mein Muth zu wanken schon begann,
 Die Glieder in der Rüstung Eisen schmiegte,
 Die zarte Brust mit rauhem Stahl bedeckte,
 Das Schwert ergriff mit ungewohnter Hand,
 Des Kenners Rücken männlich stark umspannte
 Und an der neu belebten Knechte Spitze
 Mit mächt'ger Hand den unbeständ'gen Sieg
 An ihres Rosses Hufe kettete?

Maria.

Der Körper kann des Panzers Wucht ertragen,
 Wenn ihm die ruh'ge Seele Kräfte leiht,
 Doch wenn die Last der Schuld den Geist erbrüdt,
 O, dann verraucht die fieberhafte Stärke!

Rodrigo.

Ha, Weib, kannst du die blut'ge That zwar wollen,
 Jedoch vor ihrem Angesichte behst du?
 Du Engelreine! Nicht Scheu vor dem Laster,
 Nur Blutschau ist es, was dein Herz erschütteret
 Und deiner Tugend diese Krämpfe abzwingt?
 Und dieses klein verächtliche Gefühl
 Willst heuchelnd du mit abgerissnen Fetzen
 Vom Strahlenkleid der Tugend überdecken?

Maria.

Auch das von dir? — Weh mir, ich hab's verdient!
 (Werbüßt sich schmerzhaft.)

Rodrigo.

Für dich hab' ich das schwere Werk begonnen,
 Für dich mein ganzes Wohl, mein ganzes Leben
 In schlechtgefügttem, leichtzerscheltem Rahm
 Den tobenden Wellen des Zufalls preisgegeben.
 Es wachsen donnernd die empörten Bogen,
 Es krachen weichend des Gefäßes Fugen,
 Und ich soll tzt nach so viel schweren Opfern
 Noch zaudern, einen läst'gen Schiffgenossen,
 Der an der Barke Rand sich klammernd hält,

Der uns zu Boden zieht, wenn wir nicht ihn
 Dem eignen Heile opfern, ich soll zaudern,
 Ihn in den feuchten Schlund hinab zu stoßen?
 — Maria, sieh, du bist ein kluges Mädchen,
 Und männlich stark und kraftvoll ist dein Geist;
 Doch kannst du ganz nicht des Geschlechtes Schwäche
 Verläugnen, in dem Augenblick der That:
 Tritt aus des Herzens tief verborgnen Winkeln
 Das Weib mit aller Unentschlossenheit
 Und Mitleid und Willkommenheit hervor
 Und stört des großen Geistes hohes Wirken.
 Ich hoffe, reise Ueberlegung wird
 Dir deine einst'ge Stärke wiedergeben.

(Er will gehen.)

Maria.

O Bruder, o verlaß die Schwester nicht!

Rodrigo.

Was ist dir?

Maria.

Muß sie sterben? Bruder, höre
 Die Schwester, die mit Todesqualen ringt!
 O wende nicht den grimmig glüh'nden Blick
 Von mir, Rodrigo, stoß mich nicht zurück!
 Mit diesen Armen will ich dich umfassen,
 Den Mund gedrückt an dieses starre Knie,
 Und stößt du mir den Dolch auch in den Busen,
 Nicht laß' ich dich, bis du mir Rede stehst!
 Bei allem, was dir heilig ist und theuer,
 Christ! bei dem Gott, der ob den Wolken thront,
 Bei deiner Schwester blut'gen Thränen, Bruder,
 Bei deines Vaters Angedenken, Mensch!
 Beschwör' ich dich, gib Antwort! — Muß sie sterben?

Rodrigo.

Sie muß! Ja, Weib, sie muß! — Und wenn die Blitze
 Des hohen Himmels schützend sie umstrahlten,

Die Hölle sie mit glüh'nden Armen schirmte,
 Die ganze Menschheit mir ein fürchtbar: Nein!
 Gräßlich entgegen donnerte! — Sie muß!
 Mit Feuerzügen flammt in meiner Brust
 Ihr Urtheil, nur des Todes Hand vermag es
 Zugleich mit meinem Leben auszulöschen!

Maria.

Nicht auch der Schwester gnadefleh'nde Zähren?

Rodrigo.

Zu neuer Wuth empören sie die Flammen! —
 Wahnsinnige, liebst du die Feindin mehr
 Als deinen wärmsten Freund, als deinen Bruder?
 Nun denn wohlan, so nimm es hin, dieß Leben,
 Es ist das größte Opfer nicht, das ich
 Dir, Undankbare, martervoll gebracht!
 Ich geh', dem Henker dieses Haupt zu reichen,
 Das liebend, brüderlich für dich gedacht.
 Des Büttels Schwert mag diese Brust durchbohren,
 In der ein Herz voll Liebe zu dir schlägt.
 Des Todes Hand mag diese Augen schließen,
 Die für dich sorgend manche Nacht durchwacht.
 Er mag sie schließen, damit jene lebe,
 Sie, die mit unbefiegbar'm, gift'gem Haß,
 Mit ungemehner Rachgier mich verfolgt,
 Die unter meines Lagers weiche Kissen
 Mir Storpionen warf, sie, deren Dolch
 Nach meinem Herzen stets gerichtet war,
 Der schöner als Kastiliens Königskrone
 Mein Haupt, von Henkershand gefallen, blinkte;
 Sie, die sich eilen würde, deine Schonung
 Mit blut'gem Martertode dir zu zahlen:
 Damit die Furie lebe, soll ich fallen!
 Wohl denn, ich eile, selbst mich anzulagen!

Maria.

Halt!

Rodrigo.

Nun, was zauberst du? — Ist's nicht dein Wille?

Maria.

Wohin soll ich mich wenden? — Uebrall Tod!

Wohin ich blide, schaudervoller Tod!

O hab' Erbarmen! Ach, ich bin ein Weib,

Ein armes, schwaches, fühlend Weib!

Rodrigo.

Das bist du!

Darum will ich, ein Mann, statt deiner handeln!

Vertrau auf mich! — Ich führe dich zum Glücke!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Maria, dann ein Diener.

Maria.

Er geht! Auch er verläßt mich! — Bruder, Bruder,

Du spielst ein fürchterliches Spiel mit mir!

Ich treibe sinkend in dem Meer des Zweifels,

Und nirgends zeigt sich mir ein freundlich Licht,

Das mir den Weg zum sichern Hafen zeigte.

Warum vertraut' ich auch die weiche Seele

Den Stürmen dieser trügerischen Wogen,

Warum versucht' ich kühn die Macht der Hölle!

Weh, eitle Thörin, mir, daß ich das Haus,

Das friedliche, das engbegrenzte Haus

Der Väter fliehend, diese Hallen suchte!

Beim Eintritt in die fürchterliche Pforte

Floh weinend meiner Ruhe Schutzgeist von mir,

Der Unschuld Krone löste sich vom Haupte,

Am Strahl der schimmervollen Majestät

Verdorrt alle jene Himmelsblumen,
 Die mir in meiner Einsamkeit geblüht,
 Und Unschuld und Vertrauen, die Schonung und
 Das Mitgefühl mit des Gefränkten Leiden
 Entwichen aus der stolzerfüllten Brust,
 Und leer und schaurig wie ein Eisgefäß
 Lag starr mein Herz in dem entweichten Busen!
 Es trocknete der Thränen süße Quelle!
 Ich habe nimmermehr geweint! — Weh mir!
 Ich habe nimmermehr geweint! — Straf' mich,
 Gerechter Himmel, straf' mich! Gieße rächend
 Des Jornes vollen Köcher auf mein Haupt,
 Nur laß mich weinen! Schenk' mir Thränen, Thränen!
 Nur einen Tropfen in dies Flammenmeer,
 Nur eine Thräne in der Neu'gen Auge!
 Straf', doch zertritt mich nicht! — Nur eine Thräne!

(Sie hebt die Hände zum Himmel empor, Thränen überströmen ihr Gesicht, sie fängt sie mit dem Tuche auf und blinzt dieß mit flammenden Augen an.)

Ich bin erhört! Dank, güt'ger Gott! Ich bin erhört!
 Ha, Götterboten, seid willkommen mir!
 Ihr bringt der Sünderin des Himmels Gnade!
 Mit diesen Thränen sinkt die schwere Last
 Der ehernen Vergangenheit zurück,
 Es öffnet sich der Zukunft lichtiges Reich,
 Der Hoffnung hingewelltes dürres Reis
 Sproßt grünend wieder in dem heitern Herzen.
 Im Kreis der Menschheit wieder aufgenommen,
 Trete ich, ein neugebornes Kind, hinein!
 Die Hüllen des Verbrechens sinken nieder,
 Und ahnend schau ich nie geträumtes Glück,
 Der ausgesöhnte Himmel lacht mir wieder,
 Ich zittre nicht mehr vor des Richters Blick,
 Es kehren froh mit goldenem Gefieder
 Die Geister meiner Jugend mir zurück,

Das tiefgebeugte Herz kann sich erheben,
 Vom Tode wach' ich auf zu neuem Leben! —
 Und nun zum König, Gnade zu erseh'n
 Für sie! Ein ungeschminkt Geständniß soll
 Auf immer mich aus seinen Armen reißen,
 Soll mich mir selber wiedergeben, soll
 Die arme Dulderin befrein! — Mein Bruder —
 Weh, dieser Name reißt mich aus dem Himmel,
 Dem selbstgeschaffnen, fürchterlich zurück!
 Ich rette sie und tödte meinen Bruder!
 Durch seine Brust geht ihr der Weg zur Freiheit,
 Sein Grab ist ihr des Thrones erste Stufe,
 Und das entzündendste Triumphgeschrei
 Ist ihr sein Röcheln in des Todes Armen!
 Soll meine Rückkehr in der Jugend Schoß
 Ein fürchterlicher Brudermord bezeichnen,
 Gottes Verzeihung ich mit Blut erkaufen?
 O Bruder! Süßer Name jedem Herzen,
 Das rein und unschuldsvoll der Jugend lebt,
 Du tönst mir fürchterlich ins wunde Herz!
 Wen mit gewalt'ger Hand das Laster anfah't,
 Der wird der Ruhe Antliß nimmer sehn!
 Ihm wandelt sich in Gift der Lebensstrahl,
 Ein Mörder grinst ihn an aus Freundsäugen,
 Der Schlaf, der Sorgentödter, Freudenbringer,
 Verschließet ihm sein allen offnes Horn,
 Selbst aus des Bruders vielgeliebtem Busen
 Ledt ihm der Hölle Rachegluth entgegen.
 Es wandelt die Natur sich ihm zur Strafe,
 Zu seiner Peinigung verändern sich
 Des Seins unwandelbar stät'ge Gesetze
 Und selbst die Tugend wird ihm zum Verbrechen!
 Ich will das Gute, doch die Tugend selber
 Reißt meinen ausgestreckten Arm zurück!
 Sie falle denn! — Du weißt es, heil'ger Gott,

Daß ihr unschuld'ges Blut ich nicht begehre,
 Frei ist mein Herz und rein von dem Verbrechen! —
 Und doch — warum füllt ungeheure Angst
 Des ahndungsvollen Herzens dunkle Tiefen,
 Warum dieß mächtige Gefühl, das mich
 Mit Riesensäusten der Verzweiflung Dolch
 Entgegen schleppt, das kranke Haupt entzündet,
 Das Blut in meinen Adern stockend hemmt? —
 Entsetzlicher Gedanke! Höllengluth
 Ist Lebensfühlung gegen dein Betasten!
 Ich wäre dennoch schuldig, seit der Stunde,
 Der fürchterlichen Stunde schuldig, als,
 Gefallen, ich in Pedro's Armen lag?
 Ich trüge, ich, die ungeheure Schuld
 Von allen Gräueln, die dieß Land verzehren?
 Ich zündete des Landmanns Hütten an,
 Ich mordete der Mutter Schmerzenssohn,
 Ich riß den Gatten aus der Gattin Arm,
 Den Vater aus der schwachen Kinder Mitte,
 Ich warf dieß Weib, das Engel Schwester nennen,
 Von ihres Gatten Brust in Grabesnacht?
 Ja, ruft der innern Stimme Donnerton,
 Und rauchende Ruinen, Wittwenthränen,
 Vergoßnen Blutes himmelschrei'nde Bäche
 Und Blanka's stummes Händeringen schreien
 Empor zum ew'gen Richter fürchtbar: Ja!
 Ich Mörderin, ich Blanka's Mörderin!
 Weh mir, ich sehe sie von tausend Dolchen
 Zerrissen, ringend mit dem Tode! sterbend!
 Zu Hilfe, Gott, zu Hilfe!

(Sie eilt gegen die Thüre, ein Diener tritt ein.)

Lichter! Lichter!

Zum Winkel dort! dort, wo sich's regt! Siehst du?
 Im Dunkel! Ich will Licht! — Ah! —

(Der Diener will sich entfernen, sie hält ihn bebend mit beiden Armen.)

Lichter! Lichter!

Diener.

Ich will drum gehen!

Maria.

Nein, geh nicht! Bleib! Bleib!

Diener

(zur Thür hinausrufen).

Dnigo, Lichter!

(Man bringt Lichter.)

Maria.

Nicht hieher! — dorthin!

Dort in den Winkel hin! — Es ist so dunkel!

Mehr Lichter, mehr! — Geh nicht! Verlaß mich nicht!

(Sie wird schwach, der Diener führt sie zu einem Sessel.)

Diener.

Es wird Euch schlimm! Was fehlt Euch, Doña? — Bleibt,
Ich will den Arzt Euch rufen!

Maria.

Keinen Arzt!

Denn Gottes Hand ist's, die mich niederwirft,

Sein glüh'nder Finger brennt auf meinem Herzen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan! — Weh mir!

Sechster Auftritt.

Diego de Robledo. Vorige. Bald darauf Rodrigo de Padilla.

Robledo (hereinstürzend).

Wo ist Padilla? — Wo ist Euer Bruder?

Diener.

Beim König!

Robledo.

Schnell zu ihm! Ich muß ihn sprechen!

Diener.

Er hat befohlen, daß —

Kobledo.

Ich muß ihn sprechen!
Geh, Burſche, oder du gehſt in die Hölle!

(Die Hand am Schwert. Diener ab.)

Maria

(ſieht Kobledo'n mit ſarren Augen, in heftigſter Bewegung, aber unbeweglich an).

Kobledo

(auf und niedergehend).

Verdammt, muß dieſer Streich mißglücken! Aber
Geduld, Herr Ritter, wir ſind nicht zu Ende!

Rodrigo (kommt).

Wer wagt es, mich zu ſtören? — Du? — Was gibt's?

Kobledo.

Die eine Hälfte Eures Auftrags kann
Ich nicht erfüllen.

Rodrigo.

Wie?

Kobledo.

Haro iſt todt!

Rodrigo.

Ha, todt?

Kobledo.

Ich fand ermordet ihn im Gange,
Der nach der Schloßkapelle führet, liegend,
Des Ordensmeiſters Mantel neben ihm,
Auch ſah man Guzman mit entblößtem Schwert,
Mit Blut beſpritzt, nach Blankens Zimmern eilen!

Rodrigo.

Die Schlüſſel?

Kobledo.

Sind in ſeinen Händen!

Rodrigo.

Ha!

Nun nach auf seine Spur, damit der Tod
 Schnell seines Mordes Früchte ihm entreiße.
 Schnell fort! und zaudre nicht! Du bist gesichert!
 Hier der Befehl, vom König unterschrieben!
 Nach Blanka's Zimmern, sagst du? — Hin!
 (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Maria. Dann der König.

Maria

(Hat beim Eintritt ihres Bruders einen Versuch gemacht aufzustehen,
 doch zu matt dazu, sinkt sie am Stuhle auf die Kniee nieder. Nun legt
 sie das Gesicht in die flachen Hände, blickt auf den Sessel, und bleibt
 ohne Bewegung in dieser Stellung.)
 (Düstre Pause.)

König

(wird hereinkürzend, halb entkleidet, ein ausgelöschtes Licht in der Hand).
 Schlaf! Schlaf!

Rastiliens Kron' um eine Stunde Schlaf,
 Um eine einz'ge kurze Stunde Schlaf!
 Daß seine Hand das Schredensbild verscheuche,
 Daß meines Herzens ahnungsvolles Zagen
 Vor das erstarrende Gesicht mir zaubert. —
 Ha, sie Verbrecherin! — Ich kann's nicht fassen!
 Des Herzens innigstes Gefühl empört
 Sich widerspenstig gegen den Gedanken,
 Selbst in der Ueberzeugung ernstem Antlitz
 Glaubt freudig mein bestochnes Aug' der Lüge
 Verworfenne Larve zu erblicken! — Schuldig!
 Sie schuldig? Blanka schuldig? — Nein, unmöglich!
 Ich glaube, daß die ew'ge Wahrheit lüge,

Daß Teufel wandeln an des Lichtes Quelle,
 Und Himmelsgeister in des Abgrunds Rauch
 Der Sünde fluchenswürb'gen Faden spinnen,
 Doch nimmermehr, daß Blanka schuldig sei!
 Weit leichter wird zum schwarzen Laster selbst
 Die Jugend, als sie zur Verbrecherin!
 Dieß Auge, das so rein und schuldlos strahlt,
 Dieß Antlitz, mit des Himmels Abglanz übergossen,
 Die hehre, leuchtende Gestalt, die nur
 Gezwungen auf der Erde scheint zu wallen,
 Die einer bessern Welt scheint zu gehören,
 Bei deren Anblick alles Irb'sche schweigt,
 Die Leidenschaften schamvoll sich verbergen,
 Der Schauer fürchtet jeden Augenblick,
 Ist werde sie und ist von lichten Wolken
 Emporgetragen, seinem Blick entfliehen!
 Dieß alles nichts als Täuschung, nichts als Schminke?
 Sie fähig des entsetzlichen Verbrechens,
 Sie, deren Herz ich zu entweihn geglaubt,
 Durch meine heiße, ungemessene Liebe,
 Sie, die, erhaben über Menschenfühlen,
 Nur Himmlisches im Busen schien zu hegen,
 Birgt unter lügenhaft erborgten Strahlen
 Der Hölle abgestohlene Missethaten!
 So viele Anmuth, so viel Himmelschöne,
 Ist die nichts als ein schlau geborgter Köder,
 Das Opfer deiner Rache zu umgarnen?
 Der Gottheit Siegel dir ein falscher Stempel,
 Mit dem das Aug' der Welt du schlau betrügst?
 Doch nein, unmöglich! Ich kann es nicht glauben!
 So widerspricht sich nimmer die Natur!
 Nur darum hätte sie in Himmelsformen
 Dieß Weib gebildet, um der Hölle Geistern
 Ihr Herz zur großen Wohnung zu bereiten!
 O Blanka, warum scheinest du so schön,

Da du so häßlich bist! — Weh dir! — Weh mir!
O Blanka, Blanka!

Maria (aufgeschreckt).

Blanka?

(Erblickt Pedro'n.)

Ha! Entsetzen!

König.

Ha, wer ist hier unglücklich noch, als ich?
Wer bist du, der du dort im Dunkel weilst?
Gib Antwort! Bist ein Mensch du oder haben
Des Geisterreiches Pforten sich geöffnet?
Bist du des Himmels Bote, abgesandt,
Des Mordes ausgestreckte Hand zu lähmen,
Der Unschuld licht Geweb vor meinen Augen
Mit segensreichen Händen zu entfalten,
So sprich und rett' mein Leben mit dem ihren.
Doch bist du aus des Abgrunds Nacht gekommen,
Ein Rächer jener ungeheuren That,
So fliehe, denn in meinem Innern lebt
Dein fürchterlicher Stellvertreter; du
Kannst teuflischer mich nimmer quälen, als
Mein Herz mich martert, flieh, flieh! Du bist unnütz!
Entweich! Zu glücklichen Verbrechern eile,
Die froh der Sünde süße Früchte schmecken!
Ich habe ihre holde Seite nicht
Gesehn, nur ihre Schreden haben mich
Mit Macht ergriffen. — Keine Strafe mir!
Mir wird die Sünde selbst zur blut'gen Strafe,
Und jede deiner Qualen ist mir Wollust,
Da sie mich meiner innern Pein entreißt.
Du schweigst? Noch einmal sprich! Mensch oder Teufel?
Wer bist du? Steh mir Red', oder mein Degen.
Soll es versuchen, ob dein Geisterthum
Auch Stich hält!

Maria

(Nützt zu seinen Füßen).
Pedro! Pedro!

Pedro.

Ah, du bist's?

Geh, geh! leg' dich zu Bette, gutes Mädchen!
Die Stunde mag die düstre Nacht durchwachen!
Die Jugend schläft! Fort, fort! Zu Bette, Mädchen!
Es herrscht ein böser Geist in diesem Dunkel,
Der alles giftig anhaucht, was ihm naht.
O kenntest du das schwarze Ungeheuer,
Das diese Mitternacht im Schoße hegt,
Das Mar in deinen Beinen würde trocknen,
Dein Hirn mit Fieberguthen sich entzünden,
Dein Haar wie Igelstacheln sich erheben.
Leg' dich zu Bette! Wach' nicht länger, Mädchen!
Es könnte leicht dein Schlafen drunter leiden!
Ich muß wie ein Gespenst die Nacht durchwachen,
Der Schlaf flieht den, der seinem Bruder,
Dem schredlichen, gewaltfam Opfer bringt.
Ich schlafe nicht! Ich werde nimmer schlafen!

(Wirft sich in einen Stuhl.)

Maria.

(Schleppt sich auf den Knien zu ihm und umfaßt die feintgen).
O höre mich, die hier dem Schmerz erliegt!

König.

Was willst du? — Bist du nicht mein Weib? — Hinweg!
Dein Kuß ist süßes Gift, dein Wort ist Lüge!
Fort, Ratter, fort! daß ich dich nicht zertrete!

Achter Auftritt.

Diener. Vorige.

Diener (hereinstürzend).

Wo ist der König? — Gnäd'ger Herr, verzeiht!
 Diego de Robledo, Euer Hauptmann,
 Dringt mit bewaffneten Trabanten in
 Der Königin Gemächer wüthend ein,
 Mit Schwert und Kolben sprengt man die Thüren,
 Der Tod schwebt über ihrem Haupte.

König (schreitend).

Halt!

(Er springt auf und eilt der Thüre zu.)

Diener.

Der Ordensmeister Guzman wird vermißt!

König

(wendet sich um).

Der Ordensmeister? — Guzman? — Ha, Verruchte! —
 Fahr wohl! — Gut' Nacht! — Luft! Luft!!

(Er reißt sich die Schärpe ab und das Wamms auf, holt tief Athem
 und zittert am ganzen Leibe.)

Diener.

Ognäd'ger Herr,

Wie könnt ihr ruhig —?

König.

Ruhig? — Ruhe? — Ruhe?!

(Er preßt gewaltsam die geballten Hände aufs Herz.)

Im Grab ist Ruh'!

Diener.

O eilet, sie zu retten!

König.

Sie und den Ordensmeister, willst du sagen?

Ha, er und sie! — Ein feines Pärchen! — Sie und er!

Gut' Nacht, lieb' Liebchen! — Ich will schlafen gehn!

(Er wankt zur Thüre, dort hält er sich erschöpft an der Stuhllehne.)

Diener.

Um Gotteswillen, gnäd'ger Herr, Ihr sinkt! —
 Doch welche ungewohnte Helle! — Himmel!

(Er eilt ans Fenster.)

Erhellet ist der Kön'gin Schlafgemach!
 Gewaffnete erblick' ich durch die Scheiben!

Maria

(rafft sich auf und eilt fliegend zum Fenster).

Wo, wo? — Halt ein! — Gerechter Gott, sie stirbt!

(Zum König eilend.)

Zu Hilfe ihr! O eile, rette sie!
 Du bist betrogen, schändlich hintergangen!
 Unschuldig sie! Ich! ich Verbrecherin!

(Sinkt ohnmächtig in des Königs Arme.)

König.

Unschuldig?

(Er schüttelt sie.)

Hölle, gib sie mir heraus!

Daß ich noch einmal diese Silben höre!
 Unschuldig sie? — So fahr' hinunter, Schlange,
 Zur Hölle in dein mütterliches Land,
 Daß dich zu meiner Marter ausgespieen!

(Stößt sie wüthend in den Stuhl.)

Unschuldig! Ha, unschuldig! — Blanka! Blanka!! (w.)

(Maria wird fortgebracht.)

Neunter Auftritt.**Blanka. Fedriko.**

(Blanka will mit von Angst beschleunigten Schritten voraus, Fedriko folgt,
 in der einen Hand ein blutiges Schwert, in der andern die Har'n ab-
 genommenen Schlüssel.)

Blanka.

Ha, Mann des Schreckens, was willst du? Blut! Blut
 Klebt fürchterlich an deinen starren Händen!

Fedriko.

(blüdt verworren lächelnd wechselweise bald auf sein Schwert, bald auf die Schlüssel).

Blanka.

Ha, Unglücklicher, was hast du gethan?

Fedriko

(wirft schauernd das Schwert von sich und betrachtet seine Hand).

Blanka.

Mit Mord besleckt die reine schöne Seele,
Das Schwert, das sonst dein Vaterland beschützt,
Getauft in deiner eignen Brüder Busen! —
Ha, wie er dasteht, ein gefallner Engel,
Der die verlorne Seeligkeit, im Geiste
Mit furchtbarer Verzweiflung ringend, mißt.
Weh! diesen Anblick trag' ich nicht! Fedriko!

Fedriko

(hebt die Hand empor).

Schön! — Purpur! — Ha, ein königlicher Anblick!
Wer sagt dir, daß das Blut sei! Purpur! Purpur!

Blanka.

Der Schmerz durchwühlt sein Hirn, wirft seine Sinne
Dem Wahnsinn vor zur fürchterlichen Speise!

Fedriko.

Entflieh! Hier nimm die Schlüssel, Weib, und flieh!
Du staunst? — Dem Teufel hab' ich sie entrisßen!
Im Schlangengalg verhüllt, purpurn und gälben —
In Purpur, ja, denn er ist auch ein König! —
Stak er, und lieblich zifchte seine Zunge,
Doch ich trat ihn darnieder in den Staub!
Nimm, Weib! — Du willst nicht? — Schauerst du vor Blut?
Es ist der Wächter Blut nur, die den Eingang
Zum Liebchen trogend mir verwehren wollten!
Der eine hatte mir das Leben einst
In einer heißen, blut'gen Schlacht gerettet,
Zum Dank bohrt' ich das Schwert ihm in die Brust.

Narr! Warum rettetest du mich vom Tode.
 Es geht mit großen Herren nun nicht anders!
 „Ihr, edler Herr?“ so stammelt' er! — Ha, ha,
 's war lustig!

(Mit der Hand an den Augen.)

Was ist das? — Wasser! Wasser!
 Mein Kopf ist nichts werth, meine Hand ist besser!

Blanka.

O Himmel, rette ihn! Auf mich, auf mich
 Laß deines Hornes Fluthen sich ergießen!

Fedriko.

Du sollst das Weib des Bruders nicht begehren!
 Du sollst nicht tödten! — Ha, wer nennt mich „Schurke“!
 Bringt ihn zu mir, ich will ihn Lügner schelten!
 Komm, Liebchen, komm und küsse mich! — Du sträubst dich?
 Meineidige! Für dich hab' ich gemordet,
 Gebrochen meines Eides heilig Siegel,
 Den Furien zur schauerlichen Wohnung
 Die öde wildempörte Brust geweiht!

(Immer weicher.)

Um deinetwillen fließen diese Thränen,
 Verzehren unnennbare Höllenmartern
 Dieß fürchterlich zerfleischte, wunde Herz,
 Um deinetwillen, Weib, hebedet Schande
 Dieß Haupt, das einst des Ruhmes Kranz umstrahlt,
 Und du verweigerst kalt mir einen Kuß?

Blanka.

Fedriko! O Fedriko!

(Sinkt in seine Arme.)

Fedriko.

Blanka! Blanka!

(Preßt sie heftig an seine Brust.)

— Fort! Fort! Aus meinen Armen! Giftig webt
 Aus meinem Innersten ein böser Geist,
 Er hebt zurück vor eines Engels Nähe!

Nicht diesen Blick! — Weg deine sanften Hände!
 Ich bin der nicht mehr, der ich einst gewesen!
 Als einem Laster ich das Herz geöffnet,
 Schlich Hand in Hand sich ihre ganze Schaar
 Treubruchig in den aufgeschloßnen Busen.
 Berwegen drängt hervor sich die Begierde,
 Und niegesehne Bilder formen sich
 In meiner heiß entglühn Phantasie,
 Den reinen Engel hat das schöne Weib
 In meiner Brust verdrängt! — Nicht diesen Blick!
 Er könnte Teufel sanfter fühlen lehren,
 In meiner Brust facht er die Flammen an!

Blanka.

Gerechter, konntest du dein Meisterstück
 Mit einem Schläge deiner Hand zertrümmern!

Fedriko (vor sich hin).

Und kann's Verbrechen sein, das aufzulesen,
 Was er verachtungsvoll von sich gestoßen?
 Wer haucht dieß schwarze Wort in meine Seele?
 Fort von mir, gräßliche Gedanken! — Fliehet!

Blanka.

Fedriko, tritt zurück, noch ist es Zeit,
 Noch hat der Tag den dunkeln Schleier nicht
 Gezogen von dem Antlitz deiner That.
 O laß mich sterben! An dem Baum des Lebens
 Ist mir im Keim ersticket jede Frucht,
 Soll traurig ich die welken Blätter jammeln
 Bis sie der Tod von dürren Nestern schüttelt?
 Gib mir den Tod, Allgütiger! den Tod!
 Des Lebens Freuden hast du mir genommen,
 So nimm denn auch dieß kühle Leben hin!

Fedriko.

Du willst mit deinem Blut mein Leben kaufen, •
 Mein unwürdig verbrecherisches Leben?
 Ha, Weib, du bist betrogen, sag' ich dir!

Die Schale siehst du nur, den Edelstein
 Hat ein gewandter Dieb listig gestohlen.
 Wenn du ein Seufzerchen nur dafür gibst,
 Ein Thränchen, das die Luft verzehrt, eh' es
 Sich aus der Mutter Schoß ganz losgewunden,
 Du gibst zu viel! viel, viel zu viel! Mein Leben
 Ging Eines Schrittes stets mit meiner Ehre,
 Und die hat ihren Preis verloren, seit
 Ich einen Preis für sie gefunden! Weib,
 Kauf' nicht! Der Tod hat schon so viel geboten,
 Daß nur die Sünde mehr noch bieten kann!
 Ich rette dich! Ich hab' den Weg betreten,
 Und will ihn muthig wandeln bis zum Ziele!
 Geschworen hab' ich's, unlösbar geschworen,
 Dich seinen Mörderhänden zu entreißen,
 Und eh' wird die Natur ihren Befehl,
 Das Licht der Sonne untreu, als ich meinem Schwur!
 (Er eilt zu einem großen Bilde, das in der Ecke des Saals steht und hebt
 es aus seinen Fugen. Eine Thür wird sichtbar, er schließt auf.)

Blanka.

Ach Vater, Vater, leih' mir einen Strahl
 Von deiner Weisheit, der die dunkle Nacht
 Der Ungewißheit hellt, die mich umgibt!
 Erbarmen! Deine Geister prüfe so,
 Nicht dieser Welt gebrechliche Bewohner!
 Es öffnet sich mir eine schöne Zukunft,
 Vom Sonnenschein der Liebe hell erleuchtet.
 Des Mutterlandes wohlbekannte Fluren,
 Die jede meiner Freuden blühen sahn,
 Soll ich mit freiem Fuße wieder treten!
 Die Haine, die der Liebe junge Knospe
 In ihren starken Armen schützend deckten,
 Und jede Ort, an den mit starken Fäden
 Der Zauber der Erinnerung mich knüpft,
 Soll ich nach langer Trennung wieder schaun!

Jene Natur soll wieder mich umfassen,
 In deren Schoße ich beglückter Liebe,
 Geheimer Sehnsucht süße Thränen weinte,
 An deren Busen ich mit ihm, mit ihm
 In seligem Vergessen glücklich lag,
 Die unsrer Liebe süße Schwüre hörte,
 Die segnend uns mit Mutterarmen barg,
 Als liebevoll wir unsre Herzen tauschten,
 Zu einem Sein das Doppeldasein schmolz!
 Umschließen soll ich wieder meines Vaters
 Gebeugten Nacken, durch der Tochter Unglück
 Gebeugt! Den Mund an seine Lippen pressen,
 Mit diesen Armen seine Schritte stützen,
 Mit liebender Gewalt ihn aus des Grabes
 Schon ausgestreckten Armen sorgsam ziehn,
 An meinem Busen seinem greisen Haupt,
 Das mein Geschick auf Dornen ihm gebettet,
 Ein weiches, süßes Lager zubereiten! —
 Ich seh' ihn, wie er nach der theuren Tochter
 Die abgekehrten, schwanken Arme streckt,
 Sein kammerschweres Haupt seh' ich gesunken,
 Den Blick voll Sehnsucht in die Ferne richtend,
 Woher die Retterin ihm soll erscheinen!
 Nicht täuschen soll dich deines Herzens Zug!
 Vater du ruffst! Ich folge deiner Stimme!

*(Sie eilt gegen die Thüre; doch plötzlich hält sie inne, schüttelt langsam
 und kummervoll den Kopf und kehrt in den Vordergrund zurück.)*

Fedriks (voll Entzücken).

Blanca, du willst? — Willst wirklich? Willst entfliehn?
 Nun denn, leb' wohl! leb' ewig wohl, Geliebte!
 Laß mich zum letztenmale dich so nennen,
 Laß aus dem Buche des Gedächtnisses
 Mich jene kummervollen Tage wischen,
 Mit Dolch und Gift von dem Geschick bewaffnet,

Maria

(Nützt zu seinen Füßen).
Pedro! Pedro!

Pedro.

Ah, du bist's?

Geh, geh! leg' dich zu Bette, gutes Mädchen!
Die Sünde mag die düstre Nacht durchwachen!
Die Jugend schläft! Fort, fort! Zu Bette, Mädchen!
Es herrscht ein böser Geist in diesem Dunkel,
Der alles giftig anhaucht, was ihm naht.
O kenntest du das schwarze Ungeheuer,
Das diese Mitternacht im Schoße hegt,
Das Mark in deinen Weinen würde trocknen,
Dein Hirn mit Fieberguthen sich entzünden,
Dein Haar wie Igelstacheln sich erheben.
Leg' dich zu Bette! Wach' nicht länger, Mädchen!
Es könnte leicht dein Schlafen drunter leiden!
Ich muß wie ein Gespenst die Nacht durchwachen,
Der Schlaf flieht den, der seinem Bruder,
Dem schredlichen, gewaltsam Opfer bringt.
Ich schlafe nicht! Ich werde nimmer schlafen!

(Wirft sich in einen Stuhl.)

Maria.

(Schleppt sich auf den Knien zu ihm und umfaßt die feintgen).
O höre mich, die hier dem Schmerz erliegt!

König.

Was willst du? — Bist du nicht mein Weib? — Hinweg!
Dein Kuß ist süßes Gift, dein Wort ist Lüge!
Fort, Natter, fort! daß ich dich nicht zertrete!

Nun mag der Tod uns immerhin erscheinen,
Er trennt uns nicht, er kann uns nur vereinen!

Blanka (an seinem Hals).

Er trennt uns nicht, er kann uns nur vereinen!
(Getöse von außen, man hört eine Thüre aufsprengen.)

Blanka.

Hörst du? Er kommt, er kommt uns zu vermählen!

Fedriko.

Ha, was ist das?

Blanka.

Es nahen meine Fenster!

Fedriko.

Zurück!

(Er rafft sein Schwert auf.)

Sie sollen meine Klinge fühlen!

Blanka.

O, freudig sterbe ich an deiner Seite!

Fedriko.

Ha, weh dem, der es wagt, dich zu berühren!
Entflieh'! Hier, der geheime Gang! — Entflieh'!

Blanka.

Ist dieß der Muth, der dich noch erst erfüllte?

Fedriko.

Ich habe Muth genug, zu sterben, aber
Nicht deinen Tod zu sehn! — Entflieh'!

Blanka.

Umsonst!

(Man hört eine zweite Thüre einschlagen.)

Fedriko.

Um meiner Liebe willen, Blanka, flieh'!

(Zu ihren Füßen.)

Auf meinen Knie'n beschwör' ich dich! Entflieh'!

Blanka.

Und du stirbst hier für mich? Nein! Nimmermehr!

Fedriko.

Ich — sterbe nicht! — Ich habe Hoffnung — werde —
 Ich bin gerettet, trifft man dich nicht hier!
 Der König muß mich schonen, man weiß nicht,
 Daß ich es bin, der deine Flucht befördert!
 Flieh'! wenn du länger weißt, bin ich verloren!

Blanka.

Verloren? — Mir den Schlüssel!

(Man bricht von außen an der Thüre des Saals, verworrene Stimmen.)

Blanka.

Lebe wohl!

Wir sehn uns wieder!

Fedriko

(gen Himmel blickend).

Ja, wir sehn uns wieder!

Gedenke meiner, wie ich dein gedenke!

Leb' wohl! — Nun fort! Schnell fort!

(Blanka in den Gang ab.)

Sie ist gerettet!

Dank, Gott, du hast den letzten Wunsch erhört!

(Er hält sich in seinen Mantel, das bloße Schwert in der Hand und steht unbeweglich am Eingange des Ganges.)

(Die Thüre wird eingesprengt.)

Behuter Auftritt.

Kobledo. Soldaten. Fedriko.

Kobledo.

Der Stein ist weggeräumt! — Wie? alles leer?
 Entkommen sie? Verdammt! Doch still! Seht ihr?
 Die Nacht gewinnt Bewegung! Dort im Dunkeln
 Regt sich's! Wer da? — — Gib Antwort! Geh! — — Wer da?

Fedriko.

(Nicht verworren lächelnd wechselweise bald auf sein Schwert, bald auf die Schlüssel).

Blanka.

Ha, Unglücklicher, was hast du gethan?

Fedriko

(wirft schauernd das Schwert von sich und betrachtet seine Hand).

Blanka.

Mit Mord besleckt die reine schöne Seele,
Das Schwert, das sonst dein Vaterland beschützt,
Getaucht in deiner eignen Brüder Busen! —
Ha, wie er dasteht, ein gefallner Engel,
Der die verlorne Seeligkeit, im Geiste
Mit furchtbarer Verzweiflung ringend, mißt.
Weh! diesen Anblick trag' ich nicht! Fedriko!

Fedriko

(hebt die Hand empor).

Schön! — Purpur! — Ha, ein königlicher Anblick!
Wer sagt dir, daß das Blut sei! Purpur! Purpur!

Blanka.

Der Schmerz durchwühlt sein Hirn, wirft seine Sinne
Dem Wahnsinn vor zur fürchterlichen Speise!

Fedriko.

Entflieh! Hier nimm die Schlüssel, Weib, und flieh!
Du staunst? — Dem Teufel hab' ich sie entrisen!
Im Schlangengalg verhüllt, purpurn und gälben —
In Purpur, ja, denn er ist auch ein König! —
Stak er, und lieblich zischte seine Zunge,
Doch ich trat ihn darnieder in den Staub!
Nimm, Weib! — Du willst nicht? — Schauerst du vor Blut?
Es ist der Wächter Blut nur, die den Eingang
Zum Liebchen trogend mir verwehren wollten!
Der eine hatte mir das Leben einst
In einer heißen, blut'gen Schlacht gerettet,
Zum Dank bohrt' ich das Schwert ihm in die Brust.

Narr! Warum rettetest du mich vom Tode.
 Es geht mit großen Herren nun nicht anders!
 „Zhr, edler Herr?“ so stammelt' er! — Ha, ha,
 's war lustig!

(Witt der Hand an den Augen.)

Was ist das? — Wasser! Wasser!

Mein Kopf ist nichts werth, meine Hand ist besser!

Blanka.

O Himmel, rette ihn! Auf mich, auf mich
 Laß deines Hornes Fluthen sich ergießen!

Fedrika.

Du sollst das Weib des Bruders nicht begehren!
 Du sollst nicht tödten! — Ha, wer nennt mich „Schurke“!
 Bringt ihn zu mir, ich will ihn Mörder schelten!
 Komm, Liebchen, komm und küsse mich! — Du sträubst dich?
 Meineidige! Für dich hab' ich gemordet,
 Gebrochen meines Eides heilig Siegel,
 Den Furien zur schauerlichen Wohnung
 Die öde wildempörte Brust geweiht!

(Immer weicher.)

Um deinetwillen fließen diese Thränen,
 Verzehren unnenmbare Höllenmartern
 Dieß fürchterlich zerfleischt, wunde Herz,
 Um deinetwillen, Weib, bededet Schande
 Dieß Haupt, das einst des Ruhmes Kranz umstrahlte,
 Und du verweigerst kalt mir einen Kuß?

Blanka.

Fedrika! O Fedrika!

(Sinkt in seine Arme.)

Fedrika.

Blanka! Blanka!

(Preßt sie heftig an seine Brust.)

— Fort! Fort! Aus meinen Armen! Giftig webt
 Aus meinem Innersten ein böser Geist,
 Er bebt zurück vor eines Engels Nähe!

Nicht diesen Blick! — Weg deine sanften Hände!
 Ich bin der nicht mehr, der ich einst gewesen!
 Als einem Laster ich das Herz geöffnet,
 Schlich Hand in Hand sich ihre ganze Schaar
 Treubruchig in den aufgeschloßnen Busen.
 Bewegen drängt hervor sich die Begierde,
 Und niegesehne Bilder formen sich
 In meiner heiß entglühn Phantasie,
 Den reinen Engel hat das schöne Weib
 In meiner Brust verdrängt! — Nicht diesen Blick!
 Er könnte Teufel sanfter fühlen lehren,
 In meiner Brust facht er die Flammen an!

Blanka.

Gerechter, konntest du dein Meisterstück
 Mit einem Schläge deiner Hand zertrümmern!

Fedriko (vor sich hin).

Und kann's Verbrechen sein, das aufzulesen,
 Was er verachtungsvoll von sich gestoßen?
 Wer haucht dieß schwarze Wort in meine Seele?
 Fort von mir, gräßliche Gedanken! — Fliehet!

Blanka.

Fedriko, tritt zurück, noch ist es Zeit,
 Noch hat der Tag den dunkeln Schleier nicht
 Gezogen von dem Antlitz deiner That.
 O laß mich sterben! An dem Baum des Lebens
 Ist mir im Keim erstüdet jede Frucht,
 Soll traurig ich die welken Blätter jammeln
 Bis sie der Tod von dürren Nestern schüttelt?
 Gib mir den Tod, Allgütiger! den Tod!
 Des Lebens Freuden hast du mir genommen,
 So nimm denn auch dieß kahle Leben hin!

Fedriko.

Du willst mit deinem Blut mein Leben kaufen, •
 Mein unwürdig verbrecherisches Leben?
 Ha, Weib, du bist betrogen, sag' ich dir!

Die Schale siehst du nur, den Edelstein
 Hat ein gewandter Dieb listig gestohlen.
 Wenn du ein Seufzerchen nur dafür gibst,
 Ein Thränchen, das die Luft verzehrt, eh' es
 Sich aus der Mutter Schoß ganz losgewunden,
 Du gibst zu viel! viel, viel zu viel! Mein Leben
 Ging Eines Schrittes stets mit meiner Ehre,
 Und die hat ihren Preis verloren, seit
 Ich einen Preis für sie gefunden! Weib,
 Kauf' nicht! Der Tod hat schon so viel geboten,
 Daß nur die Sünde mehr noch bieten kann!
 Ich rette dich! Ich hab' den Weg betreten,
 Und will ihn muthig wandeln bis zum Ziele!
 Geschworen hab' ich's, unlösbar geschworen,
 Dich seinen Mörderhänden zu entreißen,
 Und eh' wird die Natur ihren Befehlen,
 Das Licht der Sonne untreu, als ich meinem Schwur!
 (Er eilt zu einem großen Bilde, das in der Ecke des Saals steht und hebt
 es aus seinen Fugen. Eine Thür wird sichtbar, er schließt auf.)

Blanka.

Ach Vater, Vater, leih' mir einen Strahl
 Von deiner Weisheit, der die dunkle Nacht
 Der Ungewißheit hellt, die mich umgibt!
 Erbarmen! Deine Geister prüfe so,
 Nicht dieser Welt gebrechliche Bewohner!
 Es öffnet sich mir eine schöne Zukunft,
 Vom Sonnenschein der Liebe hell erleuchtet.
 Des Mutterlandes wohlbekannte Fluren,
 Die jede meiner Freuden blühen sahn,
 Soll ich mit freiem Fuße wieder treten!
 Die Haine, die der Liebe junge Knospe
 In ihren starken Armen schützend deckten,
 Und jeder Ort, an den mit starken Fäden
 Der Zauber der Erinnerung mich knüpft,
 Soll ich nach langer Trennung wieder schaun!

Jene Natur soll wieder mich umfassen,
 In deren Schoße ich beglückter Liebe,
 Geheimer Sehnsucht süße Thränen weinte,
 An deren Busen ich mit ihm, mit ihm
 In seligem Vergessen glücklich lag,
 Die unsrer Liebe süße Schwüre hörte,
 Die segnend uns mit Mutterarmen barg,
 Als liebevoll wir unsre Herzen tauschten,
 Zu einem Sein das Doppeldasein schmolz!
 Umschließen soll ich wieder meines Vaters
 Gebeugten Nacken, durch der Tochter Unglück
 Gebeugt! Den Mund an seine Lippen pressen,
 Mit diesen Armen seine Schritte stützen,
 Mit liebender Gewalt ihn aus des Grabes
 Schon ausgestreckten Armen sorgsam ziehn,
 An meinem Busen seinem greisen Haupt,
 Das mein Geschick auf Dornen ihm gebettet,
 Ein weiches, süßes Lager zubereiten! —
 Ich seh' ihn, wie er nach der theuren Tochter
 Die abgekehrten, schwanken Arme streckt,
 Sein kammerschweres Haupt seh' ich gesunken,
 Den Blick voll Sehnsucht in die Ferne richtend,
 Woher die Retterin ihm soll erscheinen!
 Nicht täuschen soll dich deines Herzens Zug!
 Vater du ruffst! Ich folge deiner Stimme!

(Sie eilt gegen die Thüre; doch plötzlich hält sie inne, schüttelt langsam und kummervoll den Kopf und kehrt in den Vordergrund zurück.)

Fedriks (voll Entzücken).

Blanca, du willst? — Willst wirklich? Willst entfliehn?
 Nun denn, leb' wohl! leb' ewig wohl, Geliebte!
 Laß mich zum letztenmale dich so nennen,
 Laß aus dem Buche des Gedächtnisses
 Mich jene kummervollen Tage wischen,
 Mit Dorsch und Gift von dem Geschick bewaffnet,

Laß uns auf des Gedankens schnellem Fittig
 Hinübereilen, Hand in Hand,
 An der Loire himmlische Gestade,
 Wo noch der Sitte schwarzer Dämon
 Nicht zwischen unsre Herzen sich gedrängt,
 Wo noch kein König durch sein herrisch Wort
 Der Seelen innige Vermischung trennte,
 Wo ich noch schauern konnte, wenn mein Ohr
 Der Sünde vielverhaßter Name traf.
 O, Rückerinnerung des ungemessnen Glücks,
 Zurück mit deinem strahlenhellen Schein,
 Der mir den Abgrund, der mich ringsum angähnt,
 Vor meinem schmerzbenetzten Aug' enthüllet!
 O, was besaß ich! Was hab' ich verloren!
 Wenn ich so selig saß an deiner Seite,
 Dein Herz an meinem Herzen wogend pochte,
 Mein Mund auf deinen heißen Lippen brannte,
 Rings um uns her die feiernde Natur
 Mit einem hellen Lichte übergossen,
 Da schien der Menschheit Hülle weggenommen
 Von unserm freien Nacken, Grab und Welt
 Entschwanden unsern liebetrunknen Blicken,
 Es schien 'was Höheres in uns zu walten,
 Dem Fluch der Sterblichkeit nicht unterthan,
 Das selbst der Tod nur herrlicher entfalten,
 Das Grab zu schönern Leben weihen kann,
 Das jenseits wir des Reiches der Gestalten
 Am Ziel der durchgewallten rauhen Bahn,
 Dort in der Ewigkeit verschwiegnen Gründen
 In unbesleckter Reine wiederfinden!

(Lebhaft.)

Fühlst du den Strahl lebendig, segnenreich
 Die Nacht des Kummers in der Brust durchblitzen?
 An meine Brust! Mein Weib! — Jetzt wieder mein!
 Von Gottes Hand mir selber angetraut!

Nun mag der Tod uns immerhin erscheinen,
Er trennt uns nicht, er kann uns nur vereinen!

Blanka (an setnem Halse).

Er trennt uns nicht, er kann uns nur vereinen!
(Getöse von außen, man hört eine Thüre aufsprengen.)

Blanka.

Hörst du? Er kommt, er kommt uns zu vermählen!

Fedriko.

Ha, was ist das?

Blanka.

Es nahen meine Henter!

Fedriko.

Zurück!

(Er rafft sein Schwert auf.)

Sie sollen meine Klinge fühlen!

Blanka.

O, freudig sterbe ich an deiner Seite!

Fedriko.

Ha, weh dem, der es wagt, dich zu berühren!
Entflieh'! Hier, der geheime Gang! — Entflieh'!

Blanka.

Ist dieß der Muth, der dich noch erst erfüllte?

Fedriko.

Ich habe Muth genug, zu sterben, aber
Nicht deinen Tod zu sehn! — Entflieh'!

Blanka.

Umsonst!

(Man hört eine zweite Thüre einschlagen.)

Fedriko.

Um meiner Liebe willen, Blanka, flieh'!

(Zu ihren Füßen.)

Auf meinen Knie'n beschwör' ich dich! Entflieh'!

Blanka.

Und du stirbst hier für mich? Nein! Nimmermehr!

Fedriko.

Ich — sterbe nicht! — Ich habe Hoffnung — werde —
 Ich bin gerettet, trifft man dich nicht hier!
 Der König muß mich schonen, man weiß nicht,
 Daß ich es bin, der deine Flucht befördert!
 Flieh'! wenn du länger weißt, bin ich verloren!

Blanka.

Verloren? — Mir den Schlüssel!

(Man bricht von außen an der Thüre des Saals, verworrene Stimmen.)

Blanka.

Lebe wohl!

Wir sehn uns wieder!

Fedriko

(gen Himmel blickend).

Ja, wir sehn uns wieder!

Gebente meiner, wie ich dein gebente!

Leb' wohl! — Nun fort! Schnell fort!

(Blanka in den Gang ab.)

Sie ist gerettet!

Dank, Gott, du hast den letzten Wunsch erhört!

(Er hält sich in seinen Mantel, das bloße Schwert in der Hand und steht unbeweglich am Eingange des Ganges.)

(Die Thüre wird eingesprenzt.)

Behuter Auftritt.

Kobledo. Soldaten. Fedriko.

Kobledo.

Der Stein ist weggeräumt! — Wie? alles leer?

Entkommen sie? Verdamm't! Doch still! Seht ihr?

Die Nacht gewinnt Bewegung! Dort im Dunkeln

Regt sich's! Wer da? — — Gib Antwort! Heh! — — Wer da?

Mein Schwert soll Stimme dir entlocken, wenn's auch
Nur Teufelsseufzer wären! Kommt!

(Geht auf ihn los.)

Fedriko.

Zurück!

Robledo.

Du bist der Ordensmeister Guzman, oder
Der Teufel! Meine Klinge soll mir zeigen,
Welcher du bist von beiden! Komm zur Probe!

(Er haut nach ihm.)

(Die Soldaten fallen über Fedriko'n her, Gesecht, Fedrito fällt.)

Robledo.

Hast deine Rolle schlecht gespielt, Teufel!
Fahr' in die Höll' und lern' sie besser spielen!
Nun Blanten nach! Hier dieser Gang! Fort! schnell!

Fedriko.

Zurück!

(Er rafft sich auf, sinkt wieder zu Boden.)

Barbaren, halt!

(Er macht wiederholt Versuche, sich emporzuheben, sinkt aber immer zurück.)

Die Soldaten schreiten über ihn in den Gang.)

Weh! Blanta! Blanta!

(Stirbt.)

(Lange, schaudervolle Pause. Ueber eine Weile hört man im Gange einen
gedämpften Schrei. Dann wieder Stille.)

Elfter Auftritt.

König. Rodrigo. Hostente. Dann mehrere Soldaten.

König.

Halt ein! — Zurück! — Wo ist sie? — Fort! fort! fort!

(Er stößt auf Guzmans Körper.)

Was ist das, eine Leiche? — Ha, Fedrito!

Entsetzen! — Diesen klage an, nicht mich!

(Auf Rodrigo deutend.)

Diener.

Um Gotteswillen, gnäd'ger Herr, Ihr sinkt! —
 Doch welche ungewohnte Helle! — Himmel!

(Er eilt ans Fenster.)

Erhellet ist der Kön'gin Schlafgemach!
 Gewaffnete erblick' ich durch die Scheiben!

Maria

(rafft sich auf und eilt sitzend zum Fenster.)

Wo, wo? — Halt ein! — Gerechter Gott, sie stirbt!

(Zum König eilend.)

Zu Hilfe ihr! O eile, rette sie!
 Du bist betrogen, schändlich hintergangen!
 Unschuldig sie! Ich! ich Verbrecherin!

(Sinkt ohnmächtig in des Königs Arme.)

König.

Unschuldig?

(Er schüttelt sie.)

Hölle, gib sie mir heraus!

Daß ich noch einmal diese Silben höre!
 Unschuldig sie? — So fahr' hinunter, Schlange,
 Zur Hölle in dein mütterliches Land,
 Daß dich zu meiner Marter ausgespieen!

(Stößt sie wüthend in den Stuhl.)

Unschuldig! Ha, unschuldig! — Blanka! Blanka!! (ab.)

(Maria wird fortgebracht.)

Neunter Auftritt.**Blanka. Fedrico.**

(Blanka will mit von Angst besüßelten Schritten voraus, Fedrico folgt,
 in der einen Hand ein blutiges Schwert, in der andern die Haro'n ab-
 genommenen Schlüssel.)

Blanka.

Ha, Mann des Schreckens, was willst du? Blut! Blut
 klebt fürchterlich an deinen starren Händen!

Fedriks.

(Nimmt verwehren Schlüssel wechselseitig bald auf sein Schwert, bald auf die Schlüssel).

Blanka.

Ha, Unglücklicher, was hast du gethan?

Fedriks

(Wirft schauernd das Schwert von sich und betrachtet seine Hand).

Blanka.

Mit Mord besetzt die reine schöne Seele,
Das Schwert, das sonst dein Vaterland beschützt,
Getaucht in deiner eignen Brüder Rufen! —
Ha, wie er dasteht, ein gefallner Engel,
Der die verlorne Seeligkeit, im Geiste
Mit furchtbarer Verzweiflung ringend, mißt.
Weh! diesen Anblick trag' ich nicht! Fedriks!

Fedriks

(Hebt die Hand empor).

Schön! — Purpur! — Ha, ein königlicher Anblick!
Wer sagt dir, daß das Blut sei! Purpur! Purpur!

Blanka.

Der Schmerz durchwühlt sein Hirn, wirft seine Sinne
Dem Wahnsinn vor zur fürchterlichen Speise!

Fedriks.

Entflieh! Hier nimm die Schlüssel, Weib, und flieh!
Du staunst? — Dem Teufel hab' ich sie entrisen!
Im Schlangenbalg verhüllt, purpurn und galden —
In Purpur, ja, denn er ist auch ein König! —
Stak er, und lieblich zischte seine Zunge,
Doch ich trat ihn darnieder in den Staub!
Nimm, Weib! — Du willst nicht? — Schauderst du vor Blut?
Es ist der Wächter Blut nur, die den Eingang
Zum Liebchen trogend mir verwehren wollten!
Der eine hatte mir das Leben einst
In einer heißen, blut'gen Schlacht gerettet,
Zum Dank bohrt' ich das Schwert ihm in die Brust.

Narr! Warum rettetest du mich vom Tode.
 Es geht mit großen Herren nun nicht anders!
 „Ihr, edler Herr?“ so stammelt' er! — Ha, ha,
 's war lustig!

(Mit der Hand an den Augen.)

Was ist das? — Wasser! Wasser!
 Mein Kopf ist nichts werth, meine Hand ist besser!

Blanka.

O Himmel, rette ihn! Auf mich, auf mich
 Laß deines Hornes Fluthen sich ergießen!

Fedriko.

Du sollst das Weib des Bruders nicht begehren!
 Du sollst nicht tödten! — Ha, wer nennt mich „Schurke“!
 Bringt ihn zu mir, ich will ihn Lügner schelten!
 Komm, Liebchen, komm und küsse mich! — Du sträubst dich?
 Meineidige! Für dich hab' ich gemordet,
 Gebrochen meines Eides heilig Siegel,
 Den Furien zur schauerlichen Wohnung
 Die öde wildbepörrte Brust geweiht!

(Immer weicher.)

Um deinetwillen fließen diese Thränen,
 Verzehren unnennbare Höllenmartern
 Dieß fürchterlich zerfleischte, wunde Herz,
 Um deinetwillen, Weib, bededet Schande
 Dieß Haupt, das einst des Ruhmes Kranz umstrahlt,
 Und du verweigerst kalt mir einen Kuß?

Blanka.

Fedriko! O Fedriko!

(Sinkt in seine Arme.)

Fedriko.

Blanka! Blanka!

(Preßt sie heftig an seine Brust.)

— Fort! Fort! Aus meinen Armen! Giftig webt
 Aus meinem Innersten ein böser Geist,
 Er hebt zurück vor eines Engels Nähe!

Die Schreibfeder.

Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Franz Moser, Bürger in einer Provinzialstadt.
Hannchen, seine Tochter.
Peter Moser, sein Bruder, Kaufmann.
Wilhelm Brand, in Peter Mosers Hause erzogen.
Witwe Müller.

Zimmer bei Franz Moser.

Erster Auftritt.

Hanna

(Kömmt eilig mit einem Korbe zur Thüre herein).

Ah! — wie bin ich doch gelaufen! — Ich kann kaum athmen! — Da verfolgt mich Wilhelm, der abscheuliche Mensch, vom Markte bis nach Hause, trotz dem Beisein der alten Marthe, die doch alles dem Vater wieder sagt, der mich erst jüngst gescholten, als ich ihn bei Müllers Garten sprach. Mein Vater sagte damals, eingezogenen Mädchen zieme es nicht, auf offener Straße mit Männern zu sprechen; und dennoch läßt mir der UngeStüme keine Ruhe! Ja gewiß, ich bin dem Wildfange gut, aber sein heutiges Betragen war doch recht sehr — sehr — ungeschickt! — Nicht einen Augenblick ging er mir vom Halse, und dann wirft er mir vollends ein zusammengewideltes Papierchen in den Korb — der Unbesonnene! — Aber zur Strafe will ich es gar nicht ansehen! (Sie setzt sich an ein Nähtischchen und arbeitet ein Weilchen stillschweigend fort, blükt aber öfter nach dem beiseite gestellten Korb.) Was es doch enthalten mag! — Wissen möcht' ich's dennoch! — Ich will's doch befehen! (Sie steht auf) — aber nein! — und warum nicht? Ist's wohl etwas Böses, wenn ich es thue? (Sie nähert sich dem Korbe, hält aber plötzlich ein) Aber wenn's ein Brief wäre? und Briefe, sagt mein Vater, darf ich nicht lesen! — Ei

ja doch! — Warum sollte mir wohl Wilhelm Briefe schreiben, da er mich doch zu jeder Zeit sprechen kann! — Ich befehle es! (Sie greift nach dem Korb und zieht einen versiegelten Zettel hervor.) Gott im Himmel! — Es ist wahrhaftig ein Brief! — Den darf ich freilich nicht erbrechen! — Was aber nun anfangen? was mit dem Zettel machen? — Lesen nicht, beileibe lesen nicht! — doch aufbewahren. — Aber nein, auch das nicht! Wenn ihn mein Vater fände, Wilhelm dürfte ihm nicht mehr zu Gesichte kommen. — Also geschwinde den Brief verbrannt! (Sie hält ein.) Wer doch Briefe lesen dürfte! — (Sie besteht den Brief nach allen Seiten.) Im Grunde betrachtet, ist's denn doch kein eigentlicher Brief! Da ist weder Couvert noch Adresse, wie's doch bei einem ordentlichen Briefe sein muß! Und wenn er nun vollends wichtige Dinge enthielte! Gott behüte, da hätt' ich's artig gemacht! — Wie hieß doch der Mann, von dem Vater jüngst aus dem großen dicken Buche vorlas, den böse Menschen ermorden wollten, und den ein Brief, zur gehörigen Zeit erbrochen, gerettet hätte? — Wenn uns nun auch so etwas bevorstünde, und Wilhelm hätt' es erfahren und schriebe mir's in dem Zettel hier! — Weiß Gott, ich muß ihn erbrechen. Es könnte ja ein übergroßes Unglück entstehen. (Sie erbricht schnell den Brief und klist ihn hastig.) Ich unglückliches Mädchen, was seh' ich? Mein Vater hat Wilhelm aus dem Hause gewiesen? — Nein, es ist nicht möglich, ich kann's nicht glauben! — Mein Vater ist so gut, liebt mich so sehr, und meinen Wilhelm nicht weniger als mich selbst. — Nein, es ist nicht möglich! — — Und doch! — (Sie bleibt nachdenkend stehen) — so ganz unmöglich ist's denn doch nicht! — Hat nicht mein Vater? — Ach, je mehr ich nachdenke, desto wahrscheinlicher wird mir mein Unglück! — Sankten sie nicht gestern, ohne daß ich weiß warum? Hat nicht mein Vater heute, eben heute mir streng befohlen, ja nicht mit Wilhelm auf der Straße zu sprechen, was er doch sonst nie ausdrücklich that? und

Wilhelm that so ängstlich, so besorgt. O es ist gewiß, es ist gewiß! Nun erst ist mir das unbegreifliche Schweigen, das mürrische Betragen meines Vaters seit gestern erklärbar! Ach, ich bin verloren! — Nun darf ich Wilhelm nicht mehr sehen und nicht mehr sprechen, nun soll ich gewiß den dürren, abscheulichen Klau heirathen; — aber das thue ich denn doch nimmermehr; eher — doch wer kommt? Ich höre Tritte! — Mein Vater? — doch nein! — wenn etwa gar Wilhelm! —

Zweiter Auftritt.

Wilhelm Brand. Hannchen.

Wilhelm. Hannchen!

Hannchen. Lieber Himmel, da ist er schon!

Wilhelm (stürzt auf sie zu, mit offenen Armen). Hannchen!

Hannchen (ängstlich). Wenn nun der Vater käme!

Wilhelm (wendet sich kalt um, und will gehen). Du hast ganz Recht! Deinem Vater muß ich freilich nachstehen! — Ganz Recht! Ich will nur gehen. Lebe wohl!

Hannchen (umarmt ihn). Wie kannst du mich so quälen, böser Mensch!

Wilhelm (brückt sie ungestüm an seine Brust). Liebst du mich wirklich, Hannchen? Liebst du mich noch immer?

Hannchen. Mehr als mein Leben!

Wilhelm. Wenn dein Vater es von dir verlangte, würdest du mich vergessen?

Hannchen. Sprechen würd' ich dich dann wohl nicht mehr, aber vergessen? — Nie!

Wilhelm. Mädchen, deine Liebe macht mich die Härte deines Vaters übersehen!

Hannchen. Ach, Wilhelm, woran erinnerst du mich? Mein Vater —!

Wilhelm. Dein Vater hat mich beleidigt, beschimpft, und wahrlich, nur der Gedanke, daß er dein Vater ist, kann mich zurückhalten, zu thun, was meine Ehre fordert.

Hannchen. Entschuldige ihn, du kennst seine Hitze.

Wilhelm. Ich kenne sie, und will ihm sein gestriges Betragen vergeben, aber —

Hannchen. Thu' ihm den ersten Schritt entgegen; biete du zuerst die Hand zur Ausöhnung; ich kenne meinen Vater, er liebt dich, und willig wird er das Vergangene vergessen!

Wilhelm. Er mag es dir und meiner Liebe danken, wenn ich es vergesse.

Hannchen. Vergib ihm, um meinetwillen! Ich bitte dich! (Schmeichelnd.) Dein Hannchen bittet dich!

Wilhelm. Wenn du wüßtest, wie er mich beleidiget hat! — Weißt du schon den Hergang der Sache?

Hannchen. Nicht ein Sterbenswörtchen!

Wilhelm. Nun so höre und urtheile selbst, wem hier Nachgeben ziemt. — Ich kam gestern Nachmittags auf deines Vaters Schreibstube, um einen angefangenen Brief zu vollenden. Er war ausgegangen und ich schrieb in der Eile mit einer Bleifeder den Schluß des Billets. Raum hatte ich geendet, und war im Begriffe aufzustehen, als dein Vater fast athemlos in größtem Zorne ins Zimmer stürzt, und des Finanzraths Klau und meinen Namen zwischen den Zähnen murmelnd, heftig auf und nieder läuft. Ich, durch sein polterndes Hereintreten, und noch mehr durch sein Gelärm erschreckt, springe schnell auf, und er, eben so eilig, fliegt auf den Schreibtisch zu und kramt mit wilder Hast unter den herumliegenden Papieren. Jetzt erst bemerkte ich auf dem Tische, an dem ich kurz vorher gesessen, das Buch deiner verstorbenen Mutter, das er wie ein Heiligthum bewahrt, und dessen Berührung schon ihn mißmuthig machen kann.

Hannchen. O ich weiß wohl! Es ist das Einschreibe-

buch meiner seligen Mutter. Sie hat meinen Vater auf dem Todtette, es in Ehren zu halten und fortzusetzen. Auch die Schreibfeder liegt dabei, womit sie in den letzten Augenblicken ihres Lebens selbst ihren Sterbetag aufzeichnete.

Wilhelm. Ganz recht! Dieß Buch lag aufgeschlagen auf dem Tische, und ich hatte die Unvorsichtigkeit begangen, durch mein heftiges Aufspringen einige Tropfen Tinte darüber zu gießen. Hierüber lärmte er gewaltig, und nachdem er eine Weile voll Galle herumgestört hatte, verlangte er heftig von mir die Feder, mit der ich kurz vorher geschrieben hätte. Ich versicherte ihm, daß ich keine Feder gesehen; aber alles umsonst, er wird immer aufgebracht und schrie, ich löge, sei ein lieberlicher Verschwender, verspielte meines Pflegevaters Gut, er kenne nunmehr alle meine Streiche, er wolle mich aus dem Hause jagen, und als ich ihm widersprach, schalt er mich einen niederträchtigen Lügner, und verbot mir, ihm je wieder zu Gesichte zu kommen.

Hannchen. O meines Vaters Zorn ist schrecklich!

Wilhelm. Immerhin! Ich muß mich rechtfertigen; darum kam ich hierher.

Hannchen. Ach, wenn mein Vater dich hier träfe!

Wilhelm. Ich wünschte, es käme so.

Hannchen. Das wolle Gott nicht!

Wilhelm. O forge nichts!

Hannchen. Wilhelm, ich liebe dich so sehr! — Ach, du Trotziger kannst es nicht ahnden, wie sehr ich dich liebe! Aber eben darum bitte ich dich, gehe, geh eh' mein Vater dich sieht! Geh, guter Wilhelm, geh!

Wilhelm. Nein, ich will hier bleiben, will deinen Vater hier erwarten. Ich muß mich bei ihm verantworten, muß meine Ehre bei ihm retten. Jede Minute, in der er mich einer niederträchtigen Handlung fähig hält, brennt wie Feuer auf meiner Seele.

Hannchen. Einer niederträchtigen Handlung? — für unbesonnen kann er dich wohl halten, aber nie wird er an deiner Rechtschaffenheit zweifeln!

Wilhelm. Und doch! — Doch genug hievon, Liebe!

Hannchen. Aber wie? —

Wilhelm. Wozu dir unnützen Kummer machen?

Hannchen. O mein Gott, ich weiß also noch nicht alles?

Wilhelm. Du glaubst mich doch nicht schuldig?

Hannchen. Wilhelm!

Wilhelm. Hannchen!

(Umarmung.)

Dritter Auftritt.

Franz Moser. *Sorige.*

Franz Moser (tritt unbemerkt ein und sieht die Gruppe).
Teufel, was ist das?

Hannchen (erschrocken aus- Gott, mein Vater!

Wilhelm (einander fahrend). Das hatt' ich nicht erwartet!

Franz Moser. Hatteft du's nicht, elender Bube?
Kam der Vater zu früh in die Quere, war das Täubchen
noch nicht ganz kirre?

Hannchen.) Vater!

Wilhelm.)

Franz Moser (zu Wilhelm). Du wagst es noch, mich
Vater zu nennen, Nichtswürdiger? Willst du meiner spot-
ten? — Doch nein, nenne mich immer Vater, und fühle
bei dem Namen ganz deine Verworfenheit! — Den Mann,
der dein Vater war, (wehmüthig) der dich wie seinen Sohn
liebte, hast du betrogen!

Wilhelm. Ich bin unschuldig!

Franz Moser (schnell von Rührung zum heftigsten Zorne übergehend). Schweig! Willst du mich rasend machen? Zittert nicht an deiner Seite ein lebendiger Beweis deiner Schuld? Den Vater hast du hintergangen, raubst ihm sein Liebstez, die Liebe seiner Tochter, und du wagst noch zu sagen: ich bin unschuldig?

Wilhelm. Hören Sie mich! —

Franz Moser. Hebe dich weg, heuchlerischer Satan! Mein Unglück ist, daß ich dir zu lange Gehör gab. — Von deiner Kindheit an liebte ich dich, war dein zweiter Vater, erfüllte jeden deiner Wünsche, glaubte dich zum Guten erzogen zu haben, — o ich hätte auf deine Tugend Schlösser gebaut! — und nun — o meine Hoffnungen! — Fort, mir aus den Augen! Daß ich nicht vergesse, daß du der Sohn meines Freundes bist!

Wilhelm. Nur einen Augenblick Gehör!

Franz Moser. Nun denn, gib Antwort, rede! Aber rede Wahrheit! Beim Himmel, bei meiner Ruhe, bei deines Vaters Andenken rede Wahrheit! Ich frage dich zum letztenmale, deine Antwort entscheidet dein und mein Schicksal auf ewig! — Hatteest du gestern mit der Feder meines seligen Weibes geschrieben? — Rede Wahrheit! Dem bereuenden Unvorsichtigen kann ich verzeihen, den verstockten Lügner trifft mein ewiger Haß!

Wilhelm. Ich schwöre Ihnen!

Franz Moser. Schweig! Schwöre nicht! Laß den Verräther schwören; deine Rede soll sein: ja oder nein. — Sprich, Wilhelm, um Gotteswillen sprich! es ist vielleicht das letztemal, daß du vor mir stehst, — schreibst du mit meiner Anna Feder?

Wilhelm. Ich versichere Ihnen —!

Franz Moser. Ja?

Wilhelm (sezt). Nein!

Franz Moser (sezt rasend). Trech unter das Gesicht

wagst du mir das zu sagen? — Wahrlich, du bist kein gemeiner Lügner!

Hannchen. Vater!

Franz Moser. Fort von mir, fort! Ich kenne dich nicht! (Zu Wilhelm.) Bösewicht! warst du nicht zufrieden, alle meine Pläne mir zu vernichten, mußtest du mir auch noch die Liebe meines Kindes stehlen!

Hannchen. Ich liebe Sie! —

Franz Moser. Schön, wirklich herrlich! — In der That, du hast zum Verwundern gut die Lehren deines Meisters behalten! — Wie allerliebste die Thränen der getränkten Unschuld auf dem schmach tenden Gesichtchen stehen! (Er sisset sie von sich, grimmig.) Weg von mir, Mütter!

Wilhelm. Mich mögen Sie immer beleidigen, aber wagen Sie's nicht —!

Hannchen. Um Gotteswillen, Wilhelm!

Franz Moser. Hier steh' ich, ein alter schwacher Mann! Hast du den Muth, dich an mir zu vergreifen?

Hannchen. Halten Sie ein, mein Vater!

Franz Moser. Fort von mir, du bist nicht meine Tochter! Ein fremdes Hurenkind hat deine Mutter mir untergeschoben! Du bist nicht meine Tochter! (Er sisset sie heftig von sich.)

Hannchen. Gott, Vater (sie taumelt zurück und sinkt Wilhelm in die Arme).

Franz Moser. Jesus, Hannch —! (Er schweigt plötzlich und wendet sich weg. Ueberhaupt kämpft den ganzen Austritt hindurch sein Vatergefühl mit seinem Zorn, er nähert sich öfters seiner Tochter, aber immer kehrt er um, um seine Bewegung nicht zu verrathen.)

Wilhelm. Gerechter Gott! — Wegen dein eigenes Blut wüthest du! — Hannchen, erhole dich. — Sieh hieher, Unmensch! — Ach, sie ist vielleicht todt? — nein — sie lebt, sie schlägt die Augen auf. Gott sei gedankt, sie lebt!

Hannchen. Vater, Verzeihung, Verzeihung für Wilhelm!

Franz Moser (weicher). Gott mag ihm verzeihen, ich kann es nicht!

Hannchen. Verzeihung, Vater!

Franz Moser. Gott weiß, ich kann es nicht! (Zu Wilhelm.) Du hast gelogen, (heftiger) fühlst du ganz das Schändliche der Worte: Du hast gelogen. — Geh, ich verachte dich!

Wilhelm (heftig auffpringend). Wer kann mich einer Unwahrheit zeihen?

Franz Moser. Ich!

Wilhelm. Ha der schändlichen Lüge!

Franz Moser (stotternd vor Wuth). Mir sagst du das, Vube? Geh! — Geh, oder ich brauche mein Hausrecht!

Wilhelm. Ha, das geht zu weit! Ja, ich will gehen! Leb' wohl, Hannchen. (Er küßt sie.) Ich gehe! Aber Jedermanns Verachtung treffe mich, wenn ich Ihnen jemals diese Behandlung vergeße, wenn ich je wieder diese Schwelle betrete, und wenn Sie auch auf den Knien mich darum bäten! — Einst wird meine Unschuld klar werden, da werden Sie's bereuen, mich von sich gestoßen zu haben; aber dann ist's zu spät! — Ich gehe! Leb' wohl, Hannchen, (er küßt sie noch einmal) einst sehn wir uns wieder!

(Schneid ab.)

Vierter Auftritt.

Franz Moser. Hannchen.

Hannchen. Ach Wilhelm, Wilhelm! — O Vater, was haben Sie gemacht?

Franz Moser (sucht seine Bewegung zu verbergen). Du wagst es noch, was ich gethan, zu tadeln, du, die du dich überglücklich schätzen solltest, wenn ich von deiner Schuld schweige.

Hannchen. Ist's denn Unrecht, daß ich ihn liebe?

Franz Moser. Ja, denn er ist ein Nichtswürdiger! — Ich will nichts mehr von ihm hören.

Hannchen. O, er ist gewiß unschuldig!

Franz Moser. Unschuldig? Schweig, du weißt nicht, was du sprichst!

Hannchen. O gewiß! —

Franz Moser. Glaubst du, ich würde ihn ohne wichtige Gründe verdammen?

Hannchen. O ich weiß wohl, der Finanzrath, der abscheuliche Klau, kann ihn nicht ausstehen, weil ich ihm gut bin, und da verleumbet er ihn bei Ihnen.

Franz Moser. Nie leih' ich Verleumdungen mein Ohr! — Zwar erzählte mir Klau manches von Wilhelms Ausschweifungen, aber nur auf überzeugende Weise verdamme ich die, die ich liebe. Wilhelm hat viele Ausschweifungen begangen, hat dreihundert Gulden, die mein Bruder schwach genug war, ihm zu geben, verspielt; das erzählte mir Klau, und ich muß gestehen, es machte meinen Born rege, aber dies alles könnte ich ihm verzeihen, er ist jung, leichtsinnig! — aber eine Lüge! — Sprich nicht mehr von ihm!

Hannchen. Ach, ich armes Mädchen!

Franz Moser. Schweige, sag' ich dir!

Hannchen. Ach, wenn er sich nur kein Leid zufügt!

Franz Moser (unruhig). Ei ja doch, Leid zufügen. Wenn man die Bürschchen nicht kannte! — Da schwagen sie vom Tode wie von einer Spazierfahrt!

Hannchen. Bester Vater —!

Franz Moser. Mach mir den Kopf nicht warm! Es ist vorbei! — Wilhelm kann nie der Deine werden! Wähle dir einen Mann, der dir gefällt, ich zwinge dich zu nichts! Aber (streng) nichts mehr von Wilhelm!

Hannchen (fängt an zu weinen).

Franz Moser. Marsch fort! Geh in die Küche, dort magst du weinen, wie du willst! — Ich kann das verdammte Gewinsel nicht ausstehen!

Hannchen (weinend). Ich gehe! Aber springt Wilhelm ins Wasser, dann —

Frau Moser (beunruhigt). Warum nicht gar!

Hannchen. Ja, dann wird's heißen, die Mosers haben ihn in den Tod getrieben, und ich —

Frau Moser (in äußerster Angst). Stille sei, sag' ich dir! — Geh!

Hannchen (will gehen).

Frau Moser. Hannchen.

Hannchen (schluchzend). Was befehlen Sie?

Frau Moser (unruhig auf und ab gehend). Nein — geh nur! Doch — bleib!

Hannchen (kümmt zurück).

Frau Moser. Schicke doch die alte Marthe hinüber zu Bruder Peter, er möchte zu mir kommen! — und — nur so im Vorbeigehen — was wollt' ich doch sagen? — ja, so im Vorbeigehen — mag sie zusehen, ob der Ringe — den Wilhelm mein' ich — zu Hause ist. — Nicht seinetwegen thu' ich es; er ist ausgeschlossen aus meinem Herzen! — aber sein Vater war mein Freund! — Geh Kind, thue, was ich sagte!

Hannchen. Ich dürfte also hoffen?

Frau Moser. Laß mich! — Was hoffen! — Sollte ich nicht etwa den Buben als um eine Gnade bitten, mir zu verzeihen und mein Kind zu heirathen! — hat mich der Bube nicht einen Lügner gescholten? — Einen Lügner! (Mit steigendem Affekt.) Das will ich dir gedenken, so lang ich lebe! — hoffen? — Ja doch, hoffen! (Seftig.) Arm' und Beine schlage ich ihm entzwei', wenn er sich je meinem Hause naht! — Marthe soll nicht zu meinem Bruder!

Hannchen. O du mein Gott! Er kann den Tod davon haben!

Frau Moser. Halt's Maul, sag' ich!

Hannchen. Gott im Himmel, wie wird das enden?

Frau Moser. Aber — meinen Bruder muß ich

Hannchen. O, er ist gewiß unschuldig!

Franz Moser. Unschuldig? Schweig, du weißt nicht, was du sprichst!

Hannchen. O gewiß! —

Franz Moser. Glaubst du, ich würde ihn ohne wichtige Gründe verdammen?

Hannchen. O ich weiß wohl, der Finanzrath, der abscheuliche Klau, kann ihn nicht ausstehen, weil ich ihm gut bin, und da verleumdet er ihn bei Ihnen.

Franz Moser. Nie leih' ich Verleumdungen mein Ohr! — Zwar erzählte mir Klau manches von Wilhelm's Ausschweifungen, aber nur auf überzeugende Beweise verdamme ich die, die ich liebe. Wilhelm hat viele Ausschweifungen begangen, hat dreihundert Gulden, die mein Bruder schwach genug war, ihm zu geben, verspielt; das erzählte mir Klau, und ich muß gestehen, es machte meinen Zorn rege, aber dieß alles könnte ich ihm verzeihen, er ist jung, leichtsinnig! — aber eine Lüge! — Sprich nicht mehr von ihm!

Hannchen. Ach, ich armes Mädchen!

Franz Moser. Schweige, sag' ich dir!

Hannchen. Ach, wenn er sich nur kein Leid zufügt!

Franz Moser (unruhig). Ei ja doch, Leid zufügen. Wenn man die Bürschchen nicht kannte! — Da schwagen sie vom Tode wie von einer Spazierfahrt!

Hannchen. Bester Vater —!

Franz Moser. Mach mir den Kopf nicht warm! Es ist vorbei! — Wilhelm kann nie der Deine werden! Wähle dir einen Mann, der dir gefällt, ich zwinge dich zu nichts! Aber (streng) nichts mehr von Wilhelm!

Hannchen (fängt an zu weinen).

Franz Moser. Marsch fort! Geh in die Küche, dort magst du weinen, wie du willst! — Ich kann das verdammte Gewinsel nicht ausstehen!

Hannchen (weinend). Ich gehe! Aber springt Wilhelm ins Wasser, dann —

Frau Moser (beunruhigt). Warum nicht gar!

Hannchen. Ja, dann wird's heißen, die Mosers haben ihn in den Tod getrieben, und ich —

Frau Moser (in äußerster Angst). Stille sei, sag' ich dir! — Geh!

Hannchen (will gehen).

Frau Moser. Hannchen.

Hannchen (schluchzend). Was befehlen Sie?

Frau Moser (unruhig auf und ab gehend). Nein — geh nur! Doch — bleib!

Hannchen (kümmt zurück).

Frau Moser. Schicke doch die alte Marthe hinüber zu Bruder Peter, er möchte zu mir kommen! — und — nur so im Vorbeigehen — was wollt' ich doch sagen? — ja, so im Vorbeigehen — mag sie zusehen, ob der Ränge — den Wilhelm mein' ich — zu Hause ist. — Nicht seinetwegen thu' ich es; er ist ausgeschlossen aus meinem Herzen! — aber sein Vater war mein Freund! — Geh Kind, thue, was ich sagte!

Hannchen. Ich dürfte also hoffen?

Frau Moser. Laß mich! — Was hoffen! — Sollte ich nicht etwa den Buben als um eine Gnade bitten, mir zu verzeihen und mein Kind zu heirathen! — hat mich der Bube nicht einen Lügner gescholten? — Einen Lügner! (Mit steigendem Affekt.) Das will ich dir gedenken, so lang ich lebe! — hoffen? — Ja doch, hoffen! (Geßtig.) Arm' und Beine schlage ich ihm entzwei', wenn er sich je meinem Hause naht! — Marthe soll nicht zu meinem Bruder!

Hannchen. O du mein Gott! Er kann den Tod davon haben!

Frau Moser. Halt's Maul, sag' ich!

en. Gott im Himmel, wie wird das enden?

Moser. Aber — meinen Bruder muß ich

sprechen! — Es bleibt bei meinem ersten Befehle! — Hörst du, Mädchen! Marthe soll hinüber!

Hannchen (geht langsam bis zur Thüre, eben da sie hinaus gehen will, ruft:)

Franz Moser. Hannchen! (Er geht mit sich selbst kämpfend auf und nieder.) Bruder Peter soll den Jungen nicht aus dem Hause lassen! — Man kann nicht wissen, der Bursche ist ein Braustopf! — Es ist nur wegen des Skandals!

Hannchen (wehmüthig). Und nichts weiter, Vater?

Franz Moser (streng). Geh! (Sanfter.) Geh und sage, was ich dir geheißnen! — aber (ernst) nur, was ich dir geheißnen!

Hannchen (geht).

Franz Moser. Hörst du? Nur was ich dir geheißnen!
(Hannchen ab.)

Fünfter Auftritt.

Franz Moser.

Da steh' ich, ein elender Schwächling und wage mir selbst meine Gefühle nicht zu gestehen! — Ich will den Buben hassen, und in meinem widerspenstigen Herzen ist die Liebe noch nicht erloschen! Ich verbiete ihm mein Haus und weiß doch, daß er mir unentbehrlich ist. — Wie er da stand, so edel und furchtlos wie ein Heiliger. — O, der Bube kennt meine Schwäche! — Hätte der Junge Geld, all mein Geld verschwendet, auf meinen Namen Tausende geborgt, ich wollte ihm verzeihen, ihn an mein Herz drücken, meinen letzten Rock verkaufen, betteln, um ihn zu retten! — Aber er hat gelogen, frech mir ins Gesicht gelogen, auf mein Ermahnen, meine Bitte die Lüge nicht zurückgenommen. — Weg damit! er verdient nicht, daß ich an ihn denke! Es ist vorbei! (Eufzend.) Es ist

vorbei! (Er fährt mit der Hand an die Augen.) Ha, eine Thräne! — Wilhelm, eine Thräne über dich geweint! — Gott strafe —! Nein, nein (er streckt beide Hände gen Himmel) Vater! — Laß ihn die Thräne nicht entgelten!

Sechster Auftritt.

Wittwe Müller. Franz Moser.

Müller. Sie nehmen nicht ungütig, Herr Moser!

Franz Moser (für sich). Höchst ungelegen! (Laut.) Was beliebt?

Müller. Sie werden mich vermuthlich nicht mehr kennen?

Franz Moser. Ich entsinne mich wirklich nicht —

Müller. Ich bin die arme Wittwe des unglücklichen Sekretär Müller.

Franz Moser. Ah so! — Gehorsamer Diener, Madam! — Wollen Sie sich nicht setzen? (Er setzt Stühle.)

Müller. Ich danke.

(Sie setzen sich.)

Franz Moser. Sie kommen vermuthlich des Geldes wegen — hundert Gulden sind's, wenn ich nicht irre — die Ihr seliger Mann von mir borgte.

Müller. Ganz recht, eben deswegen. — Ich war durch lange Zeit Ihre Schuldnerin, aber Sie werden meine Lage kennen; — häusliches Unglück — der Tod meines Mannes —

Franz Moser. Ei ja doch! — hab' ich es wohl schon jemals gefordert?

Müller. Ihre Güte —

Franz Moser. O, schweigen Sie doch davon! (Seufzend.) Wollte Gott, ich wäre um nichts mehr besorgt als um den Bettel!

Müller. Verzeihen Sie, edler Mann. Ich erkenne Ihre Güte, und sie rührt mich innig; aber nicht um Aufschub zu erbitten kam ich hieher, Sie haben lange genug Geduld mit meiner Armuth gehabt, ich will sie länger nicht mißbrauchen! — Ich kam, um meine Schuld abzutragen.

Franz Moser. Abzutragen? (für sich.) Sonderbar! — In der That sehr sonderbar!

Müller. Nehmen Sie, mein Wohlthäter, diese Banknote und mit ihr meinen innigsten Dank, den Dank von vier waterlosen Waisen. Möge der Himmel es Ihnen vergelten, wie Sie es verdienen, ich kann nur danken und für Sie beten.

Franz Moser. Behalten Sie das Geld, bis ich es Ihnen abfordere. Allzuweit getriebene Delikatesse verleitet Sie zu einer Handlung, die ich nicht billigen kann. Ich weiß, Sie brauchen das Geld nothwendig. Sie haben Mangel; baten Sie doch erst vergangene Woche meinen Bruder, Ihnen 20 Gulden zu borgen.

Müller (zieht noch eine Banknote hervor). Auch diese Schuld soll sogleich getilgt werden.

Franz Moser. So meinte ich's nicht, Madam; gewiß nicht! Aber — ich — ich begreife nur nicht, wie Sie — nun, heraus muß es denn doch einmal — wie Sie so schnell zu Gelde kamen.

Müller. Sie werden doch keinen entehrenden Verdacht —

Franz Moser. Gott behüte!

Müller. Vor Ihnen, mein Wohlthäter, darf ich kein Geheimniß haben! — Mein Unglück hatte schon den höchsten Gipfel erstiegen: meine Kinder schrieten um Brod, harte Gläubiger drängten mich, schon wollte ich verzweifeln; da erschien plötzlich wie vom Himmel Hilfe. — Ich erhielt diesen Brief, und in demselben 300 Gulden, ohne daß ich weiß, wem ich diese Hilfe zu danken habe.

Franz Moser. Einen Brief? — 300 Gulden?

Müller. Sehen Sie hier den Brief! (Gibt ihm denselben.)

Franz Moser. Alle Teufel! Trügen mich meine Augen? (Vor Freuden fast außer sich.) Wilhelms Hand, Wilhelms Hand! Dazu verwandte er das Geld, das er jüngst von Bruder Peter beehrte, und wir, wir Hartherzigen konnten es ihm zur Schuld anrechnen! Wir konnten glauben, er habe es verschwendet! — O der Goldjunge! — Ich muß ihn sehen, muß ihn umarmen, an mein frohes Herz drücken. — Verzeihen Sie Madam, wenn ich unhöflich bin, aber mein Herz ist voll! — Ich muß hinüber! — Holla, he, Gut und Stock! — (er geht an eine Seitenthüre, bleibt aber plötzlich stehen) aber — (er besinnt sich, dann langsam) Ich will nur bleiben!

Müller. Wenn ich ungelegen bin! —

Franz Moser (verlegen). Nicht im geringsten, Madam, nicht im geringsten! — Ich dachte mir eben die Freude Ihrer Familie, und da — (gedankenlos) Sie haben doch Familie?

Müller. Drei Söhne und eine Tochter. Meine Söhne werden selbst kommen, Ihnen zu danken, aber meine Tochter —

Franz Moser. O ich bitte! (für sich.) Ihre Tochter? — Klau sagte mir vor einiger Zeit, daß Wilhelm eine gewisse Müller oft besuche. Sollte wohl! — (laut.) Ihre Jungfer Tochter wird wohl schon recht groß und hübsch sein.

Müller. Es läßt zwar etwas partheiisch, wenn eine Mutter ihr Kind lobt, aber ich darf, ohne der Wahrheit nahe zu treten, sagen, daß in unserem Städtchen meine Marie nur Jungfer Hannchen nachsteht.

Franz Moser (für sich). Also darum war er so wohlthätig? O mein armes Kind! (laut.) O ich weiß, ich weiß. Unser Wilhelm, der junge Brand da neben an, erzählte mir sehr viel Gutes von ihr. Er kennt sie sehr genau! Er sprach sie erst gestern, wie ich glaube.

Müller. Verzeihn Sie, das ist nicht möglich! Denn seit einem Jahre lebt sie bei der ehemaligen Herrschaft meines Mannes, bei der Gräfin Wartenroth.

Franz Moser. Wilhelm hätte sie schon ein Jahr lang nicht gesehen?

Müller. Ich kenne den Herrn nicht persönlich, von dem Sie sprechen, aber wenn Sie den jungen Brand meinen, der bei Ihrem Herrn Bruder lebt, so ist es unmöglich, denn sie wohnt mit ihrem Manne in der Residenz.

Franz Moser. In der Residenz? Mit ihrem Manne? Verheirathet? O, daß ich auch einen so niedrigen Verdacht hegen konnte! Liebste Frau! (er sucht in allen Taschen und zieht endlich einen Beutel hervor) hier nehmen Sie! — es ist wenig, nur eine Kleinigkeit für Ihre Tochter! — So nehmen Sie doch! Wie gesagt, es ist wenig — aber man braucht heut zu Tage viel, das Leben in der Residenz kostet Geld! — So nehmen Sie doch! — Ich bitte!

Müller. So viele Großmuth!

Franz Moser. Ich gebe ja gern, Gott weiß wie gern!

Müller. Nun denn, großmüthiger, edler Mann, ich nehme es und unser Dank —

Franz Moser. O schweigen Sie doch!

Müller. Ich schweige, denn Sie wollen es! — Aber nun erlauben Sie, daß ich gehe; es hat mich sehr angegriffen! — Leben Sie wohl, mein Ketter, und zeigen Sie mir und den Meinen noch ferner Ihr Wohlwollen, das uns dem Glende entrißen hat!

Franz Moser. Gehorsamer Diener!

(Wittwe Müller ab.)

Siebenter Auftritt.

Franz Moser.

O Wilhelm, Wilhelm! das hat mein Herz getroffen! In diesem Zuge zeigte sich wieder deine Seele, wie sie (seufzend) einst in den schönen Tagen deiner Kindheit war. — Dieser Edelmuth, diese Uneigennützigkeit — o ich könnte ihm alles vergeben! — Vergeben? (gebehnt) alles? Auch eine Lüge? — O da steht es, das kalte schreckliche Wort wie Gottes Racheengel vor dem Paradiese! Kann der Mensch eine Lüge verzeihen? — Nein, nimmermehr! Vergessen kann er sie wohl, aber verzeihen? — nie! — — — O, wenn ich noch denke, was ich meinem Vater in seinen letzten Augenblicken versprach! — Da lag der ehrwürdige Greis, umringt von seinen Kindern; der Arzt hatte schon erklärt, er werde den morgenden Tag nicht mehr sehen. Da hieß er uns näher treten, und mit sterbender Zunge sprach er: Schwört mir, Kinder, nie auch die kleinste Unwahrheit zu sagen, nie, und wäre er auch vorher euer bester Freund gewesen, mit einem Lügner Gemeinschaft zu haben! — Wir hoben die Hände gen Himmel und schworen mit Thränen in den Augen. Während des Schwurs starb der Redliche und nahm den Eid weg von unsern Lippen, und trug ihn mit sich hinauf in die Wohnung der Gerechten. — Stets habe ich dieses Versprechen gehalten; nie kam eine Lüge über meine Zunge, nie konnte ein Lügner sich meiner Freundschaft rühmen, und nun! — Nein, nie soll der Glende wieder über meine Schwelle kommen! Er mag glücklich sein, wenn er es kann, ich werde ihm nie zu Schaden suchen, aber fern von mir, fern von meiner Tochter! Ich will ihn nimmermehr sehen, den niedrigen, verächtlichen Menschen! — Mein Zorn ist ver-raucht, aber nie werde ich aufhören, ihn zu verachten! Ich habe meinem Vater auf seinem Lodbette geschworen, nie

mit einem Lügner Gemeinschaft zu haben, und mein Herz kann den Schwur nicht mißbilligen. — Wilhelm kann nie der Gatte meiner Tochter werden; der heutige Tag hat entschieden! — O über die Unglücksfeder! — Aber es ist gut, daß es so kam, es ist so besser! Nun habe ich ihn doch kennen gelernt. Weiß Gott, ich hätte mein Kind unglücklich gemacht! — O Wilhelm, Wilhelm!

(Er wirft sich in einen Stuhl.)

Achter Auftritt.

Peter Moser. Franz Moser.

Peter Moser. Du hast nach mir geschickt, lieber Bruder. Ich konnte nicht gleich abkommen, eine verdammte Geschichte mit meinem Johann hielt mich auf; aber nun bin ich da! Was willst du?

Franz Moser (hört ihn nicht und sitzt unbeweglich).

Peter Moser (faßt ihn am Arme). Bruder!

Franz Moser (aufgesprungen). Was gibt's? Ah, du bist es!

Peter Moser. Du hast mich holen lassen!

Franz Moser (gedankenlos). So?

Peter Moser. Aber Bruder, was hast du? — Er spricht nicht! — (er schüttelt ihn) Bruder — Bruder Franz hörst du nicht? — Aber sieh doch! Erst schickst du zu mir, ich sollte sogleich kommen und nun ich da bin! (gut-herzig) und ich lief doch so schnell herüber und ließ den Jungen allein im Gewölbe, (geschwätzig) denn mein Johann, auf den wir so große Stücke hielten ist fort!

Franz Moser. Fort, Wilhelm fort? — Ließ ich dir nicht sagen?

Peter Moser. Aber Bruder, was fehlt dir? Du

bist ja ganz verwirrt! Ich sprach von Johann, meinem Handlungsdiener!

Franz Moser. So?

Peter Moser. Nun denn, wie gesagt, Johann ist fort. Ich habe ihn aus dem Hause gejagt! Seine Sachen sind fortgeschafft, sein rückständiger Lohn bezahlt, und fort ist er! — Denke dir, Bruder! Er hatte die Frechheit, mich zu belügen!

Franz Moser. Belügen? — Belogen hat er dich?

Peter Moser. Ja, belogen! Ich konnte es selbst kaum glauben, aber ich habe deutliche Beweise. — Wer hätte das von dem Menschen gedacht! Er war immer brav und fleißig, und ich muß bekennen, bald hätt' ich ihm verziehen, aber da dacht' ich an deinen Satz: Ein Lügner ist jedes Lasters fähig —

Franz Moser (gebeugt und dumpf). Ein Lügner ist zu allem fähig!

Peter Moser. Ja so dachte ich, Bruder; und fort mußte er, sogleich aus dem Hause, der niederträchtige Mensch — der Schurke, der!

Franz Moser (frappirt). Schurke? — Schurke?

Peter Moser. Fällt dir das auf?

Franz Moser (verlegen und leise). Ich fürchte, du bist zu hart, Bruder!

Peter Moser. Zu hart? — Hat er nicht? — Doch du hast mich nicht verstanden! — Er hat gelogen!

Franz Moser (leintlaut). Ja so!

Peter Moser (geschwätzig). Höre nur, wie das alles so gekommen. — Gestern Abends — ich kam eben von Trübensee zurück, wo ich Leinwand gekauft hatte; ich versichere dich, schöne Leinwand, weiß — fein und wohlfeil, spottwohlfeil. Du mußt sie ansehen! — Doch, daß ich dir sage! — Was wollt' ich doch? — Hm — Ja, ganz recht; ich kam gestern Abends spät nach Hause und heiße meinen Johann zwei Frachtbriefe schreiben. In der Mei-

nung, daß alles schon geschehen sei, frage ich ihn heute Morgens, ob die Briefe schon abgegeben seien. Er antwortet ja — aber ganz erschrocken, ganz erschrocken! — Das fiel mir denn gleich auf, aber ich kenne den Burschen schon so lange, er war immer brav und nie ertappte ich ihn auf einer Lüge, das muß ich sagen! — Wie gesagt, ich hege keinen Argwohn und gehe ins Gewölbe hinab. Kaum bin ich unten, kommt der Sebastian Brauer, der Schiffer — du mußt ihn ja kennen, er ist der nämliche — Erinnerst du dich nicht mehr?

Franz Moser (ungebuldig). Bruder, du bist unausstehlich!

Peter Moser. Vrr — das braust auf! — Franz, gewöhne dir doch die abscheuliche Ungebuld ab, sie wird dich — (Franz Moser brüdt seinen Unwillen aus.) Nu, nu, ich schweige ja schon! — Aber wieder zu meiner Erzählung zu kommen! Wo blieb ich denn nur? — Ja, ganz recht; Sebastian Brauer tritt mit Gepolter ein, lärmt, schreit, schimpft, ich bin erstaunt, frage, und höre, daß er meiner Frachtbriefe wegen bis heute Morgens die Abreise verschoben; da er aber auch nun die Briefe nicht erhalten, sei sein Bruder mit dem Schiffe abgegangen, und meine Waaren habe man zurückgelassen — mit einem Worte, höre, daß mein sauberer Herr Johannes Nitthammer mich betrogen habe. — Die Briefe waren noch nicht einmal geschrieben! — Stelle dir einmal vor! — Da hieß ich den saubern Herrn aber sein Bündel schnüren und soeben ging er aus dem Hause.

Franz Moser. Aber er war sonst immer so brav!

Peter Moser. Das wohl!

Franz Moser. Er war immer so treu und ehrlich.

Peter Moser. Dieß Zeugniß muß ich ihm geben!

Franz Moser. War nicht er es, der dir einst durch seine Treue ein Kapital von dreitausend Gulden rettete?

Peter Moser. Mein Gott, wie mir doch das alles nicht sogleich befiel!

Franz Moser. Und selbst heute mag seine Absicht nicht böse gewesen sein! — Vergessenheit! —

Peter Moser. Freilich wohl, vergessen konnte er haben!

Franz Moser. Durch das Geständniß seines Fehlers fürchtete er vielleicht dich zu erzürnen. Er wollte dir Verdruß ersparen!

Peter Moser. Daß ich doch daran gar nicht dachte! — Fast reut es mich! —

Franz Moser. Was?

Peter Moser. Fast reut es mich, sage ich, trotz der Lüge, daß ich ihn fortgejagt habe.

Franz Moser (heftig). Trotz der Lüge?

Peter Moser. Ich glaube beinahe, daß man ihn so, wie du mir die Sache gezeigt hast, entschuldigen könne, denn eine Lüge von der Art —

Franz Moser (plötzlich, wie aus tiefem Schlafe erwachend). Bleibt eine Lüge, bleibt es; und wenn man sich damit Seligkeit verdienen könnte! (heftig auf- und niedergehend, vor sich hin) Schäme dich, Schwächling, schäme dich! — Ist es so weit mit dir gekommen, daß du eine Lüge vertheidigen kannst? Gerechter Gott, eine Lüge! Ich, dem vorher dies Wort alles Verächtliche, Verabscheuungswürdige in sich sagte, ich suche sie nun zu vertheidigen, um an einem Nichtswürdigen, der selbst meines Andenkens nicht werth ist, ungestört mit thörichter Affenliebe hängen zu können! — Vater, Vater, sieh nicht herab auf deinen Sohn! —

Peter Moser. Wenn du also glaubst?

Franz Moser. Was, was?

Peter Moser. Daß ich verzeihen könnte!

Franz Moser. Verzeihen?

Peter Moser. Meinem Johann, mein' ich; — so möchte ich ihn wohl wieder zu mir nehmen.

Franz Moser. Zu dir nehmen? Einen Lügner in dein Haus?

Peter Moser. Ich muß denn doch wieder gut machen, was ich gefehlt! — Ich that ihm etwas unrecht, denn wie du selbst sagtest —

Franz Moser. Ich sage? — Bruder! — O daß er recht hat! — Gott im Himmel, konnte ich mich so weit vergessen! — Aber hier vor dir, Bruder, vor Gott erneuere ich den Schwur, den ich einst in meines Vaters Hände legte; sterben will ich, und meine spätesten Enkel sollen mich im Grabe noch einen — Lügner nennen, wenn ich ihn nicht halte, sollte auch mein Herz, (wehmüthig) das Herz meines Kindes darüber brechen!

Peter Moser. Aber Bruder, du bist sonderbar! — Was hast du denn?

Franz Moser. Höre mich an, Peter; — ich muß dir's denn doch sagen. Ich wollte dich anfangs schonen, aber ich denke, es ist besser, ich sage dir's gerade und ehrlich heraus. Dein Wilhelm bekömmt meine Tochter nicht!

Peter Moser. Wie?

Franz Moser. Eher erwürge ich mein Kind, ehe ich sie dem Buben gebe!

Peter Moser. Aber um Gotteswillen, Franz!

Franz Moser. Unterbrich mich nicht!

Peter Moser. Wilhelm —

Franz Moser. Ist ein nichtswürdiger Bursche, ein Lügner, ein —!

Peter Moser. Ich bitte dich —!

Franz Moser (heftig). Nein, sage ich, nein!

Peter Moser. Ich habe ihn gut erzogen!

Franz Moser. Nein!

Peter Moser (gespannt). Wer kann meinen Wilhelm eines bösen Streiches beschuldigen?

Franz Moser. Ich, ich — er ist ein Laugenichts!

Peter Moser (erhöht). Herr Bruder!

Franz Moser (ungefittm). Ich will nicht hören! Ich und Wilhelm sind geschieden auf ewig, und unterstehe dich nicht! —

Peter Moser. Du wirfst beleidigend, Wilhelm! —

Franz Moser. Du läßt dich von dem Burschen beherrschen; er thut, was er will, liest Romane und Gedichte, plaudert sächsisch, deutsch und französisch, ist hochmüthig und naseweis, spricht überall mit, will alles besser wissen und immer Recht haben, macht schlechte Streiche; — du kannst ihn nicht bändigen, bist zu schwach, hast nie eigene Gedanken, keinen eigenen Willen. —

Peter Moser (aufgebracht). Bruder! —

Franz Moser. Du bist schuld an allem, du hast ihn verzogen; er war sonst ein guter Junge, aber da war ein Gefändel, ein Gefose, ein Gelobe — der Bube merkte deine Schwachheit und nun ist er ein schlechter Kerl! —

Peter Moser. Das ist zu viel! Ich habe dich immer lieb gehabt, aber, weiß Gott, das ist zu viel!

Franz Moser. Zu viel? — Der Bube hat mein Kind unglücklich gemacht, und ich soll ihn nicht hassen? — Geh, Mensch, geh! —

Peter Moser. Ich sollte zürnen! — aber ich gehe! — Bruder, du bist außer dir! — ich gehe!

Franz Moser. Daß mir ja der saubere Herr nicht zu Gesichte kommt! — Ich stehe für nichts!

Peter Moser. O sorge nichts! — Er kommt nicht, wenn auch —

Franz Moser. Ich soll dich also noch einmal bitten, zu gehen?

Peter Moser. Daß dich! (Gemäßigt.) Leb' wohl!
(Peter Moser ab.)

Neunter Auftritt.

Franz Moser.

(Halb laut.) Geh zum Teufel! (Er geht mit großen Schritten auf und nieder und murmelt halb für sich:) Hab' ich mich nicht gedärtert! — Die Blaudentasche. — Er ist doch eigentlich schuld! — Ich wasche meine Hände! — Mögen sie doch machen, was sie wollen, ich will die Sache vergessen und recht ruhig werden! Und warum nicht? Der Mensch kann alles vergessen, alles entbehren! — Alles? — (Wehmüthig.) Alles? Auch Freundschaft, auch Liebe? — Großer Gott, es wird mich noch unter die Erde bringen! — Ich muß mich zerstreuen! (Er wirft sich in einen Stuhl und blättert in Rechnungen umher.) Macht 537, und 17 — Nicht doch! — Macht 540 — (Er rechnet eine Weile stuschweigend fort.) Nicht doch! — Die Summe ist zu groß! (Er wirft die Papiere von sich.) Da liege, elender Bettel! Du kannst mich nicht zerstreuen, mein Herz sehnt sich nach Liebe und du gibst mir kalte Zahlen! — — Die Arbeit gedeiht nicht mehr unter meinen Händen; ich bin ihrer nicht mehr gewohnt! Sonst machte Wilhelm — Wilhelm! — hier und überall Wilhelm, und nur Wilhelm! — Ich kann ihn nicht vergessen, den heuchlerischen Vuben! Immer steht er vor mir mit der leidenden und doch stolzen Miene, wie er Hannchen — o jeder Name, der mir sonst theuer war, wird zum Dolche, der mir das Herz durchbohrt! — Hannchen, gutes, liebes, unschuldiges Kind, auch dich hat er elend gemacht! (Er tritt ans Fenster.) Ha, da wankt sie über den Hof! Gott im Himmel, wie schrecklich ist sie verändert! — Ihr hüpfender Gang hat sich in ein langsames Schleichen verwandelt, ihre Wangen, die sonst Gesundheit und Frohsinn rötheten, sind nun bleich und eingefallen! — Sie trocknet ihre Augen. — Sie weint! — Wilhelm, Wilhelm, sie weint, — mein Kind weint über dich; über dich! — (Pause. Er geht auf und nieder,

tritt dann schnell ans Fenster und ruft:) Hannchen! — Komm doch herauf zu mir! — (Er macht das Fenster zu.) Ich will fort mit meinem Kinde, fort in eine andre Stadt, in ein andres Land; hier erinnert sie alles an den Buben; hier tödtet sie der Schmerz!

Behnter Auftritt.

Hannchen. Franz Moser.

Hannchen (tritt matt, schwankend und mit Thränen in den Augen, ein). Sie haben gerufen, lieber Vater!

Franz Moser (hat sich gesetzt und zieht Hannchen an seine Kniee, weich und gütig). Komme hierher zu mir! — Hannchen, war ich dir nicht immer ein guter Vater?

Hannchen (schluchzend). Bester —!

Franz Moser. Dieß Auge voll Thränen straft deinen Mund Lügen!

Hannchen. O gewiß —

Franz Moser. Diese Thränen entlockt dir nicht das Gefühl meiner Güte!

Hannchen (schüttelt fast unmerklich den Kopf).

Franz Moser. Sie entlockt dir der Schmerz!

Hannchen. Ach ja!

Franz Moser. Ich will sie trocknen, diese Thränen!

Hannchen. Ach, das kann nur der Tod!

Franz Moser (gütig). Auch die Zeit!

Hannchen. Ach, gewiß nicht!

Franz Moser. Der Bube ist deines Andenkens nicht werth!

Hannchen. Aber sind Sie auch gewiß? —

Franz Moser. Ich sah ihn an meinem Tische schreiben!

Hannchen. Er versicherte mich!

Franz Moser. Er ist ein Lügner.

Hannchen. Aber wenn er nun bereute?

Franz Moser. Berühre diese Saite nicht, meine Tochter!

Hannchen. O, ich kann nicht anders!

Franz Moser. Willst du mir das Herz brechen! — Wilhelm ist ein böser Mensch!

Hannchen. O gewiß, das ist er nicht! Fehlen kann er wohl, aber böse ist er nicht! Er war immer so gut, so edel! Schon in seiner Kindheit zeigte er sein schönes Herz! — Und wie er mich liebte! Nie wich er von meiner Seite; um mir Freude zu machen, unternahm er die gefährlichsten Wagestücke. Wissen Sie noch — o, ich werde es nie vergessen! — wie wir einst, noch Kinder, auf dem Teiche ruderten? Der Kahn schlug um, ich fiel ins Wasser, (sehsaft) Wilhelm stürzt sich nach; er kann mich nicht herausziehen, er ist zu schwach, (mit funtelnden Augen) da hält er mich mit Lebensgefahr, mit Anstrengung aller seiner Kräfte über dem Wasser, bis der Gärtner uns beide ohnmächtig ans Ufer zog.

Franz Moser. O, das waren schöne Zeiten!

Hannchen (fortfahrend). Selbst mit seinem eignen Schaden half er gern andern; wie des Gärtners Niklas, der ihm einst im Spiele mit einem Steine ein großes Loch in den Kopf schlug. Der arme Bube zitterte vor Angst und Furcht vor der Strafe. Da sagte Wilhelm zum Oheim, er sei beim Klettern von einem Baume herabgefallen; und er ertrug ohne Murren den Verweis über seine Unbesonnenheit, ertrug's ohne Murren, daß er zur Strafe drei Tage lang nicht in dem Garten spielen durfte.

Franz Moser. Als Knabe war er gut, sehr gut! Ich liebte ihn wie meinen Sohn. O, er hat sich schrecklich geändert!

Hannchen. O, er ist noch immer, wie er einst war! —

Das ganze Städtchen liebt ihn, viele Familien, denen er geholfen, segnen sein Andenken; wie der alte Jakob, der im strengen Winter —

Franz Moser (schmerzhaft). O schweig, schweig!

Hannchen. Bester Vater!

Franz Moser. Vergiß Wilhelm!

Hannchen (halblaut, weinend). Ach, das kann ich nicht!

Franz Moser. Willst du ihn vergessen?

Hannchen (schweigend).

Franz Moser. Antworte! Willst du ihn vergessen?

Hannchen (fürchtam). Wenn Sie befehlen!

Franz Moser. Ich befehle nichts! — Hast du den festen Willen, ihn zu vergessen? — Sprich! — Rede Wahrheit!

Hannchen (leise). Ach nein!

Franz Moser (wirft sich in einen Stuhl). Auch dies noch! — Das ertrage ich nicht!

Hannchen. Mein Vater —!

Franz Moser. Laß mich! Du hast mich getäuscht! Auch du, Hannchen, auch du? — — Alle Bande, die mich an die Welt fesselten, sind nun zerrissen; ich stehe allein auf Gottes weiter Erde, allein! Die, welche mir die Liebsten waren, haben mich von sich gestoßen; was erwarte ich von den Uebrigen! (Er zieht aus der Schublade des Tisches ein Buch hervor.) So komm denn du hervor, theures Andenken meines guten Weibes! Die Lebendigen haben mich ausgeschlossen, ich will zu den Todten fliehen; deinem Schoße vertraue ich meinen Schmerz! — Heute hat mich mein Sohn betrogen, mein einziger Bruder verlassen, und meine Tochter — (Thränen ersticken seine Stimme.)

Hannchen. Halten Sie ein, mein Vater! sprechen Sie es nicht aus! Ich will entsagen, will vergessen (verbirgt ihr Gesicht an seinem Busen).

Franz Moser. Dein Entschluß ist erzwungen, ich mag ihn nicht! — Ich will fort, fort in die weite Welt.

Bleibe du hier, werde des Buben Weib; ich will fort! — Alles was ich habe, soll dein sein; ich will arm aus meinem eigenen Hause wandern und Gott bitten, daß er euch nicht fluchel! — Hier! (Er zieht seine Börse.) Hier nimm! (Er wirft sie ihr hin.) Hier (er zieht ein Taschenbuch hervor, reißt einige Papiere heraus und wirft sie ihr ebenfalls zu) nimm! Hier sind Banknoten — Wechsel — nimm es — nimm alles! — (Schreiend.) Gerechter Gott!

Hannchen. Mein Vater!

Franz Moser (mit dem höchsten Ausdruck des Erstaunens und der Freude). Die Schreibefeder!

Hannchen. Wie?

Franz Moser. Die Schreibefeder! — meiner Anna Schreibefeder! Das schwarze Band — die drei Schnitte! — Hannchen — Kind!

Hannchen. Wär's möglich?

Franz Moser. Es ist, es ist! — O Wilhelm, verzeihe mir den kränkenden Verdacht!

Hannchen. Er ist unschuldig!

Franz Moser. O, möchte es doch die ganze Welt hören! — Mein Wilhelm ist unschuldig!

Hannchen. Aber wie — ?

Franz Moser. Nun steht alles klar vor meinen Augen! — Ich wollte gestern eben den Tag deiner Vermählung mit Wilhelm in deiner Mutter Einschreibebuch aufzeichnen, da ward ich abgerufen, steckte in der Eile die Feder in das Taschenbuch, und beschuldigte Wilhelm der Lüge, als er versicherte, er habe sie nicht gesehen! — O ich Thor, ich grausamer Thor!

Hannchen. Wilhelm ist also — ?

Franz Moser. Unschuldig, Mädchen, unschuldig, rein und schuldblos! — Hänschen, Kind, Hut und Stock!

Hannchen. Sie wollten — ?

Franz Moser. Hurtig, hurtig! Zum Oheim muß ich; hinüber zu dem armen Jungen!

Hannchen (streichelt ihn). Liebster Vater!

Franz Moser (kindisch zürnend). Daß dich doch! —
Wirfst du gehen?

Hannchen. O sogleich! (Schnell ab.)

Franz Moser. Guter Gott, stärke mich, daß ich der
Freude nicht erliege!

Hannchen (kümmt mit Gut und Stoa). Hier, lieber Vater!

Franz Moser. Jetzt bin ich wohl wieder das liebe
Väterchen, aber kurz vorher. — Warte, das will ich dir
gedenken!

Hannchen. O nur geschwind, geschwind, lieber Vater!

Franz Moser. Ei ja doch!

(Er will gehen, in der Thüre begegnet ihm)

Erster Auftritt.

Peter Moser. Die Vorigen.

Franz Moser. Ah, der Wolf in der Fabel! —
Gut, daß du kommst, Bruder!

Peter Moser (niebergeschlagen). Franz, du hast mich
zwar sehr beleidigt; aber ich verzeihe dir; du warst in Hitze,
bedachtest nicht, was du thatest, und dann — es thut mir
weh, daß ich es sagen muß — dann war auch das Recht
auf deiner Seite.

Franz Moser. Falsch, ehrlicher Peter, falsch! Eben
weil das Recht nicht auf meiner Seite war, wollte ich
eben ißt zu dir gehen.

Peter Moser. Wilhelm ist ein Bagabund!

Franz Moser. Nein!

Peter Moser. Die bösen Gesellschaften haben ihn
verdorben.

Franz Moser. Nein!

Peter Moser. Ich ziehe meine Hand von ihm ab.

Franz Moser. Nein, sage ich, und tausendmal, nein, nein, nein!

Peter Moser. Bruder, ich begreife dich nicht!

Franz Moser (taumelnd). Gelt, Brüderchen, das ist dir zu spitz?

Peter Moser. Kurz vorher —

Franz Moser. Ja doch! Kurz vorher war ich närrisch, und nun —

Peter Moser (schüttelt den Kopf).

Franz Moser (lachend). Und nun nicht viel klüger, meinst du? Sieh hier (er zeigt ihm die Feder). Dieß kleine unbedeutende Ding hat mich vorher zum Narren und nun wieder klug gemacht! —

Peter Moser. Wie geht denn das zu? — wie —

Franz Moser. Glück auf! Deine Suada kömmt schon wieder in Aktivität!

Peter Moser. Aber sage! —

Franz Moser. Nichts werde ich dir sagen, zur Strafe deines Widersprechens! Nun will ich fragen. Was brachte dich zu mir her?

Peter Moser. Ja, hätt' ich doch bald vergessen! — Denke, Bruder, da kommt der Narr, der Wilhelm, zu mir außs Zimmer, küßt mir die Hand, dankt mir für alle Wohlthaten, sprudelt Sentenzen, Schwüre und auch Flüche mitunter, treibt tolles Zeug, geberdet sich wie wüthig, und als ich endlich frage, wo der Schnidschnad hinaus will, antwortet mir der Hasenfuß, (parodirend) er müsse fort, in die weite Welt, und —

Hannchen. Mein Gott! Sehen Sie nun, lieber Vater, wie ich gesagt habe!

Franz Moser. So arg wird's denn doch wohl nicht werden!

Hannchen. Er ist doch noch nicht fort?

Peter Moser. So kann man doch bei euch nie eine

Sache ruhig erzählen! Schweigt, ihr werdet doch alles hören! — Aber das plappert und schnattert und fragt und unterbricht —

Franz Moser (wirft sich ungeduldig in einen Stuhl). So erzähle denn! Ich will dich nicht unterbrechen!

Peter Moser. Nun denn also! — Sagt, er wolle fort, nach — was weiß ich wohin! Ich suche ihn zu beruhigen, stelle ihm seine Narrheit recht deutlich vor die Augen, bitte ihn; — ja doch! Er hörte mich gar nicht, glaub' ich, und ging —

Hannchen. Jesus Maria, fort? — Liebster Oheim, fort?

Peter Moser. Nicht doch! Auf sein Zimmer! — Da setzte er sich nieder, stützte den Kopf auf die Hand und murmelte für sich allerlei tolles Zeug. Da schlich ich fort, zu dir, um dich zu bitten mir zu rathen, denn ich weiß mir wahrhaftig nicht zu helfen.

Franz Moser. Nun denn, so höre, und thue, was ich dir sage.

Hannchen. Bester Vater!

Franz Moser. Ei ja doch! (Zu *Peter Moser*.) Geh sogleich nach Hause!

Peter Moser (ergreift Hut und Stock). Nun?

Franz Moser. Sage Wilhelm, ich — verstehe mich wohl — ich ließe ihn bitten, zu mir zu kommen, und will er nicht —

Hannchen. O, dann sagen Sie nur, Hannchen bäte ihn!

Peter Moser. Aber wo soll das hinaus?

Franz Moser. Ei, so thue doch, was ich dir sage!

Peter Moser. Das wohl! Doch —

Franz Moser. Geh jetzt, lieber, vermaledeiter Schwäger; dann verspreche ich dir, dir die ganze Geschichte mit allen Umständen zu erzählen, und geduldig, ohne Unterbrechung alle deine Anmerkungen anzuhören.

Peter Moser. Nun, so will ich denn gehen.

Franz Moser. Ja, das thue, lieber Bruder, und nur fein geschwinde!

Hannchen (gibt Peter Moser den Stock, den er während des Vorigen wieder weggelegt hatte, in die Hand, und setzt ihm schmeichelnd den Gut auf). Thun Sie es doch, Liebster, Bester, Theuerster! (Die Hände empor haltend und um ihn herumhüpfend.)

Peter Moser. Es wird Mühe kosten, o ich weiß gewiß, es wird Mühe kosten! Denn ich merke nachgerade, daß Ihr ihn sehr beleidigt habt, aber mein Wort, ich bringe ihn, und sollte ich ihn auf dem Rücken herübertragen. (us.)

Bwölfter Auftritt.

Franz Moser. Hannchen.

Franz Moser. Nun endlich, Gott sei gedankt!

Hannchen (am Fenster). Ach, sehn Sie doch, wie er eilt, der gute alte Mann! — Nun ist er schon am Thore! — Er winkt noch einmal heraus, und geht hinein. (Sie geht vom Fenster.) O, wie freue ich mich!

Franz Moser. Heute soll sich alles freuen! Meinen und Bruder Peters Leuten will ich heute ein Fest geben; da soll getanzet, getrunken, gejubelt werden bis an den hellen Tag!

Hannchen. Und ich darf nun auch Wilhelm wieder gut sein?

Franz Moser. Versteht sich! Vivat Jungfer Braut, vivat hoch!

Hannchen. Ei gehn Sie doch!

Franz Moser. Nichts da! nicht weggehen! Augen auf, Kopf in die Höhe, und nun denn, Glück auf! Braut meines Wilhelm, Glück auf! meine Tochter! (Er rüzt sie.)

Hannchen. O wie glücklich wollen wir sein, wie wollen wir uns freuen! Und Sie sollen auch fröhlich sein!

Franz Moser. Je ja doch!

Hannchen. Jeden Ihrer kleinsten Wünsche wollen wir befriedigen, alles thun, um Ihnen Ihr Alter angenehm zu machen! — Wir wohnen hier zusammen!

Franz Moser. Ihr hier, und ich in den hintern Zimmern.

Hannchen. Nicht doch! Sie hier und wir im Hintergebäude!

Franz Moser (zornig). Schon vor der Hochzeit willst du widersprechen? Daß doch die Weiber das Anordnen nicht lassen können!

Hannchen. Aber sehn Sie doch!

Franz Moser. Ich will aber nun einmal nicht hier wohnen!

Hannchen. Nun denn, Sie schlafen also in der grünen Stube. — Das große Bette mit den grünen Vorhängen! —

Franz Moser. Ja doch! —

Hannchen. Des Morgens bringe ich Ihnen das Frühstück auf Ihr Zimmer.

Franz Moser. Und die Morgenpfeife.

Hannchen. Wenn meine häuslichen Arbeiten geendet sind, setze ich mich mit meinem Nähzeuge zu Ihnen.

Franz Moser. Da lese ich dir vor, oder wir schwätzen bis zwölf Uhr. Dann geht's zu Tische.

Hannchen. Wir essen an dem grünen Tische; Sie, mein Wilhelm, der Oheim und ich. Sie oben an.

Franz Moser. Ihr beide an meiner Seite.

Hannchen. Ich lege Ihnen vor.

Franz Moser. Des Abends spiele ich mit Wilhelm im Brette.

Hannchen. Und ich sitze mit meiner Arbeit dabei und sehe Ihnen zu.

Franz Moser. Und wenn ein Kind —

Hannchen (verschämt). Ei schweigen —

Franz Moser. Warum nicht gar! Freuen will ich mich, und stumme Freude taugt nichts! — O, wenn erst ein Enkel auf meinen Knien reitet, wenn der kleine Dube — Hannchen, gutes Kind! Nicht wahr, Franz muß der erste Junge heißen?

Hannchen. Bester Vater!

Franz Moser. O, mit deinen Kindern will ich selbst wieder zum Kinde werden! — Morgen soll Eure Hochzeit sein!

Hannchen. O liebster, bester — (Sie umarmt ihn.)

Franz Moser. Oho, erdrücke mich nur nicht!

Hannchen. Wenn nur Wilhelm noch hier wäre; wo er doch nur steckt!

Franz Moser. Peter erzählt ihm nun erst ausführlich den Hergang der Sache, und da kann er vor einer halben Stunde nicht abkommen. Du weißt ja!

Hannchen. O, wenn er wüßte, mit welcher Ungeduld ich ihn erwarte!

Franz Moser. Ich stehe selbst auf Kohlen.

Hannchen. Ach Vater, sehn Sie doch! — Mein Gott, was ist das?

Franz Moser. Was ist es denn?

Hannchen. Gott im Himmel, Wilhelm ist todt! (wie fortteilen.)

Franz Moser (hält sie zurück). Mädchen, sei nicht närrisch!

Hannchen. Ach Gott — — da ist er schon!

Dreizehnter Auftritt.

Peter Moser. Borige.

Franz Moser. Nun Bruder? Warum so traurig?
(Steht sich um.) Wo ist Wilhelm? Er kömmt doch?

Peter Moser (niedergeschlagen). Er will nicht!

Hannchen. Ich ließ ihn darum bitten, und er will nicht? Es ist nicht möglich!

Peter Moser. Sieh, Bruder Franz, ich war mein ganzes Leben hindurch immer heiter und froh. Ich habe mein Weib sterben sehen, ich stand am Sterbebette meiner einzigen Tochter; ich weinte sehr, aber die Zeit linderte meinen Schmerz; aber diesen Schlag werde ich bis an mein Grab fühlen. — Gerechter Gott, der Einzige, der Letzte!

Franz Moser. Du dauerst mich!

Peter Moser. Als mein alter Brand starb, schwor ich ihm, seinem Kinde Vater zu sein, und (andächtig gen Himmel stehend) weiß Gott, ich war es stets bis auf den heutigen Tag; ich habe den Jungen gehalten wie mein eigenes Kind. Als meine Tochter starb, machte ich ihn zum Erben meines ganzen Vermögens; das war ich ihm schuldig, denn ich habe seinem Vater versprochen für ihn zu sorgen; aber ich habe ihn gehütet wie meinen Augapfel, habe ihn geliebt wie wenig Eltern ihre Kinder lieben, und bei Gott, dafür ist er mir Dank schuldig!

Franz Moser. Warum will er nicht kommen?

Peter Moser. Du hättest ihn beleidigt, sagte er, mehr als seine Ehre ihm zu verzeihen gestatte. Ich sagte ihm, daß du ihn bätest, herüber zu kommen, aber er rief, er habe geschworen, nie dein Haus wieder zu betreten, selbst wenn du knieend —

Franz Moser (heftig). Was?

Hannchen (wehmüthig). Vater!

Franz Moser. Ich ihn auf den Knien bitten!

Hannchen. So meinte er es gewiß nicht.

Franz Moser. O, des Buben unbändiger Stolz!

Hannchen. Sie waren hart —

Franz Moser. Es ist wahr, ich war zu rash; aber es thut mir leid!

Hannchen. Sie haben seine Ehre getränkt.

Franz Moser. Alles wahr, — aber —

Hannchen. Sie haben ihn selbst gelehrt, daß es das Schimpflichste sei, ein Lügner genannt zu werden.

Franz Moser. Ich weiß wohl, ich sagte das oft.

Peter Moser (der während dessen am Fenster gestanden.) Da geht er!

Hannchen. Wer?

Peter Moser. Wilhelm. — Er ist reisefertig.

Hannchen. Wo? (Drängt sich heftig ans Fenster.)

Peter Moser. Er winkt mir ein Lebewohl zu!

Hannchen. Er weint!

Peter Moser (bumpf). Er geht!

Hannchen (fast kreischend). Er geht! (Sie will zur Thüre eilen, wankt und sinkt ohnmächtig in ihres Oheims Arme. Dieser ist unschlüssig, ob er Hannchen helfen oder seinen Pflegesohn zurückhalten soll.)

Peter Moser. Franz, deine Tochter stirbt!

Franz Moser (ebenfalls unschlüssig und ängstlich). Sie wird wieder erwachen!

Peter Moser. Dann tödtet sie der Schmerz!

Franz Moser. Kann ich helfen?

Peter Moser (beugt sich über sie herab, wehmüthig). Armes, verlassenes Kind!

Franz Moser. Verlassen? — — Nein, Hannchen, dein Vater verläßt dich nicht!

(Er stürzt schnell ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Peter Moser. Hannchen.

Peter Moser. Ach Wilhelm, mein Sohn! — (Zu Hannchen, die noch immer leblos in seinen Armen liegt.) Hannchen!

Hannchen (schöhnend). Wilhelm, mein Wilhelm!

Peter Moser. Gib dich zufrieden, meine Tochter!

Hannchen. Wo ist Wilhelm?

Peter Moser. (Deutet sprachlos in die Ferne.)

Hannchen. Ah! — (Verhüllt mit beiden Händen das Gesicht.)

Franz Moser (von außen). So wahr mir Gott helfe, ich lasse dich nicht!

Hannchen (richtet sich schnell auf). Mein Vater!

Fünfzehnter Auftritt.

Franz Moser. Wilhelm. Borige.

Franz Moser (hat Wilhelm am Arme). Ich lasse dich nicht!

Wilhelm. Herr Moser, was wollen Sie von mir?

Hannchen. Wilhelm!

Wilhelm. Hannch— (Wendet sich mit unterdrücktem Gefühle schnell zu Franz Moser.) Was wollen Sie von mir?

Franz Moser. Gut will ich machen, was ich verdorben! Liebst du Hannchen?

Wilhelm. Wollen Sie meiner spotten?

Franz Moser. Wilhelm, ich kenne dich nicht mehr!

Wilhelm. Daß Sie mich nicht kennen, haben Sie mir schon heute Morgen bewiesen. — Aber was soll das alles? — Zur Sache, wenn ich bitten darf! — sonst — Sie werden nicht ungütig nehmen —

Franz Moser. Wilhelm, deine Kälte bricht mir das Herz!

Wilhelm (unterbrückt). So?

Franz Moser. Wilhelm, sei zornig, wüthe, tobe; daß ich doch wenigstens den Menschen in dir erkenne! Nur nicht diese fürchterliche Kälte!

Gauchen. Wilhelm!

Peter Moser. Sohn!

Franz Moser. Komm in meine Arme! — Ich will dich an mein heißes Herz drücken, bis dein Gefühl erwacht, bis ein Strahl von Liebe durch die Eiskrinde bricht.

Wilhelm. Lassen Sie mich! — Sie halten mich eines Vergehens, eines Verbrechens schuldig; Sie können mich nicht achten! — Ich gehe, leben Sie wohl!

Franz Moser. Nein, bleiben sollst du, bleiben und glücklich sein! — Du bist gerechtfertigt! Sieh, (er zeigt ihm die Schreibfeder) sieh hier den Beweis meines Unrechts und deiner Unschuld!

Wilhelm. Gott im Himmel!

Franz Moser. Ist dein starrer Sinn nun gebeugt? Vereust du nun deinen Hochmuth?

Wilhelm. Das Vereuen steht hier nicht mir zu! Ich bin der Beleidigte! Sie konnten mich einmal für einen Bösewicht halten! — Wir sind geschieden!

Franz Moser. Ha der Troß! — Aber ich will dir Genugthuung geben, und wenn du all mein Hab fordern solltest!

Wilhelm. Das Höchste des Menschen, meine Ehre,

haben Sie angegriffen, können Sie mir dafür Ersatz leisten?

Franz Moser. Hannchen ist dein! (Er führt sie zu ihm.)
Geh hin, meine Tochter, umarme ihn, umarme deinen
Bräutigam!

Hannchen (freudig). Bester Vater! — **Wilhelm!**

Wilhelm. Hannchen! — (Er weicht ihrer Umarmung aus;
im heftigsten Kampf zwischen Liebe und Stolz fast unhörbar.) Ich kann
nicht.

Franz Moser. Was hindert dich?

Wilhelm. Meine Ehre! — Ich habe geschworen! —
(Er wendet sich um.)

Hannchen (trefschend.) Du willst mich verlassen?

Wilhelm. (Weißt in heftigem Kampf stehen.)

Hannchen. Wilhelm, du gibst mir den Tod!

Wilhelm (wendet sich rasch um, in dem Augenblicke ruft:)

Hannchen. Wilhelm, mein Wilhelm! (Breitet die Arme
gegen ihn aus.)

Wilhelm (überwältigt). Hannchen! (Er stürzt in ihre Arme.)
Geliebte!

Hannchen (mit Entzücken schreiend). Er bleibt! Er bleibt
bei uns! Er bleibt bei mir!!

Wilhelm. Vater, mein Stolz ist zertrümmert!

Peter Moser (mit Thränen). O mein Sohn!

Franz Moser. Komme an meine Brust! — So weit
sonntest du es kommen lassen? Doch habe ich dich nicht
wieder? — O mein theurer, wiedergefundener Sohn! (Er
schließt ihn in seine Arme.) Wie viel habe ich um dich gelitten!
Doch nun ist's vorbei, und ich habe dich wieder! (Er führt
ihn zu Hannchen und legt ihre Hände in einander.) Nimm hin das
Beste, was ich habe! Sie ist dein Weib!

Wilhelm. } Vater!
Hannchen. }

Franz Moser. Liebt euch, seid glücklich, und er-
Grillparzer, Werke. IX. 17

innert euch oft des heutigen Tages! — (Er hebt die Schreibfeder hoch empor.) Du aber, theures Andenken meines Weibes, das uns an einem Tage getrennt und vereinigt, dich will ich bewahren, so lang ich lebe; mein größter Schatz sollst du sein, und sterbe ich, das beste Erbtheil meiner glücklichen Kinder!

(Er eilt in ihre Umarmung.)



Wer ist schuldig?

Luftspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Holl.

Marie, seine Frau.

Jeanette, Kammermädchen.

Der Gärtner.

Garten. Rechts eine Laube, gegenüber ein Piedestal mit einer Vase darauf. Gartenstühle umher. Tagesanbruch.

Erster Auftritt.

Marie

(kommt mit einer Strickeret).

Die Sonne röthet schon der Bäume schwante Spitzen,
Die Büsche werden laut, und Gras und Blätter blühen,
Und auf dem Felde, das im Morgenstrahle glüht,
Erdönt der Lerche herzerhebend Jubellied;
Und Alles wach und lebt und freut sich seines Lebens
Nur mir winkt alle diese Herrlichkeit vergebens!
Ach nur vor wenig Jahren noch konnt' ich so rein,
So innig, so entzückt mich dieses Anblicks freun,
Doch nun ist's anders, tausend kleine, läst'ge Sorgen
Bergällen neidisch mir den himmlisch schönen Morgen. —
O Männer, Männer, ihr verdient es wahrlich nicht,
Daß eines Weibes Herz um euretwillen bricht.
Ihr gehet ruhig eurer Wege, unbekümmert,
Ob eine Thräne in des Weibes Auge schimmert,
Die euer schonungsloser Leichtfinn ihr erpreßt,
Und eilt von Lust zu Lust, und spielt und tändelt und —
vergeßt!

Erst schmeicheln sie so süß, und wir gehn in die Falle,
Schnell wird das Lamm zum Wolf, und so, so sind sie alle.
Mein Mann ist gut und weich, ein Mann, der lieben kann,

Ein Mann von Geist, von Herz, kurz, ein vollkommner Mann,
 Was man vollkommen nennt, — ein Schieler unter Blinden —
 Doch ach, er ist ein Mann, und treu kein Mann zu finden! —
 Herrschüchtiges und ungezügelt's Geschlecht!
 So stempelt denn dein Wille jede That zum Recht?
 Euch schmückt des Ruhmes Kranz, euch blüht des Sieges Krone,
 Ihr herrscht im Haus, im Lehrstuhl, auf dem Throne,
 Die ganze Welt ist euer ungeheures Reich,
 Da schaltet ihr allmächt'gen Göttern gleich
 Und schlürft wie Opferdampf des Lobes Wohlgerüche,
 Indes die Frau, verbannt in Kinderstüb' und Küche,
 Dem Herrn der Erde dient als kaum bemerkte Magd,
 Der trällert, wenn sie weint, und pfeifet, wenn sie klagt.
 Und preist uns auch am Schreibtisch hie und da ein Dichter,
 Als Ehemann ist er vom nämlichen Gelichter;
 Ergrimmt wirft Schillers Würd' der Frau'n er aus der Hand,
 Weil seine sich zu widersprechen unterstand.
 Genug! In Wien wie in dem Lande der Chinesen
 Ist eine Frau das unglücksel'gste aller Wesen!
 Wenn's einer ja einmal sich zu erheben glückt,
 Dann stürmt man auf sie ein, bis aller Muth erstickt,
 Und jene feinen Titel: Mannweib und Gelehrte
 Sind es, mit denen man von jeher sie beehrte.
 Ach gü't'ger Himmel, wir entsagten ja so gern
 Dem Platz auf Thron und Kanzel, Würd' und Band und Stern,
 Wenn Lieb' und Treue nur dafür uns noch belohnte.
 Doch ach, ein Mann und Treu? Vielleicht der Mann im
 Monde!
 Was sie an uns verdammen, thun sie ungekehrt,
 Was uns Verbrechen ist, ist ihnen Artigkeit.
 Mein Mann ward roth, als mich Herr Zauer jüngst nur
 grüßte,
 Doch daß er gestern erst mein Kammermädchen küßte,
 Das darf das Weib nicht rügen; stehlen kann nur sie,
 Der Mann thut, was er will, und nennt's Galanterie.

Gehn wir spazieren und die Schule ist geendet,
 So steht er, geht mir nicht vom Flecke und verwendet
 Kein Auge, wie die Kleinen scheu und jungferlich
 Vorüber trippeln, ruft wohl eines gar zu sich,
 Ein Kind, so eins von dreizehn oder vierzehn Jahren,
 Und klopft es auf die Backen, spricht, er hab' erfahren,
 Es sei so brav und fromm, und faßt es unterm Kinn,
 Daß mir vor Scham und Aerger beide Wangen glühn.
 Schon öfters überrascht' ich ihn mit Dormann's Zettchen,
 Sie ist nicht schön, nicht einmal hübsch, allein — ein Mädchen.
 Ich bin nicht eitel, doch hielt mancher mich für schön,
 Und er schwagt nur mit ihr und scheint mich kaum zu sehn.
 Allein, warum mit seiner Fehler Zahl mich quäl'n!
 Er ist ein Mann! Wer mag den Sand des Meeres zählen?
 (Sie setzt sich in die Laube und strickt.)
 Daß Brautgemach gleicht Circens zauberischem Haus;
 Halbgötter treten ein und Wölfe gehn heraus.

Zweiter Auftritt.

Marie. Der Gärtner.

Gärtner

(Schleicht verstohlen herein und blickt forschend rings umher.)

Noch niemand hier! — Hier ist der Ort! — Und hier
die Vase!

Nun schnell, eh jemand naht.

(Er schleibt einen Gartenstuhl an das Piedestal, steigt hinauf und steckt
die Hand in die Vase.)

Marie.

Was raschelt dort im Grase?

He da!

Gärtner.

Die gnäd'ge Frau! Es ist um mich geschahn!

(Er springt vom Stuhle und sucht eifrig etwas, das er in der Hand hält,
zu verbergen.)

Marie.

Zeigt! was verbergt Ihr!

Gärtner.

Nichts, nichts.

Marie.

Gebt! ich will es sehn!

Bekenn, und reizt mich länger nicht. — Fehlt Euch die Sprache?

Gärtner (bet Setze).

Ich wollt', es wäre so, so käm' ich aus der Sache.

Marie.

Ich seh', es ist ein Briefchen. Gebt! — Ha, welch' Verdacht
In der bewegten Brust mit einemal erwacht!
Befehlen könnt' ich, doch seht, hier sind zwei Dukaten.
Doch nun den Brief!

Gärtner.

Was thu' ich?

(Er gibt ihr zögernd den Brief)

Hier! — Allein verrathen

Sie mich dem gnäd'gen Herrn, so jagt er mich davon!
Denn er verbot mir streng —

Marie.

Schweigt!

Gärtner.

Ach, ich schweige schon.

Marie.

Was werd' ich sehn?

(Sie bezieht den Brief.)

Das Aeußre ganz des Schreibers Spiegel;
Ein Blatt Papier und kaum gefaltet, ohne Siegel.
à M. H. — Holl! à Monsieur Holl! — Monsieur? Wie zart!
Da kläng's weit inniger: an meinen Eduard.

(Sie entfaltet den Zettel und liest.)

„Wenn unser Argus schläft, schleich' ich mich in den Garten,
Rechts in der dunkeln Laube magst du mich erwarten.“

Ist dieß ein Brief? Sind dieses Worte? Himmel, kaum
Besinn' ich mich. Mir dünkt dieß alles nur ein Traum.
So ist mit einemmal der süße Wahn verschwunden,
Geliebt zu sein! Der Wahn, der mich in schweren Stunden
Beim Leichtsinn meines Mannes immer aufrecht hielt.
Dich liebt er, dacht' ich, wenn er auch mit andern spielt. —
(Zum Gärtner.)

Bekenn!

Gärtner.

Ach gnäd'ge Frau!

Marie.

Wer gab Euch diesen Brief?

Gärtner.

Ich — fand ihn — als ich vorhin in die Wase griff.

Marie.

Du lägst!

Gärtner.

Erbarmen, Gnäd'ge —

Marie.

Spare deine Künste!

Gärtner.

Der Herr, ach Gott, der Herr, er jagt mich aus dem Dienste!

Marie.

Doch wie das all' zusammenhängt, begreift ein Kind.

Ich will Eu'r Unglück nicht, ob Ihr es gleich verdient.

Geht denn! Doch hört! Wagt Ihr es! jemand zu vertrauen,

Was hier geschah —

Gärtner.

Ich lass' ich mich in Stüden hauen!

Marie.

Selbst meinem Mann. — Ich bin begierig doch zu sehn,

Wie weit seine Verstellung reicht — Ihr könnt nun gehn.

Gärtner.

Weiß sie es, weiß sie's nicht? Worüber mag sie brüten?

Ich soll's dem Herrn nicht sagen? — Werde mich wohl hüten!

(Ab.)

Dritter Antritt.

Marie allein.

Der Schlag, er ist geschehn! Mein Unglück ist gewiß,
 Ich darf nicht zweifeln mehr. — Der Zweifel ist so süß.
 Wenn seine Stachel gleich das Herz uns blutig rizen,
 Zeigt er uns doch den Werth von dem, was wir besitzen.
 Wer ruhig nur genießt, kennt nicht des Guten Werth;
 Furcht zu verlieren ist's, was uns ihn kennen lehrt.
 Ob ich gleich zitterte, wenn ihm ein Mädchen nahte,
 Lag doch in dieser Furcht auch Wonne, denn bejahte
 Nicht jeder Blick, den sie aus trunkenen Augen schoß,
 Mein Glück in seinem Arm sei neidenswürdig groß?
 Und jeder Kuß war doppelt süß, den ich ihm raubte,
 Weil ich der ganzen Welt ihn abgestritten glaubte,
 Dem Geizhals gleich, der hebt, wenn nur die Diele kracht,
 Entzückt, kann er den Schatz nur schaun, den er bewacht.
 Wie oft floh feinetwegen mich des Nachts der Schlummer,
 Des Tags die Ruh; und so vergilt er meinen Kummer,
 So meinen Gram, die Liebe, die er nie verdient.
 Zu spät seh' ich das ein, zu lange war ich blind.
 Nur er war meine Lust, mein einziges Vergnügen,
 Und er — allein er soll mich nimmermehr betrügen!
 Doch ha! — Ist er's nicht, der dort mit dem Gärtner spricht?
 Vermuthlich fragt er nach dem Brief, der Bösewicht! —
 Er ist ein hübscher Mann, das muß sein Feind gestehen.
 Doch auch so falsch als hübsch. Ich kann ihn gar nicht sehen.

(Sie blickt wieder hin.)

Er trägt den Ueberrock, der ihm so artig läßt,
 Mit seinen braunen Haaren spielt ein leiser West.
 Ist's doch, als hätte die Natur, nur mich zu höhnen,
 Heut' alles aufgeboten, um ihn zu verschöner.
 Sein Aug' — wer sah es je und hat ihn nicht geliebt! —
 So fromm, als hätte er kein Wasser je getrübt.

Doch still, er naht. — Tret' ich ihm mit dem Brief' entgegen?
 Doch nein, dann leugnet er. — Hieher will ich ihn legen,
 Hier auf die Bank, damit er ihn sogleich erblickt.
 Vielleicht daß mir es ihn zu überraschen glückt.
 (Sie legt den Brief in die Laube und will fort. Gott tritt ein und hält
 sie auf.)

Vierter Auftritt.

Gott. Marie.

Gott.

Ach sieh da, du hier? Guten Morgen, liebes Weibchen.
 Du bist ja heut' ganz Grazie. Dieß simple Leibchen,
 Es steht dir schöner als das prächtigste Gewand.
 Wen die Natur geziert, entstellt des Schneiders Hand.

Marie.

Durch leere Schmeichelei'n sucht er mich zu bestechen.
 Zu oft gelang's ihm, er kennt leider meine Schwächen.
 Doch dießmal bin ich fest.

Gott.

Na, Liebchen, einen Kuß —
 Du kehrt dich ab, du weigerst mir den Morgengruß?
 (Sie macht eine Bewegung fortzugehen.)

Nicht doch!

Marie.

Ich muß ja wohl, er läßt mich nicht vom Fleck.

Gott.

Gib acht, ob ich dich nicht aus deinen Träumen wecke?
 (Sie beugt sich etwas zurück, er läßt sie.)
 Nun, schlägt das Mittel an? Nun, ist dein Spleen kurirt?
 Wie, noch nicht? Rezipie! Die Dosis repetirt!
 Du weichst zurück? Noch immer mürrisch? Ich erstaune.
 Ah, du hast einmal wieder angenehme Laune.

Du weißt, ich hab' Antipathie gen dieß Gesicht. —
Beschrwerlich fallen ist mein größter Fehler nicht!

(Er wirft sich in einen Stuhl.)

Mari.

O, der Verstellung! Und ich wage noch zu hoffen?
Wie sorglos er sich dehnt. — Und Hals und Busen offen!
Wie leicht die rauhe Luft, die Morgen sind noch kühl —
Was andern werth ist: Weib, Gesundheit ist ihm Spiel.

(Sie nimmt ihr eigenes Tuch vom Halse.)

Holl binden — der Verräther! — Dieses Tuch — hier nehmen
Sie es, es ist hier feucht. — Ich sollte mich wohl schämen,
Daß ich noch so besorgt —

Holl.

Ach, bleib mir doch vom Leib

Mit deinem Tuche!

Mari.

So behandelst er sein Weib!

O, wüßt' er mich durch seinen Tod recht zu betrüben,
Er stürbe gleich. Und den Mann konnt' ich einmal lieben!
Er achtet meiner kaum. Mich trifft kein einz'ger Blick.
Fort, fort! Kaum halt' ich meine Thränen noch zurück.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Holl allein.

Da geht sie hin und schmollt. Je nu, das wird sich geben!
Sie kann doch ohne mich nicht eine Stunde leben.
Ach, wer erklärt der Weiberlaunen Ebb' und Fluth,
Ein Nichts macht sie erzürnt, ein Nichts auch wieder gut.
Der Hemdefragen offen nur, kein Halstuch über,
Und die besorgte Frau bekommt statt euch ein Fieber.
Das ist recht hübsch, doch in die Länge wird's fatal,
Wie hier Figura zeigt, zu meiner eignen Qual.

Nehm' ich früh mein Gewehr, um im Revier zu streifen,
 So jammert sie und klagt, als wollt' ich mich erlösen.
 Es sei noch kühl. Die Hasen, meint sie, eilen nicht
 Und harrten meiner, bis die Mittagssonne sticht.
 Bei Tische find' ich sicher eine Liebingspeiße,
 Doch wie ich darnach lang' und ihre Sorgfalt preise,
 Da wird sie bleich und roth, blickt starr nach meinem Mund,
 Schmält auf die schwere Speiße, spricht von Krankheit und
 Klagt mir so lange vor von meinem schwachen Magen,
 Bis ich betäubt erlaub', die Schüssel wegzutragen.
 Um mich zu trösten, holt sie selbst vom besten Wein,
 Doch schon beim zweiten Glas sieht sie so ängstlich drein,
 Als hätt' ich Gift vor mir und nicht den Saft der Trauben.
 Und so ist sie besorgt, mir jede Lust zu rauben.
 Sie nennt das Liebe. Schönen Dant, was hilft mir das!
 Wenn so die Liebe quält, wie peinigt dann der Haß?
 Ja, wen der Himmel liebt, geb' er statt Gold und Kronen,
 Ein zärtlich Weib, er kann nicht ungemehner lohnen!
 Allein vergißt der Sel'ge sich, wird stolz und lau;
 Die Straf' liegt im Geschenk, er lass' ihm seine Frau!
 Sie kömmt noch nicht? — Ei mag's, ich setze mich hier nieder.
 Bald ist ihr Zorn verbracht und lächelnd kehrt sie wieder.
 Gewiß kömmt sie so schnell zurück, als sie entließ.

(Er geht in die Laube, um sich niederzusetzen.)

Doch was ist das? Ein Stück Papier! — Bei Gott, ein Brief.
 Ein Brief, und hier? wo kurz zuvor mein Weib gewesen!
 Schein's immer inbiskret, den Zettel muß ich lesen!
 à M. H. — M. H. Ei, wie sich das artig trifft!
 M. H. Maria Holl! Ha Teufel, Dolch und Gift!

(Er reißt den Brief hastig auseinander.)

„Wenn unser Argus schläft, schleich' ich mich in den Garten,
 Rechts in der dunkeln Laube magst du mich erwarten.“
 Im Garten, in der dunkeln Laube? Ei, scharmant,
 Und du um's dritte Wort! Man thut ja sehr bekannt!
 Und alles das bei Nacht und in der finstern Laube.

Mir thut es herzlich leid, wenn ich die Lust euch raube;
 Doch seid versichert, daß ihr einen Dritten trefft!
 Der dumme Argus, der das Rendezvous verschläft,
 Der bin wohl ich, doch hüte dich, mein feines Liebchen!
 Er wacht und gräbt dir noch ein unerwartet Grübchen.
 Allein was thu' ich nun? Verzweifeln, toben, schrein?
 Und so erfährt's die Welt und lacht noch obendrein,
 Man munkelt unter sich, spricht von geschmückten Stirnen —
 Verdammt! — Doch sollt' ich eigentlich mir selber zürnen.
 Warum glaubt' ich an Treue? Eitler Wahn!
 Auf Sand und Weibertreue baut kein kluger Mann!

Sechster Auftritt.

Marie schleicht leise durchs Gebüsch herbei. Holl.

Holl.

Von Hymens Rosenbanden faszeln die Poeten,
 Vielleicht war's ehemals so, jetzt trägt man andre Ketten.
 Die meinen wenigstens sind verber, harter Stahl.

Marie (bet Seite).

Sie drücken also wohl recht sehr den Herrn Gemahl?

Holl.

Welch schadenfroher Dämon war in mich gefahren,
 Als ich die Hand ihr reichte, zwar mit dreißig Jahren —
 Sie liebte rasend mich —

Marie.

Das ist das rechte Wort;

Ja, rasend war ich!

Holl.

Und riß mich so mit sich fort.

Da ward geweint, ich kann nun niemand weinen sehen.

Marie

(mit einer raschen Bewegung nach vordrückt).

Ich weinte?

(zieht sich zurück.)

Wer ihn sah zu meinen Füßen stehen!

Holl.

Ich war ihr damals gut —

Marie.

Nur gut? Und damals nur?

Holl.

Doch nun vertilg' ich jener Liebe kleinste Spur.
 Lang wahrte unser Glück, die Welt hat uns bewundert.
 Sie zählt nun achtundzwanzig —

Marie.

Ei, warum nicht hundert?

Holl.

Ich vierzig halb. Es naht, und schneller als man wähnt,
 Die Zeit, in der man sich nach Ruh' und Stütze sehnt.
 Mein Auge weilte sonst auf dieser Zukunft gerne,
 Ich sah mein Weib und blickte fröhlich in die Ferne.
 Das Alter hatte nichts, was mich erschreckte, nein,
 Wie eine Abendlandschaft in des Mondes Schein,
 So still und heimlich lag es da vor meinen Blicken.
 Sie liebt mich ewig, dacht' ich, und der Greis auf Krücken
 Ist ihr, was einst der Jüngling; ohne Gram und Harm
 Entschlummr' ich unvermerkt dereinst in ihrem Arm.
 Und nun mit einemmal zertrümmert all mein Hoffen!
 Der unglücksel'ge Brief, er hat mein Herz getroffen.
 Es ist vorbei! — O fahre wohl, mein schöner Traum!

Marie.

Das ist die Sprache, die er ehemals führte. Kaum,
 Ich muß mich schämen, kaum erwehr' ich mich der Thränen.
 Wer ihn so hörte, könnt' er ihn wohl schuldig wähen?
 Jetzt will ich ihn! — Doch nein, mein Herz ist allzu weich.
 (Sie zieht sich zurück, im Zurückweichen stößt sie an einen Gartenstuhl.)

Holl (aufgeschreckt).

Wer ist noch hier? Ah, Sie, Madame!

Marie.

Bermünschter Streich!

Ich kam hierher — verzeihen Sie — ich will Sie sprechen.

Holl.

Ihr Ton, ihr scheuer Blick bezeugen ihr Verbrechen.

Doch zeugen sie gleich laut auch von Verlegenheit,

Und wo sich diese trifft, ist Reue nicht mehr weit.

Da steht sie und wagt kaum die Augen aufzuschlagen,

Da fort, verhaßtes Bild, ich kann es nicht ertragen!

(Er wendet sich ab.)

Marie.

Er kehrt sich ab, verbirgt die Augen in die Hand.

Wohl mir! Es ist sein Herz mir noch nicht ganz entwandt.

Soll ich? — Nein, das verriethe deutlich meine Schwäche.

Holl (vor sich hin).

Vielleicht ließ ich mich dießmal noch erweichen, spräche

Sie nur ein Wort. Doch sie will troßen und verstummt.

Marie.

Statt reuig sich zu nah'n, steht er entfernt und brummt.

All meine kalte Festigkeit zerschmilzt in Thränen.

Holl.

Sie weint! Ach, einen Tiger müßte das versöhnen.

Sie weiß recht gut, daß sie so hübsch ist, wenn sie weint. —

Vielleicht wagt sie es nicht, zu sprechen. — Hm — es scheint —

Doch kurz und klar. Es kam ein Brief in meine Hände,

Der leicht für unser Glück gefährlich werden könnte.

Zwar das Vergehn ist schwer, doch des Verbotnen Reiz —

Marie.

Aha, er wird nun zahm, kriecht demüthig zu Kreuz.

Holl.

Ein ungeschminkt Geständniß könnte wohl die Sache

Vielleicht ins Reine bringen.

Marie (bet Seite).

Ei, welch andre Sprache!

(Zaut.)

Vielleicht! Vielleicht auch nicht. So, wie die Sache steht, Befürcht' ich, ein Geständniß kommt nunmehr zu spät.

Holl.

Doch wer wird unerbittlich sein bei Andrer Mängel.
Wir alle können fehlen, keiner ist ein Engel.

Marie (bet Seite).

Selbst wenn er um Vergebung flehet, ist er grob.

Holl.

Des Richters Billigkeit —

Marie.

Das war sein erstes Lob.

Holl.

Sie wollen also?

Marie.

Ja denn! Doch will ich auch hoffen —

Holl.

O, fürchten Sie nichts mehr, mein Herz steht wieder offen.
Zwar ist es herrlich, immer fest und aufrecht stehn,
Doch sich vom Fall erheben, ist nicht minder schön.

Marie.

Ei, das ist für euch Herrn viel zu bequeme Lehre!
Doch dießmal mag sie gelten. — —

Holl.

Nun, Marie! —

Marie.

Ich höre. —

Holl.

Recht gut, doch mit dem Hören ist's noch nicht gethan.
Man muß auch sprechen.

Marie.

Fangen Sie nur immer an!

Holl.

Ich?

Marie.

Wer denn sonst? Sie wollten sich herunterlassen,
Mir zu gestehn —

Holl.

Jetzt, dächt' ich, ist nicht Zeit zu spaßen.

Marie.

Ich sprech' im Ernst.

Holl.

Wie?

Marie.

Sagten Sie vor Kurzem nicht,
Ein frei Geständniß bring' die Sach' ins Gleichgewicht?
Welch ein Geständniß meinten Sie denn?

Holl.

Nun, das Ihre

Marie.

Wer tadeln mich, wenn ich nun die Geduld verliere?
Ich soll gestehn, was er verbrach, das ist ganz neu!

Holl.

Was ich verbrach? Sie bringen mich zur Raserei.
Der Brief —

Marie.

Von einem Briefe sprech' ich, ja, zu dienen!

Holl.

Wie, und Sie zittern nicht?

Marie.

Das Zittern ist an Ihnen.

Holl.

Hier fand ich einen Brief.

Marie.

Ganz recht.

Holl.

Verdammt. Nicht recht!

Marie.

Er ist an Sie.

Holl.

Ah so? Ihr unterthän'ger Knecht
Fühlt unter seiner Stirn sich noch wie immer tüchtig,
Ist auf ihr gleich nicht alles mehr vollkommen richtig.
Besonders liest er gut. Ihr eignes Auge soll
Sie überführen!

(Er zieht den Brief hervor und hält ihn ihr vor die Augen.)

M. H. — Nun?

Marie.

à Monsieur Holl.

Holl.

Wie? Was? Monsieur?

Marie.

Seht doch, Sie sind noch jezt in Zweifel.
Hier M. H. Monsieur Holl. Sie sehen selbst —

Holl.

Der Teufel

Ist ein Monsieur. Ich heiße Holl. Madam, an Sie
Ist dieser Brief.

Marie.

An mich?

Holl.

Und dieß M. heißt Marie.

Marie.

Marie? — Den Brief!

(Sie greift ungestüm darnach.)

Holl (zurückspringend).

Geduld! — Sie könnten ihn zerreißen!
(Er hält ihn ihr vor, doch so hoch, daß sie ihn nicht erreichen kann.)

Marie.

Da ist ja gar kein M.

Holl (höhnisch).

Und soll Monsieur doch heißen?

Marie.

Es — ist — ein M.; (sagen) allein kein solches, wie man macht,
Wenn man Maria schreiben will. Es — Wie er lacht!

Soll.

Sie werden noch ein neues Alphabet erfinden,
Sich weiß zu brennen, doch Sie sprechen keinen Blinden.
Es heißt Marie.

Marie.

Monsieur.

Soll.

Der Nam' ist mir verhaßt,
Ein Oel hat mich stets bei seinem Schall gefaßt.
O, nehmet eure Gaben alle doch zurück, ihr Franken;
Ton, Sitten, Sprach' und was wir immer euch verdanken.
Germanien sank durch sie herab von seiner Höh',
Der Deutsche war ein Mann, jetzt ist er ein Monsieur!

Marie.

So hört man überall die zarten Herrchen klagen.
Seid deutsche Männer erst, wollt ihr den Namen tragen!
Ahmt nach der Väter Thun, seid bieder, treu und rein,
Ehrt Weib und Vaterland, wenn ihr wollt Deutsche sein!
Mein deutscher Herr, Sie können mir wohl offenbaren,
Ob denn der Ehmann auch vor achtzehnhundert Jahren,
Drei Tage kaum vermählt, nach jeder Schürze lief;
Ob seine Frau in jeder Wase einen Brief
Und hinter jedem Strauch ein Mädchen finden mußte;
Ob er, ertappt, die Sache so zu drehen wußte,
Daß man beinahe glaubt, man seh' nicht, was man sieht,
Wie es in unsern feinen Zeiten wohl geschieht?

Soll.

Das weiß ich nicht genau, doch sehr gut, daß die Damen
An hohen Festen nur aus ihrer Stube kamen,
Zufrieden, ging's einmal zu einem Hochzeitschmaus,
Sonst hüteten sie still und züchtiglich das Haus.
Und mochte noch so süß der Stutzer Schmeicheln locken,

Sie saßen sittiglich daheim an ihrem Kofden.
 Ihr Busen wurde nicht von Eitelkeit geschwellt,
 Des Mannes enges Haus war ihnen ihre Welt.
 Sie spielten — Blindeluh im Kreise ihrer Kinder,
 Sie lebten in Gesellschaft — schmuder Schaf' und Rinder,
 Des Hühnerhofs Gefreisch war ihnen ein Konzert,
 Und Kraut und Kobl weit mehr als Nelt' und Rose werth.
 Sie gingen nicht mit Männerwerth led ins Gerichte
 Und plauderten gelehrt von Goethe, Kant und Fichte.
 Sprach ein Erfahrner was, so saß das Weib und schwieg,
 Und kämpfte nicht auf Tod und Leben um den Sieg.
 Und kurz, der Mann besaß ein Weib und keine Puppe,
 Das zwar nicht Berse macht', doch desto besser Suppe.

Marie.

Ja, so ein dummes Gänschen, das gefiel' euch wohl,
 Die schwiege, trieb's der Herr Gemahl auch noch so toll;
 Die, während er zum Liebchen schleicht, geduldig schliefte
 Und eh' erblindete, als seine Liebesbriefe —

Holl.

Schon wieder dieser Brief? Bei Gott, das ist zu viel,
 Die ungeheuerste Geduld hat auch ihr Ziel!
 Behaupten Sie doch, ich sei blind, allein begnügen
 Sie sich damit; doch Ihr Vergehn mir anzulügen! —

(Er zieht den Brief hervor.)

„Wenn unser Argus schläft“ — Ich bin der dumme Wicht.

Marie.

Sie mögen Einer sein, doch Der hier sind Sie nicht.
 Der Argus da gilt mir.

Holl.

Madam!

Marie (spottend).

Monsieur!

Holl.

Ich rase!

Marie.

An Sie ist dieser Brief, ich fand ihn in der Wase.

Holl.

An Sie, ich fand ihn dort auf jenem Rasensitz,
Und hier M. H.

Marie.

O, schonen Sie doch Ihren Wig.

Holl.

An Sie, an Sie, an Sie.

Marie.

Nur zu! Ich will dann schweigen.

Betäuben können Sie, doch nie mich überzeugen.

Ein Zeuge, ja, mein Herr, ein Zeug' spricht gegen Sie.

Ihr eigner Gärtner — Ah, verwünscht!

Holl.

Der Gärtner, wie?

Marie (bei Seite).

Fatal! So muß' ich mir es doch entschlüpfen lassen!

Holl.

Sie ist verwirrt. Aha! Sie scheint mir zu erblaffen.

Der Gärtner also hat in diesem Spiel die Hand?

Marie (bei Seite).

Er jagt ihn fort, erfährt er, daß er mir's gestand.

Holl.

Der Gärtner scheint's, kann manches hier erklären.

Ich eile schnell nach ihm, wir können ihn ja hören.

Marie (hastig).

Nein!

Holl (höhnisch).

Nicht?

Marie.

Doch immerhin. Er weiß, was hier geschah.

Holl.

Nur einen Augenblick und ich bin wieder da. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Marie allein.

Wagt er's, den Zeugen seiner Schuld selbst herzuführen?
 O, er wird ihn gewiß gehörig instruiren.
 Dann soll ich überführt und schuldig vor ihm stehn
 Und, statt zu zürnen, noch um seine Gnade flehn.
 Doch er soll mich bald anders kennen lernen!
 Er naht. Erwart' ich ihn? — Nein, ich will mich entfernen.
 Der Gärtner folgt ihm; vor Gericht will er mich ziehn
 Im Weisheit meiner Leute! — Fort!
 (Will gehn.)

Achter Auftritt.

Holl. Gärtner. Marie.

Holl.

Madam, Sie fliehn?

Da sich der Zeuge naht, den Sie doch selbst zitiren.
 Ich bin noch so galant, ihn selber herzuführen,
 Ihn, der mit einem Worte mich zermalmen kann.
 Sie müssen selbst gestehn, das thut nicht jeder Mann.

Marie.

Der Falsche! — Holl.

Holl.

Was ist?

Marie.

Sie sind ein Ungeheuer.

Holl.

Ein blindes, nicht? mit Hörnern auf der Stirn, das Feuer
 Und Flammen speit? Mit einem Wort, das arme Thier,
 Gemeinhin Chemann genannt.

Marie.

Ich berste schier.

Holl.

Zur Sache denn! Wer schuldig ist, wird bald sich zeigen.

(Zum Gärtner.)

Kennst du den Brief?

Gärtner.

Ach, gnäd'ge Frau! — Ich soll ja schweigen!

Holl.

Aha! — Doch gegen mich.

Gärtner.

Gerade gegen Sie.

Die gnäd'ge Frau hat's ausdrücklich befohlen.

Holl.

Wie?

Marie.

Ha, Listiger!

Holl.

Sie hören es mit Ihren eignen

Gesunden Ohren, wagen Sie es noch zu läugnen?

Marie.

Das ist nicht auszuhalten! Rebel! Fandst du nicht —

Holl.

Nichts in den Mund gelegt! Sie schweigen und er spricht.

Bei wem sahst du den Brief zuerst?

(Der Gärtner steht zweisehend, dann zeigt er, die Augen niederschlagend, mit einer Bewegung beider gefalteter Hände auf Marie.)

Holl.

Ah, meine Holde!

Gärtner.

Ach, gnäd'ge Frau, ich weiß wohl, daß ich schweigen sollte!

Marie.

Ich selbst befehl' es dir, sag alles, was du weißt.

Warst dir's nicht, der den Brief mir zeigte? Bist du dreist

Genug, ins Antlitz mir zu lügen? — Hier fünf Thaler,

Dein sind sie, doch bekenne.

Holl.

Ich bin ein bess'rer Zahler

Sieh, fünf Dukaten!

Gärtner.

Geld von beiden Seiten!

Holl.

Weh

Dir aber, täuschest du mich; fünfundzwanzig Prügel —

Marie.

In's Amtshaus unter festem Schloß und Riegel,
Bei Brod und Wasser, wagst du's, mich zu hintergehn.

Gärtner.

Nun, Prügel er und Hunger sie, ei, das klingt schön!
Da wüßte unser Pfarrer selbst nicht, was er sagte,
Der mich so oft mit seinen dummen Büchern plagte.
Was thun? Er nimmt den Rücken, sie das Maul aufs Korn,
Das nenn' ich Argument' von hinten und von vorn! —

Marie.

Woher der Brief? Gib Antwort! Soll man zehnmal fragen?

Gärtner.

Der gnäd'ge Herr, er wird mich aus dem Dienste jagen,
Wenn ich's gesteh!

Holl.

Wie, ich?

Gärtner.

Sie haben mir's gedroht.

Marie.

Wie nun, mein Herr?

Holl.

Verdammter Lügner! — Höll' und Tod!

Madam, Sie haben Ihren Zeugen trefflich unterwiesen,
Doch sollen Sie die Frucht des Truges nicht genießen!
Ich hätte dir gedroht?

Gärtner.

Ach ja.

Holl.

Ich?

Gärtner.

Ja, gewiß.

(Holl wendet sich mit einem verachtenden Blick auf Marie von ihm und geht heftig auf und nieder.)

Marie.

Gesteh! — War ich's nicht, die dich jüngst erst heilen ließ?

Holl.

Vergiltst du so mir meine Güte? — Niedre Seele!

Gärtner.

Das bin ich, ja, wenn ich nun noch ein Wort verhehle.
Ich will denn nur gestehn —

Marie.

Dein Schade soll's nicht sein.

Holl.

Der Zettel also ist an meine Frau?

Gärtner.

Ach nein!

Holl.

Wie, nein? — Aus meinen Augen! Fort! Willst du mich äffen?
Und laß dich nimmermehr in meiner Nähe treffen!

Gärtner.

Ach, bester, gnäd'ger Herr!

Holl.

Fort!

Marie.

Sei nur nicht betrübt!

Ich bin's, die, was du hier verlierst, dir doppelt gibt.

Gärtner.

Auch meine Ehre? — Bester —

Holl.

Fort!

Gärtner.

Ach, Euer Gnaden —

Holl (stößt ihn von sich).

Fort! — Augenblicklich fort!

Gärtner (indem er schluchzend abgeht).

Jeanette soll mir rathen.

Neunter Antritt.

Holl. Marie.

Marie.

Sie sehn nun selbst —

Holl.

O ja, ich sehe sehr genau.

Marie.

An wem die Schuld.

Holl.

Ja, ja!

Marie.

Und wie Sie Ihre Frau

Mißhandelt.

Holl.

Sie sind, glaub' ich, nicht recht bei Verstande!

Marie.

Noch wollen Sie, da doch der Gärtner selbst bekannte —

Holl.

Und mag die ganze Welt mir „Nein“ entgegen schrein,

Ich bin jetzt überzeugt und werd' es ewig sein.

Der Zettel ist an Sie!

(Wie er ihr den Brief vorhält, scheint er plötzlich etwas zu bemerken.)

Er selber straft Sie Lügen.

Erkennen Sie doch Ihre Hand in diesen Zügen.

Wozu noch läugnen? Ihre Schrift ist mir bekannt.

Marie.

Ich also schrieb den Brief an mich mit eigener Hand?
Sie werden selbst gestehn, darüber muß man lachen.

Holl.

Nur zu, Sie sollen mich dadurch nicht irre machen.

Marie.

Was seh' ich?

(Sie nimmt den Brief.)

War ich blind? M. H. Hm! M. Mamsell,
H. Henriette! Nun wird es auf einmal hell.
Von Dormans Zettchen!

Holl.

Einß nur haben Sie vergessen!
Seit wann seht man die Unterschrift auf die Adressen?
Erinnern Sie sich auch, daß M. Monsieur erst hieß,
H. Holl. Sie sind, scheint's, Ihrer Sach' nicht sehr gewiß!
Doch weil Sie auszulegen nun einmal belieben,
Wohl, so versuch ich's auch.

(Er hält ihr den Brief vor die Augen.)

Ein J. ist unterschrieben,
Undeutlich zwar, doch lesbar. Heißt's wohl Jauer? — Wie?

Marie.

Ein J.? Wo? — Ja, ganz recht! Doch Zettchen heißt dieß J.

Holl.

Es sieht mehr wie ein Z. — Wie wenn es Zoller hieße?

Marie.

Weit mehr gleicht's einem E. und heißt wohl gar Elise.

Holl.

Der Strich — es ist ein L. Von Link ist das Billet.

Marie.

Der Punkt hier macht's zum B. — die zärtliche Babett.

Holl.

Sie wollen Ihren Wiß an meiner Langmuth schleifen.
An Sie ist dieser Brief, mit Händen kann man's greifen.

(Sie singt.)

Sie sahn mich oft schon weich, allein ich bin kein Tropf.
Wenn's gilt, hab' ich so wie ein andrer meinen Kopf.

Marie.

Ja, einen wahren Männerkopf, der eher bräche,
Als seine Schuld gestünd' und von Vergebung spräche.
Er ist an Sie, der Brief, der meine Ruh' verschlang.

(Er pfiff.)

Was soll das?

Holl.

Ich akkompagnire Ihr Gesang!

Marie.

Durch all dieß werden Sie mir nie die Meinung rauben,
Der Brief, er ist an Sie. Das werd' ich ewig glauben.
Mein Männchen sprach ja selbst —

Holl.

Ihr Männchen ist ein Narr!

Marie.

Sie selbst! Ha, ha. (lacht.)

Holl.

Ja so! — Ganz recht, Madam, er war!
Der Brief hat ihn kurirt, von nun an sieht er helle.

Marie.

Auch ich, und darum weich' ich auch nicht von der Stelle
Er ist an Sie, an Sie! und davon geh' ich nicht.

Holl.

Das schwagt und schwagt! Ja, wer ein Weib zu Boden spricht,
Der hätt' auch sicher Lerna's Hyder einst bezwungen.
Der Kopf zwar bleibt stets wie zuvor, allein die Zungen
Verdoppeln sich mit jedem Streich.

Marie.

Die Zeiten sind vorbei,
Wo man geglaubt, daß eine Frau nie mündig sei!

Holl.

Wie, mündig? O, an Mund fehlt' euch's in keinen Zeiten,
Allein mit der Vernunft sind wir noch jezt im Weiten.

Marie.

Sie sind ein — Mann!

Holl.

Und Sie ein Weib! — Zu meiner Qual.

Marie.

Ein Mann! Mehr Schlimmes sagt kein Wort mit einemmal!

Holl.

Gott schuf den Mann mit reichen Gaben, leichtem Blute.

Da übernahm der Frohe sich im Uebermuthe.

Damit er künftig nun hübsch in den Schranken bleib',

Gab ihm als Peitsche und als Steigriem Gott — ein Weib.

Marie.

Ein Mann liebt alle Welt, er hat für alles Rosen,

Das Weib nur fühlt die Dornen. Thiere wird er kosen,

Mit seiner Gattin nur nimmt er's nicht so genau.

Ich will sein Jagdhund sein, doch nimmer seine Frau!

Holl.

Gebt allen, die die Welt da als die beste preisen,

Ein Weib, was gilt's, sie singen bald nach andern Weisen.

Marie.

Für uns ist wohl die Eh' die schlimmste Lotterie,

Verlieren können wir allein, gewinnen nie.

Kein Weib zog einen Treffer je aus ihrem Schoße.

Wohl Der, die Nieten zieht, das sind die besten Loose!

Glückt's einer. — Eine Nummer! — Welcher Jubel! Bald

Sieht sie, daß der Gewinn ihr nicht den Einsatz zahlt.

Holl.

Traut nicht, wenn manche gleich in Tugendprunke schimmern!

Zwei Klassen Weiber gibt's: die Schlimmen und — die
Schlimmern.

Marie.

Ei, ei! Sie scheinen mit den Weibern sehr bekannt!

Holl.

Erlauben Sie, nur eine kenn' ich vor der Hand,

Doch diese ist ein Lexikon von Weiberschwächen.

Marie.

An Der nun wollen Sie die Männerleiden rächen?

Holl.

O, jede Strafe, die man Weibern geben kann,
Ist allzuleicht. Man gebe ihnen —

Marie.

Sinen Mann!

Wenn sie ja büßen sollen, wie ihr Herren meinet,
Und euch nicht selbst die Strafe allzugrausam scheint.

Holl.

Sie wären von der Last wohl also gern befreit.
Da gibt es Mittel —

Marie (erschüttert).

Wie?

Holl.

Je nu — die Welt ist weit.

Es braucht, um sich im Leben nie zu sehen,
Das eine hier, das andre dorthin nur zu gehen.
Es wäre leicht — man könnte wohl — ja wenn man will —
So — separirt —

Marie.

Gerechter Gott, das ist zu viel!

Holl.

Zwar — ließe sich — allein da —

Marie.

Meine Thränen fließen.

Wie würd' er jauchzen, sich noch jetzt geliebt zu wissen.

(Sie geht schnell.)

Holl.

Sie geht! — Ei, mag sie doch — Wenn eine Uebelkeit!
Nicht doch! — Es ist vorbei! — Zwar wenn sie tief bereut,
Recht ernstlich, so recht aus des Herzens tiefstem Grunde,
Dann sei verziehn — und mir gesegnet jene Stunde!
Sie naht dem Leich! Sie strauchelt —

(schreiend)

Himmel! — Ach, zum Glück

Hier Sie der Herr — Sie blüht hierher. Sie kommt zurück.
 Das Auge und Sie, ja Siehe tracht' und immer Jagen.
 Marie kommt mit ihrem Schmeißer und der Frau, im Bunde stehen.
 Ja, hier verlor ich es. Kein Tuch. — Hier muß es liegen.
 Meine Hand verliert, in der Mitte des Dammes liegen Sie zusammen,
 wieder ich schnell auf, wieder ich zu mir schlagend denn die Augen wieder.

Holl her auf Marie's Hüfte.

Verzeihen Sie!

Marie (schmerzhaft).

O Gott!

(Wieder stehen.)

Denn's nur kein Fremder Hand.

Holl.

Nicht doch.

(Er erhebt das Tuch.)

Sie halten es ja eben in der Hand.

Marie.

Ich war zerstreut.

(Sie brüht das Tuch vors Gesicht und wirft es auf einen Gartenstuhl.)

Holl.

Ich werd' ein Narr, wenn ich Sie länger sehe.

Marie! — (wäh) Adieu!

Marie.

Gerechter Himmel, ich vergehe.

(Holl geht anfangs schnell, dann immer langsamer.)

Marie.

Ach Gott!

Holl (schnell umkehrend).

Was wollen Sie? — Mir dünkt, Sie riefen mir!

Marie.

Wer, ich?

Holl.

So schien mir's wenigstens.

Marie.

Sie irren sich.

Holl.

Verzeihen Sie! — So will ich wieder gehn.

(Er bleibt stehn, sie rührt das Haupt in die Hand.)

Holl.

Ach, wäre

Sie nur nicht gar so hübsch, ich wollt' auf meine Ehre —
(Paus. Sie bleibt in der vorigen Stellung, er steht auf der entgegengesetzten Seite und spielt mit dem Fuße. Beide blicken zu Boden und werfen sich manchmal verstoßne Blicke zu.)

Marie (schreit).

Ah! — Eine Biene!

Holl (hinzuwinkend).

Wo?

Marie.

Es schmerzt entsetzlich! Hier

Gerade auf dem Arm.

Holl.

Ha, das vermüthete Thier!

(Sie streift den Arm auf, er faßt ihn.)

Marie.

O weh!

Holl.

Allein man kann doch keinen Stich erblicken!

(Beide suchen nach der Wunde, Holl besonders emsig; er betrachtet den Arm mit verschlingenden Blicken und streift ihn noch höher auf.)

Marie.

Behandelt man so einen kranken Theil? Sie drücken
Mir ja den Arm entsetzlich.

(Er rührt den Arm.)

Marie.

Was beginnen Sie?

Holl.

Marie, mein Weib!

Marie.

Mein Herr!

(Er schlingt seine Arme um sie.)

Marie.

Holl! — Eduard!

Holl.

Marie!

(Er preßt sie an sich.)

Marie.

Doch wirst du auch noch — ?

Holl.

Was geschah, das sei vergeben.

Von heute an beginnen wir ein neues Leben!

Marie.

Wohlan. Nur sag mir, wer den Brief, der so viel Schmerz
Auf mich gebracht, geschrieben?

Holl.

Keinen solchen Schmerz!

Laß diese Stunde ohne Störung mich genießen!

Marie.

Den Namen nur der Unverschämten möcht' ich wissen,
Die dich mir rauben will.

Holl.

Du sprichst also im Ernst!

(Er läßt sie los.)

Schmerz' nicht! Du weißt nicht, wie du mich dadurch entfernst.
Ich wollt', ich könnte das Gedächtniß jenes Briefs verlieren!
Ich hab' verziehn, doch laß die Seit' uns nicht berühren!

Marie.

Im! Du verziehn? Das klingt beinahe lächerlich.
Wer's hörte, dächte gar, der Zettel wär' an mich.

Holl.

Ist er's denn nicht?

Marie.

Da sind wir nun im alten Liede!

Ich dachte schon, er wäre der Verstellung müde.
Doch mich zu quälen ist des Falschen höchste Lust.

Holl.

Woll Liebe und Vertraun sank ich an ihre Brust,
 Ich fühlte ihre Thränen meine Wangen nassen.
 Ich war gerührt, ich Thor! — Schon hatte ich vergessen,
 Und sie —

Marte.

Des Heuchlers!

Holl.

Alles dieß war also Plan?
 Weich wollte man mich machen! O wie schwarz! Wohlan!
 Sie sollen meine Güte länger nicht ermüden,
 Der Augenblick hat uns auf immerdar geschieden!

Zehnter Auftritt.

Holl. Marie. Gärtner. Jeannette.

Jeannette (hereinstürzend).

Ach, bester, gnäd'ger Herr!

Holl (zum Gärtner).

Wie, Schurke, du noch hier?

Jeannette.

Verzeihn —

Holl.

Fort!

Jeannette (fällt auf die Knie).

Das Billet! — Ach Gott! — Es ist — von mir!

Holl.

Von dir?

Jeannette (mit emporgehobenen Händen, zitternd).

Ach ja!

(Zum Gärtner, halblaut.)

Hans Ungeschickt, so knie doch nieder!

(Der Gärtner kniet ebenfalls, doch weiter gegen den Grund zu.)

Holl.

Was ist das Neues? Wohl vielleicht ein neuer Trug!

Marie.

Von Hannchen? Aus der Sache werd' ich nimmer klug.

Jeanette.

Es ist schon lange her, daß wir uns beide lieben,
Da wir nicht sprechen durften, haben wir geschrieben.

(Gegen den Gärtner.)

Ich thu's nicht mehr, versprichst du mir die ganze Welt.

Marie.

An ihn der Brief? Und dieß M. H.?

Jeanette.

Ei, Michel Held!

In jene Vase legt' ich immer meine Briefe,
Auch Den; er sollt' ihn holen, wenn noch alles schlief.

Holl.

Ihm also galt das räthselhafte H.? Hm! — Und
Der Schläfer Argus?

Jeanette.

Ei, ist unser Kettenhund!

Sie gaben ihm ja selbst den kuriosen Namen.

Holl.

O Dummkopf, der ich war! Doch alles traf zusammen.

(Zum Gärtner.)

Allein warum gestand'st du denn das nicht sogleich?

Jeanette.

O ja, fürwahr, das war ein überfluger Streich!

Gärtner.

Ach, gnäd'ger Herr, wie hätt' ich mich denn unterstanden!
Als Sie jüngst Abends mich in Hannchens Zimmer fanden,
Da sprachen Sie erzürnt: Ihr werdet fortgejagt,
Wenn Ihr noch einmal Euch zu ihr zu schleichen wagt,
Und ich Euch bei ihr seh' allein, zu dieser Stunde!
Darum erstarb mir das Bekenntniß in dem Munde!

(Holl faßt Mariens Hand und sieht ihr mit einem bittenden Blicke ins
Auge.)

Maria, deine Hand!

Holl.

Marie.

Und wenn du schuldig wärst, ich würde dir verzeihn!

Holl.

Doch keine Eifersucht in Zukunft!

Marie.

Und kein Zettchen!

Holl.

Und mehr Vertrauen!

Marie.

Keinen Kuß dem Kammermädchen!

Holl.

Doch still, kein Vorwurf! Rein sei unsre Freude! — Zwar
Wir plaudern und vergessen ganz auf unser Paar. —
Erst heute früh erhielt ich Nachricht von dem Tode
Des alten Niklas, meines Pächters zu Eichrode.
Mein neuer Pächter nennt sich Michel Held, und dieß
(er wirft Jeanetten in des Gärtners Arm)

Ist seine Braut!

Gärtner.

O gnäd'ger Herr!

Jeanette.

Ist's auch gewiß?

Holl.

Für eure Hochzeit könnt ihr mich nur sorgen lassen!

Jeanette.

Ich bin noch ganz verblüfft. Ich weiß mich kaum zu fassen.
Er wird mein Mann.

Holl

(küßt sie und hält sie während des Folgenden in seinen Armen).

Ja, liebes Mädchen, er ist dein.

(Lachend.)

Nun dürft ihr schon im Dunkeln bei einander sein.

(Marie zieht ihn am Rode und huschet.)

Hielt sie der Aft. — Sie blickt hieher. Sie kommt zurück,
Und Angst und Lieb', ja Liebe strahlt aus ihren Zügen.
(Marie kommt, mit ihrem Schnupftuch in der Hand, am Boden suchend.)
Ja, hier verlor ich es. Mein Tuch. — Hier muß es liegen.
(Beide suchen gebüdt, in der Mitte des Theaters stoßen sie aufeinander,
richten sich schnell auf, blicken sich an und schlagen dann die Augen nieder.)

Holl (der auf Marien stößt).

Verzeihen Sie!

Marie (schmerzlich).

O Gott!

(Wieder suchend.)

Wenn's nur kein Fremder fand.

Holl.

Nicht doch.

(Er erblickt das Tuch.)

Sie halten es ja eben in der Hand.

Marie.

Ich war zerstreut.

(Sie drückt das Tuch vors Gesicht und wirft sich auf einen Gartenstuhl.)

Holl.

Ich werd' ein Narr, wenn ich sie länger sehe.

Marie! — (rasch) Adieu!

Marie.

Gerechter Himmel, ich vergehe.

(Holl geht anfangs schnell, dann immer langsamer.)

Marie.

Ich Gott!

Holl (schnell umkehrend).

Was wollen Sie? — Mir dünkt, Sie riefen mir!

Marie.

Wer, ich?

Holl.

So schien mir's wenigstens.

Marie.

Sie irrten sich.

Holl.

Verzeihen Sie! — So will ich wieder gehn.

(Er bleibt stehn, sie rührt das Haupt in die Hand.)

Holl.

Ach, wäre

Sie nur nicht gar so hübsch, ich wollt' auf meine Ehre —

(Pause. Sie bleibt in der vorigen Stellung, er steht auf der entgegengesetzten Seite und spielt mit dem Fuße. Beide blicken zu Boden und werfen sich manchmal verhöhlne Blicke zu.)

Marie (schreit).

Ah! — Eine Biene!

Holl (stutzend).

Wo?

Marie.

Es schmerzt entsetzlich! Hier

Gerade auf dem Arm.

Holl.

Ha, das verwünschte Thier!

(Sie streift den Arm auf, er faßt ihn.)

Marie.

O weh!

Holl.

Mein man kann doch keinen Stich erblicken!

(Beide suchen nach der Wunde, Holl besonders emsig; er betrachtet den Arm mit verschlingenden Blicken und streift ihn noch höher auf.)

Marie.

Behandelt man so einen kranken Theil? Sie drücken

Mir ja den Arm entsetzlich.

(Er küßt den Arm.)

Marie.

Was beginnen Sie?

Holl.

Marie, mein Weib!

Marie.

Mein Herr!

(Er schlingt seine Arme um sie.)

Marie.

Holl! — Eduard!

Holl.

Marie!

(Er preßt sie an sich.)

Marie.

Doch wirst du auch noch — ?

Holl.

Was geschah, das sei vergeben.

Von heute an beginnen wir ein neues Leben!

Marie.

Wohlan. Nur sag mir, wer den Brief, der so viel Schmerz
Auf mich gebracht, geschrieben?

Holl.

Keinen solchen Schmerz!

Laß diese Stunde ohne Störung mich genießen!

Marie.

Den Namen nur der Unverschämten möcht' ich wissen,
Die dich mir rauben will.

Holl.

Du sprichst also im Ernst!

(Er läßt sie los.)

Schmerz' nicht! Du weißt nicht, wie du mich dadurch entfernst.
Ich wollt', ich könnte das Gedächtniß jenes Briefs verlieren!
Ich hab' verziehn, doch laß die Seit' uns nicht berühren!

Marie.

Um! Du verziehn? Das klingt beinahe lächerlich.
Wer's hörte, dächte gar, der Zettel wär' an mich.

Holl.

Ist er's denn nicht?

Marie.

Da sind wir nun im alten Liede!

Ich dachte schon, er wäre der Verstellung müde.
Doch mich zu quälen ist des Falschen höchste Lust.

Holl.

Holl Liebe und Vertrauen sank ich an ihre Brust,
 Ich fühlte ihre Thränen meine Wangen nassen.
 Ich war gerührt, ich Thor! — Schon hatte ich vergessen,
 Und sie —

Marie.

Des Heuchlers!

Holl.

Alles dieß war also Plan?
 Weich wollte man mich machen! O wie schwarz! Wohlan!
 Sie sollen meine Güte länger nicht ermüden,
 Der Augenblick hat uns auf immerdar geschieden!

Zehnter Auftritt.

Holl. Marie. Gärtner. Jeannette.

Jeannette (hereinstürzend).

Ach, bester, gnäd'ger Herr!

Holl (zum Gärtner).

Wie, Schurke, du noch hier?

Jeannette.

Verzeihn —

Holl.

Fort!

Jeannette (fällt auf die Knie).

Das Willst! — Ach Gott! — Es ist — von mir!

Holl.

Von dir?

Jeannette (mit emporgehobenen Händen, zitternd).

Ach ja!

(Zum Gärtner, halblaut.)

Hans Ungeschickt, so knie doch nieder!

(Der Gärtner kniet ebenfalls, doch weiter gegen den Grund zu.)

Holl.

Was ist das Neues? Wohl vielleicht ein neuer Trug!

Marie.

Von Hannchen? Aus der Sache werd' ich nimmer klug.

Jeanette.

Es ist schon lange her, daß wir uns beide lieben,
Da wir nicht sprechen durften, haben wir geschrieben.

(Gegen den Gärtner.)

Ich thu's nicht mehr, versprichst du mir die ganze Welt.

Marie.

An ihn der Brief? Und dieß M. H.?

Jeanette.

Si, Michel Geld!

In jene Vase legt' ich immer meine Briefe,
Auch Den; er sollt' ihn holen, wenn noch alles schliefe.

Holl.

Ihm also galt das räthselhafte H.? Hm! — Und
Der Schläfer Argus?

Jeanette.

Si, ist unser Kettenhund!

Sie gaben ihm ja selbst den kuriosen Namen.

Holl.

O Dummkopf, der ich war! Doch alles traf zusammen.

(Zum Gärtner.)

Allein warum gestand'st du denn das nicht sogleich?

Jeanette.

O ja, fürwahr, das war ein überkluger Streich!

Gärtner.

Ach, gnäd'ger Herr, wie hätt' ich mich denn unterstanden!
Als Sie jüngst Abends mich in Hannchens Zimmer fanden,
Da sprachen Sie erzürnt: Ihr werdet fortgejagt,
Wenn Ihr noch einmal Euch zu ihr zu schleichen wagt,
Und ich Euch bei ihr seh' allein, zu dieser Stunde!
Darum erstarb mir das Bekenntniß in dem Munde!

Holl faßt Mariens Hand und sieht ihr mit einem bittenden Blicke ins
Auge.)

Maria, deine Hand!

Holl.

Maria.

Und wenn du schuldig wärst, ich würde dir verzeihn!

Holl.

Doch keine Eifersucht in Zukunft!

Maria.

Und kein Zettchen!

Holl.

Und mehr Vertrauen!

Maria.

Keinen Kuß dem Kammermädchen!

Holl.

Doch still, kein Vorwurf! Kein sei unsre Freude! — Zwar
Wir plaudern und vergessen ganz auf unser Paar. —
Erst heute früh erhielt ich Nachricht von dem Tode
Des alten Niklas, meines Pächters zu Sichrode.
Mein neuer Pächter nennt sich Michel Held, und dieß
(er wirft Jeanetten in des Gärtners Arm)

Ist seine Braut!

Gärtner.

O gnäd'ger Herr!

Jeanette.

Ist's auch gewiß?

Holl.

Für eure Hochzeit könnt ihr mich nur sorgen lassen!

Jeanette.

Ich bin noch ganz verblüfft. Ich weiß mich kaum zu fassen.
Er wird mein Mann.

Holl

(küßt sie und hält sie während des Folgenden in seinen Armen).

Ja, liebes Mädchen, er ist dein.

(Lachend.)

Nun dürst ihr schon im Dunkeln bei einander sein.

(Marie zieht ihn am Rocke und huschet.)

Holl. •

Ei, Sie sind von der Eifersucht ja ganz genesen!
Da seh' ich schon, muß ich noch ein Kapitel lesen.

(Galt zu seiner Frau, halb zu den Zusehern.)

Die Lieb' ist süße Kost, doch fehlt ihr der haut goüt,
Ein Kluger thut daher ein wenig Salz dazu.
Doch manche meinen das Gericht recht hoch zu würzen,
Wenn sie mit beiden Händen Salz darüber stürzen.
Die Speise wird zur Säure, juckt und brennt. — Darum,
Ihr lieben Frauen, geht mit dem Salzfaß sparsam um!

Der Vorhang fällt.



Grillparzers
Sämmtliche Werke.

Vierte Ausgabe in sechzehn Bänden.

Zehnter Band.

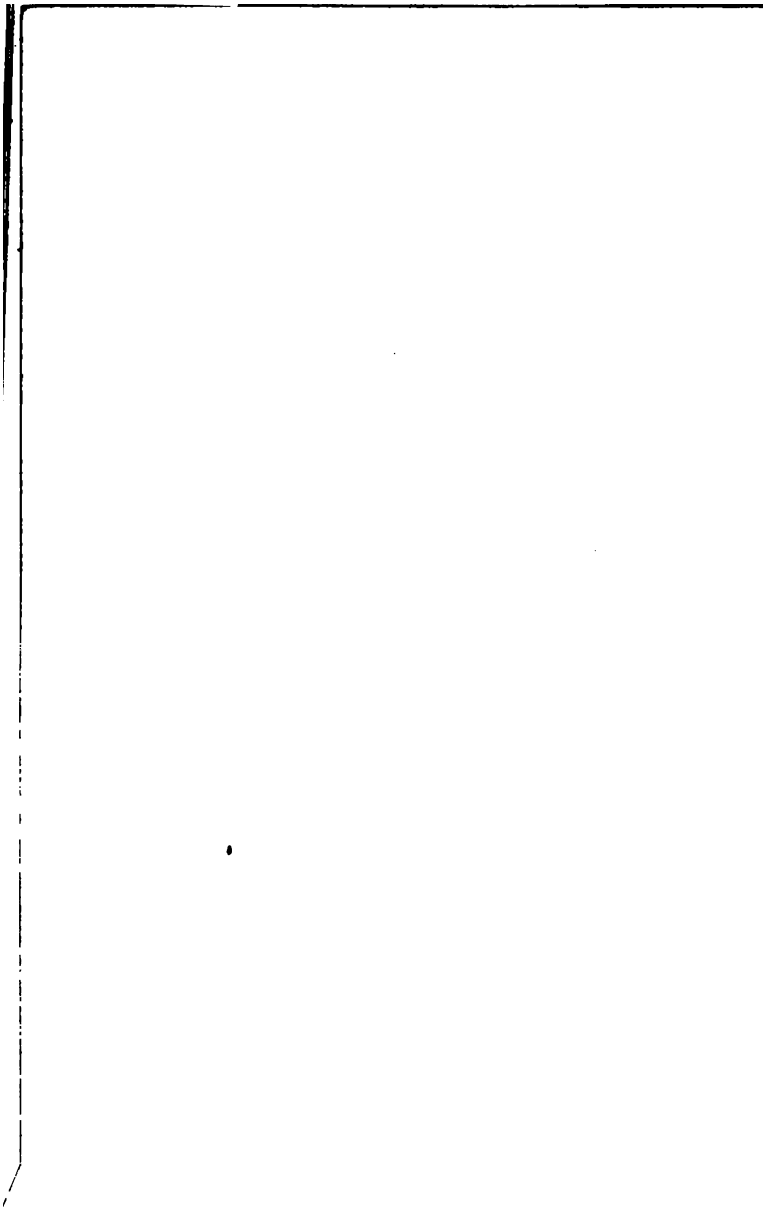


Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1887.

Druck von Gebrüder Neuber in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Dramatische Fragmente aus den Jahren 1807—1814 . .	1
Rosamunde Clifford. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen	3
Lucretia Creinwill. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. (14. Mai 1807)	7
Der Zauberwald. Komische Oper in drei Aufzügen. Nach Shakespeare's Sommernachtsstraum. (27. Mai 1808)	19
Seelengröße. Schauspiel in vier Aufzügen. (28. Mai 1808)	25
Robert, Herzog von der Normandie. Trauerspiel in fünf Aufzügen. (31. Mai 1808)	37
Drahomira	101
Rosamunde	115
Jrenens Wiederkehr. Ein poetisches Gemälde. . . .	121
Psyche	135
Spartafus. (Juli 1810)	141
Die Amazone	175
Alfred der Große	183
Scylla	241
Die Großen und die Kleinen. Lustspiel.	245
Die Pazzi. Trauerspiel. (17. Dezember 1812) . . .	249
Heinrich der Vierte. (3. September 1813)	267
Faust. (1814)	285
Stoffe und Charaktere. (1808—1813)	293



Dramatische Fragmente

aus den Jahren 1807—1814.

Rosamunde Clifford.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.¹

¹ Im ersten Manuscripte der „Blanka von Kastilien“ am Schlusse des ersten Aufzuges.

Personen.

Heinrich II., König von England.

Eleonore von Guienne.

Rosamunde Clifford.

Gottfried, } ihre Söhne.

Richard, }

Der Graf von Boulogne.

Raoul von Blois, ein französischer Ritter.

Sir Walter Herefort.

Robert, Eleonorens Stallmeister.

Das Stück spielt um und in dem Walde bei Woodstock.

Erster Aufzug.

Zimmer zu Woodstock.

Erster Auftritt.

Eleonore

(Küßt hastig aus einem Nebenzimmer).

Er ist's, er ist's, kann mich mein Auge trügen!
Gibt's wohl in dieser Erde weitem Kreise
Ein einzig Wesen, das dem Helden gleiche?

(Sie öffnet das Fenster; freudig:)

Wohl mir! Mein Auge trog mich nicht. Er ist's!
Da schwebt sie hin, die majestätische Gestalt,
So groß und stolz. Ein Maler wählte ihn
Zum Muster eines Hercules, wenn nicht
Des Rosenmundes zauberisches Lächeln,
Der schlanken Glieder griechisch Ebenmaß,
Der langen Locken Gold, der sanfte Blick
Des blauen Augs im rauhen Löwenfelle
Den schlau versteckten Liebesgott verriethen!
O, wie sie gassend um ihn stehn, die Kohen,
Und spöttisch seines Kleides Fältchen mustern;
Wie ihr echt brittischer Verstand es nicht
Begreifen kann, wie denn ein Ritter anders
Als sie, bis an die Zähne eingehüllt

In's rauhe Mantelkleid, auf offner Gasse
 Vor aller Menschen Augen gehen könne!
 Wie er so stolz in ihrer Mitte steht,
 Ein Gott, umringt von schwachen Sterblichen.
 Er spricht, er fragt, und schnell drängt alles sich,
 Dem flücht'gen Wurf der Augen zu begegnen.
 Er blickt herauf, er sieht mich, zieht den Hut,
 Ha, sollten wohl die Unvorsichtigen! —
 Doch nein, er weiß noch nichts, er kennt mich nicht;
 Zu leicht und unbedeutend war sein Gruß.
 Nun grüßt er noch einmal und geht; und geht,
 Vielleicht auf ewig, nimmer kehrt er wieder;
 Doch nein, das soll er nicht, ich will es nicht!
 Mit unzerreißbarn Banden will ich ihn
 An diese rauhen, öden Fluren ketten!
 Nur er kann mir das herbe Loos versüßen,
 Des rauhen Englands Königin zu sein.
 In seinem Arm will ich die Lust genießen,
 An seiner Brust mich ganz der Liebe weihn;
 Die Liebe ist mein Stolz, und frei vom Throne
 Sei mir ein Myrthenkranz die schönste Krone!



Sucretia Creinwill.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Donnerstag, den 14. Mai 1807.

Personen.

Olivier Cromwell, Protector von England.

Heinrich, sein Sohn.

Fretton, sein Schwiegersohn.

Lucretia Greinwill.

Herzog Franz von Buckingham.

Sir Heinrich Bane.

Lord Wentworth, Heinrichs Freund.

White, {
Pride, } Oberste Cromwells.

Robert, {
Marie, } in Lucretiens Diensten.

Officiere, Wache.

Erster Aufzug.

Vorfaal in Cromwells Palaste zu London.

Erster Austritt.

White. Pride.

Pride (hereinkürzend).

Soeben kam ein Bote mit der Nachricht,
Daß Heinrich und der Herzog Buckingham
Mit ihren Truppen sich der Hauptstadt nähern.

White.

Was sagst du? Herzog Franz von Buckingham?
Der nämliche, der bei Drogheda's Sturm
Im Heere der Empörer wüthend stritt
Und den Protektor selbst vom Pferde rannte?

Pride.

Der nämliche.

White.

Der, wenn nicht unsre Leute,
Den Feldherrn rettend, ihn zurückgetrieben,
Dem Staat und uns das theure Leben Cromwell's
Entrissen hätte?

Pride.

Ja, der Herzog Franz
Von Buckingham.

White.

Er naht sich dieser Stadt?

Der Stadt, in der sein Feind allmächtig herrscht?
Erzähle solche Märchen Kindern!

Pride.

Wie?

So weißt du also nicht, daß, als das Heer
Der wüthenden Rebellen sich ergab,
Zum Theile Spaniens und Frankreichs Fahnen,
Zum Theile des Protektors Banner folgte,
Auch Buttingham in unsre Dienste trat?
„Der Bürger Blut soll länger nicht mehr fließen,“
Sprach er und gab an Cromwells Officier
Den Degen, den er einst so wacker führte,
„Der Friebe blühe nun dem Vaterlande,
Und Cromwell herrsche! — Zwar ist's schön und herrlich,
Zu leben unterm Schutze wadrer Fürsten,
Bom Stamm der alten Könige entsprossen,
Die jeder Winkel ihres weiten Reiches
An der erlauchten Ahnen Ruhm erinnert;
Die glauben, das Gedächtniß ihrer Väter
Zu ehren, wenn sie ihre Bürger lieben;
Die in dem Sturm des Unglücks Gut und Herz
Mit jedem ihrer Untertanen theilen;
Und dieses Gut erkaufst man nicht zu theuer
Durch so viel wadrer Bürger werthes Blut! —
Zwar wird mich nie die Frucht des Baums erfreun,
Der nur auf blutgebüngten Fluren sproßt,
Nie werd ich, um die süße Frucht zu pflücken,
Den theuren Bruder unnatürlich schlachten!
Doch ist es Pflicht, für unsers Königs Wohl
Das eigne Blut mit Freuden zu verspritzen;
Solange noch ein Strahl von Hoffnung winkt,
Als braver Mann zu kämpfen und zu sterben;
Doch wider das Geschick kämpft nur der Thor!

Läßt ab vom blut'gen Kampfe, wackre Brüder,
 Und senket eure tapfern Schwerter nieder!
 Als alles ihn verließ in der Gefahr,
 Habt ihr für euren Fürsten brav gestritten!
 Doch ist genug! — Zu klein ist eure Schaar,
 Und zahllos ist die Heeresmacht der Britten;
 Drum reicht die Waffen euern Siegern dar
 Und kehret friedlich heim in eure Hütten!“

White.

Und der gepriesne Jugendheld sichts doch
 Im Dienst der Feinde seines Vaterlandes?

Pride.

Du irrst, Freund! Ich hasse Buckingham,
 Denn er ist Cromwells Feind und also auch
 Der meinige; doch muß ich dir gestehn,
 Bewundrung fühlt mein Herz für diesen Mann.
 Dann erst ergab er sich, als alles schon
 Verloren war, um, seines Wohls vergessend,
 Das Leben seiner Krieger nur zu retten.
 Und nur auf Bitten Heinrichs, seines Freundes,
 Entschloß er sich in des Protectors Heere,
 Doch gegen äußre Feinde nur zu dienen.
 Nun kehret er mit unserm jungen Heinrich
 Aus Irland, wo ihn Cromwell hingefendet,
 Mit seinem Ansehn die Rebellion
 Zu dämpfen, die im Lande flammend wüthet.

White.

Dazu schickt Cromwell Francis, seinen Feind?

Pride.

Er hat sein Wort gegeben, treu zu bleiben,
 Und nie bricht Herzog Buckingham sein Wort.

White.

Doch er — selbst einst Rebell — will Aufruhr stillen?

Pride.

Er nur allein vermag es, denn ihn liebt

Mit schwärmerischer Gluth das ganze Volk;
Darum verschont' ihn Cromwell auch bis ißt.

White.

Ei, ei, mein Freund, du sprichst so ziemlich warm
Für des Protektors Feinde und die deinen?

Pride.

Genug des Streites, White, was gibt es Neues?
Wo hast du dich bis ißt herum getrieben?

White.

In allen Theilen der bekannten Welt,
In Irland, Schottland, Spanien, Frankreich, Deutschland,
Und wie die Länder alle heißen mögen,
Die ich seit achtzehn Monaten durchstrichen.

Pride.

Und hat der stolze Sieger aller Herzen
In allen diesen weiten, großen Reichen
Denn keine Schöne für sein Herz gefunden?

White.

Nichts, daß ich wüßte! — Nichts — Im, Kleinigkeiten,
Die man so nimmt, wie sie der Zufall beut!
Ein einzig Mädchen machte tiefern Eindruck
Auf meine Augen, und fast möcht' ich sagen,
Auch auf mein Herz!

Pride.

Ei, sieh doch, sieh doch! und

Wer ist denn die allmächt'ge Schöne, die
Den Unbesiegbarn Liebe lehren konnte?

White.

Ich schäme mich beinah, dir's zu gestehen,
Was ich empfind'; ich selbst begreif' es nicht,
Wie dieses schnell entstandene Gefühl,
Des kurzen Augenblicks unreife Frucht,
Bis ißt in meinem Herzen sich erhielt,
Auf allen Reisen mich begleitete,
Und wie mit unsichtbaren Banden an

Mein Ich gekettet und fast eins mit ihm,
 Mein ganzes Denken, Fühlen, Wollen, Handeln
 Auf einen einz'gen Gegenstand nur richtet.

Pride.

Freund White, o nenne mir doch schnell den Namen
 Der mächt'gen Zauberin, die Londons Schöne
 An dir gerächt, wo ist sie und wo sahst
 Du sie zum erstenmal?

White.

Auf meiner Reise

Durch Irland sah ich eines Abends sie
 Bei einem schreckenvollen Ungewitter
 An dem Dubliner Wege, wo er sich
 Am hohen Meeresufer schwindelnd schlängelt,
 Mit einer alten Dame, die, wie ich hernach
 Erfahren habe, ihre Tante war,
 Allein und hilflos; denn zerbrochen lag
 Ihr Wagen zwischen scharfgezackten Klippen,
 Und unterm Huf der Pferde tobt der Kutscher.
 Sie eilte flehend mir entgegen und
 Bat, auf der Tante nahegelegnes Schloß
 Sie zu geleiten. Ich bot ihr mein Roß
 Und ihrer Tante, die vor Schrecken bebte
 Den sanften Klepper meines Knappen an,
 Und ich und Cuno leiteten die Kofse.
 Bei jedem Blitze, jedem Donnerschlag,
 Der in den Felsen gräßlich widerhallte,
 Erzitterte mein Mädchen und gebrang
 Mit schwanenweißen Armen schlang sie sich
 Halbtodt vor Furcht und Angst um meinen Nacken.

Pride.

Und du?

White.

Je nun, ich fand es ganz behaglich,
 In dieser Stellung und zu dieser Zeit

Allein mit einem schönen Weib zu traben,
 Und um ja ganz allein zu sein, gab ich
 Dem treuen Knappen einen stummen Wink,
 Und unbemerkt — denn Finsterniß und Angst
 Umflorte schwarz der beiden Weiber Auge —
 Spreng' ich auf dunkeln Nebenwegen fort,
 Das bange Mädchen vor mir auf dem Rosse,
 Indeß die alte Tante wohlgemuth
 Auf meines Knappen Gaul gen Dublin reitet.

Pride.

Nun, und das Ende von dem allen?

White.

O!

Erinnere mich nicht an dieß! — Ha, Heinrich,
 Wenn ich dir nicht vergelte — tausendfach,
 So will ich dir —

Pride.

Freund, Freund, besinne dich!

Wer ist der Heinrich, gegen den du wüthest?

White.

Wer anders, als der weiche, zarte Bube,
 Unserß Protectors mißgeschaffnes Söhnchen,
 Der sich auf weichen Siederbunen wälzte
 Und spielt' und sang und mit den Weibern koste,
 Indeß auf harter, eisbedeckter Erde,
 Von eines Zeltes lust'gem Dach bedeckt,
 Nie sicher vor des Feindes Ueberfall,
 Des Winters lange Nächte wir durchwachten —
 Der nun nach ein'gen Monden, zugebracht
 In Spiel und Scherz bei Irlands Wein und Mädchen,
 Als Sieger der Rebellen wiederkehrt,
 Wenn anders wahr ist, was du mir verkündet!

Pride.

Die Nachricht hab' ich von dem Boten, der

Sie dem Protektor eben überbrachte;
 Doch wie kommt Der in deine Liebeshändel?

Witte.

Ich bitte dich, erlass' mir die Erzählung!
 Doch nein, du sollst sie hören, und mit Haß
 Und Durst nach Rache soll dein Herz sich füllen!
 Wie schände mich behandelt! — O vergehn,
 In Schand und Aergerniß vergehen möcht' ich!

Pride.

Laß doch das tolle Wüthen und erzähle!

Witte.

So will ich denn erzählen! Hör: Allein
 War ich nunmehr mit meiner schönen Beute;
 Die Wuth des Ungewitters war gewichen,
 Der Regen plätscherte nicht mehr, und jenseits
 Des Meeres rollte nur noch schwach der Donner.
 Aus den zerrissnen Wolken trat der Mond
 Und warf sein bleiches Licht auf unsre Straße.
 Zugleich mit dem Gewitter schwand die Furcht
 Des Mädchens, und der unbekannte Weg,
 Mein freieres Betragen, meine Rede
 Verriethen nur zu bald ihr meine Absicht.
 Sie bat, sie weinte, jammerte, doch ich
 Ließ mich durch nichts erweichen, als wir plötzlich
 Vom nahen Feld her Fackelschein vernahmen.
 Mein Mädchen reißt sich los und flieht selbeinwärts,
 Ich eile fluchend nach und hasche sie,
 Als sie sich eben bleich und athemlos
 Zu Heinrich Cromwells Füßen niederwirft!

Pride.

Verdammt, und Heinrich?

Witte.

Heinrich hob sie auf,
 Sprach viel von Buben und verfolgter Unschuld
 Und auch von Schönheit und von Reiz gar vieles,

Und mich (entsetzt), Freund, mich schien er nicht zu bemerken,
 Nicht zu bemerken! Hörst du's wohl? O, hätte
 Er mir den Degen in die Brust gestoßen,
 Ich hätte ihm vielleicht verziehen, aber
 Nicht zu bemerken — o, das fordert Rache! —
 Pride.

Vielleicht kannt' er dich nicht?

Witte.

O, nur zu wohl!

Denn als er fortritt mit dem Mädchen, sprach er
 Zu seinen Leuten, die mit drohenden Blicken
 Um uns im Kreise standen: Wag' es keiner,
 An diesem wackern Mann sich zu vergreifen;
 Denn unter meines Vaters Offizieren
 Behauptet rühmlich er den ersten Platz.
 Sprach's, zog den Hut und jagte schnell davon.
 Nun denke selbst, ob ich nicht —

Pride.

Still, man kommt!

Cromwell.

Als man Cromwelln um die Ursache seines Benehmens fragte, sagte er: er könne jetzt nur sagen, was er nicht wolle, was er aber wolle, das wisse er selbst noch nicht. (Damals war er in dem Anfang seiner Laufbahn.)

Cromwell besucht seinen Onkel zu Ramsay, einen Anhänger des Königs. Während er ihn um seinen Segen bat, durchsuchten seine Reiter dessen Haus und er ließ es ganz plündern.

Cromwell soll dem Treffen anno 1642 von einem Thurme zugesehen, und als anfangs die Parlaments-truppen flohen, sich nicht Zeit genommen haben, über die Stufen zu fliehen, sondern sich an den Glodensträngen herabgelassen haben.

Cromwell soll mit der Feder, mit der er König Karls Todesurtheil unterschrieb, einen seiner Nachbarn scherzend bespritzt haben.

(1817.)

Als Cromwell das Parlament aufhob, zog er seine Uhr aus der Tasche und warf sie auf den Boden, daß

sie in Stücke zersprang. „Ich will euch zerschmettern wie diese Uhr!“ rief er dabei aus. Wie mag bei dem Zerschellen der Uhr am Steinpflaster den Parlamentsherren das Herz gezittert haben! Etwas Aehnliches müßte auf der Bühne von der herrlichsten Wirkung sein. So Wort und Bild zu gleicher Zeit!



Der Zauberwald.

Eine komische Oper in drei Aufzügen.

(Nach Shakespeare's „Sommernachtstraum“.)

Den 27. Mai 1808.

Personen.

Oberon, König der Feen.
Titania, seine Gemahlin.
Alzindor, Prinz von Trebisoude.
Ferolin, sein Begleiter.
Bella, Alzindors Geliebte.
Rosa, Ferolins Geliebte.
Merluzzo, Alzindors Knappe.
Silvia, ein Bauernmädchen.
Puf, Oberons Zwerg.
Raxdar, ein Riese.
Genien, Feen, Gefolge u. s. w.

Erster Aufzug.

Eine wilde, rauhe Waldgegend mit Felsen umschlossen. Nacht,
Donner und Blitz.

Erster Auftritt.

Oberon. Titania. Puz. Chor der Genien und Feen.

Chor der Genien (zu Oberon).

O König, ende doch den Zwist,
Bedenke, daß in dieser Fehde
Ein schwaches Weib dein Gegner ist,
Daß in dem Eifer ihrer Rede
Nur allzuleicht vergift,
Daß du ihr Gatte und ihr König bist.

Oberon (zu den Genien).

Fort! ich befehl' es, ihr sollt schweigen!
Ich selber liebe Ruhe; doch
Soll euer Herr den Nacken beugen
Unter des Weibes niedres Joch?

Chor der Feen (zu Titania).

O Kön'gin, ende doch den Zwist,
Bedenke, daß in dieser Fehde
Ein rauher Mann dein Gegner ist,
Der in dem Sturme seiner Rede

Nur allzusehr vergißt,
Daß du der Feen Kön'gin bist!

Titania (zu den Feen).

Soll denn Titania immer weichen,
Soll ich des Mannes Sklavin sein!
Er mag die Hand zum Bund mir reichen,
Und gern und willig schlag' ich ein.

Chor der Geiten und Feen.

Beherrscher, o versöhnet euch
Und kehrt zurück in euer Reich!

Oberon.

Sie reiche mir die Hand zum Bunde,
Und gern verlass' ich diesen Ort.

Titania.

Nein, Oberon, aus meinem Munde
Erwarte nie ein bittend Wort!

Oberon.

Entlaß die Mädchen aus dem Kerker
Und gern verzeihe ich dir.

Titania.

Nun seß! ich sie noch stärker
Und raube sie deiner Begier.

Oberon.

Du trockest; Schändliche, entferne
Auf ewig dich aus meinem Angesicht!

Titania.

Was Ihr mir heißet, thu' ich gerne,
Denn Euer Anblick reizt mich nicht.

Oberon.

Verachtest du die Güte, gut,
So zittre denn vor meiner Rache.

Titania.

Herr König, sparet Eure Wuth,
Ihr seht, daß ich der Drohung lache.

Chor der Geiten und Feen.

Auf, machet dem Zanke ein Ende
Und reichet euch friedlich die Hände.

Oberon.

Gehorchen ist des Weibes Pflicht!

Titania.

Ihr sehet, Herr König, ich zittere nicht!

Oberon. Entferne dich aus meinen Augen, Betrügerin! Lohnst du so meine Liebe! — Ich habe dich auf die Stufe gehoben, auf der du nun zu meiner Qual stehst, ich habe dir die Macht gegeben, die du jetzt zu meinem Schaden gebrauchst! — Ist das deine Dankbarkeit, Schlange?

Titania. Greifert Euch nicht so sehr, mein Gemahl, sonst könntet Ihr mich bewegen, Euch mit Euren eigenen Waffen zu schlagen! — Eure Dankbarkeit ist wohl so außerordentlich groß! Ihr gabt mir eine Krone, es ist wahr, und das ist viel, aber durch die Vermählung mit mir bekamt Ihr ein reizendes Weib, und bei allen Geistern der Luft, des Feuers, des Wassers und der Erde, das ist noch weit, weit mehr!

Oberon. Du spottest noch, Undankbare! Warum gab ich dir wohl die Macht, die ich dir leider nicht mehr nehmen kann; Menschen solltest du in Gemeinschaft mit mir beglücken, Menschenwohl solltest du befördern; denn dazu verlieh uns die Vorsicht unsere Gewalt über die Natur, und du wendest sie an, um deine unschuldigen Brüder zu verderben?

Titania. Ihr irrt, mein Gemahl, nicht Brüder, Schwestern wolltet Ihr sagen! Ha, ha, ha!

Oberon. Titania!

Titania. Je nu, ist's nicht so? — Was kann ich dafür, daß der König der Geister sich so thätig um das Wohl der Erdböchter annimmt!

Oberon. Es ist meine Pflicht. Und weh' dir, wenn

du es wagst, mich in Ausübung dieser meiner großen,
süßen Pflicht zu hindern!

Titania. Ja wohl, eine süße Pflicht, Mädchen zu
beglücken!

Oberon. Du treibst mich aufs Aeußerste!

Titania. Man sehe doch!

Oberon. Entferne dich aus meinen Augen! Dein
Schertz kleidet dich übel, denn er entspringt aus einem
boshaften Herzen.

(Arie.)

Titania.

O, seht doch, boshaft wäre ich,
Mein theurer Herr und König?
Gewiß wohl darum, weil ich mich
Nicht zahm und unterthänig
In Eure Launen füge
Und meinen Hals nicht biege.
Nein, nein, mein feiner Herr,
Das thu' ich nimmermehr!
Ihr aber, treue Feen,
Ihr kommt und folget mir!

Chor der Feen.

Dein Wille soll geschehen,
Wir folgen ewig dir.

(Titania mit den Feen ab.)

Zweiter Auftritt.

Oberon. Sol.

Seelengröße.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Samstag, den 28. Mai 1808.

Personen.

Graf Antonio Roccaforte.

Gianetta, seine Tochter.

Marchese Guido Vercelli.

Cavalieri Rinaldo Fiorini.

Walter von Hasli, ein schweizerischer Ritter.

Giulia, Gianettens Mädchen.

Benedetto, Vercelli's Diener.

Erster Aufzug.

Ein Vorsaal im Schlosse des Marchese Vercelli.

Erster Auftritt.

Giulia (allein).

(Sie stürzt hastig herein und öffnet die Thüre eines Cabinets.)
Gräfin, Gräfin, — Gräfin Gianetta, Benedetto ist hier! —
Botschaft vom Marchese! — Wo sie doch nur sein mag!

Zweiter Auftritt.

Benedetto. **Giulia.**

Giulia (stürzt ihm mit lautem Geschrei entgegen). Willkommen auf Vercelli, willkommen!

Benedetto. Willkommen, Giulia, wo ist die Gräfin?

Giulia. Weiß ich's? Sie sitzt wohl wieder im Pavillon am Hügel, singt den Bäumen ein munteres Liedchen vor und sieht in die Ferne nach Reitern und schwarzen Federbüschen.

Benedetto. Nach schwarzen Federbüschen?

Giulia. Nun ja, du weißt ja wohl, daß der Marchese einen solchen trug, als er abreiste. Da sitzt sie nun

den langen lieben Morgen am Abhang des Berges und glaubt, jeder Mann mit schwarzem Federschmud sei unser Herr.

Benedetto. Sie ist also noch immer wie zuvor dem Marchese zugethan? Ziel in unserer Abwesenheit nichts von Bedeutung vor?

(Er fixirt Giulia.)

Giulia. Nicht, daß ich wüßte!

Benedetto. Und die Gräfin liebt den Marchese noch wie zuvor?

Giulia. Sie ist zu dankbar, um ihn nicht zu lieben.

Benedetto. Hoho, Giulia, das verstehst du nicht! Dankbarkeit und Liebe sind nicht so genau verbunden, als du denkst, gutes Mädchen.

Giulia. Ja, und dann ist doch eine ziemliche Kluft zwischen 17 Jahren und —

(Sie hält sich den Mund zu.)

Benedetto. Warum schweigst du so plötzlich?

Giulia. Je nu, eine Dienerin darf nichts Böses von ihrem Herrn reden.

Benedetto. Sonderbar! Du glaubst also, daß es etwas Böses sei, 50 Jahre alt zu sein.

Giulia. Etwas Böses eben nicht! Aber für den Verlobten eines jungen Mädchens von 17 Jahren ist's doch recht fatal.

Benedetto. Denkt deine Gebieterin eben so wie du?

Giulia. Gott behüte! Ich glaube, Gianetta hat noch nie daran gedacht, wie alt Signor Percelli wohl sein möchte.

Benedetto. Das ist nicht gut!

Giulia. Für Gianetten freilich nicht, aber für den Marchese —

Benedetto. Was sprichst du da?

Giulia. Wie du mich doch erschreckt hast!

Benedetto. Du sprichst auch so albern!

(Wendet sich weg.)

Giulia. Albern? Man sehe doch! So albern war es doch nicht, was ich sagte, mein artiger Herr! Ich rede, wie ich fühle, und ich fühle sehr deutlich, daß ich einen Mann von 50 Jahren, und wenn er auch so reich wäre wie der große Mogul und so gut wie San Carlo Barromeo, nicht heirathen würde.

Benedetto. Ich hoffe, deine Gräfin denkt klüger als du! — Uebrigens rathe ich dir: Laß deine Gedanken nicht laut werden; denn du möchtest dir den Signor eben nicht sehr gewogen dadurch machen.

Giulia. Ei, so klug ist Giulia wohl! — Aber Benedetto, sprich aufrichtig, ist es wohl ehrlich von dem Marchese gehandelt, daß er Gianetten so hintergeht?

Benedetto. Hintergehen? — Schweig, Mädchen, du weißt nicht, was du sprichst.

Giulia. Ei, sieh doch, Signor Benedetto ist sonst ein so strenger Sittenrichter, und hier allein will er das Ding nicht bei seinem wahren Namen nennen! Wenn der Marchese Gianetten heirathet! —

Benedetto. Wenn sie einwilligt, wer kann Bercelli einer Ungerechtigkeit zeihen?

Giulia. Betrügt der Kaufmann den unerfahrenen Käufer nicht, wenn er ihm, der nie einen Edelstein gesehen, Glaskorallen für Diamanten verkauft?

Benedetto. Von Glaskorallen ist hier nicht die Rede! Bercelli's Herz ist der schönste Diamant.

Giulia. Was nützt mir der rohe Diamant; Brillanten sind der Weiber Sache!

Benedetto. Gianetta ist kein albernes Weib!

Giulia. Kein albernes Weib, aber doch ein Weib, und noch dazu ein junges, muntres, schönes Weib, und schöne Weiber schmücken sich nicht gern mit rohen Diamanten.

Benedetto. Wie sollte es denn also wohl nach deinem Sinne mein Herr anstellen, wenn er gerecht handeln wollte?

Giulia. Er führe seine Braut mit sich nach Florenz an den Hof des Großherzogs, mache dort ein glänzendes Haus, gebe Gesellschaften, bitte schöne feurige Velleute zu sich, und wenn dann nach drei Monaten meine Gräfin ihm frei und ungezwungen die Hand reicht, dann nehme er sie mit reinem Gewissen an.

Benedetto. Wirklich?

Giulia. Da kennt nun aber die gute Gräfin keine Männerseele als deinen Herrn; hat sie denn da noch freie Wahl? — Von Jugend auf im Kloster erzogen; nun seit einigen Monden in dem Schlosse eines Mannes, den sie von Jugend auf als ihren Wohlthäter ehren mußte, von dem man ihr täglich vorsagt, daß er ihr Gemahl werden würde, daß sie ihn lieben sollte, — wäre es da wohl ein Wunder, wenn das arme Mädchen, verwirrt, betäubt, unerfahren, ihre Hand dem Marchese reichete, da sie an den Gedanken, seine Frau zu werden, schon so gewöhnt ist, daß sie es für ein Verbrechen halten würde, anders zu denken?

Benedetto (reißt ihr die Hand). Du bist ein gutes Mädchen, Giulia, und du sprichst nicht ohne Grund! — Aber bedenke, wie sehr mein Herr Gianetten liebt! —

Giulia. Wie, er liebt sie, sagst du? —

Benedetto. Was anders!

Giulia. Nu, bei der Madonna von Loretto, er äußert wenigstens seine Liebe auf die seltsamste Art!

Benedetto. Eben sein Benehmen zeugt von einem vortrefflichen Herzen, von feinem Zartgefühl, von inniger Liebe. Glaubst du denn, Giulia, du allein bemerkst es, daß Percelli sich den Jahren naht, wo man Liebe Thorheit zu nennen pflegt? Er selbst fühlt es nur zu deutlich, daß er über die Zeit hinaus ist, in der man dem feurigen Blute Schwachheiten verzeiht! — Soll er sich verächtlich machen, soll er den schwächenden Liebhaber spielen? —

Giulia. Du hast recht, aber —

Benedetto. Er ist ein Mann, Giulia, und der Mann spielt nichts; was er zu sein scheint, ist er auch! — Doch laß uns hievon abbrechen! Uns geziemt es nicht, die Handlungen unseres Gebieters zu untersuchen. Führe mich zu deiner Gräfin!

Giulia. Recht gern, wenn du mir dagegen versprichst, hernach noch ein halbes Stündchen hierüber zu schwätzen; denn du bist ja doch der Einzige in diesem Schlosse, mit dem man vernünftig sprechen kann.

Benedetto. Großen Dank fürs Kompliment! Doch führe mich jetzt zu der Gebieterin.

Giulia. Nun, so folge mir denn! Doch da kommt sie selbst!

Dritter Auftritt.

Gianetta. Benedetto. Giulia.

Giulia. Gräfin, ein Bote!

Gianetta (eilt auf Benedetto zu). Benedetto! Benedetto!

Benedetto. Gott zum Gruß, gnädige Gräfin!

Gianetta. O, du bist gewiß ein Glücksbote! Kehrt der Marchese bald zurück?

Benedetto. Mein Drängen, eine Stunde früher als er zu kommen, kostet dem Marchese sein bestes Pferd.

Gianetta. Wie, er käme also wohl noch heute?

Benedetto. Nicht anders, Gräfin, in einer halben Stunde ist er hier!

Gianetta. O, wie ich mich freue! Komm, Giulia, komm, wir wollen die frohe Nachricht den Mädchen im Dorfe bringen! Sie sollen sich schmücken und Abends aufs Schloß kommen. Da sollen sie singen und tanzen und fröhlich sein! — Der Marchese erlaubt es doch, Benedetto?

Benedetto. Können Sie zweifeln, gnädige Gräfin?

Gianetta. Nun, so komm, Giulia, wir wollen Anstalten zum Feste machen, komm! — Aber der Marchese wird wohl müde sein!

Benedetto. Sehr! — Die weite Seereise!

Gianetta. Er ist doch nicht krank?

Benedetto. Das eben nicht! — Aber —

Gianetta. Heilige Jungfrau! was denn!

Benedetto. Er ist verwundet! (Gianetta blut ihm mit dem Ausdruck des höchsten Schreckens ins Gesicht.) Nur leicht! — Hier im Arm! Anfangs schien es zwar gefährlich, nun ist es aber beinahe geheilt. Ein Türke schloß ihn durch den Arm, als er eben Signor Fiorini —

Gianetta. Fiorini! — Rinaldo Fiorini?

Benedetto. Ja, gnädige Gräfin, erinnern Sie sich denn noch auf den kleinen Junker, mit dem Sie so oft spielten?

Gianetta. O, der liebe kleine Junge!

Benedetto. Nu, so klein ist er eben nicht! Sechs Jahre ändern gar vieles! Er ist groß und männlich geworden! Er kommt mit dem Marchese!

Gianetta. Hörst du, Giulia, Rinaldo kommt, Rinaldo kommt! O, so freue dich doch!

Giulia. Wie soll ich, ich kenne den Signor nicht!

Gianetta. Wie, du kennst ihn nicht! Du armes Mädchen, du kennst den muntern Rinaldo nicht, der immer tausend Sachen weiß und so possierliche Sprünge macht!

Benedetto. Possen sind nun keine Sache nicht mehr!

Gianetta. Nicht? o, das ist Schade! Sie gefielen mir immer so gut!

Benedetto. Der Marchese hat ihm das Leben gerettet!

Gianetta. O, das war schön von dem Marchese! Ich bin ihm darum noch einmal so gut!

Benedetto. Die Türken hatten ihn gefangen —

Gianetta. O, die garstigen Menschen!

Benedetto. Da griff mein Herr ihr Schiff an, enterte, erstieg das Schiff, befreite den Gespielen Curer Jugend und bekam dabei den Schuß in den Arm.

Gianetta. O, das ist prächtig!

Benedetto (stirzt sie). Signor Vercelli wurde verwundet!

Gianetta. Das wird ja wohl bald heil sein. Glaubst du nicht, Benedetto?

Benedetto (guckt die Aefeln).

Gianetta. O gewiß, gewiß! Ich habe Balsam von Metta, das soll ihn schon heilen! — Sag mir doch, guter Benedetto, wie sieht denn Rinaldo ungefähr aus?

Benedetto. Man will behaupten, er sähe dem Marchese sehr ähnlich!

Gianetta (gehört). So?

Benedetto. Ist Euch das nicht angenehm?

Gianetta. Sieh einmal, Benedetto, den Marchese habe ich schon so oft gesehen und sehe ihn künftig auch alle Tage, und wenn nun Rinaldo dem Marchese gleicht, so —

Benedetto (gespannt). Was, gnädige Gräfin?

Gianetta. Ich muß dir's nur gestehen, ich wünschte wohl, daß Rinaldo anders aussehe als Vercelli!

Benedetto. Und warum gefällt Euch Guido nicht?

Gianetta. Ich habe ihn nie so recht darum angesehen, aber ich sehe ihn ja alle Tage, und da möchte ich denn doch, daß Rinaldo — ach, ich weiß selbst nicht, was ich möchte! — Sieh, es ist wohl recht kindisch, und ich schäme mich, es zu sagen: (leise) Ich dachte stets, wenn Rinaldo groß sein würde, gleiche er gewiß dem jungen schlanken Ritter im großen Saale, hart an der Thüre! (seht) Giulia, du kennst ja das Bild!

Giulia. Sie haben mir's ja oft genug gezeigt!

Gianetta. So dachte ich, mag Rinaldo aussehen! Schwarze Haare —

Benedetto. Fiorini's Haare sind schwarz!

Gianetta. Schwarz? — Ei, du belügst mich!

Benedetto. Wie so, Gräfin?

Gianetta. Sind seine Haare ganz gewiß schwarz?

Benedetto. Warum zweifeln Sie?

Gianetta. Gliche er dann wohl dem Marchese?

Benedetto. Des Marchese Alter, Gräfin! —

Gianetta. Sage mir doch einmal, Benedetto, wie alt ist denn wohl der Marchese?

Benedetto (verwirrt). Ich — ich weiß nicht so genau!

Gianetta. Er muß doch um vieles, vieles älter sein als ich und auch als Rinaldo; denn wir beide waren noch ganz klein und spielten noch, als er schon so groß war wie mein Vater. Ich weiß recht gut, er kam oft zu uns aufs Schloß! Er zankte immer mit Rinaldo und wußte immer etwas an ihm zu tabeln, zuletzt nahm er sogar Rinalden mit sich, und da mußte der arme Junge reiten, fechten, wer weiß was alles, von Morgen bis zum späten Abend! — Dafür konnten wir ihn beide aber auch nicht ausstehen!

Benedetto. Und jetzt liebt und schätzt Ihr ihn doch!

Gianetta. Ja, damals war ich noch ein kleines, einfältiges Mädchen und wußte noch nicht, was wahre Güte heiße, wie der Marchese sagt; aber nun sehe ich wohl, daß mir der Marchese Gutes thut, daß er mich liebt, und daher bin ich ihm auch wieder gut. (Man hört von ferne lautes Gekrei.) Was ist das?

Giulia (eilt ans Fenster). Der Marchese, der Marchese! — Soeben reitet er in den Schloßhof.

Gianetta (am Fenster). Er ist's, er ist's, und ein fremder Ritter mit ihm! — Es ist Rinaldo, er winkt mir! Hinab! Rinaldo! — (Eilt schnell ab.)

SeelengröÙe.

I.

1. Giulia, Benedetto. Es wird erzählt.
2. Borige, Gianetta. Ebenfalls.
3. Gianetta, Giulia. Sie freut sich über Guido's und Rinaldo's Ankunft.
4. Gianetta. Erinnerung an Jugend mit Rinaldo.
5. Gianetta, Rinaldo, Guido, Walter. Liebe für Rinaldo, Ehrfurcht für Guido.
6. Guido, Walter. Erzählung von Gianetta und Rinaldo.

II.

1. Guido. Er bemerkt die Liebe für Rinaldo.
2. Guido, Benedetto. Letzterer sagt, daß beide im Garten sind.
3. Guido, Walter. Letzterer erklärt ihm das Bedenkliche seiner Lage.
4. Guido, Gianetta. Er erforscht sie; sie läßt Liebe blicken, lobt Rinaldo.
5. Gianetta. Wundert sich über Guido's Betragen.
6. Gianetta, Rinaldo. Liebe, doch nicht offenbar; bekümmert den Ring.
7. Rinaldo. Entzücken, Liebe für Gianetta.
8. Rinaldo, Walter. Tadeln Rinaldo, entdeckt ihm, daß er Liebe fühle. Rinaldo wird hitzig.

III.

1. Guido, Gianetta. Ersterer erklärt ihr, daß er ihre Liebe bemerkt habe, bittet sie, nicht so oft mit dem Rinaldo umzugehen.

2. Guido. Bedauert die Weiden, will sich aufopfern; doch er hat geschworen; glaubt, die Liebe werde vergehen.
3. Guido, Rinaldo. Letzterer verlangt zu Gianetta, Guido hält den Rinaldo, beide hitzig, ziehen die Degen.
4. Rinaldo, Guido, Gianetta. Zeigt Besorgniß um Rinaldo, Guido will Gianetten entfagen.
5. Guido, Walter. Ersterer forschet, ob er unter Umständen Schwüre brechen dürfe; Walter sagt nein.
6. Vorige, Rinaldo. Beide stellen ihm vor, wie viel Unglück er allen bringe; er entschließt sich, abzureisen.
7. Antonio. Begrüßt sein Vaterland zc.
8. Antonio. Rinaldo. Erkennt den ersten.
9. Vorige, Gianetta, Guido, Walter. Freude.

IV.

Im Garten.

1. Gianetta. Traurig und doch froh, daß ihr Vater hier ist.
2. Rinaldo, Gianetta. Treffen sich von ungefähr und gestehen sich Liebe.
3. Vorige, Guido. Guido behorcht sie, verspricht ihnen, sie zu schützen.
4. Guido. Entschließt sich ganz, Gianetten zu entfagen.
5. Guido, Antonio. Sucht Antonio zu bewegen, und es gelingt ihm halb.
6. Guido, Antonio, Rinaldo, Gianetta. Werfen sich zu des Alten Füßen, doch der Alte willigt nicht ein, da er Guidon sein Wort gegeben.
7. Antonio, Walter. Dieser sucht Antonion auch zu bewegen.
8. Benedetto, Rinaldo, Gianetta, Vorige. Benedetto bringt Brief.



Robert, Herzog von der Normandie.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Den 31. Mai 1808.

Personen.

Heinrich I., König von England.

Robert, Herzog von der Normandie, sein Bruder.

Sibille, dessen Gemahlin.

Wilhelm, sein Sohn.

Etienne de Blois, Heinrichs Neffe.

Robert von Belesme,

Wilhelm, Graf von Mortaigne,

Roger, Graf von Lancaſter,

Norton,

Montgomery,

Reedham,

Walter von Lacy,

Heinrich von Hereford,

Wilhelm von Fitzesborne,

Odo, ein Minſtel.

Godfried, Roberts Stallmeiſter.

Golo, Blois' Knecht.

Hauptleute. Soldaten. Kammerfrauen der Herzogin.

} Feldherren Roberts.

} Heinrichs Feldherren.

Erster Aufzug.

Saal im Schlosse zu Douteau.

Erster Auftritt.

Mortaigne. Lankaster. Norton.
(Vor ihnen ein Tisch mit Bechern.)

Mortaigne (hebt den Becher hoch). Alle Krieger!

Lankaster. } Sollen leben! (Erntten.)
Norton. }

Mortaigne (wirft sich in einen Stuhl). Wir führen doch, im Grunde betrachtet, ein verdammtes Leben in dem Neste da! — Den Feind vor der Nase, und dürfen nicht dreinschlagen!

Lankaster. Seit drei Tagen nicht eines halben Schillings Werth gegessen, und der Wein wird nachgerade auch schon alle.

Norton. Das Volk läuft haufenweise zum Feinde hinüber! — Wie doch all' das enden mag!

Mortaigne. Ei was enden! — Ums Enden bangt mir nicht. Wenn wir nur einmal anfangen! (Schlägt an sein Schwert.)

Norton. Am Ende kömmt's doch auf das hinaus, wir mögen es nun anfangen, wie wir wollen!

Lankaster. Wenn nicht etwa Unterhandlungen —
Mortaigne. Warum nicht gar!

Lankaster. Daß ihr Leute doch alle glaubt, nur
das Schwert könne entscheiden!

Mortaigne. Ganz recht, das glaub' ich auch, und
darum ärgert's mich gewaltig, daß der Herr den Belesme
zu Heinrichen gesendet hat.

Morton. Wie, der Belesme ist zum König!

Mortaigne. Nicht anders! — Es ist zum Teufel-
holen.

Lankaster. Gott sei gelobt, daß meine Vorstel-
lungen gefruchtet haben!

Mortaigne. Ja, hat sich wohl! Eure Vorstellungen!
Ganz etwas anders ist es, was den Herzog bewogen hat.

Lankaster. Nu?

Mortaigne. Ich ritt mit dem Herzog gestern durch
die Stadt, um die Kriegsknechte zu mustern. Wir nun
reiten über den Marktplatz, da hören wir plötzlich ein
Geschrei, wir sprengen hin, da sehen wir einen Haufen
Bettelweiber, die bleich und abgezehrt um die Stücke eines
toten Hundes sich zanken. Hu, mir graust, wenn ich
dran denke! (Zinkt.)

Morton. Und der Herzog?

Mortaigne. Der Herzog faltete die Hände, sah
gen Himmel, und die hellen Thränen liefen ihm über die
Waden. Er befahl, daß den Weibern Brot gereicht werden
sollte, und theilte es selbst unter die Wimmernden aus.
„Nein, gutes treues Volk!“ rief er, „du sollst nicht länger
um meinetwillen leiden! Verlaßt euch auf mich!“ rief er
den Leuten, die herbeigelaufen waren, zu, „morgen sollt
ihr Brot die Fülle haben und sollt' ich jedes Stück mit
einem Tropfen meines Blutes bezahlen.“ So sprach er
und sprengte fort, daß die Funken stoben. Kaum war er
in die Burg zurückgekehrt, so ließ er den Belesme rufen
und schloß sich mit ihm gegen zwei Stunden ein. Um

eilf Uhr Abends öffnete sich endlich die Thüre des Schlafzimmers und Belesme trat ganz verstört heraus, wischte sich die Thränen aus den Augen und sagte zu mir, als ich ihn fragte, was es gebe: „Der arme Herr, es wird ihm das Leben kosten!“ Es wurden sogleich Pferde gesattelt, und der Alte jagte zum Thore hinaus, dem Sager zu.

Lankaster. Was nun wohl geschehen wird?

Norton. Ein Vergleich vermuthlich!

Mortaigne (lacht verstimmt). Ha, ha, ha! (Trinkt.)

Lankaster. Was soll man anders thun bei diesen Umständen?

Mortaigne. Fechten!

Lankaster. Es ist nichts anzufangen mit dem Bären!

Norton. Er mag eben so unrecht nicht haben.

Mortaigne. Kennst du die Fabel vom Wolf und vom Storche?

Lankaster. Poffen!

Mortaigne. Nichts weniger als das! Hör einmal, Roger, glaubst du wohl, daß der Storch seinen Kopf zum zweitenmal in einem ähnlichen Fall der Willkür des Räubers überlassen hätte!

Lankaster. Wozu dieß alles?

Mortaigne. Ich bitte dich, Roger, gib Antwort!

Lankaster. Nun denn, nein, ich glaube es nicht!

Mortaigne. Aber wenn der Wolf heilig versprochen hätte, ihn nicht zu verletzen?

Lankaster. Kann man auf die Versprechungen eines Treulosen bauen!

Mortaigne. Sollen wir denn also nicht eben so klug sein als der Storch? — Hat nicht König Heinrich mit eigener Hand die Verpfändungsurkunde für die Normandie unterzeichnet und behauptet doch nun, sie gekauft zu haben! — Sollen wir dem Manne, der uns schon

einmal hintergangen, noch einmal unser Glück und vielleicht sogar unser Leben in die Hände liefern?

Lankaster. So arg wird's wohl nicht sein!

Mortaigne. Glaubst du, um diesen Fleck Landes, den wir ohnehin nicht Macht genug haben zu besetzen, zu erobern, habe König Heinrich ein so großes Heer aufgebracht? Freund, glaube mir, nicht schlagen will Heinrich Roberten, nicht hinaustreiben aus den Ländern, die sein rechtmäßiges Eigenthum sind, er fürchtet die Liebe der Engländer gegen Robert, sein Recht, seine Tapferkeit! Fangen will er ihn; und kann dieß wohl auf eine leichtere Art geschehen, als durch einen leeren Federzug?

Morton. Beim heiligen Georg, er hat Recht!

Lankaster. Wenn es so wäre!

Mortaigne. Es ist so! — Doch weg damit! — Kommt, laßt uns trinken! — Unser Robert!

Lankaster. } Er lebe!
Morton. }

Mortaigne. Sollte man ihm doch fast wünschen zu sterben. Nicht Einen frohen Tag hatte er, seit er aus Palästina zurückkam.

Lankaster. Unter uns, Brüder! Die Reise nach dem gelobten Lande war eben das Klügste nicht, was der Herzog hätte thun können!

Mortaigne. Freilich wohl, wenn man's so besieht mit den Augen der kalten Ueberlegung, wie du; aber Robert, ein feuriger Jüngling, mit einer bis zur Schwärmerei lebhaften Einbildungskraft und Empfindung, voll Durst nach Ehre und Ruhm, von seinem Vater gehaßt, aus seinem Vaterlande fast verbannt, wer mag ihn wohl verdammen, daß er diesen Schritt, den gefährlichsten von allen, that?

Lankaster. Und dann vollends die Verpfändung seines Landes an Heinrichen!

Mortaigne. Das war gefehlt, sehr gefehlt! Aber

du kennst ja Roberten. Wenn etwas seine Phantasie beschäftigt, Ruhm und Ehre verspricht, dann fährt er es aus und wenn es ihm zehn Herzogthümer kosten sollte.

Lankaster. Ja wohl, und das ist nicht gut!

Mortaigne. Du hättest nicht so gehandelt, und ich — vielleicht auch nicht, aber dafür sind wir auch keine Roberte.

Lankaster. Du glaubst also wohl gar, daß er recht gethan hatte!

Mortaigne. Gott behüte! — Aber es ist geschehn und uns geziemt es nicht, die Handlungen unseres Herrn zu meistern!

(Hustschlag im Hofe.)

Norton. Ha, was ist das?

Mortaigne. Was gib't's! (Setzt den Becher weg und steht auf.)

Lankaster (am Fenster). Der Needham reitet ein!

Mortaigne. Teufel auch! Der ist eilig!

Lankaster. Vermuthlich schlimme Nachrichten!

Mortaigne. In Gottes Namen! (Kriecht.)

Bweiter Auftritt.

Needham. Die Vorigen.

Norton. Willkommen, Needham, was gib't's?

Needham. Die Vorposten melden, daß sich die Reiterei des Feindes in Bewegung setze!

Mortaigne. Gottlob, doch einmal Ernst!

Lankaster. Wie mögt Ihr doch so schwagen!

Mortaigne. Je nu, geschlagen muß einmal werden, und da ist's denn doch besser, ich sechte igt, da ich noch kraft in den Armen habe, als nach einigen Tagen, wo schon der Hunger an meinem Leben nagt! — Unsere Vorräthe sind alle!

Reedham. Es wird einen heißen Tag geben!

Mortaigne. Vermuthlich. (Er setzt auf und gürtet sein Schwert, das auf dem Tisch lag, um.)

Reedham. Wo ist der Herzog?

Norton. Hier nebenan, im Zimmer.

Reedham. Wer ist bei ihm?

Norton. Sein Schreiber.

Reedham. Auf Wiedersehen! (ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Reedham. Bald darauf **Montgomery** und mehrere Ritter.

Mortaigne. Kommt, Brüder, laßt uns noch eins trinken!

(**Norton** und **Lankaster** trinken und gürteten dann ebenfalls ihre Schwerter um.)

Lankaster. Heinrichs Heer ist stark.

Mortaigne. So sagt man.

Lankaster. Das unsre hat sehr abgenommen.

Mortaigne. Das weiß ich.

(Die Scene hindurch gehen immer Ritter über das Theater in das Cabinet des Herzogs.)

Norton. Was es nur geben mag! — Boten über Boten!

Mortaigne (ruft einen der Durchgehenden an). Herr Ritter!

Der Ritter. Edler Herr!

Mortaigne. Ist etwas Wichtiges vorgefallen? Was bringt Ihr für Nachricht?

Der Ritter. Ich stand auf der äußersten Feldwache. Wir sind zurückgedrängt!

Mortaigne. Teufel!

Lankaster. Wie, und noch ist nicht einmal Belesme zurück?

Mortaigne. Der Wolf und der Storch!
Montgomery. Ist der Herzog hier? — Wir sind verrathen!

Norton. Oho!

Montgomery. Tausend von Euren Reitern, Mortaigne, sind zum Feinde übergegangen!

Mortaigne. Da soll ja der Teufel! — *(Sia fort.)*

Montgomery. Bleibt, es ist zu spät! — Man sieht kaum mehr den Staub ihrer Hösse!

Lankaster. Still, der Herzog!

Vierter Antritt.

Robert. Reebham. Vorige.

Robert (zu Reebham). Ich kann es kaum glauben!

Montgomery. Gnädigster Herr!

Robert. Was? — Ah, seid Ihr es, Montgomery. Was bringt Ihr?

Montgomery. Die Vorposten sind zurückgedrängt, das Heer wird unruhig.

Robert. Und meine braven Normänner?

Montgomery. Haufenweise eilen sie dem Lager des Feindes zu!

Robert (er geht in den Vorbergrund). Ich sehe es deutlich, das Schicksal will mit mir enden. Alles verläßt mich und ich stehe allein da mitten im Sturm des Unglücks! — Doch Muth — ich will wenigstens nicht als ein Schwächling enden!

Montgomery. Sie verlangen mit Ungeßüm Lebensmittel!

Robert. Ich kann ihnen nicht helfen! — Es muß sich bald alles ändern — ich erwarte nur noch Belesme zurück.

Mortaigne. Verzeiht, edler Herr, von der Seite, fürchte ich, haben wir wenig zu hoffen!

Robert. Du bist zu mißtrauisch, guter Mortaigne!
Mortaigne. Und Ihr seid es zu wenig, mein Herzog!

Robert. Nicht doch! — Heinrich ist mein Bruder. Zwar liebte er mich nie; aber ich hoffe, er haßt mich auch nicht!

Mortaigne. Ich fürchte es!

(Ein Diener tritt ein und sagt Lankastern etwas ins Ohr.)

Robert *(sagt unterbeffen).* Es soll noch alles besser werden, als du glaubst.

Lankaster. Edler Herr, man meldet so eben, daß Euer goldner Mundbecher und mehrere Kostbarkeiten vermißt werden.

Robert. Man soll nicht nachforschen, wer der Thäter ist. Meine Leute leiden Noth, und ich kann auch aus einer hölzernen Schale meinen Durst stillen.

Lankaster. Euer Leibknappe Walter wird zugleich vermißt und viele wollen gesehen haben, wie er auf Eurem Trotter dem Lager der Feinde zusprengte; auf ihn fällt der Verdacht!

Robert. Wie, Walter, auch mein treuer Walter? — Ich rettete ihm in Palästina das Leben, und auch er! — O, ich hätte mein Leben auf seine Treue gewettet! und auch er!

Lankaster. Der Wein, den er Euch Morgens reichte, war vergiftet, Ihr trankt ihn nicht, er fürchtete, entbeut zu werden, und entfloh.

Robert. Wie, was sagst du, vergiftet? vergiftet? Und das hätte Walter gethan? Unmöglich! ich kann's nicht glauben!

Lankaster *(zuckt die Achseln).*

Robert. Doch warum staune ich, kann ich von einem Fremden verlangen, daß er mir treu sei, da mein

Bruder! — O Walter, Walter! du hast mein Herz tief verwundet; denn Undank schmerzt tief — Auch mein Walter, dem ich das Leben rettete! So verläßt mich denn Alles?

Mortaigne (halb unwillig). Herzog! —

Robert. Verzeiht, meine Freunde, verzeiht, ich habe böse Launen, ich habe wenig geschlafen und böse Träume beunruhigten mich, der Kopf ist mir so wüste! — Doch kommt, wir wollen fröhlich sein, wir wollen einmal dem Schicksal und seinen Helfershelfern trotzen und uns einbilden, wir wären frei und glücklich! — Heda, Knappen, Wein her!

(Ein Knappe bringt einen Krug Wein.)

Robert. Schenk ein!

(Der Knappe schenkt allen ein, als er aber auf *Mortaigne* kommt, der der letzte steht, ist der Krug leer; er zuckt schweigend die Achseln und geht.)

Robert. Frohes Wiedersehen! Hier oder dort oben!

(Alle trinken bis auf *Mortaigne*.)

Alle. Frohes Wiedersehen!

Robert. Holla, *Mortaigne*, warum trinkst du nicht?

Mortaigne. Der Krug wollte nicht reichen!

Robert. *Mortaigne* darf nicht dürsten, wenn sein Herzog trinkt. Du hast so oft mit mir gefochten, nun sollst du auch mit mir trinken! — Knappe, Wein!

Knappe (zuckt die Achseln). Es war der letzte Krug!

Robert. Der letzte? — Das ist schlimm! — Doch dürsten sollst du nicht, *Mortaigne*. Gib mir deinen Becher!
(*Mortaigne* gibt ihm denselben, *Robert* füllt ihn aus seinem Becher halb mit Wein.)

Robert. Nimm, Kamerad, wir wollen redlich theilen, Leiden und Freuden! Ich ahnde, es geht mit beiden schon auf die Neige, wie mit unserm Wein!

Mortaigne (mit Thränen in den Augen). O, mein Herzog!

Robert. Pfui, *Mortaigne*! pfui, verbirb mir meine Freude nicht! — Ich sähe euch alle gern heiter! — Wer

weiß, ob wir so bald wieder beisammen sind. Trinkt, Freunde! — Großes Wiedersehen!

Lankaster (mit Thränen). Dort oben!

Robert (setzt etwas heftig auf). Wer sprach das?

Lankaster. Ich, gnädigster Herr!

Robert. Wie es Gott gefällt! Hier noch ober dort oben! — Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Mortaigne. Wir haben nur noch Eine Hoffnung, und die ist in unsren Schwertern.

Robert. Es ist nicht so arg, als du glaubst!

Montgomery. Ich fürchte beinahe, gnädigster Herr! Der Feind nähert sich immer mehr der Stadt; wenn wir uns nicht bald ihm entgegen setzen, so sind wir ohne Schwertstreich verloren.

Robert. Ich kann es kaum glauben! — Desesme ist noch nicht zurück!

Norton. Nein, edler Herr!

Robert. Und doch —

Mortaigne. O, die Buben!

Robert. Ich ließ meinem Bruder eine freundschaftliche Zusammenkunft vorschlagen.

Mortaigne. Es wird nichts nützen.

Robert. Ich thue, was die Bruder- und die Menschenpflicht von mir verlangt.

Mortaigne. Ihr thut mehr, gnädigster Herr, Ihr thut zu viel!

Robert. Wenn mein Bruder den Vorschlag annimmt, so hoffe ich, soll alles bald geendigt sein.

Mortaigne. Um des Himmels willen, geht nicht zu Eurem Bruder!

Robert. Mortaigne!

Lankaster. Hört, was er sagt, gnädiger Herr, geht nicht!

Robert. Wie, auch du, Roger, der du sonst immer zum Vergleich riethest?

Lankaster. Gott weiß es, daß ich nichts sehnlicher als Frieden und Ausöhnung wünsche; aber Verbrechen wäre es, zu einer solchen Zusammenkunft zu rathen.

Robert. Und warum?

Lankaster. Gott im Himmel, habt Ihr schon vergessen, daß Gift! —

Robert. Wie kommt das Gift hieher?

Lankaster. Wenn Euer Bruder niedrig genug dachte, Euch durch Gift! —

Robert. Schweig'!

Lankaster. Verzeiht, gnädiger Herr, ich muß reden!

Robert. Schweig', sage ich! (Lankaster beugt sich und tritt zurück.) König Heinrich ist kein Meuchelmörder.

Montgomery. Aber aller Anschein! —

Robert. Und wenn Heinrich selbst den Giftbecher mir gereicht hätte, würde ich ihm die Schuld nicht beimessen. Mein Bruder hat ein Schwert, er braucht kein Gift!

Mortaigne. Gnädigster Herr, durch zwei Jahre habe ich an Eurer Seite gefochten, Ihr wißt es, ob ich je zitterte, ich habe dem Tod ins Auge geblickt und sagte nicht, aber jetzt fürchte ich alles! Geht nicht zu Heinrichen!

Robert. Sind alle meine Krieger Memmen geworden?

Mortaigne. Führt uns gegen den Feind, nach der Schlacht spricht Ihr gewiß nicht wieder so!

Robert. Es wäre Unsinn, unter den Umständen zu schlagen. Meine Leute sind abgemattet!

Mortaigne. O, wir haben noch Kräfte genug, den tüchtigen Wolf in sein Inselfreich zurückzujagen, und vielleicht etwas weiter noch!

Robert (strenge). Mortaigne!

Mortaigne. Gnädigster Herr!

Robert. Ich befehle dir, zu schweigen! — Heinrich ist mein Bruder!

Mortaigne. Ihr befehlt es und ich schweige, aber, bei Gott, nur darum, weil Ihr es befehlt!

Robert. Glaube mir, Mortaigne, ich bin nicht so leichtgläubig als du meinst; mein Bruder soll mich nicht überlisten, wie er es einst gethan. Ich will vorsichtiger sein. Nur dann erst, wenn er mir freies Geleitt zugeschworen, mag die Unterredung vor sich gehen! — Ich weiß es, Heinrich liebt mich nicht; denn er fürchtet in mir einen Nebenbuhler um den Thron Englands, darum verfolgte er mich bisher; um mich nicht zu mächtig werden zu lassen, wollte er mir meine Normandie entreißen. Furcht und Ehrgeiz ist die Triebfeder seiner Handlungen. Aber er mag ruhig sein, von mir hat er nichts zu befürchten: willig entsage ich der Krone, die mein Vater trug; denn die Ehre, König von England zu sein, hat für mich keinen Reiz.

Mortaigne. Ihr seid Wilhelms erstgeborener Sohn!

Robert. Ja, und was weiter?

Mortaigne. Habt daher das meiste Recht auf Englands Krone.

Robert. Und wie, wenn ich dieß mein Recht nicht geltend machen wollte?

Mortaigne. Heinrich hat Euch die Krone gestohlen.

Robert. Du magst so ganz Unrecht eben nicht haben, aber er mag sie behalten.

Mortaigne. Herr, ich kenne Euch nicht mehr!

Robert. O, daß du mich je anders kennen mußt! — Ich will dieß verhaßte England nicht mehr betreten, aus dem mein Vater mich stieß; ich will die Krone nicht auf mein Haupt setzen, die mein Vater mir entzog! Laß mich ruhig und zufrieden in meiner schönen Normandie! Das wilde Feuer der Jugend ist verrauht; laß mich mein Leben genießen, laß mir Ruhe, ich habe sie so lange entbehrt!

Mortaigne. Und Heinrich?

Robert. Bleibe König! Soll ich mich noch einmal hineinstürzen in den tobenden Strudel der Welt, soll ich Brittanniens Fluren mit Blut düngen, um eine Frucht zu pflücken, die mir verhaßt ist!

Mortaigne. Einst dachtet Ihr anders!

Robert. Ja, ich dachte einst anders, in meiner frohen Jugend; aber diese Wilder sind entflohn und ich sehne mich nach Ruhe, nach Ruhe an der Seite meines Weibes, in den Armen meines Sohnes, in der Mitte meiner Untertanen. Ich habe meinem Bruder Wilhelm geschworen, nie nach der Krone zu greifen, und ich halte meinen Schwur. Soll ich den Eid brechen, den ich in meines Vaters sterbende Hände legte? Ich schwor der Krone Englands zu entsagen, und wenn die ganze Hölle durch meines besten Freundes Mund mir zurief: „Greif zu!“ ich würde eher sterben, als meine Hand nach meines Bruders Gut ausstrecken. Heinrich gönne mir den ruhigen Besitz dieses Landes und er mag in England ruhig auf seiner Königsburg schlafen, ich störe ihn nicht!

(Getümmel hinter der Scene.)

Robert. Was bedeutet der Lärmen? Sehe doch einer, was es gibt!

(Norton geht.)

Robert. Die Entscheidung naht!

Norton (kommt). Sir Robert Belesme ist zurückgekehrt.

Robert. Gott sei Dank!

Fünfter Auftritt.

Belesme. Vorige.

Robert (ihm entgegen). Glück oder Unglück?

Belesme. Beides! Wie man's nimmt. Meine Botschaft fiel glücklich aus, glücklicher als ich dachte, und doch kann ich von Glück nichts sagen. Hier, lest dies Schreiben!

Robert. Von meinem Bruder?

Belesme. Vom König Heinrich.

Robert (lezt).

Lankaster. Wie benahm sich der König?

Belesme. Sehr gnädig, zu gnädig fast.

Mortaigne. Aha, so ein wenig etwas von Hinterlist!
Alles bewilligt?

Belesme. Alles!

Mortaigne. Das ist schlimm! Wenn Heinrich alles
verspricht, will er gewöhnlich nichts halten.

Belesme (legt den Finger auf den Mund).

Robert. Ich danke dir, Belesme, du hast mir einen
sehr großen Dienst geleistet. Heinrich ist nachgiebiger als
ich dachte. Er bewilligt die Zusammenkunft und gibt ein
sicheres Geleit. — Nun bin ich wieder ruhig!

(Er versinkt in düstres Nachdenken.)

Morton. Seht, wie er traurig zur Erde blickt!

Lankaster. Sein argloses Herz kämpft mit Ahn-
dungen.

Robert (wie im Traume). Der Friede ist eine schöne
Himmelsgabe: wo seine milden Strahlen glänzen, grünt
Zufriedenheit und Freude. Mein armes Land hat ihn
lang entbehrt, es ist zur Einöde geworden, und doch hat
es ihn nicht errungen. Das ist hart, sehr hart!

(Er versinkt wieder in tiefes Nachdenken.)

Belesme. Der Herzog spricht mit sich selbst!

Lankaster. Er kommt mir überhaupt heute so
sonderbar vor.

Robert. Laßt mein Pferd satteln, wir wollen fort.

Mortaigne. Wohin, gnädigster Herr?

Robert. Ins Lager zu meinem Bruder!

Belesme. Ihr wollt also wirklich? —

Robert. Mein treues Volk verhungert, und du fragst
noch, ob ich will!

Mortaigne. Ich ahnde Verrätherei!

Robert. Heinrich war mir immer mehr geneigt in meines Vaters Hause, als Wilhelm; er ist so böse nicht, als Ihr denkt. Mein Zorn Dem, der davon noch ein Wort spricht! Ihr wißt nicht, was Ihr redet. Es steht mir keine Wahl frei, ich muß entweder sechten oder zu Heinrichen gehn.

Mortaigne. Sechtet! Die gerechte Sache siegt!

Robert. Wie viel Knechte sind mir noch treu?

Mortaigne. Kaum zweitausend.

Robert. Und wie stark ist Heinrichs Heer?

Mortaigne. Nahe an die sechstausend, aber mein Wort, wir schlagen uns durch.

Robert. Schwärme nicht, Freund, die Zeiten der Wunder sind vorbei! — Ich habe keinen Ausweg, ich muß in Heinrichs Lager. Zaudre ich noch lange, so muß ich mich auf Gnad' und Ungnade ergeben, und lieber sterben, als das! — Glaubt nicht, daß ich den Kampf vermeide, weil ich den Tod scheue; er war mir immer willkommen im Streit für die gerechte Sache; aber mein Volk hat schon zu lange für mich gelitten, um meiner Launen willen soll auch nicht ein Troßbube umkommen! — Haltet euch fertig, wir ziehn ins Lager.

(Er wirft sich in einen Stuhl, die übrigen ziehn sich in den Hintergrund zurück.)

Robert. Ja, so ist's beschloffen! Ich ziehe hin zu Heinrichen. (Er bleibt nachdenkend stehen.) Aber werde ich auch wiederkehren? Wenn es wahr wäre, was meine Getreuen glauben und was selbst mein Herz ahndet; wenn Heinrich zum Verräther würde! — Nein, nimmermehr, ich kann's nicht glauben, es ist unmöglich; so undankbar ist kein menschliches Wesen. Wer war es, der ihn vor seines Bruders Wilhelms Grausamkeit sicherte, der ihn immer liebte, jede Freude gern mit ihm theilte? Kann er seinen Robert in so kurzer Zeit ganz vergessen haben, könnte er treulos genug sein? — Nein, ich mag ihn gar nicht

denken, den schrecklichen Gedanken! Es ist unmöglich! (er wendet sich zu dem Gefolge.) Laßt satteln!

Belesme. Gnädigster Herr, ich bin ein alter, treuer Diener, von Kindheit auf Euch zugethan. Ich zog durch meine Ergebenheit zu Euch den Haß Eures Vaters und Eures Bruders auf mich, ich folgte Euch auf der gefährlichen Reise ins gelobte Land, war immer an Eurer Seite, trug Mangel und Noth mit Euch, und immer schlug ich jede Belohnung, die Ihr mir anbotet, aus. Ich stehe nun vor Euch, den Lohn für alle meine Euch geleisteten Dienste zu begehren!

Robert. Fordre, Freund, fordre!

Belesme. Laßt mich reden!

Robert. Verlange etwas andres, Robert!

Belesme. Gewährt mir meine Bitte!

Robert. Rede!

Belesme. Euer Vater entzog Euch den Thron, der nach dem Rechte der Erstgeburt Euch gehörte, und gab ihn Eurem jüngern Bruder Wilhelm. Ihr thatet, was ein guter Sohn thun soll und thun muß, Ihr ehrtet Eures Vaters Willen und liebet Eurem Bruder das Reich. Wilhelm starb und Heinrich, Euer dritter Bruder, setzte die Krone, die Euch gehörte, sich aufs Haupt. Nun beschloß Ihr, Eure Rechte auf England geltend zu machen. Ihr kehrtet aus Palästina zurück und kamt nach der Normandie. Euer Bruder fürchtete Euch, kam Euch heuchelnd entgegen, und zu großmüthig entsagtet Ihr der Krone und zogt Euch zurück in Euer Herzogthum. Kaum wart Ihr entfernt, so sammelte Heinrich eine große Macht, drang in Euer Land und verwüstete es rings umher. Was kann wohl seine Absicht sein?

Robert. Weiß ich es?

Belesme. Ja, Ihr wißt es, wißt es, so wie jeder von uns es weiß. Sein unersättlicher Geiz ist mit England nicht zufrieden, er will Euch auch das Wenige, das

Eure Großmuth sich vorbehielt, entreißen; ihm gelüftet nach Eurer Normandie.

Robert. Ich will es zugeben; was folgt weiter daraus?

Belesme. Die Folge ist deutlich. Heinrich ladet Euch zu einer Zusammenkunft, man nimmt Euch gefangen, und die Normandie ist sein!

Robert. Du vergißt, was mir Heinrich zu danken hat!

Belesme. Auch er hat es vergessen!

Robert. Gewiß nicht, ich kenne Heinrichs Denkart, sein Herz ist gut.

Belesme. Als Knabe war er nicht ganz schlimm!

Robert. Er war gut.

Belesme. Doch er hat sich schrecklich geändert. Ich fürchte —

Robert (nimmt ihn bei der Hand und führt ihn vor). Glaubst du denn wirklich, ich sei so ganz blind, daß ich nicht einmal Verdacht gefaßt hätte? Ich glaube wohl, daß man mich zu überlisten suchen wird, aber bis zum Verrath läßt sich Heinrich nicht herab. Und nun, bitt' ich dich, schweige, sonst steck deine Menglichkeit meine wenigen Getreuen an. (Waut.) Mein Entschluß ist gefaßt, ich gehe ins Lager!

Mortaigne. Es war meine Pflicht, Euch abzurathen, als ihr noch wanktet; aber nun seid Ihr entschlossen, ich schweige und bitte um Erlaubniß, Euch begleiten zu dürfen.

Lankaster. Auch ich wollte die nämliche Bitte thun.

Montgomery. Mein Wunsch —

Robert. Verzeiht, edle Herren, daß ich euch den Wunsch nicht gewähren kann. Ich muß, während ich bei Heinrich bin, meine Leute bewährten Männern anvertrauen, ihr müßt zurückbleiben.

Mortaigne. Gedenkt, was Ihr mir einst im gelobten Lande versprochenet. Ihr wolltet Euch nie von mir trennen, sagtet Ihr, selbst im Tode nicht.

Robert. Erlaß mir das Versprechen, ich bitte dich, Mortaigne.

Mortaigne. Nur auf diesem schweren Ritze laßt mich Euch noch begleiten, wer weiß, ob ich es je wieder kann!

Robert. Nun wohl denn, Mortaigne, du sollst mich begleiten, du und zwei Knappen.

Lankaster. Nicht mehr Begleitung nehmt Ihr mit Euch?

Robert. Nein. Ich gehe nicht zu einem Feinde, ich gehe zu meinem Bruder. Ich will nicht, daß auch nur der geringste Schatten von Verdacht im Herzen meines Bruders Wurzel fassen soll. Indeß gehabt euch wohl, ihr Herren, wir sehen uns bald wieder.

(Die Ritter verbeugen sich und gehen ab.)

Robert. Norton!

Norton. Gnädigster Herr!

Robert. Ruft mir doch die Herzogin! (Norton ab.)

Sechster Auftritt.

Robert (allein).

(Er geht nachdenkend auf und nieder, dann:)

Das Loos ist geworfen! Die Würfel liegen! Bald ist er gethan, der große Schritt, den kein Gott mehr ungeschehen machen kann! — Noch ist's Zeit, noch kann ich zurücktreten, noch steht es mir frei, mit den Waffen in der Hand zu sterben, und niemand kann mich tadeln, wenn ich's thue; aber wie ich eintrete ins Lager meines Bruders, bin ich auf ewig gebunden, und keine Macht der Erde kann mich retten! — Unterwerfung — schreckliches Wort, es tönt mir grell in die Ohren, wie der Posaunenschall des Gerichtes dem Missethäter! Ha, Robert, ist es so weit

mit dir gekommen, daß du einem Heinrich dich unterwerfen mußt! Unterwerfen? Muß? — Nein, es ist nicht möglich, ich kann es nicht, mein ganzes Wesen lehnt sich auf gegen diese zwei Worte und siedend wallt mir das Blut in den Adern bei ihrem Schalle. — Dahin also führte mich all mein Streben nach Ruhm und Größe; als Sklave Heinrichs soll ich die schöne Laufbahn enden, die ich als Held betreten; Wilhelms erstgeborener Sohn soll sich vor seinem Bruder beugen und demüthig als Vasall das Szepter küssen, das man ihm gestohlen? Nein, eh' sollen Englands Städte in rauchenden Schutt versinken, eh' soll seine Fluren das Blut von Tausenden erschlagener Bürger überschwemmen, eh' Robert sich unterwirft! Als freier Fürst ward ich geboren, frei will ich sterben in meinem Lande. Bin ich denn ein Bettler, daß mir dieser übermüthige Heinrich Gesetze vorschreibt; bin ich denn ein Bastard, daß man mich ausschließt von dem Erbtheile meines Waters! Genügt dem Stolzen nicht die Krone Englands, die er hübisich mir gestohlen; streckt er auch noch die freche Hand nach diesem kleinen Ländchen aus, nach dem einzigen, was ich habe? Ist es ihm nicht genug, mich so weit herabgebracht zu haben, daß meine Leute sich nicht einmal satt essen können, verlangt er noch Unterwerfung! Nein, nimmermehr, eh' den Tod als Unterwerfung! (Er geht einige Augenblicke umher und tritt dann ans Fenster.) Wie es da liegt, das schöne, heitre Land, von den Strahlen der Morgen Sonne beleuchtet, so schön und doch so unglücklich! — Unglücklich? Unglücklich durch mich! Ha, schredlicher Gedanke, durch mich! Um meinethwillen sind sie verwüstet, die schönen Fluren, um meinethwillen rauchen die herrlichen Städte, um meinethwillen wimmern hungernd seine Bewohner und zanken sich um todtte Hunde! — Ha, verdamntes Bild! — Da stehn sie vor meinen Augen, wie sie sich die blutigen Stücke aus den Händen reißen, sie wimmern um Brot! Bin ich allmächtig, bin ich ein Gott? Ich bin nur ein

schwacher Mensch, ich thue, was ich kann. Ihr schüttelt den Kopf, ihr hebt die Augen zum Himmel, ihr weint? — Bei Gott, ihr sollt nicht länger über mich weinen. Ich gehe zu Heinrich! — Aber Unterwerfung? — Wie, soll dieß leere Wort mich abschrecken, zu thun, was meine Pflicht fodert? — Meine Unterthanen haben für mich gelitten, geblutet, und ich habe nicht Muth genug, einen unseligen Stolz ihnen zu opfern, ihnen, die mir ihr Wohl, ihr Leben willig zum Opfer brachten? O, ich verachte mich selbst, daß ich nur einen Augenblick wanken konnte! — Mein Heer hungert, mein Volk schwächtet, und ich zaudre, sie zu retten? Was versprach ich gestern den weinenden Bürgern? Ihr sollt Brot die Fülle haben, sprach ich, und so wahr mir Gott helfe, es soll niemand sein, der den Herzog von der Normandie einer Unwahrheit zeihen kann. Freut euch, Bürger, euer Herzog verläßt euch nicht. — Heba, Knappe! (Ein Knappe tritt ein.) Schnell die Kofse, ich reite ins Lager!

Siebenter Auftritt.

Sibille. Robert.

Sibille (die das Vorige gehört hat). Ihr wollt uns schon wieder verlassen, Herzog?

Robert. Ich muß, theures Weib! — Ich ziehe ins Lager des Königs.

Sibille. Gerechter Gott! zu Heinrich?

Robert. Befremdet Euch das?

Sibille. Zu Heinrich, der Euch schon zweimal verrieth, der Euch haßt, der stets auf Euer Verderben sinnt!

Robert. Auch Ihr quält mich mit ängstlichen Besorgnissen!

Sibille. Ja, Herzog, ich ahnde schreckliche Dinge!

Heinrich ist ein Verräther, man sucht dich in die Falle zu locken, man will dich gefangen nehmen! — Robert, um meiner Liebe, um deines Kindes willen, geh nicht zu Heinrichen!

Robert. Gutes Weib, du siehst Gespenster! Heinrich hat freies Geleit versprochen; ich bin sicher!

Sibille. Und du traust seinem Versprechen?

Robert. Soll ich nicht, er ist ein Mann und König!

Sibille. O, Heinrich würde hundert Eide brechen, wenn er damit die geringste Stadt deines Landes erhalten könnte. Um Gotteswillen, Robert, sei vorsichtig; Vorsicht ist die Tochter der Klugheit.

Robert. Nur schade, daß sie gar so leicht der Mutter über den Kopf wächst. Sei ruhig, theures Weib, sieh, ich bin es auch!

Sibille. O, du bist es, weil dein argloses Herz zurückschaubert vor der Verächtlichkeit eines Betrugers, weil du glaubst, jedermann fühle wie du; aber bei Gott, du täuschest dich, und weh der Welt und ihren Bewohnern, daß du dich täuschest! — Siehst du nicht, wie dieser Wolf gierig nach Beute brüllt und unerfättlich verschlingt, was sich ihm naht! Er will wachsen, hinaufklimmen zum Gipfel der Größe, und glaubst du, er werde sich bedenken, den Leichnam seines Bruders zum ersten Staffel zu machen? — Du stehst seiner Größe im Wege, er fürchtet in dir einen Nebenbuhler und haßt in dir einen Feind, du kennst Heinrichs Herz und zweifelst, daß er nach deinem Blute lechzt. Robert, sieh mich zu deinen Füßen — geh nicht in Heinrichs Lager!

Robert. Steh auf, Weib! — (Er geht auf und nieder.)
Sonderbar; ihre Worte ergreifen mich, mein Herz pocht unruhig! — Wenn sie Recht hätte, Robert, wenn sie Recht hätte? — Doch nein, es ist nicht möglich, Felsen stürzen, Welten vergehen, aber Fürstenwort trotzt der Unmöglichkeit! — Leb wohl, theures Weib, ich muß fort! —

Sibille. Robert, bleib, um Gotteswillen bleib!
(Sie umschlingt ihn.) Gatte, Vater, bleib; dein Weib fleht,
dein unmündiges Kind ruft dir zu, bleib, bleib!

Robert. Du folterst mein Herz!

Sibille. Ich will es bestärmen, dieß edle Herz, bis
die sanften Gefühle der Gatten- und Vaterliebe wieder
aufwachen, die ein . . . mit glatten Worten eingeschlafert.
Robert, gedenke deines Kindes, gedenke deines Wilhelms!

Robert. Weib, was machst du aus mir?

Sibille (eilt schnell in ein Seitengewäch).

Robert. He, was soll das? — Sie hat mich weich ge-
macht! — Dunkle Ahnungen steigen empor aus der Tiefe
des Herzens wie mitternächtliche Geister aus der Nacht des
Grabes; wenn Heinrich vergäße, was er mir geschworen,
wenn er — ha, welch ein schadenfroher Teufel haucht mir
Mißtrauen gegen den Bruder in die ruhige Brust? —
Weiche von mir, Satan! — Ich baue auf felsenfesten
Grund, ich baue auf Fürstentwort!

Sibille (kehrt zurück mit dem kleinen Wilhelm). Sieh Vater,
sieh deinen Sohn!

Wilhelm. Vater!

Robert. Wilhelm, mein Wilhelm! (Er nimmt ihn von
der Erde auf und küßt ihn.) Gutes, armes Kind! — Arm?
Arm? (Er setzt den Knaben nieder.) Ich kann ihn nicht los
werden, den schrecklichen Gedanken! — Wenn Heinrich —
Weg damit! — Fürstentwort und Fürstentreue!

Sibille. Geh hin, Knabe, knie nieder vor deinem
Vater und bitte ihn, er möge dich nicht verlassen!

Wilhelm. Vater will mich verlassen! O, (er kniet
nieder) Vater, verlaß mich nicht! — Was hat dir Wilhelm
gethan, daß du ihn von dir stoßen willst!

Robert. Hör' auf, Knabe, du brichst mir das Herz!

Wilhelm. Ich will artig sein und fromm, nur
bleibe bei mir!

Robert (in heftigem Kampfe). Knabe, steh auf! — Steh auf, sage ich!

Wilhelm (kluft weinend zu seiner Mutter). Der Vater zürnt!

Sibille. Wie, rührt selbst das Flehen des unschuldigen Kindes dein sonst so weiches Herz nicht? Kannst du meinen Schmerz, kannst du des Kindes Thränen gefühllos sehen!

Robert. Du weißt nicht, was du begehrst!

Sibille. Dein guter Geist spricht durch meinen Mund! Ich lasse dich nicht! — Deine Untertanen! —

Robert. Ha, meine Untertanen! Weib, du erinnerst mich zur rechten Zeit! Meine Untertanen hungern, mein ist die Pflicht, ihnen zu helfen!

Sibille. Sieh meine Thränen!

Robert. Auch mein Volk weint! Laß mich!

Sibille. Ich lasse dich nicht von hinnen!

Robert. Weib, ich will!

Sibille. O, so ist denn alles verloren!

Robert. Du bist ein gutes Weib, ein sehr gutes Weib, aber doch nur ein Weib, du kannst mich nicht fassen!

Sibille. Gott weiß es, ich fasse dich nicht!

Robert. Drum laß mich! Der Mann prüft und handelt!

Sibille. Und das Weib, das arme schwache Weib?

Robert. Gehorcht und schweigt.

Sibille (mit Thränen). Ich — schweige!

Robert. Nicht so, gutes Weib, kränken wollte ich dich nicht! Sieh, gern wollt ich thun, was du mir rätst; aber meine Pflicht verbeut es. Glaubst du denn, gern ginge ich in Heinrichs Lager, glaubst du, ich thue diesen Schritt so ruhig, als ich es scheine? O, du irrst dich sehr! Es hat mir viel, sehr viel gekostet, bis er gefaßt war, der schreckliche Entschluß, der wie eine giftvolle Schlange mit gefräßigem Zahn an der Ruhe meines Herzens nagt.

Glaubst du, des Mannes fester Sinn ertrage leicht die Schmach der Unterwerfung, beuge sich ohne Kampf, ohne blutigen Kampf vor dem Mächtigen? — Alle Schrednisse der Hölle sind meinem Herzen minder fürchterlich, als diese Demüthigung vor dem Buben, der mir Englands Krone stahl! — Aber soll ich das Häufchen meiner noch übrigen Getreuen hinopfern, soll ich mein treues Volk dahinsterven sehen unter dem Schwerte der Barbaren und unter der Wuth des Hungers? Soll ich die reichen Fluren dieses Landes zertreten sehn durch die Hufe englischer Pferde, meine Städte gen Himmel lobern unter den Händen dieser Nordbrenner? — Ich habe versprochen, meine Unterthanen zu schützen, nicht sie meinem Stolze zu schlachten! — Ich unterwerfe mich!

Sibille. O Robert, glaube nicht, daß eitler Stolz es ist, was mich zwingt, diesen Schritt zu mißbilligen. Nicht verlang' ich zu herrschen als Fürstin über diese Lande; mein Herz ist für einen Thron nicht geschaffen, innig sehnt es sich nach Ruhe, nach Frieden, nach Liebe; aber ich zittre nicht um deine Fürstenkrone, ich zittre nicht für dein Reich: ich zittre für deine Freiheit, ja, ich zittre für dein Leben!

Robert. Die Angst zaubert dir Schredensgestalten vor die Augen!

Sibille. Nein, Robert, nein, nicht ich allein bin es, die dieß fürchtet, deine rauhen Krieger, selbst der harte Mortaigne zittert für dich! — Komm mit mir, wirf den lästigen Purpur von dir, komm mit mir in mein schönes Italien, wo, unter einem milderen Himmel, die Brust sich freier hebt, wo dem frohen Herzen tausend neue ungekannte Freuden entgegen sprossen, wo des Lebens seligster Genuß uns winkt! Es herrsche der wilde Heinrich in diesem rauhen, wildempörten Lande, wo in jedes Unterthanen Blick Aufruhr uns droht, wo aus jedem Wecher der Tod uns entgegen schäumt, aus jeder Schüssel mit gift'gem

Hauche dampft, wo ein unmenschlicher Bruder gern seines Reiches Hälfte dem Manne gäbe, der des Herzogs blutend Haupt ihm darbrächte. Komm mit mir an meines Vaters Hof und lebe froh und ruhig im Arm der Liebe, bis auf wälschem Boden an deines Weibes Seite ein spätes Alter sanft ins Grab dich senkt.

Robert. Du schwärmest, gutes Weib!

Sibille. Komm mit mir, Robert!

Robert. Mein theures Weib! Vergebens bringst du in mich. Ich kann nicht.

Sibille. Du kannst nicht?

Robert. Nein, bei Gott, ich kann nicht! Meine Diener haben ausgeharrt bei mir bis ans Ende, ich will sie nicht verlassen. Mein Volk hat mich froh aufgenommen, als ich allein und hilflos aus Palästina rückkehrte, hat mich, der ich nichts hatte als dich, meinen Arm, mein Schwert und wenige Freunde, gepflegt, gespeist, und ich schwöre es zu Gott, dem Allmächtigen, es soll nicht hungern! — Fasse dich, gutes Weib, und bete zu Gott, daß er dich stärke. Ich muß fort! —

(Trompeten.)

Sibille. Ha, was ist das?

Robert. Meine Getreuen rufen mich. Leb wohl, gutes Weib, wir sehn uns bald wieder!

Sibille. Du gehst?

Robert. Mein Schicksal ruft, und ich folge! Sibille, einen Kuß! Den Scheidekuß!

Sibille (umarmt ihn und schönt). Den letzten Kuß! (Sie sinkt nieder, er fängt sie auf.)

Robert. Auch das noch! (Gen Himmel blickend.) Vater, deine Hand liegt schwer auf mir!

Siebenter Auftritt.

Belesme. Mortaigne. Sanlaster. Rorton. Montgomerly. Ddo. Gottfried. Ein Weib der Herzogin.

Belesme. Gnädigster Herr, die Pferde sind bereitet!

Robert. Ruft die Weiber meiner Herzogin!

Belesme. Was ist vorgefallen?

Robert. Ihr ist nicht wohl! — Gutes Weib, der Schlag war zu hart! — (Er ruft sie.) Leb wohl, vielleicht auf ewig! — Ha, schon wieder — ich kann es nicht zur Ruhe bringen, dieß ahnende Gefühl! — Bringt sie auf ihr Zimmer. (Die Herzogin wird fortgebracht; Robert athmet tief auf.) So! — Nun gehöre ich ganz meinem Volke! — Doch — Ddo, komm, und du, Gottfried. (Er fährt beide in den Vordergrund.) Seht, Freunde, ich betrete nun einen seltsamen, vielleicht gefährlichen Weg. Wer kennt Gottes Rathschlüsse? Mir kann leicht etwas begegnen — kurz, der Kluge sorgt, da es noch Zeit ist; drum, Gottfried, nimm meinen Sohn (das Heer des Feindes wird sich von der Stadt zurückziehen, wenn ich ins Lager reite), und eile mit ihm ans Ufer des Meeres, schiffe dich ein und bringe ihn zum Grafen von Conversano, dem Vater meines Weibes! doch sei klug und vorsichtig.

Gottfried. Doch Herr, verzeiht, wozu?

Robert. Schweige und gehorche! Der Knabe soll nicht in diesem unruhigen Lande bleiben, auch war es schon lange seiner Mutter Wunsch. Also geh und halte dich reisefertig, du gehst zugleich mit mir ab.

Gottfried (beugt sich und tritt zurück).

Robert (zu Ddo). Dir, altem, treuen Diener, vertraue ich das Kostlichste, was ich habe, mein Weib. Führe sie zu meinem Freunde Bellanble, sein Schloß ist bisher von den Engländern unbesezt geblieben, und gib ihm diese wenigen Zeilen. (Er setzt sich an den Tisch und schreibt wenige Worte

in ein Taschensbuch, das er Doo'n gibt.) Hier, nimm, und nun lebe wohl! — Suche die Herzogin zu trösten. Bald bin ich wieder bei euch!

Odo. Gnädigster Herr!

Robert. Was willst du?

Odo. Warum soll Eure Gemahlin fort von hier? Verzeiht meine Kühnheit, aber die Frage entspringt aus einem treuen Herzen!

Robert. Sie hat zu wenig Bequemlichkeiten hier, wir leiden an allem Noth! — Kurz, es ist besser für sie und mich, wenn sie entfernt ist.

Odo. Gnädigster Herr, Ihr betrügt Euch selbst.

Robert. Wie so, alter Knabe?

Odo. Ihr sucht Euch selbst zu überreden, es sei nichts zu fürchten; aber Eure Handlungen zeugen von düsterer Besorgniß!

Robert. Du bist nicht klug!

Odo. Herr, wenn ich Euch je treu gedient habe, wenn Ihr mich je Eurer Gnade gewürdigt habt, so hört auf meine Bitte! — Geht nicht in Heinrichs Lager!

Robert. So hat sich denn alles verschworen, mir diesen Schritt so sauer als möglich zu machen? In jedem Blicke lese ich: geh nicht! Aus jedem Munde tönt mir ein: bleib zurück! entgegen.

Odo (wirft sich vor ihm auf die Kniee nieder). Herr, laßt Euch erbitten, geht nicht zu Eurem Bruder, Ihr geht in Euren Tod!

Robert (fährt erschrocken empor). Ha, was war das! — Tod? — Tod!

Odo. Das Euch gegebne Wort! —

Robert. Zur rechten Zeit erinnerst du mich daran! — Fürstentreu und Fürstentreue! — Geh, Alter, und thue, was ich dir befehl, ich thue, was ich muß! — Die Pflicht ruft, und ich folge ihrem Winke, wenn auch mein Weg — (Er schweigt plötzlich still und wendet sich zu seinen Feldherrn.) Sieh

da, meine Freunde! Seid mir willkommen, theure Waffengenossen! Ist alles bereitet!

Belesme. Ja, gnädigster Herr!

Robert. Mortaigne, hast du deinen Entschluß nicht geändert, beharrst du noch immer darauf, mich zu begleiten?

Mortaigne. Ich war in frohen Tagen an meines Herzogs Seite, ein treuer Freund scheidet im Unglück nicht! — Ich bitte, erlaubt mir, Euch zu begleiten!

Robert. Nun gut denn! Reich' mir deine Hand, Bruder! Wir halten aus in Leben und — (Er schweigt plötzlich)

Mortaigne. In Leben und Tode. So ist es, mein Herzog!

Robert (gezwungen lächelnd). Schäfer! — Wer sähe es wohl dem rauhen Gefellen an, daß er so munter scherzen kann! — Doch genug hievon! — Belesme, Ihr bleibt zurück, und auch ihr, Montgomery, Sankaster und Norton. Man wird euch Lebensmittel senden aus dem Lager des Königs. Haltet euch ruhig und wacht streng über das Betragen eurer Leute, daß ja den königlichen nicht Ursache zum Zwiste gegeben wird. — Es würde mir sehr unlieb sein. Und nun lebt wohl, ihr Herren! Auf baldiges Wiedersehen!

Sankaster (bricht in Thränen aus). Dort oben!

Robert (wendet sich noch einmal um). Nicht doch, guter Alter!

Sankaster (geht ihm einige Schritte bittend entgegen).

Robert. Ich bitte dich, schweig! Ich weiß, was du jagen willst! — Ich habe bedacht, geprüft und muß nun handeln! Lebts wohl!

Belesme. Ach, laßt mich noch einmal Eure Hand küssen, Herr! (Er küßt sie.) So, und nun geleit' Euch Gott und schirme Euch mit seinem mächtigen Schutz! — Nur noch eine Bitte! — Schenkt mir dieß Tuch, schenkt mir es als ein Andenken an meinen Herrn, an meinen Freund!

Robert (sucht seine Rührung zu verbergen). Sonderbarer

Mann! — Doch hier hast du das Tuch! Nimm es (die Bewegung überwältigt ihn) und vergiß mein nicht! (Er sinkt in seine Arme.)

Horton.	} Vater!	} (Sie umgeben ihn und küffen seine Hände.)	
Montgomery.			} Freund!
Needham.			} Herr!
Lankaster.	} Bleib bei uns, verlaß deine Kinder nicht!		

(Trompeten im Hofe.)

Robert (gefaßt). Ha, man mahnt mich an den Aufbruch! Lebt wohl! — Ich muß scheiden! Gott mit euch! Wir sehen uns bald wieder! (Ab mit Mortaigne.)

Belesme (brüdt weinend das Tuch an den Mund).

Lankaster (schreit). Er geht! (Schlägt die Hände vors Gesicht.)

Horton

Montgomery	} (Starren mit Thränen in den Augen vor sich hin).
Needham	

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Freier Platz in Heinrichs Lager.

Erster Auftritt.

Heinrich (allein).

(Er eilt wild aus seinem Zelt hervor.)

Schlaf, Schlaf! — Englands Krone um eine Stunde Schlaf! — Doch wo bin ich, was thu' ich! — Ich habe geschlafen! — Nein, nicht geschlafen — geträumt habe ich, schrecklich, fürchterlich habe ich geträumt! Roberts Leiche lag vor mir, seine Brust durchbohrt durch hundert Wunden! — Ha, es kehrt zurück! — Da steigt's empor aus dem dunklen Schoße der Hölle! Wie's mich angrinst, wie's die blut'gen Locken schüttelt. Ich wäre dein Mörder? — Du lügst, Phantom, du lügst, ich habe dich nicht gemordet! — Ha, noch einer! Wer bist du, scheußliches Nachtgespenst! — Weg mit dir, ich kenne dich nicht, du bist nicht Wilhelm, mein Bruder! — Ich kenne dich nicht! — Der Zufall hat dich getödtet, nicht ich! — Weicht, weicht, kehrt zurück in euer Geburtsland, kehrt zur Hölle zurück! — Heinrich will schlafen! Englands König will schlafen! Wie? Der ärmste Bettler in meinem Reiche schlummert ruhig am Abend, und sein Monarch kann nicht schlafen? — Oh, das ist traurig — sehr traurig! —

(*Legt die Hand auf die Brust.*) Da pocht's, da stürmt's, da tobt's mit Riesenkraft, mein Gewissen wacht und darum muß auch Heinrich wachen, wachen bis er auf immer schläft! — Und dann? — Nichts da, weg mit den Träumen, weg mit euch, ihr sollt Englands König nicht um seinen Schlaf betrügen! Ich will stark sein und fest! Soll mich das Andenken einer That erschrecken, deren Vollführung mich nicht zurückschreckte? — Sei ein Mann, Heinrich, sei ein Mann! — Noch ein Opfer soll fallen, dann ist's genug, bei Gott, dann ist's genug! — Dann will ich beten! — Reue tilgt jede Schuld, soll's nicht auch einen Mord tilgen können. Ich will Klöster bauen und Kirchen, und fromme Mönche sollen alle Tage zu Gott flehen, daß er Ruhe schenke meiner Seele und Schlaf meinen Augen! — Dann bin ich ruhig, doch eher nicht! Bei dem Allmächtigen, ein Opfer muß noch fallen, sonst bin ich's nicht! — Ich will sein Weib reich beschenken und sie ziehen lassen, wohin sie will mit ihrem Sohne! — Doch halt, nein, den Sohn darf ich nicht von mir lassen! Er muß! — (*Er sieht sich furchtsam um.*) Wer zieht mich da am Mantel? Es ist nichts, es ist nichts. (*Er athmet schwer auf.*) Werden denn die Gedanken sich nie zur Ruhe geben! — Armer Heinrich, so reich und doch so arm, so mächtig und doch so schwach! — Doch ich schwärme, die Einsamkeit gebiert dunkle Bilder in meiner Seele. — Ich will nicht allein sein — ich will Menschen sehn, Menschen! Heba — ist Niemand hier?

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Walter von Lacy.

Lacy. Was befehlt mein König?

Heinrich. Ach, bist du es, Walter? — Rede!

Lacy. Gnädigster Herr! —

Heinrich. Sprich — wovon du willst! — Ich will reden hören! — Was gibts Neues?

Lacy. Ich weiß nur eine einzige Sache, die heute für meines Königs Seele wichtig sein kann, und diese hat aufgehört, Neuigkeit zu sein! — Euer edler Bruder wird kommen!

Heinrich. Ich weiß, der Herzog von der Normandie!

Lacy. Robert, Euer Bruder, mein König!

Heinrich. Ha, ha, ha, ist das nicht all' eins?

Lacy. Gott behüte meinen König vor dieser Verwechslung!

Heinrich. Wie so?

Lacy. Der Bruder spricht anders als der König!

Heinrich. Und wie, wenn nun der König den Bruder schweigen hieße? Was dann, Lacy, was dann?

Lacy. Das würde mich sehr betrüben!

Heinrich. Du sprichst sehr warm für den Herzog!

Lacy. Es ist ein edler Mann, mein König!

Heinrich. Von etwas andrem!

Lacy. Walter, des Herzogs Leibknappe kam heute bei Nacht im Lager an. Er wollte seinen Herrn vergiften, wie er sagte, aber der Streich mißlang und er entfloh! — Ich ließ ihn festnehmen!

Heinrich. Man setze ihn sogleich wieder in Freiheit!

Lacy. Habt Ihr nicht gehört, was er selbst gesteht, daß er habe thun wollen!

Heinrich. Ich habe es gehört! — Er ist frei! Sein Wille war gut. Daß der Streich mißglückte, ist nicht seine Schuld!

Lacy. Sein Wille war gut, sagt Ihr? — Er wollte seinen Herrn vergiften!

Heinrich. Ja, ja doch, ich bin nicht taub. — Thue, was ich dir befohlen!

Lacy. Sogleich, mein König!

(Er verbeugt sich und will gehen.)

Heinrich. Walter!

Lacy. Mein König!

Heinrich (steht Lacy mißtrauisch an, dann geht er mit verschlungenen Armen auf und nieder. Endlich bleibt er dicht vor Lacy stehen und betrachtet ihn mit durchdringendem Blick). Walter, was hältst du wohl von meiner heutigen Zusammenkunft mit dem Herzoge?

Lacy. Ich freue mich darüber!

Heinrich. Warum?

Lacy. Weil nun alle Mißhelligkeiten beigelegt werden sollen!

Heinrich. Ja, das sollen sie! — Aber Roberts Starrsinn! —

Lacy. O, gnädigster Herr, nennt des Herzogs Festigkeit nicht Starrsinn. Es ist Stolz; denn er ist sich seines Werthes bewußt, aber er wird nachgeben; denn er fühlt tief das Elend, das dieser verderbliche Kampf über seine Unterthanen gebracht hat!

Heinrich. Wenn er meine Anträge verwürfe!

Lacy. Er wird es nicht, gnädigster Herr!

Heinrich. Aber wenn er es thäte, wenn er es thäte!

Lacy (uckt die Achseln).

Heinrich. Erkläre dich deutlicher! — Wenn Robert meine Anträge verwürfe!

Lacy. Dann — (er sieht Heinrich an, als suchte er einen Zug von Güte in seinem Gesichte, aber dieser blickt ihn rauh und mißtrauisch an). Dann (seufzend) müßte das Schwert entscheiden!

Heinrich. Nein, das soll es nicht. Ich will nicht noch einmal das Wohl Englands auf des Kriegsglückes unstäte Wage legen.

Lacy (freudig erschauet). Wie, Ihr wolltet? —

Heinrich (rauh und fest). Schnell enden!

Lacy (erschrocken). Gerechter Gott!

Heinrich (wütht ihn streng an). Was gibst's?

Lacy. Verzeiht, mein König! —

Heinrich (wendet sich von ihm ab und geht mit verkürzten Armen auf und nieder, dann in die Ferne zeigend). Ist das nicht Hereford?

Lacy. Ja, gnädigster Herr!

König. Ruf ihn zu mir! — Geh!

Lacy (verbeugt sich und geht).

König. Mit dem wär's also nichts! Hm! —
(Er versinkt in tiefes Nachdenken.)

Dritter Auftritt.

König. Hereford.

(Hereford tritt ein, sieht den König und bleibt ehrfürchtigsvoll im Hintergrund stehen.)

König (steht noch eine Weile unbeweglich, dann dreht er sich um und erblickt Hereford). Hereford!

Hereford. Gnädigster Herr!

König. Bist du mir treu?

Hereford. Wie Euer Schatten!

König. Das heißt, so lang des Glückes Sonne scheint! — Geh, ich kann dich nicht brauchen!

Hereford. König, erlaubt mir zu reden!

König. Rede!

Hereford. Gnädigster Herr! Ich kann nicht zierlich über Treue schwätzen; doch nicht Worte, die That beweist!

König. Ja, ganz recht! — Du bist mein Mann! Die That beweist! — Heinrich, ich habe einen Beweis deines Muthes und deiner Treue!

Hereford. Fordert, mein König!

König. Vorher sieh rings um, ob uns Niemand belauscht.

(Hereford umgeht das ganze Theater.)

König. So wird es gehen, so muß es gehen! —

Hereford (kommt zurück). Es ist Niemand zu sehen! Alles eilt hinaus, um den Herzog zu sehen!

König. Du weißt, ich war immer dein guter König, Heinrich, ich habe dich immer geliebt und hervorgezogen zu den höchsten Würden aus dem Staube des Privatlebens, sag', Heinrich, darf ich dir trauen?

Hereford. Könnt Ihr fragen, mein König!

König. Nun gut denn, ich will dir glauben und dir das Innerste meines Herzens, in das noch Niemand vor dir geblickt, aufschließen! — Tritt näher! (setzt.) Ich hasse Roberten! — (Noch leiser.) Er muß — (Er blinzelt schnell zurück.) Was rauscht da! — Sieh nach, Hereford, was es ist!

Hereford (geht seitwärts, zurückkehrend). Es war der Wind, mein König, der mit der Wimpel Gures Gezeltes spielt!

König. Gut, gut! — Wir wollen auf diese Seite gehn, hier werden wir nicht so leicht überrascht! — (Sie gehen auf die andere Seite.) Sieh, Heinrich, der Herzog hat mich zu einer Unterredung einladen lassen und ich gab meine Einwilligung dazu — merkst du, wo das hinaus will? —

Hereford. Nicht ganz, mein gnädigster Herr!

König (wendet sich unwillig ab). Du bist ein Schafskopf! —

Hereford. Ich verstehe! Ich verstehe! — Man könnte den Herzog so mit guter Art in die andere Welt! —

König (fährt schnell auf ihn zu und legt ihm die Hand auf den Mund). Stille, Heinrich, stille! — Die ganze Natur hat Ohren, wenn es drauf ankommt, einen klugen Plan zu errathen! — Du schreist ja, als wolltest du Todte erwecken! — — Du hast mich verstanden! — — (Kengstlich.) Doch nicht so ganz! —

Hereford. Also wollt Ihr den Herzog wieder ungebündert fortziehen lassen!

König. Nein, das nicht! — Doch, Heinrich, ich glaube, es bedarf keines Hinterhalts zwischen uns beiden! Drum wisse — du hast mich verstanden! — Hast du Muth genug, mir in dieser Sache zu helfen! —

Hereford. O, Muth genug, um Euch von allen

Herzogen der Welt zu befreien! — O, der Streich kann nicht mißlingen!

König. Gewiß nicht, wenn man vorsichtig dabei zu Werke geht! — Er hat nicht mehr als höchstens zwölf Begleiter bei sich, so ist es festgesetzt im Vertrage!

Hereford. Nicht mehr als zwölf Begleiter! — Erlaubt, daß ich eine Schaar von Euren Knechten mitnehme, wir lauern ihm auf, und eh' er noch das Lager betritt, will ich ihn so begrüßen, daß er das Danken darüber vergessen soll! — Verlaßt Euch auf mich, gnädigster Herr!

König. Das wäre so übel eben nicht, aber dazu ist's nun doch schon zu spät! — Er muß nicht mehr fern vom Lager sein; eh' du ihn erreichst, hat er es betreten! — Ich habe da ein ganz andres Plänchen! — Wenn der Herzog ins Lager kommt, nehmt Ihr seine Begleiter mit Euch und trinkt ihnen wader zu! Hat der Wein einmal ihr Blut in Wallung gebracht, dann wendet alles an, um Streit mit ihnen zu bekommen. — Schmäht ihren Herzog — kurz, thut alles, um sie aufzubringen. — Ihr greift zuerst zu den Schwertern und sucht sie hieher zu treiben, wo ich mit dem Herzoge mich unterreden werde. Ich kenne Robert's Hitze, er wird sich seiner Leute annehmen und in Zorn gerathen. Reizt ihn, wie ihr könnt, und bei dem ersten zweideutigen Worte, das ihm entfährt, stürzt ihr mit Geschrei über ihn her, entwaffnet ihn; führt ihn gefangen fort und sprengt im Lager aus, er habe sich an mir vergreifen wollen. Sein Heer wird sich bei der Nachricht von seiner Gefangennehmung zerstreuen, ich nehme Besitz von diesem Lande, schiffe nach England zurück und die Sache hat ihr Ende!

Hereford. Und der Herzog!

König. Alberne Frage! — Er ist gefangen!

Hereford. Ah, ich verstehe!

König. Nun gut, so schweige! — Deine Unterhaltung wird langweilig!

Hereford. Erlaubt mir daher, daß ich gehe, und ehe noch die Sonne in ihr nasses Bette sich senkt, begrüße ich meinen Herrn und König auch als Herzog von der Normandie!

König (besaglich lächelnd). Du bist ein guter Bursche, Heinrich! — Du batst mich neulich um die Belehnung mit den Gütern des vertriebenen Lancasters! — Sie sollen dein sein!

Hereford. Meinen innigsten Dank!

König. Schweig' und handle!

Hereford. Ich gehe, mein König!

König. Halt, noch eins! Bald hätt' ich vergessen! — Wie Robert ins Lager tritt, wird Donteau gestürmt! Ich muß die Herzogin und ihr Kind in meine Gewalt bekommen, sonst bin ich nicht ruhig! — Die junge Brut könnte mir einst so gefährlich werden, als die alte Schlange!

Hereford. Gut, mein gnädigster Herr!

König. Sorge dafür, daß die Leute hier in der Nähe sind, wenn der Herzog kommt. Er ist jähzornig! — Ich fürchte sein Schwert nicht, aber sein Auge ist mir unerträglich! — Sein Blick ist so starr, so — wie soll ich nur sagen! — Kurz! es soll Wache in der Nähe sein! — Du weißt meinen Auftrag und nun gehe!

(Getöse hinter den Coulissen.)

König. Steh zu, Heinrich, was es gibt!

(Hereford ab.)

König. Nur noch diese Unternehmung glücklich vollbracht und dann trohe ich allen Mächten der Erde und der Hölle!

(Hereford kommt zurück.)

Hereford. Herzog Robert reitet ein.

König. Schon so früh! Er rennet sehr eilig in die Falle! — Jetzt, Heinrich, geh auf deinen Posten! — Vergiß nicht, was ich dir sagte! — Muth und Treue! —

Hereford. Verlaßt Euch auf mich, mein König!

(Bette zu verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Austritt.

Robert. Mortaigne. Lacy. Soldaten.

Robert (sieht sich rings um, dann zu Lacy). Der König ist nicht hier!

Lacy. Er wünscht, daß Ihr ihn hier erwarten möchtet!

Robert. So? — Thu mir doch einer von euch den Gefallen und sage dem König, der Herzog von der Normandie sei hier und wünsche, ihn zu sprechen.

(Einer aus den Soldaten geht ab.)

Robert (zu Lacy). Wie geht's, ehrlicher Alter? hast du dich auch noch einmal aufgemacht, um zu sehen (mit unterbrücker Nührung), wie dein Jögling das Schwert führe! — Mir ist leid, alter Mann, daß du mich von keiner bessern Seite kennen gelernt hast! — Es ist weit mit mir gekommen!

Lacy. O, mein Herzog!

Robert. Weiß Gott, weld' ein Unglücksstern heute über mir waltet. Raun spreche ich meine Freunde an, so sehe ich Thränen in ihren Augen! — Was sichts dich an, Walter?

Lacy. Verzeiht!

Robert. Du bist heute in einer weinerlichen Laune, guter Freund! — Psui, alter Kriegsmann, schäme dich!

Lacy. Verzeiht, edler Herr, es gibt auch Augenblicke, wo den Kriegsmann Thränen nicht schänden!

Robert (drückt ihm mit Gefüht die Hand). Ehrlicher Mann! (Gegwungen lustig.) Doch deine Laune ist ansteckend wie die Pest, Alter, sie tödtet alle Freude rings umher! — Sei munter und laß uns einmal vergnügt zusammen plaudern! — Es ist lange, daß wir es nicht gethan haben! — Es war, wenn ich mich entsinne, an jenem Tage, als ich fliehen mußte vom Hofe meines Vaters, weil Wilhelm

und Heinrich — nein, da war's nicht, damals war's, als Heinrich den Vertrag — nein, da war's auch nicht. — Was weiß ich, wann es war; aber lange ist es her, seit der Zeit, das weiß ich, sehr lange! — Es sind jetzt schlimme Zeiten, Lacy, die Gegenwart plagt uns und die Vergangenheit! — Ich wünschte, ich hätte die Erinnerung an manches Unangenehme verloren; — ich würde heitrer sein!

Lacy. Wer wollte sich um der Vergangenheit Willen Kummer machen! Der Mensch Sorge für die Gegenwart (bedeutend) und bedenke jeden Schritt, den er thut, er fliehe die Gefahr, da es noch Zeit ist! — Vorsicht schadet nie!

Robert (sieht ihm ruhig ins Auge). Die Jugend zittert nie!

Lacy. Der Löwe zittert nicht, wenn er flieht! Er weicht der Uebermacht! — Der Unterschied zwischen fliehen und weichen ist so groß, wie der zwischen Wortbrüchigkeit und Treue!

Robert. Wer aber nur noch mit Schande weichen kann, der stehe! — (Er geht mit großen Schritten auf und nieder, dann tritt er vor Lacy und sagt:) Ich stehe!

Lacy (uckt die Achseln und seufzt).

Robert. Gib mir deine Hand, Lacy, du bist ein Hiebemann! — O, es thut dem Wanderer so wohl, wenn er auf seinem dornigten Pfade mitten unter Disteln eine Rose trifft! — Ich habe sie gefunden! (Drückt ihm die Hand.)

Gemurmel unter den Soldaten. Der König, der König!

Robert. Was bedeutet dieß Getöse?

Mortaigne. Der König kommt!

Robert. Mortaigne, entferne dich unterdessen! (Mortaigne sieht ihn bittend an.) Ich will es — ich wünsche es, ich will nicht mißtrauisch scheinen!

(Mortaigne verbeugt sich und geht.)

Robert. Nun Muth! — Muth und Gelassenheit!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der König. Officiere. Soldaten.
(Der König tritt ein, sieht Roberten mit erkünsteltem Zweifel an. Robert geht ihm einige Schritte entgegen.)

König (wendet sich zu Sach). Wer ist der Mann?

Robert (unwillig). Ich denke, ich habe Euch stets die Stirne geboten, Ihr könntet mein Gesicht kennen! (Fast sich.)
Euer Bruder, Robert, steht vor Euch!

König. Ah, sieh da! Hätt' ich doch bald vergessen! — Seid mir willkommen in meinem Lager, Herzog!

Robert. Seid mir willkommen, der Bruder dem Bruder! (Reicht ihm die Hand.)

König (schlägt nicht ein). Ihr kommt früher, als ich dachte!

Robert (warm). Und früher als — (gemäßigt) auch ich meinte. Das Wohl meiner Unterthanen lag mir am Herzen und ich glaubte daher nicht zu sehr eilen zu können. — Ich wünschte den Streit so bald als möglich geschlichtet zwischen uns!

König. Ich hege den nämlichen Wunsch, ich sehne mich zurückzukehren in mein Reich! Meine Großen erinnern mich jeden Tag daran und meine Gemahlin läßt keine Woche vorübergehen, ohne mich an die Rückkunft zu mahnen! Die Fehde ist geendet!

Robert. Sie wird es bald sein, wie ich hoffe!

König (lächelnd). Oder sie wird es bald sein, wie Ihr wollt! — (Uebermüthig.) Ich hätte nicht gedacht, so geschwinde nach Hause kehren zu können! — Ich muß Euch dafür danken!

Robert (zurückgehalten). O, Ihr habt nicht Ursache, wahrlich nicht! — Doch zur Sache!

König. Nicht so ernsthaft, nicht so niedergeschlagen, theurer Herzog! — Vergesst einmal mir zu Liebe Eure

mislische Lage! Im Kriege geht's nun einmal nicht anders, heute mir, morgen dir! Knappen, bringt Wein! —

Robert (hält krampfhaft zuckend die Hand und murmelt vor sich). Heute mir, morgen dir!

König. Was fehlt Euch, theurer Herzog! — Ei, laßt doch diese grämliche Miene, sie kleidet den tapfern Robert übel! (für sich.) Das wirkt! — Bald bricht die Bluth seines Hornes hervor, er vergift sich und ich habe gesiegt. (Man bringt Wein.) Kommt, laßt uns trinken!

Robert. Verzeiht, ich kam hieher, um zu unterhandeln, nicht mit Euch zu zechen!

König. Versucht den Wein, er ist gut! Wir fanden ihn in Eurem Schlosse zu Bayeux! — Ich hatte damals eben Euren Montgommery geschlagen, als ich ihn das erstemal trank! Es ist ein königlicher Wein!

Robert. Er braust hoch empor und ist doch ohne Geist und Kraft!

König. Noch eins! — Man meldete mir heute Morgens, Walter, Euer Leibknecht, habe Euch verlassen und zugleich Eure beiden goldnen Mundbecher, die letzten, die Ihr noch hattet, gestohlen! — Ich bebaure sehr Euren Unfall und will sehen, ob es in meinen Kräften steht, den Schaden wieder gut zu machen. Nehmt diese beiden Becher an die Stelle der entwendeten von mir zum Geschenke an —

Robert. Ha, das geht zu weit!

König (ernst). Schlagt Ihr mein Geschenk aus?

Robert (saßt sich). Ich — danke! (für sich.) Der Uebermüthige. — O, ich fühl's, ich kann mich nicht länger zurückhalten! — (Laut.) Verzeiht, gnädigster Herr, ich dächte, wir eilten zum Ende!

König. Ei, eilt Ihr doch, als ob Euer Leben von dieser Sache abhänge! — Den heutigen Tag wollen wir der Fröhlichkeit weihen, zu ernstern Geschäften ist auch morgen Zeit. Die frohen Stunden eilen ja ohnehin so schnell dahin, entreißen wir ihnen nicht im Fluge ihre

Gaben, so sind sie verloren auf ewig! Das Unglück folgt ihnen auf dem Fuße!

Robert. Verzeiht, mein König, ich wünschte, heute noch dieß unangenehme Geschäft zu beendigen!

König. Ei, so habt Ihr Euch doch die lange Reihe von Jahren nicht verändert, Ihr seid immer noch, wie Ihr wart, trotzig und unbeugsam —

Robert. König! —

König. Herzog!

Robert. Verzeiht — mir ist nicht ganz wohl!

König. Wie? Nicht wohl! — Heda, Sachy! führe den Herzog in mein Zelt, man soll Aerzte rufen!

Robert (unwillig). Nicht doch! — Ich stehe hier als Sachwalter meines Volkes und muß reden, will reden!

König. Nun so redet, ich hindre Euch nicht!

Robert. Ihr habt mich hieher bescheiden lassen zu einer Unterredung, damit einmal der unselige Zwist, der an dem Wohle Englands und dieses Landes wie ein giftiger Wurm nagt, beendet werde. Ihr verlangtet — Unterwerfung!

König. Ja, so ist es! — Ein Haupt nur ist meines Vaters Erbschaft, drum soll auch nur Eine Krone sein!

Robert (aufmerksam). Wie war das! — Ein Haupt nur sagt Ihr, und Eine Krone?

König. Nur ein unabhängiges Haupt, so meinte ich's. Wer wird sich um Worte zanken! — Ihr kommt also, Euch (mit Nachdruck) zu unterwerfen!

Robert (unterdrückt). Ja!

König. Sieh doch! — Hätte ich doch nicht gedacht, als ich aus England abfuhr, daß Robert so bald so vor mir stehen würde!

Robert. O, auch ich nicht!

König. Ihr ließt mir vor einigen Wochen, als ich Euch Friede unter eben dieser Bedingung anbot, sagen, Ihr würdet eher sterben, als Euch unterwerfen!

Robert (in heftigem Kampfe, Lefse). Die Lage der Dinge hat sich geändert!

König. Freilich wohl. Ihr steht nun allein! — Eure Felbherrn haben Euch verlassen, Eure Truppen sind zu mir übergegangen, Eure Städte haben mir die Thore geöffnet —

Robert. Wozu das alles! — Ihr seht doch deutlich, wie ich glaube, daß dieß Gespräch mir nicht angenehm sei.

König. Pfui, Herzog, wer wird so kleinmüthig sein? Der Mann harret aus bis ans Ende, sagtet Ihr mir einst, und ist alles verloren —

Robert. So stirbt er mit den Waffen in den Händen! Ja, so sagte ich, und so denke ich auch noch, und noch gestern war der Gedanke mein Trost, mein innigster heißester Wunsch! — Doch, es gibt Dinge in dieser armseligen Welt, die auch einem Halbgotte die Waffen aus den Händen reißen könnten! Bei mir that dieß eine geringe Kleinigkeit, denn es ist doch eine seltsame Grille von mir, nicht wahr, mein König? — Ich kann niemand Hungers sterben sehn!

König. So?

Robert. Drum sprecht, gnädigster Herr, welche sind Eure Bedingungen, sodann werde ich auch die meinige sagen!

König. Eure Bedingung?

Robert. Ja! Glaubt Ihr etwa, ich werde auf Grathwohl etwas so Wichtiges unternehmen?

König. Der Uebervinder schreibt die Bedingungen vor, der Besiegte schweigt und gehorcht!

Robert. Ha, was ist das?

König. Fällt Euch das auf, Herzog? Glaubt Ihr wohl, ich hätte so lange Euch angehört, wenn es mir um etwas Geringeres zu thun wäre, als um Euren Fürstenhut?

Robert. Wie, Ihr wolltet es wagen?

König. Ich wage nichts, Ihr alles, wenn Ihr Euch widersezt! — Ihr seid mein Vasall!

Robert. Noch nicht, und bei Gott, nie werde ich es sein, so lange dieser Arm das Schwert führen kann!

König. Daß möchte er wohl nicht so lange mehr können, als Ihr glaubt! — Unterwerft Euch oder zittert!

Robert. Lieber den Tod!

König. Diese Wahl steht Euch frei!

Robert. Hölle und Teufel! behandelt man mich so? — Ich will fort!

König. Ihr bleibt!

Robert. Ich gehe, und wenn der Erdball zusammenstürzte, um mir den Weg zu versperren! — Ich gehe!

König (hochmüthig). Laßt die Erde in Ruhe, ein Duzend Schwerter thun den nämlichen Dienst!

Sechster Auftritt.

Montgomery. Vorige, bald darauf **Mortaigne.**

Montgomery. Verrätherei! Verrätherei!

Robert. Was gibt's?

Montgomery. Donteau ist über, die Königlichen haben es erstürmt — wir wurden überfallen — alles todt und gefangen — ich allein entkam — fliehet, Herzog! — Weh mir, meine Wunden! — Weh! weh! (Er sinkt todt nieder.)

Robert. Sind Das deine Schwüre, Heuchler! — Ha, es ergreift mich mit Macht, siedend heiß wallt's durch alle meine Adern! — Rache, Rache! (Er wirft ihm seinen Handschuh vor die Füße.) Nimm es auf, das Zeichen zum blut'gen Zweikampf. Gott mag entscheiden! Nimm ihn auf! Es gilt mein Herzogthum!

König. Was ich schon besitze, brauche ich nicht zu erkämpfen! Ich fechte nicht!

Mortaigne (stürzt herein mit bloßem Schwerte). Auf, Herzog, fliehe, wir sind verrathen! Eure Begleiter sind ermordet, die Genfer folgen mir auf dem Fuße!

Robert. Bin ich unter Meuchelmördern?

Mortaigne. Ja, unter Räuber und Mörder sind wir gerathen und hier (auf den König deutend) steht ihr Hauptmann!

König. Haut den Frechen nieder!

Robert. Wag' es Keiner, ihn zu berühren! — König, ich fordre freien Abzug! Vertrauend auf der Völker heiliges Recht, ging ich in Euer Lager, ich bin Euer Feind, aber nicht Euer Gefangener, Ihr habt mir freies Geleit versprochen! Ich fordre freien Abzug!

König. Glaubt Ihr wirklich, ich werde so thöricht sein und das Glück von mir stoßen, da ich es in den Händen habe! — Ihr bleibt hier!

Robert. So lang ich lebe, nicht!

König. Tod oder lebend, Ihr bleibt hier!

Robert. Ja, ist es dahin gekommen! König, zum letztenmale fordre ich freien Abzug!

König. Nimmermehr!

Robert. Fruchtet Güte nichts, so nutzt Gewalt! — Komm, Mortaigne!

König. Laßt sie nicht! Euer Leben haftet für ihn!

Robert. Wer wagt es, Wilhelms Sohn aufzuhalten! Hervor, was Muth genug hat, daß ich des Frechen Antlitz sehe!

(Es regt sich niemand.)

König. Greift ihn!

Robert (steht das Schwert). Ich will fort, wer hindert mich?

König. Hilfe, man will mich ermorden!

Siebenter Auftritt.

Hereford. Soldaten. Borige.

Hereford (mit bloßem Schwerte). Nicht von der Stelle, Königsmörder!

Seine Soldaten (schreien): Königsmörder!

Robert. Dahinaus geht es also? — Wer sich mir naht, eilt in die Arme des Todes! — Platz da!

(Er eilt mit Mortaigne durch die Soldaten, die ihr Glied öffnen, ab.)

König. Seinem Schwerte habt ihr so oft begegnet und zittert vor seinen Worten! Nach, ihr Memmen! Nach, Hereford! Das Glück wiegt dein Loos, eine Grafschaft in der einen Schale und dein Kopf in der andern! Nach, nach!

(ab.)

(Hereford mit Soldaten ab.)

Achter Auftritt.

Etienne de Blois. Golo.

Etienne. Alle Teufel, welch ein Lärmen!

Golo. Jagdgeschrei!

Etienne. Was jagt man?

Golo. Einen Löwen.

Etienne (sieht ihm starr ins Gesicht, dann lachend). Dein Wig ist im Anzug, man hört ihn auf 60 Schritte weit auftreten!

Golo. Ihr habt aber auch ein verdammt feines Gehör, Herr Graf! — Ich wollte, Euer Gesicht wäre ebenso richtig!

Etienne. Wie so?

Golo. Ei, dann wäre Euch wohl die schöne Gemahlin des Herzogs nicht entwischt!

Etienne. Wie, entwischt? Wo ist sie!

Golo. Fort! Was weiß ich's, wohin; kurz sie ist fort!

Etienne. Verdammte Kanaille, sagte ich dir nicht, du solltest sie nicht entkommen lassen?

Golo. Ja, wer doch überall seine Augen haben könnte! — Aber verzweifelt nicht, Herr Graf, wenn sie uns auch für einige Augenblicke entkam, so sollt Ihr sie dennoch in einigen Stunden in Eurer Gewalt haben! — Ich habe ihr zwanzig Knechte nachgeschickt, mit Rossen, auf deren Schnelligkeit der Wind neidisch ist! — Sie kann uns nicht entkommen!

Etienne. Wenn sie entkäme, es könnte mich rasend machen!

Golo (ärgert). Hm, es wäre doch das erste Weib, bei dessen Verlust Ihr es würdet!

Etienne. Aber Golo, stelle dir nur vor! Habe ich mir je wegen eines ganzen Duzends Mädchen so viele Mühe gegeben, als um dieser einzigen spröden Lady willen?

Golo. Mühe? Daß ich nicht wüßte!

Etienne. Daß doch die Leute glauben, nur Fechten heiße sich Mühe geben! Ist's für mich nicht Plage genug, daß ich nun durch zwei Monate auf freiem Felde, in Sturm und Wetter, in Hitze und Kälte, unter einem Zelte, das so beschädigt ist, wie die Ehrlichkeit meines einen und der Fürstenhut meines andern Oheims, mich abmartern muß!

Golo. Die Mühe ist nun vorüber, und die Belohnung winkt Euch!

Etienne. Ich wollte, es wäre so! — Aber es wird noch sehr viel verdammtes Zeug geben!

Golo. Quält Euch nicht selbst, Herr Graf! Was könnte Euch noch im Wege stehn? Herzog Robert ist gefangen und liegt im Kerker und bald vielleicht noch etwas tiefer, und seine schöne Gemahlin bringen in einer Stunde meine Spürhunde ins Lager!

Etienne. Kann ich es wohl vor dem Volke verant-

worten, wenn ich Sibillen ist meine Anträge mache, da ihr Gemahl noch lebt — und bei allen Heiligen, ich kann und will nicht länger warten!

Golo. Was kümmert Euch das Volk!

Etienne. Du sprichst ohne Kopf, Golo. Heinrich hat keine Kinder, ich bin sein Neffe, er liebt mich, mein ist Englands Krone, wenn er stirbt! — Siehst du nun, warum ich mir das Volk günstig erhalten muß! — Wie leicht könnte es sonst Roberts Sohn —

Golo. Ach, ich verstehe —

Etienne. Ich muß mich dem Volke beliebt zu machen suchen und doch zugleich Roberten auf die Seite schaffen, sonst ist mein Plan zertrümmert.

Golo. Der Herzog wird Euch wohl nicht lange mehr im Wege stehen?

Blais. Ich hoffe es!

Golo. Der König wird wohl so bald als möglich dafür sorgen, daß er Euch und ihm nicht Schaden könne!

Blais. Daß er es will, davon bin ich überzeugt; aber ob er es kann! —

Golo. Ein Dolch und eine Faust, die ihn führt, wird wohl noch im Lager sein! — Wir litten an allerlei Werkzeugen doch sonst eben nicht großen Mangel!

Blais. Du sprichst, wie ein alberner Bursche reden kann, der nie etwas andres gethan, als hübschen Weibern Liebesbriefchen zugetragen und höchstens im Falle der Noth einen überlästigen Narren mit ein paar Dolchstichen zur ewigen Ruhe befördert hat! — Glaubst du denn, Kerl, man springe mit Herzogen um wie mit geizigen Vettern und eifersüchtigen Ehemännern? — Der König wird sich wohl hüten, den Verdacht eines Mordes auf sich zu laden!

Golo. Und der Herzog soll also unangefochten bleiben —

Blais. Da sei Gott vor! Sterben muß er, darüber ist man wohl einig, aber das Wie! — das ist, was dem

Könige so viel Kopfbrechen macht! — Aber mir ist nicht bange! Ich habe ein allerliebsteß Pländchen ausgeheckt! — O, es geht gewiß!

Golo. Aber wie, Herr Graf? —

Blots. Erinnerst du dich noch des Tages, als der Vicomte de la Balette, ein mürrischer Pedant, dem Könige seine Aufwartung machte? Einige hübsche Damen hatten mich gebeten, den Kerl lächerlich zu machen. Was that ich? Ha, ha, ha, ich muß lachen, wenn ich daran denke! Ich ließ durch den Kämmerer kleine Erbsen an den Stufen des Thrones aussäen; der Vicomte wird vorgelassen, macht seine Verbeugung, glischt aus, und da lag er zum Gelächter des Königs und des ganzen Hofes! — Siehst du, solch ein Mittelchen muß mir hier gute Dienste leisten! — Der König muß dem Herzoge verzeihen, doch wird eine kleine, fast überflüssig scheinende Bedingung hingeworfen. Der gute Mann ist hitzig, bemerkt das kleine Ding nicht, will darüber wegschreiten, fällt, und England soll mich nie seinen König heißen, wenn er wieder aufsteht!

Golo. Und Euer Gewissen?

Blots. Possen! Sieh, Golo, wenn Kinder unruhig sind, gibt man ihnen eine Klapper in die Hand, und will bei einem meines Gleichen das Gewissen nicht schlummern, so greift er nach dem Szepter!

Golo. Ah so! — Aber noch eine Frage: Was wird dann aus Sibillen?

Blots. Alberne Frage!

Golo. Verzeiht, Herr Graf, sie ist so albern nicht, als Ihr wohl denkt! Eure Geliebte kann sie nicht sein und Euer Weib! —

Blots. Nun, mein Weib! — Was weiter?

Golo. Euer Weib kann sie ebenfalls nicht sein!

Blots. Warum das?

Golo. Zur Heirath fehlen zwei nothwendige Stücke! Die Einwilligung der Herzogin und die Eure, Herr Graf!

Blais. Sibilles Einwilligung ist so nothwendig eben nicht, als du glaubst, und warum sollte ich nicht einwilligen, da ich dich Ehe noch wünsche!

Solo. Ihr wünscht sie, Ihr — eine Ehe?

Blais. Was findest du hier so sonderbar?

Solo. Die viele Weiber habt Ihr nicht schon ausgeklagen, die Grafen, die Schloßherren, Güter, was weiß ich was alles als Brauttag besahen?

Blais. Eben weil sie nur dich besahen, sahst du sie aus!

Solo. Und die Herzogin ohne Land wolltet Ihr zum Weibe nehmen?

Blais. Länder hat sie nicht, aber Ansprüche, Rechte, und das Recht ist ein mächtiges Schwert, unter dessen Schutz man ungehindert Delsen auf seine Feinde abdrücken kann! — Die Engländer hassen mich, Sibille ist Roberts Gemahlin; dieser, der erstgeborne Sohn Wilhelms, hat die nächsten Ansprüche auf Englands Krone, und du siehst noch nicht ein, warum ich sie, gerade sie zu meiner Gattin ersehen habe?

Solo. Aber Heinrich liebt Euch, nach seinem Tode ist der Thron Euer, zu was das alles?

Blais. Heinrich scheint eben nicht Lust zu haben, bald zu sterben, und — ich befriedige meine Wünsche gern schnell!

Solo. Ah so! —

Blais (legt den Finger auf den Mund). Du hast nichts gehört!

Solo. Ihr kennt meine Treue!

Blais. Ich glaube, dir trauen zu können, drum sprach ich ohne Zurückhaltung. Jetzt komm, wir wollen sehen, ob die Herzogin in Sicherheit gebracht ist!

(Weibe ab.)

Neunter Auftritt.

Ein Zelt in Heinrichs Lager.

Robert. Hereford. Wache.

Robert (wird von der Wache hereingeführt). Fürstentrost und Fürstentreue! — O verdammt!

Hereford. Laßt das Loben, Herzog, sucht vielmehr von der Gnade meines Herrn Verzeihung zu erhalten!

Robert. Gnade, Gnade, o über die gnädige Majestät! — Ist dieß auch ein Beweis seiner Gnade, daß ich hier gefangen bin? — Ich fordre meine Freiheit, und weh Heinrichen, wenn ich sie nicht erhalte!

Hereford. Ihr seid gefangen, Herzog!

Robert. Was gibt mir dein König, wenn ich's vergefse? — O hübiſch, hübiſch! —

Hereford. Seid ruhig, Herzog, und erwartet, was man über Euch verfügen wird. Stolz kleidet nur an der Spitze von dreißigtausend Kriegern.

Robert. Ha, ist es so weit mit mir gekommen, daß ein Wube, der vor einer Stunde sich nach allen Auswegen umſah, wenn man meinen Namen nannte, nun meiner spottet! — O Schickſal, Schickſal!

Hereford. Ihr ſollt beſſer von mir urtheilen lernen! Hört meinen Rath und befolgt ihn, wenn Euch Eure Freiheit lieb iſt! Tretet Heinrich dieß armselige Ländchen ab und geht wieder nach Paläſtina zurück, erkämpft Euch eine Krone im Himmel, denn mit den irdiſchen hat es nun ohnehin ein Ende!

Robert (ſieht ihn verächtlich an und wendet ſich ſchweigend um).

Hereford. Holla, nicht ſo barsch, Herr! — Der Abſtand, dächte ich, wäre nicht ſo unermeßlich groß zwiſchen einem Hauptmann des Königs und einem Herzog ohne Herzogthum!

Robert. Wo sind meine Leute?

Hereford. In guter Verwahrung.

Robert. Wo ist Mortaigne?

Hereford. Man wird ihn zu Euch bringen, wenn Ihr nach ihm verlangt. Aber bei dem ersten Versuche zu fliehen! —

Robert (will aufstehen, besinnt sich aber schnell). Schickt mir Mortaigne!

Hereford. Lebt wohl, Herzog, und wenn Ihr guten Rath befolgen wollt, so gebt nach. Heinrich geht gern schnell zum Ziele, und weh dem, der sich's gelüsten läßt, sich ihm in den Weg zu stellen. Man räumt das unangenehme Hinderniß aus dem Wege und geht wohlgemuth weiter.

(Ab.)

Behnter Austritt.

Robert (allein).

Da stehe ich nun, niedergeschmettert; in den Staub getreten, vernichtet, die Sehnen meiner Kraft sind zerschnitten, ohnmächtig stehe ich da, eine Null im Kreise der thätigen Schöpfung! — Allgerechter, war das deine Absicht, war das dein Wille, als du mir den feurigen glüh'nden Trieb zum Wirken in die heiße Brust gossst? als du mit Muth, mit so mancher schönen Gabe meine Seele schmücktest; war es nach deinem ewigen Rathschluß bestimmt, daß in der schönsten Blüthe meiner Jugend, da noch unerfaltet mein Muth, unverstiegt die Quellen meiner Thatkraft, ein dumpfer Kerker jeden Keim, jede Blüthe mit giftigem Hauche ersticken sollte? — Liehest du mich darum geboren werden auf einer Stufe des Glückes, das mich berechnigte, mit kühnem Muthe selbst in der Unwahrscheinlichkeit unbekanntes Zauberland einzudringen, mit der Unmöglichkeit um ihren Raub zu kämpfen, sie zurückzudrängen

von den Grenzen ihres alten durch den Wahn geheiligten Reiches? — Schmücktest du darum mit einer Krone des Jünglings Haupt, damit ein neidischer Hube — ein Bruder — Himmel und Hölle, ein Bruder! — ein Bruder! — Allgerechter, wirf ewige Nacht der Vergessenheit auf mein wundtes Haupt, vertilge in meinem zerrissenen Herzen das Gedächtniß der Vergangenheit, lösche aus das Andenken an alle jene Bande, die mich an dieß Ungeheuer knüpfen, damit nicht ein Funke von Erinnerung mich zurückschrecke, wenn ich dem Huben vergelte, vergelte, daß die Hölle bebend zurückschauern und Teufel bebend sich wegwenden und mitleidig rufen sollen: es ist genug! (Auf Kopf und Herz deutend.) Hier brennt's — und hier! In meinem Innersten lodert der Rache verzehrende Glut; — sie wird hervorbrechen, über ihn, über ihn, dessen Namen ich nicht nennen kann! — Dede und menschenleer scheint mir die ganze Schöpfung, nur einen sehe ich stehn in der mitternächtlichen Finsterniß, schwarz und verderbend wie sie — nur ihn, der mir mein Weib, der mir mein Kind stahl! — — Ha, schrecklicher Gedanke! — Welch schadenfroher Teufel goß dich in meine Seele! — Mein Weib! — Mein Sohn! — Vielleicht in seinen Händen, vielleicht — (leise und bebend) todt? (laut aufschreiend) todt? — Gerechter Himmel, todt!

Erster Auftritt.

Robert. Hereford.

Hereford. Warum tobt Ihr? — Seid ruhig, sonst wird man zu andern Mitteln —

Robert. Um Gottes willen, Mensch, sage mir, wo hat man die Herzogin hingbracht?

Hereford. Eure Gemahlin ist entronnen!

Robert. Entrennen? — Allgütiger, verzeih mir mein Mißtrauen in deine mächtige Vorsicht!

Hereford. O, jubelt nicht zu früh. Man hat schon Anstalten getroffen, die Eure Freude bald zertrümmern werden! (Gedärm von außen.) Ha, was gibt's da? — Ach vermutlich Eure theure Gemahlin!

Robert. Wie?

Hereford (geht ab).

Robert (Reht erscharrt, gegen die Thüre gewendet).

Hereford (zurückkommend). Es sind nur Eure Freunde, die man gefangen ins Lager bringt!

Robert (tröp). Nur meine Freunde! — — (Gest.) Meine Freunde, sagst du?

Hereford. Nun ja doch, Sir Belesme, und Lantaster, und Norton und — was weiß ich, wer noch!

Robert. Gott im Himmel, auch ihr! — Auch du, mein treuer Belesme, und du, guter Greis, Lantaster, und ihr alle, die ihr mir treu und redlich dientet!

Hereford. Sie sehen drollig aus. Belesme hat eine Wunde am Kopfe und eine zweite am Beine, da kann der alte Rauz nicht gehen und die Knechte schleppen ihn an den Ketten durch den Roth! 's war lustig anzusehen!

Robert. Weg, Ungeheuer, von mir — dein Athem vergiftet. Belesme — mein treuer, ehrlicher Belesme, gefangen, verwundet, mißhandelt!

Hereford. Ha, ha, ha. Und der alte Lantaster ist wahnwitzig geworden, der geht munter einher und singt ein Liedchen.

Robert. Oh, oh! (Deckt das Gesicht mit beiden Händen, lehnt es verzweifelt an die Wand des Gezeltes.)

Hereford. Er singt immer schnadisch Zeug vom Storch und Wolfe. Als sie zu Montgommery's Leiche vor dem Zelte kamen, wollte er stille stehen und eine Thräne kam ihm ins Auge, aber die Knechte stießen ihn mit den Bisen weiter, und fort ging er lustig und trällernd!

Robert. Halt ein! halt ein! (Er winkt ihm, sich zu entfernen.)

Hereford. Was sieht Euch nun wieder an?

Robert. Fort aus meinen Augen! — O, meine Freunde! mein Belesme — mein Lankaster! — o, mein Lankaster — wahnsinnig — wahnsinnig? Komm und tausche; gib mir deinen Wahnsitz und nimm mein Herzogthum!

Hereford. Wäre viel zu gewinnen bei dem Tausche, ha, ha, ha!

Robert (rasch). Ich muß zum Könige! — Fort, führe mich zum Könige!

Hereford. Ich darf nicht, wenn ich auch wollte!

Robert. Ich will, hörst du nicht, ich will! — Ich bitte dich, führe mich zum Könige. Ich kann nicht zugeben, daß Die mißhandelt werden, die mir treu gebient; sie haben jeden Schlag des Unglücks mit mir getheilt, sie sollen wenigstens ruhig sterben.

Hereford. In einer Stunde werdet Ihr zum Könige gebracht werden.

Robert. In einer Stunde? — In einer Stunde ist Belesme verächtlich, Lankaster todt — todt — alles todt! — Mann, wenn noch ein Funke von Mitleid, von Menschenliebe in deinem Busen glimmt, so führe mich zum König!

Hereford (macht eine verneinende Bewegung).

Robert. Wenn mein Flehn nichts über dein Herz vermag, so laß wenigstens die Dankbarkeit sprechen! Ich rettete deinem Vater das Leben, als er schon auf dem Schaffotte stand, ich rettete dich von Armuth und Schande. Heinrich, nur eine Minute, nur eine Sekunde laß mich den König, laß mich meinen Bruder sprechen!

Hereford. Ei, was frommen die alten aufgewärmten Geschichtchen! Habt Ihr einst meinen Vater gerettet, je nu, gut. — Ich hab' Euch drum nicht gebeten!

Robert. Gib der Natur dein Menschenantlitz zurück, sie hat sich vergriffen, als sie dich schuf. Du bist keiner aus unserer Mitte! — Gott, Gott! Ich habe seinen Vater gerettet und er sieht kalt meine Leiden! — Mensch — Teufel! — Nimm! (Er reißt die Halskette ab und die Kugeln vom Gut und drückt sie Hereforden heftig in die Hand.) Nimm alles — aber führe mich zu meinem Bruder!

Hereford (den Schmutz in der Hand wiegend). *Au, wir wollen sehen!*

Robert. O geh, geh! Jede Minute wird dem Gequälten zur Ewigkeit!

Hereford (geht).

Robert. Ich will dem Hente alles bieten, was ich habe, Land, Krone, Leben, nur schone er meine Getreuen!

Hereford (zurückkommend). Draußen harret einer von Euren Leuten, vom Könige zu Eurer Bedienung gesandt. Wollt Ihr ihn sprechen?

Robert. Ja — doch eilt, guter Mann, eilt zum Könige!

(Hereford ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herzog. Odo.

(Der Herzog steht in tiefe Gedanken versunken.)

Odo. Gnädigster Herr!

Herzog. Wer? — (Gast kreischend.) **Odo!** — (Wendet sich weg und verbirgt das Gesicht in der Hand; leise.) Wo ist mein Weib?

Odo (sucht die Äpfeln und wischt sich eine Thräne aus dem Auge).

Herzog (sagt ihn wüthend an den Schultern und preßt ihn trumpsicht). Wo ist mein Weib?

Odo (trumpf). Gefangen!

Herzog (kalt). Gefangen! — gefangen! — Das ist

schlimm — sehr schlimm! (Er geht wankend einige Schritte und sinkt in einen Stuhl.)

Odo (weinend). O mein Herzog! Mußte ich das erleben, so weit ist es mit Euch gekommen!

Herzog (steht auf). Auch dieß noch — auch dieser letzte Trost mir entrissen! — — Es gab eine Zeit, wo ich Thränen hatte für meine Lieben, des Unglücks glühender Hauch hat sie vertrodnet; es gab eine Zeit, wo eine Beleidigung mir das Schwert in die Hand gab, doch nun ist meine Kraft gelähmt, mein Mark in den Beinen erstarrt — ich bin zum Rinde geworden!

Odo. O, mein armer Herr!

Robert. Ja wohl, arm! — Ich habe getragen wie ein Mann! — Der Schlag macht mich zum Rinde (entsetzt) oder zum Teufel! — Gefangen? sie gefangen?

Odo. So dachte ich Euch nicht zu sehen, als ich Euch auf meinem Arme wiegte am Hofe Eures Vaters!

Herzog. Auch ich dachte nicht, einst durch Heinrichs Hand zu fallen, als ich ihn Wilhelms Grausamkeit entriß! — O, des Undantbaren! — Doch, Odo, was macht mein Weib?

Odo. Sie ist hier im Lager!

Robert. Hier? — Im Lager! Und ich nicht bei ihr! Sie allein, verlassen, ausgesetzt dem Spotte und der Bosheit dieser Bösewichter; befudelt das unbesleckte Heiligthum durch das gierige Auge dieser Schurken! — Wo ist Hereford? Wo ist er! Ich will zum Könige! — Mich mag er martern, mich mag er quälen, denn ich bin sein Feind; aber was hat ihm die schöne, engelreine Seele gethan, daß er seine gierigen Wolfsklauen auch um sie schlingt, auch sie in den Abgrund schleudern will, den er mir zum Grabe bestimmt hat! Wegen mich tobe er, ich habe Muth und Kraft; aber was kann sie ihm entgegensetzen, als ihre Schuldlosigkeit, ihre Thränen — Heba, Hereford! — Ich kann nicht länger weilen, die Erde glüht unter mir!

Odo. Beruhigt Euch, mein Herzog! Man wird es nicht wagen, ihr übel zu begegnen!

Herzog. O, was ist diesen Schurken zu heilig? Sie haben ihr Wort gebrochen, und du glaubst, sie werden die Tugend in der Hülle eines schwachen Weibes ehren?

Odo. Die Britten lieben Euch und Eure Gemahlin, nie werden sie zugeben, daß des geliebten Roberts Gattin mißhandelt werde! Selbst in dem unglücklichen Augenblicke, als wir gefangen genommen wurden, leuchtete Mitleid aus allen Blicken, und nur ungerne legten sie Hand an uns, als ihr Anführer drohend befahl.

Herzog. Sie legten Hand an sie! Nahmen sie gefangen! Ha, Verdammt, hab ich das um dich verdient, daß du ruhig mein Weib den Klauen meiner Feinde hingibst! O, ich glaubte bei dir mein Weib so sicher als in meinen Armen, ich vertraute dir mein köstlichstes, das Einzige, was ich liebe auf dieser Erde, und du sahest unthätig und todesscheu, als der Satan seine Krallen nach meinem Leben ausstreckte?

Odo. Verzeiht, edler Herr, ich trage nicht die Schuld des Unglücks. Geschworen hatt' ich's, in meinem Herzen hatt' ich's geschworen, mit meinem Leben nur Eure Gattin aus meinen Händen zu lassen; aber das Schicksal gebietet, und der Mensch muß weichen! Als Ihr abrittet, nahm ich Eure Gattin vor mich aufs Pferd und eilte, so sehr das Pferd laufen konnte; sie war ohnmächtig und ihrer selbst nicht bewußt. Schon war ich eine ziemliche Strecke fortgesprengt, als sich die Herzogin erhobte. Ihre erste Frage war nach Euch. Ich suchte sie zu trösten; doch alles vergebens! Als sie sah, daß ich ihr nicht Bescheid geben mochte, riß sie sich auf einmal von mir los, glitt schnell vom Pferde hinab und eilte waldeinwärts, indem sie weinend die Hände rang und laut Euren Namen in die Lüfte schrie. Ich rief ihr zu, zu schweigen und zu bleiben, doch vergebens; sie eilte fort und ich mußte end-

lich vom Pferde springen, um sie in Güte oder mit Gewalt zur weiteren Reise zu bewegen. Meine Rüstung hinderte mich im Laufen und kurz, eh ich mich's versah, befanden wir uns auf der Wiese hinter dem Schlosse und sahen eine Schaar Königlicher auf uns zusprengen. Eure Gemahlin wollte nun zurück, aber es war zu spät. Wir wurden umringt und gefangen hieher geführt.

Robert. Vater, Vater, bin ich nicht auch dein Kind? Sind es jene Buben mehr, die mit jedem Worte, mit jedem Gedanken frech deiner spotten? Hast du nicht versprochen, ein Vater der Armen zu sein? Und bin ich nicht arm, so arm, daß der ärmste Bettler, der von Hunger und Durst gequält, schimmlicht Brot vor den Hütten meiner Bauern bittet, sein Schicksal nicht gegen das meine vertauschen würde? Hab' ich gestündigt, so nimm mir alles, was ich liebe, strafe mich; aber sinne nicht der Hölle ihre Martern ab, um mich zu zernichten. Mörder finden ja Verzeihung, wenn sie sich dir reuig nahen, mich allein willst du verwerfen, und doch kann ich meine Hand zu deinem Throne emporheben und ruhig rufen: Ich bin kein Bösewicht.

Odo. Beruhigt Euch, edler Herr!

Robert. Schweige! Ich würde den Mann verachten, der hier ruhig sein könnte!

Odo. Es wird und muß sich alles bald ändern. Ich vertraue auf Gott!

Dreizehnter Antritt.

Hereford. Vorige.

Hereford. Der König erwartet Euch!

Robert. Ich komme!

(Ab mit Hereford.)

Dritter Aufzug.

Zelt des Königs.

Erster Auftritt.

Etienne de Blois. Lacy.

Etienne (hereinsitzend). Wo ist der König?

Lacy (mürrisch). Er schläft!

Etienne. Man muß ihn wecken!

Lacy. Er will ungestört sein! — Er befahl, daß man ihn unter keinem Vorwande wecken sollte.

Etienne (dringend). Ich muß zu ihm!

Lacy. Geduldet Euch noch eine halbe Stunde.

Etienne. Ich kann nicht!

Lacy. Das thut mir leid.

Etienne. Mensch, bring' mich nicht auf. Ich will zum Könige, ich will zu meinem Oheim. — Der Kesse will seinen Oheim sprechen!

Lacy. Mein Befehl leidet keine Ausnahme!

Etienne. Du bist sehr eifrig in deinem Dienste!

Lacy. Wollt Ihr mir schmeicheln, Graf?

Etienne. Wer doch dem Bären den Ruzen streichen wollte! — Mensch, du bist entweder sehr thöricht oder sehr klug!

Lacy. Mitten innen!

Etienne. Du bist entweder sehr thöricht, deinen Haß gegen den Neffen des Königs und deinen künftigen Herrn nicht zu verbergen, oder klug genug, unter der Maske einer kalten Ungeschliffenheit, einer bedeutungslosen Geradheit, Pläne zu verstecken, die dir, zumal wie die Sachen jetzt stehen, große Unbequemlichkeiten machen könnten!

Lacy. Spart Eurem Scharfsinn auf einen würdigeren Gegenstand, Herr Graf!

Etienne. Auch eine Nullte ist so unbedeutend nicht; ein Zähler könnte sie leicht zu einer furchtbaren Zahl erheben! — Ich lasse Kleinigkeiten nicht leicht aus dem Auge!

Lacy. Eure Eigenliebe bürgt mir dafür!

Etienne. Sieh doch! Du wirst witzig, Graukopf! — Doch weg mit all den Redereien! — Du gefällst mir!

Lacy. So?

Etienne. In der That, ja! — Ich bin nicht ganz das, was ich scheine.

Lacy. Ich will zu Eurer Ehre glauben, daß Ihr es seid!

Etienne. Wie so?

Lacy. Den leichtsinnigen Schmetterling bedauere ich, den heuchlerischen Schurken würde ich verabscheuen!

Blais (für sich). Wart, Graukopf, du sollst mir treffliche Dienste leisten. (Wart mit verstellter Herzlichkeit.) Reiche mir deine Hand!

Lacy (unwillig). Wollt Ihr meiner spotten, Graf?

Blais. So ist es denn mein Schicksal, überall verkannt zu werden!

Lacy. Ist Euch das so unlieb?

Blais. Daß Ihr mich erkennt, in der That, das ist mir sehr unlieb, denn die Achtung jedes Wiedermanns ist mir schätzbar.

Lacy. Mich besticht man nicht mit Schmeicheleien!

Blais. Ist es meine Schuld, daß mein fränkisch Blut leicht durch die Adern rollt, daß ich fröhlich bin, wo andre trauern, lache, wo andre klagen, daß jedes Ding mir nur die heitre Seite zeigt? Ist der Liebsinn nur ein Beweis von Herzensgüte? — Ich bekenne es, ich habe noch nichts gethan, wodurch ich Eure Achtung verdiente, aber beim Himmel, auch nichts, was Eure Verachtung rechtfertigen könnte!

Lacyn. Ich bin nicht hier, um mit Euch zu rechten, Herr Graf!

Drahomira.¹

¹ Auf dem Titelblatte des Manuscripts folgende Bemerkung Grillparzers aus späterer Zeit: „Eine der frühesten Arbeiten, etwa 1809 oder 1810.“



Erster Akt.

Haide. Im Hintergrunde fließt die Moldau, in deren Mitte sich eine mit Bäumen bewachsene Insel zeigt. Nacht, Sturm und Donner.

Drahomira, schwarz gekleidet, mit bloßen Füßen. Ihr aufgelöstes Haar flattert im Winde.

Die Stunde drängt und die Entscheidung naht!
Noch ruht die Nacht auf diesen Hügeln,
Die Mutter nächtlich schwarzer That,
Und deckt mit ausgespannten Drachenflügeln
Die junge, kaum dem Ei entschlüpfte Brut,
Die fern sie von der Sonne Gleisen
In ihres Dunkel zauberischen Kreisen
Mit Leichen nährt und mit Blut;
Bis sie der Mutterpflieg' entnommen,
Erwachsen vor das Aug des Tages kommen!

Drum schnell ans Werk, die Zeit verrinnt!
Damit's vollendet, eh der Tag beginnt!

(Befchwörend.)

Die ihr mit des Gedankens Schnelle
Der weiten Erde Ball umkreist,
Und dienstbar dem verworfnen Geist,
Aufhorchend liegt an dunkler Schwelle;
Mit denen ich in jener Mitternacht,

Als ich von Irdischen und Ueberird'schen ausgestoßen,
 Die Zuflucht nahm zur unterird'schen Macht,
 Den furchtbar bindenden Vertrag geschlossen,
 Der mir euch machte unterthan,
 Euch ruf' ich an!
 Ihr, die ihr ew'ge Feinde dessen, was gebeiht,
 Zu jedem Keime des Verderbens Samen streut;
 Die ihr des Menschen kindlich reinem Streben
 So schlaue versteht ein andres Ziel zu geben;
 Die ihr den Ort, wo in der Schöpfung Zier,
 Der Halbgott sich verknüpft mit dem Thier,
 Das Ird'sche sich und Ueberird'sche küßt,
 Mit seinem Stachel wohl zu treffen wißt;
 Die ihr des Menschen Brust zu Haß entflammet,
 In seine Seele schleudert der Begierde Bliß,
 Daß er zu Hunger im Genuße selbst verdammet,
 Für eignen Mangel hält des Nachbarfreunds Besiß;
 Die ihr nach seines Bruders Eigenthume
 Die Hände auszustrecken ihn versucht,
 Und an der Liebe Himmelsblume
 Die Dornen knüpft der Eifersucht;
 Der Menschen Herrn, der Leidenschaften Meister,
 Euch ruf' ich an, gewalt'ge Geister!
 Zum Bunde vereint,
 Erscheint, erscheint!
 Aus wallender Fluth,
 Aus flammender Gluth,
 Aus der Erde Luft,
 Aus wehender Luft;
 Drahomira ruft!

(Donnerschlag. Die Erde bebt, der Sturm heult, die Wolken schäumen auf,
 Blitze durchsuchen die Luft; aus Wasser und Feuer, durch die Luft und
 aus der Erde erscheinen Geister, die sich um Drahomiren gruppiren.)

Ihr schwebt um mich! — Habt ihr den alten Ruf erkannt?
 Gehorsam seh' ich euch erscheinen,

Und wieder nenn' ich euch die Meinen,
 Wie ich in frohern Zeiten euch genannt.
 Mit Wonne seh' ich mich von euch umgeben,
 Ihr bringt mit euch die alte Zeit!
 Und doch erfüllt mich ein geheimes Beben,
 Es rollt sich vor mir auf mein ganzes Leben,
 Was war, das ist, und Gestern wird zu Heut;
 Zugleich mit euren lust'gen Reihn umschweben
 Mich die Gestalten der Vergangenheit,
 Und es erstehn, gleich blut'gen Schatten,
 Vergangne Leiden und begangne Thaten! —
 Doch immerhin! Die Zukunft lacht,
 Hab' ich nicht euch, die Bürgen meiner Nacht?

Ich fühl' in jeder Fieber neues Leben,
 Und Drahomira ist sich wieder selbst gegeben! —
 Staunt ihr, mich wieder hier zu finden
 In diesen schwer verlassnen Gründen,
 Aus denen mich vertrieb ein strenger Spruch,
 Methubius', des Christenpriesters, Fluch?
 Er ist nicht mehr, der hochgewalt'ge Mann,
 Und jener schwere, unglücksvolle Bann,
 Er ist zernichtet und gebrochen
 Zugleich mit Dem, der ihn gesprochen.
 Seitdem Methubius ruht in Grabes Schoß,
 Ist Drahomira ihrer Bande los.
 Ja, sie ist frei! Du sollst's erfahren,
 Verhaßte Brut, die mich verstieß,
 Durch eine Ewigkeit von fünfzehn langen Jahren
 Der Heimath süßes Land mich fliehen hieß.
 Gezückt ist ober eurem Haupt der Rache Schwert;
 Denn Drahomira ist zurückgekehrt.
 Jetzt auf, ihr schnellen Diener meiner Rache,
 Der langen Ruhe Fesseln sind gesprengt.
 Es gilt ein großes Werk, es gilt der Götter Sache,

Die frech ein fremder Glaube hat verdrängt;
 Gebt der verhassten Schaar die blut'ge Lehre,
 Wie man die Götter, wie man Mütter ehre!
 Denn an den beiden Söhnen,
 Die ich empfing in keuscher Luft,
 Die ich gebar in Schmerz und Thränen,
 Die ich gesäugt an dieser Brust,
 Um welche Beide jetzt noch diese Augen weinen,
 Für welche Beide jetzt noch spricht dieß Mutterherz —
 Brecht auf ihr Atern! Lobe Schmerz!
 Es ist vorbei! ich habe nur noch Einen!
 Den ich zuerst gebar dem Licht,
 Dem ich zuerst gelobte Mutterpflicht,
 Er hat verwirkt, was werdend er erworben;
 Er ist, wenn gleich dem Leben nicht,
 Doch seiner Mutter Angeficht,
 Doch seiner Mutter Brust gestorben.
 Mit meinen Feinden hat er sich verbündet,
 Mit denen, die mich hassen, hat er sich vereint,
 Als meinen Feind hat er sich laut verkündet —
 So sei es denn! Du bist mein Feind!
 Und alles, was für dich einst hier geschlagen,
 Der Mutterliebe ganze Gluth,
 Die einst so sonnenmild auf dir geruht,
 Auf deinen Bruder ist sie übertragen.
 Erzogen in dem düstern Wald,
 Fern von der Menschen Aufenthalt
 Und groß gewachsen unter wilden Thieren,
 Kennt er wohl noch der Triebe Allgewalt,
 Die unter Menschen sich so schnell verlieren;
 Dort, wo der Bär, der in den Klüften wohnt,
 Den niederwürgt, der ihn beleidigt,
 Den unbewehrten Wanderer verschont;
 Das Reh ihr Junges bis zum Tod vertheidigt;
 Um jeden Baum, der frech gen Himmel stürmt,

Sich hilfesehend Reb' und Epheu ranken;
 Der Blumen Dach die Silberquelle schirmt;
 Auf allen Zweigen Vogelnester schwanen:
 Umringt von dieser bunten wildbewegten Welt,
 Wo immer wechselnd Tod und Leben kehren,
 Die durch denselben Trieb sich stets erhält,
 Der man geglaubt, er müsse sie zerstören,
 Dort hat er wohl' das große Wort gesagt,
 Das die Natur auf jedes Blatt geschrieben,
 Und hat gelernt, zu hassen, wer ihn haßt,
 Und wer ihm wohlthut, Den zu lieben.
 Er ist mein Sohn, sein Herz ist mir verbürgt,
 Und sein sei dieses Landes Krone;
 Es steige Wenzeslav herab vom Throne,
 Den er durch seinen Undank hat verwirkt.
 Was soll ein Unterschied von wenig Jahren!
 Und sprichst du an der Väter Recht,
 So sei auch wie die Väter waren!
 Der Sinn nur macht den Herrscher, macht den Knecht!
 Ja, Boleslav sei Herr! und wiederkehren
 Wird alter Zeiten Heil und Glück.
 Er führt die heim'schen Götter uns zurück,
 Zu den entweihten, den geschändeten Altären,
 Und hell in Böhmens altem Heiligthum
 Wird ihn umstrahlen Böhmens alter Ruhm!

Bald wird der Vielgeliebte hier erscheinen,
 Ob dem mein Aug mit banger Sorgfalt wacht.
 Ihn festzuhalten sollen sich vereinen
 Des Zaubers und der Mutterliebe Macht!

Drum schnell! Auf jener kahlen Insel,
 Die dort der Moldau Lauf mit Liebesarm umfaßt,
 Erhebe sich ein strahlender Palast.
 Was je des Bildners Hand, des Malers Pinsel,

Des Dichters Phantasie gebildet und erdacht,
 Vereine sich in übertroffner Pracht.
 Gestützt auf schlanker Säulen leichte Glieder,
 Erhebe sich der königliche Bau,
 Von Gold und Purpur strahlen seine Wände wieder,
 Und durch die Kuppola mit ernstem Blau
 Schau unbewölkt der Himmel nieder,
 Von Pappelbäumen ein bewegtes Meer
 Umwoge das Gebäude rings umher! —
 Ihr zögert? Habt ihr nicht vernommen
 Was eure Meisterin gebot?
 So wär' es denn dahin gekommen,
 Daß ihr nicht beb't, wenn Drahomira droht?

Was schaust du mich aus falschen Augen an,
 Mit höhnisch grinsendem Bedauern?
 Als wollt'st du sagen: bald ist's abgethan;
 Nicht lang wird deine Macht mehr dauern?
 Willst du mich mahnen, daß von heut in dreien Nächten
 Erlöschen ist des Bundes Frist,
 Den ich geschlossen mit des Abgrunds Nächten?
 So ist's. Allein, verwegne Sklaven, wißt,
 Erneute Frist ward mir gegeben,
 Die nur sich endet mit dem Leben,
 Wenn ich zerbreche dieses Landes Joch;
 Der eingedrungne Christenglaube
 Morisch und zertrümmert liegt im Staube,
 Aus dem er schlangenähnlich froh,
 Und auf der Kirche hingestürzten Trümmern
 Die Tempel unsrer alten Götter schimmern!
 Setzt fort, ans Werk! Der Tag erwacht!
 Triumph! Das Unnennbare ist vollbracht.

(Ab. Die Geister verschwinden, die Gewitterwolken verziehen sich und
 der Tag bricht an.)

Boleslav tritt auf.

Seid mir willkommen, freundlich helle Wogen!
 Ihr, meine Leiter durch des Waldes Nacht,
 Vertrauensvoll bin ich euch nachgezogen,
 Und treulich habt ihr mich hierher gebracht.
 Ihr sollt mich leiten zu den Thoren
 Von meiner Väter fürstlich hohen Stadt;
 So oft irrte ich im düstern Hain verloren,
 Und immer wieset ihr mich zurück zum rechten Pfad;
 Wie durch die Gaukelspiele meiner Träume,
 In denen wechselnd Bild an Bild sich schiebt,
 Doch stets hindurch strahlt jenes Engelsangesicht,
 Das mir gefolgt durch ferne Räume,
 Verstecken euch wohl manchmal düstre Bäume,
 Doch ganz entziehen können sie euch nicht! —

Wie schön die ganze Schöpfung sich erheitert,
 Verweht ist des Gewitters letzte Spur,
 Es fühlt das Aug, es fühlt der Busen sich erweitert
 Und gibt sich hin dem Andrang der Natur,
 Und aller Sinne leicht erregter Chor,
 Gleich schwer Belagerten, die kurz zuvor
 Der Feinde Drang mit Furcht und Graus umfingen,
 Sie öffnen jauchzend jedes Thor,
 Die siegenden Befreier zu empfangen!

Drahomira.

(Höfste, Nacht. Boleslav liegt schlafend auf einem Felsenst.)

Drahomira (tritt ein).

Noch deckt die Nacht mit dunkeln Drachenfittig
Die stillen Räume der entschlafnen Erde,
Und brütet über schwarzen Greuelthaten,
Die sie, entchlüpft dem mütterlichen Ei,
Mit Blut nährt und mit Fleisch von Menschenleichen.
Auf! schnell ans große Werk, eh noch der Tag
Die goldnen Pfeile sendet nach den Schatten,
Die dienend sie, als Herrscherin, umschweben.

Und wie, du irrst noch in den Wüsten
Der alten, blinden Heidenwelt,
Es ist dir fremd, das heil'ge Wort der Christen,
Das mild den ganzen Erdenkreis erhellt?
Du kennst ihn nicht, den mächt'gen Herrn der Sonnen,
Der ewig war und ewig ist,
Der Ein Quell, aus dem dreigeröhrten Bronnen
Das ganze All mit Segen übergießt?

I.

Drahomira, Geister. Wenn du Böhmen uns unterwirfst,
sonst —

Boleslav.

Derselbe, Elisa.

Elisa.

Oberster Gott Peron.

Dieselbe, Wenzeslav.

Donnergott.

Boleslav.

Derselbe, Drahomira.

II.

Elisa.

Dieselbe, Wlasta (Weib).

Dieselben, Wenzeslav.

Elisa, Wenzeslav, Boleslav, Wlasta (Mann).

Elisa, Boleslav.

Dieselben, Wenzeslav (es tritt ein altes Weib mich an).

Wenzeslav, Drahomira, als altes Weib, wirft den
Mantel weg.

III.

Boleslav, Wlasta (Mann).

Boleslav.

Derselbe, Elisa.

Boleslav.

Derselbe, Drahomira.

Wenzeslav, Elisa, Große. (Verlobung.)

Drahomira.

Boleslav. (Redenshaft fordernd.)

Drahomira. (Ohnmacht . . . Boleslav.)

IV.

Boleslav.

Derjelbe, Wenzeslav, tödtet ihn, hier entdeckt er, daß
Drahomira den Vater ermordet.

(1817—1819.)

Rubitschka, Geschichte von Böhmen II. Band.¹
Vorziwoi — Ludmilla.

Spitignaw.

Wratisslaw — Drahomira.

† 920.

Wenzeslaw, 908 oder 909.

Woleslaw.

Przibislawa.

Wenzeslaw in Budecz erzogen.

Spitignaw † 915.

Nach Wratisslaws Tode übernimmt nach dessen letztem Willen Ludmilla die Erziehung beider Söhne (auch die Regierung?).

Tritt die Erziehung an Drahomiren ab. Drahomira läßt durch Lummia und Gomo Ludmilla zu Letzt ermorden. Sie sollen, Gastfreundschaft begehrend, von Ludmilla aufgenommen, sie des Nachts überfallen und erwürgt haben. II, S. 181 Rubitschka.

Drahomira bemächtigt sich der Regierung. Wüthet gegen die Christen, besonders durch den Blutrichter Palholg, S. 190.

Vier Jahre dauert Drahomirens Herrschaft, S. 197.

¹ Leipzig und Prag 1771.

Wenzeslaw ist 18 Jahre alt beim Antritt seiner Regierung. Spaltungen zwischen seiner und Drahomirens Partei.

Wenzeslaw treibt seine Mutter auf eine sehr beschimpfende Art aus dem Herzogthum. Worte des Christannus, S. 199.

Einige sagen, sie sei zum Boleslaw nach Bunzlau, andere nach ihrem Wittwenstze Stochow, andere in ihr Vaterland Stodor gegangen.



Rosamunde.



Erster Aufzug.

Platz in Verona. Vom Vorgrunde bis in die Mitte des Theaters eine Halle, die sich daselbst mit Säulen schließt. Im Hintergrunde die Stadt mit der Kathedrale. Tagesanbruch.

Helmichild (hereinstürzend).

Ich bin am Ziel, das sind Verona's Mauern!
Sei mir begrüßt, du herrlich hohe Stadt,
Mit tausend, tausend Flüchen mir begrüßt!
Schaust du so stolz von deinen grauen Zinnen,
Und ruffst dem Wanderer, der fragt nach deinem Ruhm,
So häurisch-vornehm deinen Namen zu?
Zu heißen statt zu sein, ein schlimmer Tausch,
So schlimm als Bettlerslumpen für 'ne Krone!
Hörst du denn nicht die frechen Sieger jauchzen
An deiner Töchter jungfräulicher Brust,
Berauschen sich im Wein von deinen Bergen
Und in der Trunkenheit vorlautem Muth
Das stolze Schwert an deinen Steinen wehen?
Auf, schüttele deine mächt'gen Riesenglieder,
Stürz deiner Thürme wolkennahe Gipfel
Auf dieser Wilden freche Häupter nieder
Und gib den Deinen Rache, wenn nicht Schutz!

STREIT!

Ma se l'Enrico Narsete fosse o no richiamato dal suo governo in seguito a tutto questo; e se egli irritato per questa novità del suo onor vilipeso invitasse i Longobardi in Italia, per far due vendette contro l'orgogliosa Scia, nuno è finora, che abbia argomento sufficiente per accertarlo i Longobardi non molti mesi dopo morto Narsete, gettatisi in questa bella parte d'Italia.

Die Langobarden, eine deutsche Nation, wahrscheinlich aus Skandinaviern und germanischen Urrirungs, waren schon seit 517 in Pannonien unter Anführung ihres Königs Audoin. Früher hatten sie schon Streit mit den Herulern in Mähren, dann mit den Gepiden.

Schlacht zwischen den Langobarden und Gepiden. Alboin tödtet den Torismond, Sohn des Gepidenkönigs Torisend. Die Langobarden verlangen für ihn die Ehre, an der Tafel des Vaters zu speisen, dieser weist ihr Verlangen zurück, bis Alboin die Waffen eines Königs erbeutet. Alboin am Hofe des Torisend. Er sitzt an der Seite des Königs. Dieser äußert den Schmerz über den Tod des Sohnes und die Nähe des Mörders. Redereien. Die Langobarden werden von einem Gepiden wegen ihrer umwundenen Beine mit Stuten verglichen. Streit. Zank. Ehrenvolle Entlassung Alboins. Alboin heirathet Klotswinda, Tochter des fränkischen Königs Klotar. Neuer Krieg. Kunemond bleibt. Seine Hirnschale ein Trinkgeschirr. Rosamunde gefangen. Reiche Beute. Alboin überläßt den Hunnen und Awaren, seinen Bundesgenossen, einen Theil von Pannonien. Kaiser Justinian ruft ihn gegen die Gothen zu Hilfe. Nach dem Sturz des Tottila und Tod des Narsete bricht er in Italien ein.

Er zieht mehrere deutsche Nationen an sich. Er er-

† Delle rivoluzioni d'Italia libri ventiquattro di Carlo Denina. (In Venezia MDCCCLXXIX.) II, §. 2.

obert Venedig und Monfelice und ſetzt ſeinen Verwandten Giſulf als lehnspflichtigen Fürſten von Venedig ein. Alboin erobert Mailand und wird von ſeinem Volke (569) als König von Italien ausgerufen, obſchon er weder Rom noch Ravenna, noch Pavia beſaß. Nach dreijähriger Belagerung erobert er Pavia. Dieſe Eroberung wird durch ein Bankett zu Verona gefeiert. Hirnſchädel des Königs Runemond als Becher. Rosamunde ermordet ihn mit Hilfe Helmichildes. Sein Nachfolger iſt Klefis.

I Langobardi con quelle barbe lunghe e quelle ciocche di capegli avvilluppate intorno alla fronte, e colla parte posterior della testa pelata e rasa: e dall' altro lato le stesse donne, alle quali; nell andar a marito, si tagliavano i capelli . . .¹

Strenge Geſetze gegen den Ehebruch. Tutela perpetua der Weiber.

Die Langobarden waren bei ihrem Einfall in Italien Arianer.

Giſulf Neffe des Alboin.
Chunimund. Gepiden.

Qui rex postquam in Italia tres annos et sex menses regnaverat, insidiis suae conjugis interceptus est. Causa autem ejus interfectionis hujusmodi fuit. Quum in convivio, ultra quam oportuerat, apud Veronam laetus resideret, cum poculo quod de capite Chunimundi regis sui soceri fecerat: reginae ad bibendum vinum dari praecepit, atque eam ut cum patre suo laetanter biberet, invitavit. Hoc ne cui videatur impossibile, veritatem in Christo loquor, ego Igitur Rosimunda ubi rem animadvertit altum concepit in corde dolorem, quem comescere non valens, mox in mariti necem, patris caedem vindicatura exarsit. Con-

¹ Ebenda S. 45.

siliumque mox cum Helmige, qui regis Scilpor hoc est armiger, et collectaneus erat, ut regem interficeret iniit. Qui reginae suavitatis, ut Peredeum, qui erat vir fortissimus, in id consilium adscisceret. Cum vero Peredeus reginae suadenti tantum nefas consensum adhibere nollet, illa se noctu in lectulo suae vestiariae, cum qua Peredeus stupri consuetudinem habuerat, supposuit, ubi Peredeus inscius fraudis cum regina concubuit. Cumque illa, patrato iam scelere, ab eo quaereret, quam se esse existimaret, et ipse nomen suae amicae, quam esse putabat, nominasset, regina subiunxit: nequaquam est ut putas, sed ego Rosimunda sum. Certe nunc Peredeo rem talem perpetrasti, quod aut tu Alboinum interficias, aut ipse se suo gladio extinguat. Tunc ille intellexit malum quod fecit, et quod sponte noluerat, tali modo in regis necem coactus assensit. Tunc Rosimunda, dum se Alboinus in meridie sompno dedisset magnum in palatio silentium fieri praecipiens, omnia alia arma subtrahens, spatam illius ad lectuli caput, ne tolli aut evaginari posset, fortiter colligavit: et juxta consilium ininitum, Peredeum et Helmigem interfectores omni bestia crudeliores introduxit. Alboinus subito de sopore expectatus malum quod imminebat intelligens, manum citius ad spatam porrexit, quam strictius ligatam cum extrahere non valeret, apprehenso scabello suppeditaneo se per aliquod tempus defendit. Sed heu! pro dolor, vir bellicosissimus et summae audaciae, nihil contra hostem praevalens, quasi unus de inermibus interfectus est . . .

Cuius corpus cum maximo Langobardorum fletu et lamentis sub cuiusdam scalae ascensu, quae palatio erat contigua, sepultum est.

Fuga Helmigis et Rosimundae in Ravennam.

Paulus Diaconus.¹

¹ De gestis Langobardorum liber secundus, Cap. XXVIII.

Trenens Wiederkehr.

Ein poetisches Gemälde.



Romantische Gegend, in der Mitte einige Hütten, vor ihnen
ein großer Baum, im Hintergrund Berge. Sonnenaufgang.

Wanderer.

Die Nacht entflieht,
Der Ausgang glüht,
Und heiter lacht,
Ausz neu' erwacht,
Lotonens Sohn
Vom strahlenden Thron.
Den erwachenden Wald
Harmonisch durchschallt
Mit Feierklang
Der Vögel Gesang,
Und alles freut sich und lächelt und lebt,
Vom Hauch der Ruhe sanft umweht.
Ein Strom von Gefühlen
Durchwallt die Brust,
Und Götterlust
Fühl' ich um den heitern Busen spielen.
Das entfesselte Herz
Strebt himmelwärts
Und will an das liebende All sich schließen,
Im Meere der stillen Wonne zerfließen.
Aus der Luft
Voll Blüthenduft,
Auf leise wehendem Gefieder,

Senkt lieblich der Geist der Eintracht sich nieder;
 Von seiner Hand
 Umflingt ein Band
 Die Wesen in Lüften und Feldern und Hainen
 Und will das Getrennte mit Liebe vereinen;
 Sein Band umzieht,
 Was feindlich sich flieht,
 Und was als geschieden starrt im Reiche der Sinnen,
 Läßt lieblich in Eines sein Wort zerrinnen!
 Und alles fühlet sein schaffendes Walten
 Und strebt, sich mit liebender Lust zu entfalten.

Da liegt es vor mir, dieses Paradies,
 Von reinem Himmelsglanze sanft umflossen,
 Und über seine stillen Thäler breitet
 Der Geist des Friedens seinen Fittig aus,
 Und heißt die Lüfte freundlich, heiter wehn,
 Der Sonne goldnes Antlitz segnend strahlen,
 Und lockt der Erde reichgeschmückte Kinder
 Zu schönem Leben in des Lichtes Räumen
 Hervor aus ihrer Mutter dunkeln Schoß,
 Und füllt mit Ruh' und Lust des Menschen Busen,
 Umflucht des Lebens rauhe Felsenfirne
 Mit Götterblumen, die in schönern Zonen
 Mit liebevoller Hand er hat gepflückt.
 Das Gute mit dem Schönen lieblich gattend,
 Schmückt er das dürft'ge Dasein köstlich aus,
 Und in des Erdensohnes öde Brust
 Führt er der Tugenden geweihten Kreis;
 Er dämpft der Leidenschaften heißes Wogen
 Und läßt an seines Lächelns Sonnenstrahlen
 Der sanftern Triebe reine Blüthen keimen,
 Und wo die rohe Stärke nur gebot,
 Der Tugend sanftes Szepter lieblich walten.
 Das Thier in uns hat die Natur hervorgebracht,

Den Menschen schuf erst seine Göttermacht!
 Vom Strahl der jungen Sonne weggeküßt,
 Entflieht der Schlaf vom Auge der Erwachten;
 Der Landmann regt die arbeitslust'gen Glieder,
 Verläßt des wirthbarn Hauses niedres Dach
 Und eilt hinaus aufs thaubenezte Feld,
 Mit harter Mühen nimmerruh'ndem Fleiß
 Der kargen Erde Spenden abzukämpfen.
 Es mehret sich der Thätigen Gemüth,
 Und heißer strahlt der Morgensonne Gluth,
 Das müde Haupt sehnt sich nach kühlem Schatten.
 Dort an des Berges weit umschau'ndem Hang
 Gelüftet mich's, im Hauch des Morgenwindes
 Die heiße, tiefbewegte Brust zu fühlen!

(Sagert sich.)

Jüngling

(kommt mit Köcher und Speer aus den Hütten.)

Hinaus, hinaus
 Aus engendem Haus,
 In Wald und Flur,
 Im Schoß der Natur,
 Der ungemehnen, ewig heitern,
 Die stürmisch pochende Brust zu erweitern!
 Mich treibt's mit Gewalt
 Hinaus in den Wald,
 Der Freiheit lustigen Aufenthalt!
 Mich duldet's nicht hinter öden Wänden,
 Beim stillen Thun von häuslichen Händen.
 Das Herz, es ruft
 Mich in freie Luft
 Hinaus aus der Kammer dumpfigen Gruft,
 Auf walddigten Höhen
 Des Wildes flüchtige Spur zu erspähen!
 Wenn auf hohem Roß

Mit schnellem Geschoß
 Ich folge des Hirsches stürzendem Lauf,
 Dann thut das Herz der Freude sich auf!
 Und wenn's mir gelingt, den Leu'n zu packen!
 Er wälzt sich im Blut
 Mit sterbender Wuth,
 Mein Fuß auf seinem starren Nacken,
 Der stolz und schrecklich Verberben gedroht:
 Dann dünk' ich mich mehr als Mensch, ein Gott,
 Hoch über die Erde fühl' ich mich gehoben
 Und messe mich vergleichend mit jenen oben!
 Beglückt ist des Waldmanns Loos,
 Fern von der Städte traurigem Schoß
 Schwelgt er in der Schöpfung geöffneter Schätzen;
 An der Hand der Natur
 Folgt er der Freude Spur;
 Sie reicht ihren Becher
 Dem durstigen Jecher
 Und heißt ihn die lechzenden Lippen nehen!
 Wenn ihr Odem um mich spielt mit labendem Wehn,
 Läßt sie Ungeschautes entschleiern mich sehn!

Wenn auf der Höh'
 Des Bergs ich steh',
 Ein Aethermeer
 Wallt um mich her,
 Und Niemand wacht
 In stiller Nacht,
 In Feld und Hain
 Nur ich allein,
 Und alles schweigt:
 Da fällt und steigt
 So ahnungs schwer,
 Sich unbewußt,
 Die volle Brust;
 Zum Sternchor

Strebt sie empor.
 Wie Geisteruf
 Schlägt's an mein Ohr,

Und liebe Gefühle schweben
 Um mich wie Schatten aus besserem Leben!
 Wenn dann in den unermesslichen Raum
 Tief von des Horizonts dunkelndem Saum
 Der Sonne erster Flammenstrahl blickt,
 Dann wallt im Busen das Herz entzückt!
 Mit geöffnetem Sinn
 Zu den Wolken hin,
 Die flammen und glühn,
 Erheben sich die Augen,
 Das Ungemeßne einzusaugen;
 Herzhebende Gluth
 Durchströmt das Blut,
 Und aus dem Gewühle
 Verworrner Gefühle
 Umschleiert entfalten
 Sich hoher Ahnungen Riesengestalten;
 Entzückt und erfüllt mit Lust und Stärke,
 Geh' ich zu des Tages neuem Werke! —
 Es tönt das Horn,
 Die Dogge kläfft,
 Voll Gier, des Walds Bewohner zu erreichen;
 Des Löwen Kraft,
 Des Tigers Zorn
 Drängt's mich zu bänd'gen mit mächtigen Streichen!

(Zieht vorüber.)

Wanderer.

Rasch stürmt der Jüngling durch das Leben,
 Verzehrend lobert seine Gluth,
 Nach Thaten geht sein sehnend Streben,
 Das All umspannt sein lecker Muth;

Verachtend sieht er auf den Werth des Kleinen;
Was ihm gefällt, muß ungeheuer scheinen.

Wohl, wohl dem Land, das ihn erzogen,
Wenn nur auf Tiger und auf Leu'n
Er schwingt den Speer und zieht den Bogen,
Nur diesen seine Waffen dräu'n,
Und nur dem Drang der jugendlichen Gluthen
Der Wälder grausame Tyrannen bluten.

Doch wenn der schwarze Haß Bellonen
Loßt aus der schredensvollen Gruft,
Zum blut'gen Spiel um Reich und Kronen
Den Krieger ihre Tuba ruft:
Dann stürzen seine ungezähmten Flammen
Die halbe Welt in blut'gen Raub zusammen!

Der muth'ge Kämpfer wird zum Tiger,
Gen Himmel steigt der Hütten Gluth,
Mit Lächeln badet sich der Sieger
Entmenscht in der Erschlagenen Blut.
Noch, stilles Thal, hast du dies nie erfahren;
O, möge Zeus dich ewig doch bewahren!

Pflüger

(singend hinter seinem Gespann).

Holde Weltenkönigin,
Bist erwacht?
Seh' dich glühn,
Seh' dich ziehn
Durch die hellen Wolken hin,
Schön in strahlenreicher Pracht!

Gehr am hohen Himmelszelt
Flammt dein Lauf
Und erhält

Saat und Feld,
Die durch dich beglückte Welt
Sieht mit Dank zu dir hinauf!

Reiche Segensfüll' entquillt
Deiner Spur,
Götterbild!
Hold gewillt,
Freundlich lächelnd, sanft und mild,
Heldin, sei auf meiner Flur!

Schwer und heiß
Rinnt der Schweiß,
Große Perlen hängen
Dicht an Stirn und Wangen.
Heiß entbrannt,
Glüht der Sand,
Und die Lüfte fluthen,
Geschwängert mit der Sonne Gluthen;
Wohl behaglich wird es thun,
Dahem unter schattichem Dache zu ruhn.
Doch erfrischt die matten Glieder
Stärkend ein Gedanke wieder,
Der Gedanke an die Meinen,
An das holde Weib, die süßen Kleinen.
Hoch aufstrebt,
Neubelebt,
In verdoppelten Schlägen das Herz,
Verachtet den Kummer, verspottet den Schmerz:
Alle Müß'
Nur für sie!
Ha, in dem Gedanken welch himmlische Wonne!
Verdopple dein Feuer, flammende Sonne,
Glühende Lüfte, weht glühender fort!
Kühlung haucht zu mir das süße Wort:

Alle Müß'
Für sie, für sie!

Mag meinen Schweiß die Erde trinken,
Das Bild der Theuren läßt mich nicht sinken!
(Vorüber.)

Wanderer.

In bescheidenen Bezirken
Wirkt des Mannes thät'ge Kraft;
Fruchtreicher ist sein Wirken,
Er zerstört nicht, er schafft,
Und die Riesengröße der Gedanken
Fesseln nun des Hauses enge Schranken.

Er lebt in der Seinen Kreise,
Durch sich selber froh und reich,
Und in blumenvollem Gleise
Rollt das Leben sanft und gleich!
Finnig fesselt ihn mit süßer Kette,
Gatten-, Vaterlieb' an eine Stätte.

Er geizt nicht nach eitlem Ruhme,
Freut sich nicht der blut'gen Schlacht,
Froh in kleinem Eigenthume,
Wenn sein trautes Weib ihm lacht;
Wenn im engen Raum der armen Hütte
Froh er ruht in froher Kinder Mitte.

Raub' ihm nimmer holder Friede,
Was du freundlich ihm geschenkt,
Bis ob seinem Augenside
Sich des Genius Fadel senkt;
Bis er, von des Lebens Schmerz und Harme
Frei, sinkt in des schönern Bruders Arme.

Mädchen (kommt, in sich versunken).

Der Weinstock sprosset, der Apfelbaum blüht,
Das Weilchen duftet, die Rose glüht,

Der Lenz senkt sich lächelnd hernieder;
 Die Nachtigall flötet, die Wachtel ruft,
 Die Lerche zwitschert in sonniger Luft,
 Das häusliche Schwälbchen kehrt wieder!

Schon sechzehnmal seh' ich den Apfelbaum blühn,
 Das Weilchen sprossen, die Rose glühn,
 Und feuriger strahlen die Sonne.
 Da tanzt' ich so munter den Frühlingsreihn,
 Da konnt' ich der jungen Natur mich erfreun,
 Da fühlt' ich im Frühling nur Wonne.

Ach nun ist's anders, doch nicht so gut!
 Dahin, dahin ist mein fröhlicher Muth,
 Ich kann nicht mehr lachen und scherzen!
 Der Frühling erfüllt nicht mein Herz mehr mit Lust;
 Es athmet bekloffen die junge Brust,
 's ist mir so ängstlich im Herzen!

Im Busen wogt's wie ein wallendes Meer,
 So fröhlich ist alles rings um mich her;
 Doch ich fühl' ein trauriges Sehnen:
 Es freut sich so innig die ganze Natur,
 Die Freude belebt jede Kreatur;
 Ich Arme vergieße nur Thränen!

Ein unbekannt Etwas die Seele fühlt,
 Das nimmer ruhend im Busen wühlt;
 Es hat mir die Ruhe entriffen!
 Und doch möcht' ich das Gefühl, das mich quält,
 Um alle Schätze der ganzen Welt
 Aus meinem Innern nicht missen!

Ich Arme, warum bin denn ich nur betrübt,
 Da alles sich freuet und alles sich liebt?

Das Nachtigallweibchen im Schatten
 Der düster belaubten Linde baut
 Sein Nest und locket mit freudigem Laut
 Den sorgsam helfenden Gatten.

Die Tauben schnäbeln im Rosengesträuch
 Und girren so zärtlich, so innig, so weich;
 Ich seh' sie mit thränenden Blicken.
 Ich bin nicht so froh und glücklich wie ihr!
 Ach flattert, ihr Täubchen, ach flattert zu mir,
 Laßt mich an den Busen euch drücken!

Kommt, liebt mich! dann wär' ich wohl wieder so
 Wie ehmal's, würde so heiter und froh
 Wie sonst die Tage verleben! —
 Doch nein, eine innere Stimme spricht:
 Was meinem fühlenden Herzen gebricht,
 Kann ein fühlendes Herz mir nur geben!

(Setzt sich am Felsen und säßt das Haupt auf die Hand.)

Wanderer (singt hinter Felsen verborgen).

Es steigt ein Gott vom Himmel nieder,
 Die Schöpfung ist ihm unterthan,
 Es tönen ihm der Vögel Lieder,
 Ihm flammt die Sonn' auf lichter Bahn!
 Die Erde fühlet seine Triebe;
 Als kräft'ge Pflanze reißt sich los,
 Was einst in ihrem kalten Schoß
 Verhüllt sich barg als schwacher Same.

Liebe,

Liebe!

Ist des Belebbers süßer Name!

Ha, Mädchen fühlst du neues Leben,
 Ergreift es dich mit holder Macht,
 Fühlst du das Herz im Busen beben,

Ein unbekannt Gefühl erwacht,
 Blick thränennäß dein Auge trüber?
 Spielt in der stürmisch wogenden Brust
 Dir wechselnd Schmerz und Himmelslust?
 Laß immer deine Seufzer schallen!

Liebe,
 Liebe!

Fühlst du im jungen Herzen wallen!

Mädchen.

Ha! — — — (Aufgerichtet.) Liebe? — Liebe?
 (Aufspringend, Blicke und Hände zum Himmel erhebend.)
 Liebe!!!

Jüngling

(erscheint auf dem Felsen).

Beglückt ist des Waidmanns Loos,
 Fern' von der Städte traurigem Schoß
 Schwelgt er in der Schöpfung geöffneten Schätzen.

Mädchen.

Ha was! — — Er ist's! — er ist es! — Liebe! Liebe!!
 Er wirft nach mir des Auges starren Blick.
 Die Wange glüht! Fort, fort aus seiner Nähe!
 (Entflieht.)

Wanderer.

Mit ungezähmtem, starrem Willen
 Lobt rastlos, nimmersatt der Mann,
 Nichts kann der Wünsche Streben stillen;
 Es sei die Erd' ihm unterthan,
 Und keck wünscht er zum Sternenkreis zu dringen,
 Auch jene Welten in sein Joch zu zwingen.

Was widerstrebt, will er zerschmettern,
 In seinem Arme liegt sein Recht.
 Da schuf Natur zu seinen Rettern
 Ein sanftres, weicheres Geschlecht,
 Mit leiserem Fühlen, zartgebauten Sinnen,
 Das, stark durch Schwäche, hold weiß zu gewinnen.

Sie goß in den gewählten Busen
 Die zarte jungfräuliche Scham;
 Die Gunst der Grazien und Musen
 Ward ihm, wie sie kein Mann bekam;
 Statt Muth und Kraft gab sie ihm süße Thränen,
 Macht' es zur Herrscherin im Reich des Schönen.

In seines Herzens Heiligthume
 Bewahrt es rein und unentwehrt
 Der Liebe schöne Götterblume,
 Sie schmückt der Unschuld Schwanenkleid;
 Nur auf das Gute ist sein Sinn gerichtet,
 Der Wünsche Streit in stiller Brust geschlichtet.

So walt mit sanftem, gleichem Schritte
 Das Weib durchs rauhe Leben hin,
 Im Innern hegt sie reine Sitte,
 Bescheidnen unschuldsvollen Sinn;
 Geschnüdet mit der Gottheit schönsten Gaben,
 Scheint über dieses Leben sie erhaben.

Weh, wenn in diesen Zartgeweben
 Der Weiberbrust die Rohheit wühlt,
 Das rauhe ungestüme Leben
 Mit ihrem leisen Fühlen spielt!
 Vergänglich gleich der Lilie Silberstaube,
 Wird dem Betaster dieser Reiz zum Raube.

Wenn aus des Krieges offenen Thoren
 Der Kämpfer Schaar verheerend stürmt,
 Dann ist dies schöne Gut verloren,
 Das mild der Friede hat beschirmt;
 Der Rauhen Ruß zerstört die flücht'ge Fierde,
 Vergebens suchst du dann nach Frauenwürbe!



Psyché.



Erster Akt.

Garten.

Erster Auftritt.

Psyche (allein).

(Sie kommt mit einem Wassergefäß und singt.)

Die Stirn gestützt in die feuchte Hand,
Lag Leda, die Schönste der Schönen,
Gelagert an des Baches Rand,
Und mischte die Wellen mit Thränen.

Sie sah mit feuchtem, schwimmendem Blick
Empor zu den zitternden Sternen,
Als suchte sie ihr erträumtes Glück
In den unermesslichen Fernen.

Ihr Busen wogt wie ein wallendes Meer,
Und Fiebergluth röthet die Wangen;
Gestalten gaukeln rings um sie her,
Gewoben aus süßem Verlangen.

Da umrauscht sie ein mächtiger Flügelschlag,
Und ein Schwan mit Silbergefieder,
Hellglänzend wie der erwachende Tag,
Senkt zu ihren Füßen sich nieder.

Er schmiegt sich an sie; mit ahnender Lust
Streichet sie seinen schwellenden Rücken;
Sie drückt ihn fest an die pochende Brust
Und küßt ihn mit stammem Entzücken.

Da dehnt sich der Schwan mit Sturmesgewalt.
 Und Flügel und Klau' sind verschwunden:
 Ein Gott hält in reizender Jünglingsgestalt
 Das stöhnende Mädchen umwunden.

Nun stützte sie nicht mehr die Stirn in die Hand,
 Die glücklichste unter den Schönen;
 Gelagert an des Baches Rand,
 Vergoß sie süßere Thränen.

(Sie blüdt gedankenvoll in die Ferne.)

Wie doch dieß Lied, das ich kaum halb begreife,
 Das Innerste des Herzens mir bewegt!
 Der Vater meint, ich soll es nicht mehr singen,
 Und gern gehorcht' ich ihm; doch unbewußt
 Entschlüpft es immer wieder meinen Lippen,
 So oft ich mich auch schon darum gescholten.
 Ein dunkles, froh wehmüthiges Gefühl ergreift
 Mich bei den seltsam wunderbaren Tönen.
 Doch es ist Morgen und die heitre Sonne
 Blickt schon durch dieser Zweige dichtes Gitter.
 Die Würmchen summen lustig durch die Blätter,
 Die Blümchen schließen ihre Augen auf
 Und nicken freundlich ihren stillen Gruß:
 Ich will euch tränken, meine kleine Herde!

O, trau' ich meinen Augen! Dieses Reiz,
 Das ich erst gestern Abends eingesteckt,
 Schon grünet es, schon hängen volle Knospen,
 Ah, Rosen schwanken schon an seinen Zweigen.
 Wie bin ich glücklich! Was ich immer wünsche
 Und ängstlich kaum zu hoffen mich erühne,
 In herrlicher Erfüllung steht es da
 Und spottet meiner engen Phantasie,
 Die höher stets und kühner fliegend, doch
 Von dem Erfolg sich übertroffen sieht:
 Ein dürres Reiz, gepflanzt in harten Boden,

Blüht, eh ich fast die Hand zurück gezogen;
 Ein Vogel singt, mein wünsch' ich ihn zu nennen,
 Von seiner Kehle Zauberton entzückt,
 Und ungelockt fliegt er auf meine Hand,
 Die Freiheit mir zum frohen Opfer bringend.
 Auf Fluren, wo der Schnitter ohne Kühlung
 Den langen heißen Erntetag durchseufzt,
 Seh' ich aus dürren Felsen Quellen rieseln,
 Der Durstenden zu hochwillkommener Labung,
 Und was der Mensch dem Glück nur mühsam abtämpft,
 Das gießt es mir verschwenderisch in den Schoß!
 Und das macht mich so selig, so entzückt.

Wenn ich dafür nur Jemand danken könnte,
 Dem ich dieß alles, alles schuldig wäre,
 Ich trüge leichter dieses Uebermaß von Freude.
 Jetzt preise ich die Sonne und bekränze
 Des kleinen Baches sanft gehobne Wellen,
 Den Lüften ruf' ich Schmeichelworte zu;
 Doch will dem vollen Herzen das nicht g'nügen.
 Und wieder manchmal wird mir sonderbar
 Zu Muth! hör' ich, gelagert in der Laube,
 Die süßen Melodien durch die Lüfte
 In wehmuthsvollen zarten Tönen säuseln:
 Da füllt mit Wehmuth sich die bange Brust,
 Ein weicher Schauer fließt durch alle Glieder,
 Das Herz will los sich reißen, Thränen fließen,
 Und vor das Auge drängt sich wunderbar
 Ein fremdes Land mit gleitenden Gestalten,
 Die sich — ha —

(Leise süße Töne erklingen, die sich nach und nach in eine wehmüthig
 klagende Melodie vereinigen, die aus der Entfernung herüber zu tönen
 scheint. Psyche sinkt auf eine Rasenbank und horcht mit geschlossnen Augen
 und halb offenen Lippen in einer halb liegenden Stellung den Tönen; dann
 richtet sie sich halb auf und spricht, während die Musik fortklingt:)

Holde Töne, schwebt ihr wieder
 Leise girrend um mich her!

Ach, ich kenn' euch, süße Lieder,
Ihr verschwebet mir nicht mehr!

An mein Herz fühl' ich euch dringen,
O, mir sagt's sein lauter Schlag;
In des Busens Tiefen klingen
Gleichgestimmte Saiten nach.

O, tönt fort, laßt euch nicht stören
Durch dieß thränennasse Aug;
Zwar der Schmerz vergießet Zähren,
Doch die Wonne kennt sie auch.

Fließet, fließet, süße Thränen,
Stille Zeugen banger Lust!
Ach, vielleicht stillt ihr dieß Sehnen,
Zähmt den Aufruhr dieser Brust!

O, verhalt nicht, tönst, rauschet,
Uebertobt des Herzens Drang. —
Ach, wie oft hab' ich gelauschet
Eurem reinen Himmelsklang!

Dunkle alte Bilder lebten
Auf dann mit erneutem Glanz,
Süße Ahnungen umschwebten
Mich in fremdem Zaubertanz,

Und vor meinen trunkenen Blicken
Formte sich ein holdes Bild;
Könnt' ich an mein Herz es drücken,
Dieses Loben wär' gestillt.

(Die Töne verhallen nach und nach.)

Aber schweiget, meine Klagen,
Folgenleer verhalt das Wort.
Und wie diese Töne tragen
Winde meine Seufzer fort.

(Sie sinkt zurück mit dem Gesicht auf die Rasenbank.)



Spartakus.

3m Julius 1810.



Erster Akt.

Wald. Links im Vordergrund eine Hütte aus unbehaunten Baumstämmen und Moos roh gefügt. Dämmerung. Tagesanbruch.

Publipor und Greis treten aus der Hütte.

Greis.

Wie, du schon hier? eh noch der Morgenstrahl
Am Wipfel dieser dunklen Eichen zittert?
Was hast du? Was ist Trauriges geschehn?
Denn Ungewöhnliches läßt mich errathen
Die ungewohnte Stunde des Besuchs!

Publipor.

Sag', wo ist Spartakus?

Greis.

Ich frage dich.

Er, dem sonst jeder Tag verloren schien,
In dem er nicht aus seines Freundes Herzen
Trost und Ersatz für seines Lebens Leere
Mit ungestümen vollen Zügen sog,
Und wenn der Tag ihm seine Gunst versagte,
Wohl auch dem Schlaf die kargen Stunden stahl:
Er hat gelernt, meiner zu entbehren;
Drei Tage schon sah dieser Hain ihn nicht.

Ob einen treuern Freund er hat gefunden,
 Ob er's versteht, die Leere auszufüllen,
 Die seiner Seele einst so lastend schien,
 Ich weiß es nicht, doch beides muß ich fürchten!

Publipor.

Das Herz bewegt mir ungeheure Angst.
 Drei Tage schon sahst du ihn nicht, so lange
 Ist's, daß sein Lager leer an meinem steht,
 Und dreimal suchst ihn schon mit Aug' vergebens
 Im Kreise der gemeinsam Tathenden.
 Bisher gelang mir's noch, bei Meisters Forschern
 Mit list'gem Vorwand schlau hintergehen;
 Doch nicht vermag ich's fern darum kam ich;
 Den Zögernden vermeint' ich nicht zu finden.

Grieta.

Bei mir nicht such' ihn, in der Hütte nicht
 Des alten Freund's! auf jener Felsen Spitze,
 Die dort mit frechem Arm gen Himmel greifen,
 In schwarzer Höhle giftbeneztem Bauch,
 Wo nicht vermag der Sonne Strahlenfinger
 Den Schleier der verhüllten Nacht zu heben,
 Bei wilden Thieren und der Luft Gewögel,
 In aller Elemente wildem Kampf,
 Nicht in der Menschen Nähe suche ihn!

Publipor.

Die ganze Gegend schon hab' ich durchstreift,
 Den Bergen seinen Namen zugescrien;
 Doch jede Spur von ihm ist mir verschwunden.
 O, wie viel Thränen hab' ich an dem Hals der Nacht,
 Der Wächter Aug' verborgen, schon geweint;
 Wüßt er, wie ich ihn lieb', um meinethwillen
 Kehrt' er zurück, trieb' ihn auch nicht sein Wort,
 Daß heilig er dem Meister hat gegeben,
 Sich einzustellen zu der rechten Zeit.

Greis.

Was kummert ihn, ob seiner Freunde Einer
 Mit heißen Thränen seinen Weg befeuchtet,
 Ob mich die Angst, die Furcht, die Sorge tödtet.
 In Busch, in Feld und Wald, auf Bergeshöhn
 Hat er die lust'ge Wohnung aufgeschlagen.
 Hoch über jenen Fluren, wo der Mensch
 Die gastlich heitre Hütte baut, auf Klippen,
 Wo nur der Nar, der Wolken Nachbar, hauset,
 Wo selbst das Leben flieht mit scheuem Fuß,
 Und jeder Grasshalm stirbt im kahlen Boden,
 Da steht er in dem Aufruhr der Natur,
 Das lose Haar ein Spiel des wilden Sturmes,
 Steht wie ein Zaubrer, der mit schwarzen Sprüchen
 Die Räder der Natur zu hemmen sinnt,
 Und schreit den tauben Winden süße Namen zu
 Und drückt die leere Luft an seine Brust;
 So sah ich ihn vor wenig Tagen erst.
 Auch er sah mich! Er sah mich und — (schmerzlich) entflo!

Publipor.

Sollt' des gegebenen Wortes vergessend, er
 Wohl schmäählich sinnen langgedachter Flucht?
 Doch nein, nein, nimmermehr!

Greis.

Mit Recht vermirrtest

Du, was voreilig hat dein Mund gesprochen,
 Dem freundschaftsvollen Herzen unbewußt;
 Die Brust kann er mit eignem Dolch verletzen,
 Doch nie der Treue reines Götterbild.

Publipor.

So kannt' ich immer ihn, und darum auch
 Riß mich ein innrer Drang an seine Brust,
 Und darum lieb' ich ihn wie dieses Auge,
 Wie meines Vaters Asche, wie man Götter liebt.
 Doch darum, darum nur? weiß ich's denn selber,

Und wissen's alle denn, die ihn verehren,
 Warum ihr Herz, ihr Geist sich zu ihm neigt.
 Ja, er ist treu, doch Vater, wir, auch wir sind's!
 Ist tapfer! Unsre Väter waren's auch!
 Sein leuchtender Verstand! den deinen, Greis,
 Trübt nicht, wie ihn, der Leidenschaften Flor.
 Hilfreich! Ich auch helfe gern dem Schwachen!
 Alle Tugenden durch, du findest,
 In ihm auch die, die dich nicht als zu vergleichen.
 Ist ein unverändertes Licht,
 In jedes Herz gewaltig eintritt.
 Wie der Charpbde schäumt der Strudel
 Dich zwingt, in seinen finstern Strom zu eilen —
 Du willst vorbei ihm segeln, weißt ihm aus,
 Doch näher zieht und näher dich der Wasser Gewalt,
 Nicht kannst du ihrem wilden Zug entinnen —
 So steht er da, sein Auge schreckt dich ab,
 Nicht Liebe kannst du von dem Düstern hoffen,
 Ja! er beleidigt dich mit ungestüme Rede,
 Mit seinem Thun, das achtlos, schonungslos
 Nicht forget, ob's vielleicht dein Herz verlegt:
 Und doch kannst du dem Drang nicht widerstehn,
 Du mußt ihn lieben, mußt dein Herz ihm bieten,
 Wenn er's verächtlich auch des Blicks nicht würdigt.
 So drängt sich alles um ihn her, und er
 Steht doch allein im Kreis der Dienenden,
 Der Trozigste wird gegen ihn zum Lamm.
 Bei ihm legt man veraltete Gebrechen,
 Die mit dem Leben nur verschwinden, ab.
 Er wünscht's, nie thut's sein Mund, sein Auge nur,
 Und jeder trennt sich von dem Liebsten gern
 Und trauert, wenn die Gab' er kalt verwirft.
 Er spricht, und Alles dränget sich heran,
 Dem flücht'gen Wurf der Augen zu begegnen.
 Ein Wort von ihm stillt jahrelangen Zwist.

Es dient ihm Alles, er scheint's nicht zu merken.
 Der Meister selbst — ein unerhörter Fall —
 Der alle andern hält in strengem Schluß,
 Ihm gab er ungefordert die Erlaubniß,
 Den ganzen Tag im Freien zu verleben;
 Kaum fordert er sein Wort, zurückzukehren,
 Wenn sich der Abend auf die Fluren senkt;
 Mir selbst ward, weil er's wünschte, gleiche Freiheit,
 Denn ob er gleich auch mich mit Kälte quält',
 Schien er mich doch vor andern auszuzeichnen.

Greis.

An diesem Busen hat sein Herz gelegen,
 In Feuerströmen seine Füll' vergossen!

Publikar.

's ist sonderbar. Des Tages ist er kalt
 Und schredet mich von sich mit finstern Blicken;
 Der Nachtwiole gleich hebt er sein Haupt,
 Wenn aus der schwarzen Urn' die Mitternacht
 Auf alle Erdenböyne Schlummer gießt.
 In jener grausen, schredensvollen Stunde,
 In der, was lebet, an des Schlafes Busen
 Die sonst so flücht'ge Ruhe sucht und findet,
 Wo nur die Gule kreischt den Unglücksruf,
 Der Gräber dunkler Bauch sich kreisend öffnet,
 Und grause Larven durch die Lüfte wimmern:
 Da fliehet er des Lagers süßen Arm
 Und macht die Nacht zu seiner Brust Vertrauten.
 In ihren Purpurmantel eingehüllt,
 Hört' ich ihn oftmals auf und nieder gehn,
 Zum grausen Dunkel, seltsam schaurig sprechend;
 Die Hände warf er zu den Sternen auf,
 Die kalt auf seinen Kummer niederfaben:
 Da that gen mich sein Herz sich manchmal auf.
 Er kam zu meinem Lager, schüttelt' mich
 Und schlug die Arme wild um meinen Nacken —

„Die Freiheit ruft, und du kannst schlafen, Sklave?“
 So rief er oft, „steh' auf und rüste dich,
 Hast du auch Muth?“ — dann brach er plötzlich ab,
 Das Wort, das auf der Lippen Schwelle trat,
 Im tiefen Grund des Herzens schein verschließend,
 Und so verschwand der schöne Augenblick,
 Ein schneller Blitz, der im Gewitterdunkel
 Entbrennt und wieder bald zerfließt in Nacht.
 Des andern Tags war er gleich kalt und fremd,
 Kein Blick verrieth, was kürzlich war geschehen,
 Und nicht mit mir, so schien's, hatt' er geredet,
 Nur mit sich selbst sprach er in meinem Arme —
 Und Das nagt an der Blüthe meines Lebens;
 Denn ach! der Stachel, der am tiefsten gründet,
 Ist Liebe, die nicht Gegenliebe findet.

Greis.

Auch ich, auch ich muß' endlich es erfahren,
 Wie das Gefühl verschmähter Liebe peinigt.

Publipor.

So trinkt er mich mit kaltem Uebersehn,
 Bis erst vor Kurzem, kaum sind's dreißig Tage,
 Die Stund' erschien, in der sein Herz sich aufthat.
 Er kam nach Haus mit Blute übergossen,
 Das ihm aus zwanzig Wunden quellend strömte;
 Mit lautem Angstruf eilt' ich auf ihn zu,
 Da warf er sich in meine offenen Arme
 Und drückt' mich an die Brust, daß es fast schmerzte,
 Und seine Thränen flossen in die meinen,
 Des Bluts nicht achtend, das dem Leib entquoll,
 Bis er, den Mund gepreßt an meine Lippen,
 Erstarrt, ohnmächtig mir am Busen hing.
 Seit jenem Tage hat sein ganzes Wesen
 Mit einem mächt'gen Schlage sich verkehrt.
 Wie wenn des jungen Frühlings lauer Finger

Den Schnee streift von der Erde starren Gliedern,
Das Gras hervortritt aus der Winterhülle,
Der Rose zarte Wangen süß erröthen,
Die blauen Glöcklein holde Freude tönen,
Die Knospe auszieht ihren rauhen Pelz,
Des Bächleins Wellen durch die Wiesen hüpfen,
Und alles lebt und athmet und sich freut —
So schwand aus seiner Seele jener Frost,
Der so oft mit Verzweiflung mich erfüllte,
Und alle süßen Blüthen keimten auf,
Die dieses rauhen Lebens Stirn' umkränzen,
In Blumensfelder wandeln seine Wüsten.
Er war nun aufgelöst in Götterwonne;
Nicht mehr zum Boden senkt' er seine Blicke,
Gleich Adler'n ließ er sie zur Sonne fliegen;
Nicht mehr in finstern Nächten wandelt' er umher,
Doch wenn des Mondes helle Silberfichel
Aus dunkelblauen Wolken niederglänzte,
Da stand er auf und ging hinaus ins Feld,
Das zauberisch im süßen Lichte schwamm.
Gleich einem Taumelnden ging er umher.
Hier fragt ihn Einer, er, er hört es nicht,
Man ruft zur Mahlzeit, er wird's nicht gewahr.
Oft warf er feurig sich an meinen Hals,
Die Augen strahlten himmlisches Entzücken;
Doch nicht ein Wort entschlüpfte seinen Lippen —
So lag er lange, lang', und eine Thräne,
Ein Fremdling in des Wilden Auge, quoll hervor.
Dann riß er schnell sich los und eilte fort
Mit ausgepannten Armen, Flügeln gleich!
So trieb er ganze Tage sich umher,
Bis ihn die Nacht zur engen Zelle führte;
Doch seit drei Tagen kehrt' er nicht zurück.
Mißtrauisch sucht ihn schon des Meisters Auge,
Zurückzuführen ihn, floh ich zu dir.

Was er doch sinnen mag! Du sahst ihn, sagst du,
Vor kurzem noch! 's ist unerklärbar.

Greis.

Ein unergründet, tief bewegtes Meer
Ist dieses Wilden seltsam fremdes Wesen;
Du siehst die Wellen ineinander rauschen
Und an des Himmels, an des Orkus Thoren
Mit ungestümen Häuptern wechselnd pochen,
Mit aufgesperstem, schwarzem Schredenstrachen
Was sich ihm jagend naht, wild verschlingen;
Doch was des Sturmes Loben aufgeregt,
Die Macht, die mit gewalt'ger Riesenfaust
Die Wasser, die geruhig schlummerten,
Aufschreckt und ballt und durch die Lüfte schleudert,
Daß drob die Erde hebt, die Winde heulen,
Das liegt verborgen in den dunkeln Tiefen
Und keines Menschen Aug' hat es erspäht.

Publipor.

Mein Geist erbebt vor seinem, und doch lieb' ich
Sein Herz, in dem sich Lieb' und Stärke paart!

Greis.

In erster Jugend schon war er nicht anders.
Das Unglück fand ihn starr und eh'rnen Busens;
Doch mild die Milde, wie die Strenge hart.
Sein Vater war ein eisenharter Mann,
Zwei Tugenden nur kannt' er, Tapferkeit,
Und Haß gen Rom, die Feindin Thraziens.
So ward des Knaben Herz schon früh gehärtet,
Nicht hart, das fremde Unglück fand es weich.
Er haßte Rom, und doch wenn Römerklaven
Der Vater heim sich bracht', dem Tod geweiht,
Dann löst' er wohl, wenn Bitten fruchtlos blieben,
Der Armen Fesseln und entließ sie heimlich.
Da ward der Vater in der Schlacht erschlagen,
Und nun nahm ich ihn mit mir in die Hütte,

Die ich in rauhen Bergen mir erbaut.
 Da such' ich von dem jugendlichen Herzen
 Des Hasses kalte Wolken wegzuhauchen.
 Ach, es gelang mir, und die neue Sonne
 Der Liebe, des Vertrauns, der sanften Jugend
 Brach mit belebend warmem Strahl hervor.
 Die Kälte schwand, und mit erfrischem Grün
 Umzog sich, was im Eisekleid gestarrt.
 Ein mildes Lamm ward er in meiner Nähe;
 Doch kaum entfernt' er sich von mir, so brach
 Der angestammte rauhe Trieb hervor.
 Mit Schwert und Jagdspeer zog er durch den Wald,
 Des Bären Wuth mit Manneskraft beegnend,
 Am Fels, der auf die Wolken niederschaut,
 Der Gemse leichten Fußtritt kühn verfolgend.
 So wuchs er fort, ein hoffnungsvoller Knabe,
 Im Forst schien er in Wort und That ein Mann,
 Ein Kind an seines theuren Lehrers Seite.
 Wenn er so vor mir stand voll Muth und Kraft,
 Dann wollte es wohl öfter mich gemahnen,
 Als sah' ich ein Gebild aus andern Zeiten.

Publipor.

O, jeder seiner Züge zeugt von Größe!

Greis.

Wie oft saß lauschend er zu meinen Füßen,
 Wenn ich die Thaten der Heroen ihm,
 Wie sie der Sage Mund erhält, erzählte;
 Das Aug' geöffnet und die starren Lippen,
 Als wollt' er machen jeden Sinn zum Ohr,
 Um ganz die hohe Kunde einzusaugen —
 Saß er vor mir, sein Athem wehte hörbar,
 Und sein Gesicht begleitete des Helden Schicksal,
 Wie's die Erzählung heut, in Schmerz und Freude.
 Die heiße Brust hob sich in mächt'gen Schlägen,

Nur der aufrechte Nacken hebt das Haupt,
Das seine Blicke in die Wolken sendet,
Das ein'ge Lebende am ganzen Leichnam.

Greis.

O Spartakus, was ist aus dir geworden!
O steig' herunter, dunkle Mitternacht,
Lösch' aus, ihr meines Auges helle Sterne,
Laßt hier mich blind sein, und ich will es ewig bleiben!

Spartakus kommt in tiefe Gedanken versenkt, einen weissen Blumenkranz auf dem Haupte.)

Publipor.

Da kommt er wie ein wandelnd Nachtgespenst!

Greis.

Ich will ihm Rede bieten, wenn mir gleich
Ein Todeschauer durch die Glieder zuckt!
Steh, Körper, den einst Spartakus bewohnte;
Wenn leblos gleich, doch wie den Aschenkrug
Des Freund's kann ich ohn' Rührung dich nicht schaun.
*(Spartakus wirft sich am Boden nieder, legt das Gesicht auf einen Stein
und schließt die Augen.)*

Greis.

Du schweigst! Ermanne dich, Entarteter!
Doch sieh, die Glieder sinken hin zur Erde!
Wenn Krankheit! — Spartakus, mein Freund! Mein Sohn!
(Er eilt heftig auf ihn zu, wirft sich vor ihm nieder und umfaßt ihn.)
Er schließt das Aug'! Er stirbt! Er stirbt!

Publipor *(Schreiend).*

Nein!

(Eilt auf ihn zu und umfaßt ihn von der andern Seite.)

Stirb nicht! Mein Leben wohnt in deiner Brust!
Ich hänge mich an dich, ich folge dir!

Spartakus *(richtet sich halb auf).*

Was wollt ihr? Warum stört ihr mich? — Wer seid ihr — ?

Greis.

Mein Sohn, erkennst du mich denn nicht!

Spartakus.

Mein Vater!

(Er sinkt an seine Brust.)

Gretz.

Dies aufgeldste, weiche Schmachten! O,
Du bist nicht mehr, was du gewesen.

Spartakus.

Nein!

Das sprach ein Gott aus dir! Ich bin's nicht mehr!
Wie eine Seele, die den trägen Körper
Gleich einem Bettlermantel abgeworfen,
Und trunken noch von nie gefühlter Wonne
Der Sonne zusteigt, sich in Aether badet,
So fühl' ich mich von Allem losgerissen,
Was eh'mals mich mit schmutz'gen Banden hielt!
Derselbe bin ich noch und doch ein anderer!
Du hältst mich, und ich bin doch nicht bei dir!
Nur sie, nur sie umschwebt mein ganzes Wesen!

(Er eilt mit ausgebreiteten Armen und strahlenden Augen in den Vordergrund.)

Durch Wasser und Luft,
Ueber Berg und Klust,
Durch Wald und Flur,
Durch die ganze Natur
Zieht mich der Liebe Spur!
Wo ihr Athem weht,
Mein Fußtritt geht.
Was athmet und lebt,
Was sprossend sich hebt,
Was wehend weht
Und fließend quillt,
Zeigt mir ihr Bild,
Ihr Name mit süßem Schall
Tönt durch das All!

Das Herz ist gewandelt,
 Der Busen ist voll,
 Es hauchet ein anderes
 Leben mich an.
 Es gewinnt Bedeutung,
 Was leer stets erschien;
 Es lächelt des Lebens
 Finstere Stirn!
 Nur Der kennt die Freude,
 Nur Der ist beglückt,
 Den an theurerer Seite
 Die Liebe entzückt!

(Er versinkt in sein voriges Sinnen.)

Greis.

Und konntest du so lange vor mir fliehn?
 Was ist es, was dein Herz mir hat entfremdet?
 — Er hört nicht! — steht in sich versunken — schweigt!

Publipor.

Beim Himmel! Das ist unbegreiflich seltsam!

Greis.

Sein Geist kämpft mit des Schwermuths dunkeln Wogen,
 Erscheint auf Augenblicke und versinkt
 Dann plötzlich wieder in sein finstres Grab.

Publipor.

Seht ihr, wie er die Hand ins Leere reicht.
 Mir dünkt, er murmelt leise! Ach, er wähnt,
 Es habe die Natur auch Ohren, wie
 Sie Sprache hat, dem Herzen wohl verständlich. —
 Wie er da steht, des Wahnsinns treues Bild,
 Das Haupt geschmückt mit welkem Blumenkranze,
 Verdorrt, wie meine Hoffnung und sein Geist!
 Wirst von dem helmgewohnten Scheitel diese Blätter!

Mich dünkt, ich seh' ein umgestürztes Götterbild,
Um das sich siegend Moos und Epheu schlingt.

(Er geht auf ihn los und legt die Hand an den Kranz, ihn wegzunehmen.
Spartakus fährt empor, faßt Publiors beide Hände mit seiner Linken
und zückt einen kurzen Dolch.)

Stirb, stirb, du hast nach deinem Tod gegriffen!

Cris.

Halt ein! um aller Götter willen halt!
Soll auch des Freundes Blut dein Wahnsinn trinken?

Publior (schmerzlich).

Laß ihn! Getödtet hat er mich ja schon!
Mein Leben floh dahin mit seiner Liebe,
Er kann mich nur noch morden!

Spartakus.

Du, du bist's! —

Warum auch mußt' du das Heilige betasten.

Er hat ihr Haupt berührt;

Ihrer Loden Gold

Hat ihn strahlend umflossen;

Er ist geweiht, ist heilig,

Wie der Opferkranz heilig ist,

Der auf der Götter Altar liegt!

Nie soll ihn eines Menschen Hand berühren,
Solang der Arm vermag ein Schwert zu führen.

Cris.

Und solltest du gen mich das Schwert auch zücken,
Nicht laß' ich ab, bis ich die dunkle Macht,
Die deinen Geist umschlingt mit Schlangenringen,
Hervorgezogen an des Lichtes Aug'.
Denn nicht des Tages Kind kann jenes sein,
Was dich des Freundes Nähe fliehen heißt,
In dunkle Höhlen, in der Mitternacht
Geheimnißreichen Schleier dich zu bergen.

Spartakus.

Am Wege nicht wird der Demant gewonnen,

In freier Luft nicht glänzt des Goldes Pracht,
 Fern von der Bahn der strahlenhellen Sonnen
 Liegt es verborgen in dem finstern Schacht.
 Im Dunkel wird das Würdige geboren,
 Und erst vollendet zeigt es sich dem Licht,
 So hat mein Thun die Nacht zur Wieg' erkoren,
 Es flieht die Sonn', doch fürchtet es sie nicht.

Wenn die Sonne hinab ist,
 Und die feuchte Nacht niedersteigt,
 Und die Vögel schlafen,
 Und die Menschen ruhn,
 Und alles Lebendige schweigt,
 Müde des Körpers Ohr sich schließt:
 Da erklingen leise Stimmen,
 Und des Geistes Ohr
 Thut sich ahnend, sehnend auf.
 Was ihr sprachlos nennet,
 Gewinnt Rede,
 Und der Hain spricht,
 Und die Wolken,
 Die zitternden Sterne,
 Des Mondes wehmüthiger Schein,
 Und von ihr kispelt der Wald,
 Von ihr murmelt der Bach,
 Sie spricht durch die leisen Klänge,
 Die auf goldnen Flügeln
 Durch den Aether säuseln,
 Und sie und übrall sie,
 Durch die ganze Schöpfung nur sie!

Greis.

Wie durch die Nebel glänzt der Sonne Strahl,
 So steigt die Ahndung plötzlich vor mir auf;
 Doch kann den Riesengeist die Liebe fesseln? —
 Wenn ich dich je geliebt, so sage mir,
 Wo weiltest du in jenen langen Tagen,

Zu denen du mein Angesicht geflohn?
Bei dem Gedächtniß deines Vaters bitt'
Ich dich. Sieh diese theuren Züge. —

(Er hat eine Schnur gefaßt, die an Spartakus' Halse hängt, und zieht ein Gemälde, das daran hängt, aus dessen Busen; dieser will es verbergen; doch zu spät; es ist in des Greises Händen, der zurückfährt, als er eines Mädchens Portrait bemerkt.)

Himmel!

Was seh' ich, statt des Vaters würd'gen Zügen,
Bewahrt die Brust ein Mädchenangesicht.
Du liebst? o sprich, du liebst!

Spartakus

(Entreißt es ihm heftig, mit wildem Blide).

Mein!

(Er steckt es in den Busen und preßt die Hände darauf; dann zieht er es hervor, drückt es ungesäumt an die Rippen und schreit:)

Mein! Mein! Mein!

Greis.

Wohl mir, daß ich den Augenblick gesehn,
Der ihn zum Menschen macht, der sonst nur Held war.
Du liebst! Du bist vollendet! Die Natur
Hat dir ihr Siegel aufgedrückt. Du liebst!
O, sei willkommen, Mensch, im Namen der Menschheit.
Mit diesem Kuß weih' ich dein weiches Herz
Zur Wohnung ein des menschlichen Gefühls!
Doch, Böser! hast wohl gar des Vaters Antlitz
Verächtlich hingeworfen in den Staub.

Spartakus

(sich rasch emporrichtend, unwillig).

Greis!

Greis (troph).

Das war Spartakus! Das war sein Ton!
Er ist der alte Demant noch; die Lieb'
Hat nicht zermalmt, sie hat ihn nur geschliffen!

(Der Tag bricht an, die Morgenröthe überflammt die Gegend.)

Spartakus.

Der Tag bricht an, sie harret mein! — Zu ihr!

Publipor

(steht sich ihm liebevoll in den Weg).

Ich lass' dich nicht! Geh noch nicht fort!

Spartakus

(hoch emporgerichtet, mit blinkenden Augen).

Ich will!

(Publipor tritt ihm aus dem Wege. Spartakus ab.)

Publipor

(steht ihm mit Thränen nach).

Verachtung nur für so viel heiße Liebe!

Greis.

O, laß ihn doch! Er wandelt unter Göttern
 Und kann nicht achten unfres Thuns und Treibens!
 Die Lieb' ist eine bunte Blume, Freundschaft
 Die süße Frucht in rauher Schal' verschlossen,
 Und das Gefühl ein Kind, das Rosen, die
 Der Augenblick schnell bringt und wieder raubt,
 Rasch lieber pflückt, als ruhig ausharrt, bis
 Das Köstliche vollendet dar sich bringt.
 Komm, folge mir, laß uns den Göttern danken,
 Die diesen Strom, der jeden Damm zu sprengen drohte,
 In süße Blumenufer freundlich schränken.

Publipor.

Er stoßt mich von sich; ich kann mich nicht freun!
 Doch er ist glücklich! Komm! Auch ich, auch ich bin's!
 (Beide ab.)

Wildniß. Im Vordergrunde eine Höhle, im Hintergrunde
 das Meer.

Kuizus kommt aus der Höhle.

Die Nacht entflieht, die Freundin kühner That,
 Und alles blickt der Sonne Strahl entgegen,
 Die ewig lächelnd, wie ein albern Kind

Dies flucherfüllte Land mit Göttern anblickt,
 Das groß sich mästet in der Völker Blut,
 Und seine Größe baut auf ihre Trümmer!

(Er erklimmt einen Hügel.)

Da liegt es stolz, das übermüth'ge Rom,
 Wollüstig an der Liber Rand gelagert,
 Und blickt mit Fallenaugen aus nach Raub,
 Nach unschuldvoller Völker Gold und Freiheit,
 Und lachet meiner Klüfte! — Rache nicht!
 Beim Himmel — bei mir selber schwör' ich dir's,
 Bald lachst du nicht mehr, lachst nicht meiner mehr!
 Glaubst du, vergessen schon sei jener Tag,
 An dem ich deinen Bürgern zum Gelächter
 Auf offenem Markte — —! Haltet fest, ihr Kervon,
 Sei ruhig Herz, zerspreng' nicht diese Brust;
 Bis zu dem Tag der Rache laßt mich leben,
 Bis ich dieß Schamerröthchen kann mit Blut,
 Mit Feindes-, Römer-Blut kann überdecken;
 Bis jeden (mir'schend) Geißelstreich mit einer Todeswunde
 An Romas Brut hat diese Faust bezahlt!
 Bis dahin haltet, dann zerreißt und laßt
 Mich meine Schmach verbergen tief im Grab!

(Wirft sich voll stummer Wuth auf ein Felsenstück.)

Ich kann nicht ruhn, der Sturm läßt sich nicht zähmen!
 O, daß ich diese Glut, die mich verzehrt,
 In tausend Männer Brust nur hauchen könnte,
 Empfanglich für der Rache Hochgefühl!
 O, daß doch Eichen mich umstünden, fähig,
 Empfangne Glut zu nähren, zu verbreiten,
 Statt dieser jämmerlichen Pilze, die
 Verschrumpfen an der Flamm' und höchstens zischen.
 Nur Einen Mann gib mir, nur Einen, Schicksal,
 Der muthig der Gefahr ins Auge blickt,
 Und diese Mörderstadt hat ausgebonnert!
 Ich schlachte dir die Schlange, die die Welt,

Mit ihren Ringen listig hat umwunden,
 Und sollt' ich sie in meinem Blut ersticken!
 Doch ha, er naht! Er, den ich such' und fliehe,
 Dem ich muß hold sein, denn er ist der Mann,
 Er ist es, oder keiner, den ich suche,
 Und den ich doch so innig, glühend hasse
 Als ich kein Wesen, das nicht Römer heißt, je haßte.
 Wie er einher wandt. Ich möcht' Weib ihn nennen,
 Kennt' ich 'nen Mann, der ihm an Mannheit gleiche.

Spartakus kommt.

Antikus.

Nun stelle du vor meine Seele dich,
 Finst'rer Gedanke, schwer erlittne Unbild,
 Daß ich ertrage dieses Mannes Stolz,
 Die gährende Empfindung ich bezähme!
 Ha, er bemerkt mich nicht. — Wie ich ihn hasse!
 Wider Beleidigung hab' ich ein Schwert,
 Stolz gegen Stolz, Verachtung gegen Schimpf.
 Doch er beleidigt nicht, er höhnet nicht —
 Er achtet meiner nicht! — Ha, wie mein Wesen
 Sich auslehnt gegen dieß zermalmende Gefühl!
 Mit Wollust fühlt' ich seinen Dolch im Busen,
 Stünd' als erzürnter Feind er gegen mich.
 Doch er will mir nicht böß! — Er achtet meiner nicht!
 Und dieses Rache süß genug, um dieses
 Gedankens Galle zum Genuß zu würzen?
 Ich kann nicht! — Und Rom lacht! Halt, Spartakus!
 (Spartakus verfolgt seinen Weg, ohne seiner zu achten.)

Antikus.

Halt, Schlange! Unhold — Scheusal! — — Römer, halt!
 (Spartakus geht weiter.)

(Antikus ergreift ein Schwert, das am Eingange der Höhle hängt.)
 Nun denn, es gilt dein Blut! Steh' oder stirb!
 (Spartakus bemerkt ihn nicht. Antikus haut nach ihm; jener fängt seinen
 Arm, entreißt ihm das Schwert und schleudert es weg.)

Spartakus.

Ich geh' zu ihr! Ich mag dein Leben nicht!

Krius.

So geh denn, schöner Weiberknecht, geh hin
Und laß dich höhnen von der Römerin,
Die deiner Liebe lacht!

(Spartakus geht.)

Krius.

Du hörst mich nicht?

Ist jedem Worte denn dein Ohr verschlossen,
Ein einziges nur noch weiß ich: Freiheit! Freiheit!

Spartakus.

Wer ruft?

Krius.

Ein Freier, Sklave!

Spartakus.

Sklave —? Freier,

Ich heiße Spartakus.

Krius.

Ein feiner Name!

Doch halt, ein Held nur darf den Namen führen,
Für einen Weiberdiener paßt er nicht!
Nenn' dich Myrtill, laß dich Damötas heißen,
Doch nur nicht — Spartakus, beim Himmel, nein!
So oft ich höre den bekannten Klang,
Steht deines Vaters fürstliche Gestalt
Und deiner Ahnen hochberühmte Schatten
Vor meinen Augen, nein, nicht Spartakus!
Bei allen Göttern, mußt es dahin kommen?
Der Enkel jenes alten Heldenstammes,
Der seiner Abkunft, seiner Ahnen werth,
Schon um der Knabenlocken weiches Gold
Den Lorbeer schlang, des Vaterlandes Hoffnung,
Er, dessen unbezwungenen, freien Sinn
Der Sklavenfesseln Wucht nicht beugen konnte,

In dessen Kopf für zwei Gedanken nur,
 In dessen Busen nur für zwei Gefühle,
 Für zwei Entschlüsse Raum war, Freiheit
 Und Haß gen Rom, die allverschlingende,
 Ist eines Römermädchens Knecht geworden!
 Hast du vergessen jener heil'gen Stunden,
 Wo du, beim Sternenlicht, auf Thraziens Bergen,
 In meine Hand der Welt Befreiung schworst,
 Wo du, als Knabe Mann schon, wenig zeigtest,
 Daß du als Mann ein Knabe werden würdest —
 He, Freiheit, Freiheit! Kennst du diesen Ruf?
 (Spartakus steht, die Hand auf die Augen gebrückt.)

Anticus.

Du, der, verschmachtend, keinen Labetrunk
 Aus Römerhänden angenommen hätte,
 Der fast der Erde zürnte, daß sie sich
 Geduldig ließ von Römerfüßen treten,
 Der selbst den Gott nicht angebetet hätte,
 Vor dem auch Römer auf den Knien lagen,
 Du hast so sehr des alten Sinns vergessen,
 Daß du, den Roma's Männer nie bezwungen,
 Dich zu den Füßen einer Römerdirne windest,
 Der es vielleicht gefällt, die Omphale
 Des neuen Herkules zu spielen, aber
 Im Stillen deiner heißen Liebe lacht!

Spartakus.

Nein!

Anticus.

Willst du ihrer Wollust dienen? Sklave,
 Was bietest du der Tochter deines Herrn!
 Wagst du's, zu treten hin vor ihren Vater,
 Den stolzen Konsular, und nennest
 Dein eigen nichts als diese Sklavensesseln?
 Wo sind die Willen ihr zur üpp'gen Wohnung,
 Wo sind die Betten, von des Goldes Blick

Und von der Edelsteine Licht umstrahlt,
 Auf denen Krassus' Tochter pflegt zu ruhn?
 Kannst du mit dem Gehirn des Pflaus, dem Seefisch,
 Der theuren Beute fern entlegner Meere,
 Den ekeln Gaumen kugeln deines Mädchens?
 Kannst du der Habsucht ihres röm'schen Vaters
 In Tonnen Golds willkommne Nahrung bieten?
 Fürwahr, du bist der erste Sklave nicht,
 Dem seine rüstige Gestalt die Gnade
 Der üppigen Gebieterin verschafft.
 Bedeckt nicht Schamerröthen deine Wange,
 Kannst du's ertragen, Spartakus, das Spielzeug
 Der Wollust einer Römerin? —

Spartakus.

Nein, nein!

Klirus.

Sie schämt sich deiner und sie soll dich lieben?
 Tritt hin vor sie im Kreise ihresgleichen,
 Und dort bekenne sie, daß sie dich liebe.
 Und du wirst sehn, wie dich ein stolzer Blick
 Mit einemmal aus deinem Himmel schleudert.

Spartakus.

Schweig!

Klirus.

Warum schleichst du auf verborgnen Wegen
 Im tiefen Dunkel, oder wenn der Tag
 Die schweren Augenlider zweifelnd öffnet,
 In deines Mädchens Arm? Was fürchtest du?
 Ei, Spartakus und Furcht? Ha, Schmach und Ehre
 Sind näher sich verwandt als die zwei Worte!
 Die Dirne glaubt, die Freier abzuschreden,
 Wenn ihre Buhlschaft mit dem Gladiator
 Zu sehr bekannt wird; darum dieß Geheimniß.

Spartakus.

Nein! Nein! Nein!

Krius.

Laß von ihr, doch hüte dich
Im Zorn mit ihr zu brechen; denn der Unmuth
Der Herrin könnte leicht dem Knecht die Geißel —

Spartakus.

Schweig, Unmenschen!

(Man hört leise Töne aus der Insel über die Wellen klingen.)

Ha! sie ruft! Das ist ihr Zeichen!

Krius.

Halt, höre mich!

(Spartakus eilt dem Ufer zu und stürzt sich in die See.)

Es ist umsonst, er geht.

Halt! halt! Dir droht der Tod in diesen Wellen.

Er geht und läßt mich hier erstaunt zurück;

Soll ich die Liebe preisen oder schelten?

Zum Weib macht sie in einem Augenblick

Und in dem anderen macht sie zum Helden.

Ich gebe dich so leicht nicht auf; geh nur,

Du stürzest selber dich in meine Schlingen. (26.)

Garten des Krassus.

Kornelia kommt, eine Bithier in der Hand. Amme.

Kornelia.

Er kömmt noch nicht, schon könt' das Zeichen zweimal;

Wenn nur kein Unfall — ach, wenn man entdeckt —

Amme.

Das habt Ihr nun, das warme Bett verlassen,

Das nie so lieblich als des Morgens scheint,

Wenn man im Stillen seinen Schöpfer preist,

Daß er uns nicht gemacht wie andre Leute,

Die, wenn der Hahn den trägen Morgen weckt,

Schon auf dem rauhen Feld sich mühen müssen,

Indeß man weich in warmen Decken ruht;
 Das Bett verlassen und heraus ins Kühle,
 Wo unser nichts als höchstens Schnupfen wartet,
 Wenn Ihr nicht etwa des Gewissen harrt,
 Nu, Ihr versteht mich, den Gewissen mein' ich,
 Kaum trau' ich mir die Sünde auszusprechen,
 Des, ach Gott sei bei uns, des Sklaven nämlich!

Kornelia.

Wenn's dich zu kühl dünkt, laß mich nur allein!

Amme.

Allein? Ei, großen Dank, allein? Ei, geht doch,
 Allein mit einem thyrasischen Barbaren,
 Der Höllebrand wär' wohl im Stande, Euch —
 Nu — Gott verzeih mir's, Ihr versteht mich schon.
 Ihr seid mir anvertraut, ich muß Euch hüten.

Kornelia.

So hüte, hüte, nur laß mich zufrieden!

Amme.

Ja, hüten werd' ich; doch das reicht nicht hin,
 Ich muß Euch auch ermahnen und belehren.
 Ei, daß Ihr einen Buhlen habt, ist schlimm,
 Es will sich mit der Zucht nicht recht vertragen;
 Doch wir sind alle Menschen, mag das hingehn;
 Allein, hat Kapua nicht Römersöhne,
 Mit glattem Kinn und Rosenwangen g'nug,
 Die sich's zur Ehre rechnen würden, Krassus'
 Erhabner Tochter ihre Zeit zu kürzen?
 Ihr, eine Römerin, für die ein König
 Aus jenem wilden Lande kein Gemahl,
 Ergibt Euch einem Sklaven — psui der Schande!

Kornelia.

Er ist von hohem, fürstlichen Geschlecht.

Amme.

In seinem Lande, ja mag sein, dort wissen
 Sie viel von dem, was hoch ist und was fürstlich.

In Thrazien, da mag es Fürsten geben!
 Hat der Barbar, seit er bei uns in Rom ist,
 Nicht erst auf zweien gehen lernen, so —
 Hört doch, was man von jenem Land erzählt:
 Es ist das ganze Jahr mit Eis bedeckt,
 Und unterm Schnee in selbstgegrabnen Löchern
 Haust, menschenähnlich kaum, die Satansbrut
 Und nähret sich vom Fleisch der Reisenden
 Und von dem Gras, das hie und da hervorkeimt.
 Dort kennt man nicht der Ehe heilig Recht,
 Und jeder Mann hat so viel Frauen als
 Es Weiber gibt im Lande. Nu, behagt's Euch,
 Wollt Ihr noch an dem Menschenfresser hängen?

Kornelia.

Schweig', quäle mich mit deinen Märchen nicht!

Amme.

Ja, was noch mehr, das Volk weiß nichts von Gott,
 Den Teufel beten sie leibhaftig an
 Nu, liebt Ihr noch den Thrazier?

Kornelia.

Ja, ewig!

Amme.

Den Teufels-Abbiß, scheut euch nicht der Sünde?

Kornelia.

Ja! Ja!

Amme.

Schämt Ihr Euch nicht?

Kornelia.

Wie sie mich quält!

Amme.

Seid nur nicht böse. Püppchen, weine nicht.
 Es war nicht so gemeint, der Spartakus
 Mag wohl der Beste seines Volkes sein,
 Für einen Menschenfresser ist er nicht so übel.
 Gleich lache mir, du böses Mädchen, hörst du?

Ich sag' ja nichts mehr, thu' was dir gefällt.
 Ei, es that mir nur leid, daß so ein Fräulein
 Von adliger Geburt, so reich und schön,
 Ein solches Engelnchen, ein Thrazier —
 Nun ja, ich schweige schon — er säumt heut lange —
 Mach' mir nur auch ein freundliches Gesichtchen —
 Du Schelm, ich will ein wenig nach ihm sehn
 Und bring' ihn her zu dir. Wart nur, du Lofe!

Kornelia.

Thu das — doch sieh', ist jener nicht mein Vater,
 Der auf uns zukömmt mit den beiden Mädchen?

Amme.

Beim Hund, er ist's! Kommt, laßt uns auf ihn zugehn
 Und frank und frei, als dächtet Ihr nichts Böses.

Kornelia.

O, wenn er Spartakus erblickte, Himmel!
 Sein Zorn! — ich will ihm schnell entgegengehn,
 Du halte Wache hier im Graben und
 Habt Spartakus, so heiß' ihn eilig fliehn!

Amme.

Macht Eure Sachen gut und baut auf mich.
 (Weibe auf verschiedenen Seiten ab.)

Spartakus kömmt.

Spartakus.

Hier ist es, hier, versprach sie, mein zu harren;
 Fast ist die Zeit versäumt, und noch nicht hier.

(Er wirft sich auf eine Rasenbank.)

(Pause, dann aufspringend.)

Fort, schwarzer, gottesläst'rischer Gedanke!
 Wer kann sie sehn und solche Zweifel hegen?
 Wer sieht das Licht und zweifelt, ob es Tag?
 Sie ist so schön! Wohl trägt oft Schönheit;
 Doch ihre Schönheit ist nicht Körperreiz,
 Es ist der holde, unschuldsvolle Sinn,

Der sich in jedem ihrer Züge spiegelt,
 Ein feurig Aug' kann auch die Falschheit zieren,
 Oft spricht Betrug von üppig weicher Lippe;
 Doch dieser neue, unschuldsvolle Blick,
 Der holde, blöde, reine Kindesinn,
 Der widerstrahlt aus allen ihren Zügen —
 Ha! der ist Wahrheit, nein, der kann nicht lügen!
 Wenn sie vertrauend lag in meinen Armen,
 Im Schoß der Nacht, die unsre innern Sinne
 Vom Schlaf erweckt, wenn sie die äußern einullt,
 Vom Zitterfchein der Sterne mild umflossen,
 Indeß die ganze Schöpfung Liebeslieder
 Mit leisem Ton zu unsern Herzen sang —
 Da wär' ein Wort entquollen ihren Lippen,
 Dem nicht des Herzens Saiten nachgeklingen,
 Da hätte sie mir ein Gefühl geheuchelt,
 Das nicht in ihrem Herzen heilig glühte?
 Umsonst! Was unserm Wahn ein Gott geschienen,
 Kann wohl dem schärfern Blick zum Menschen werden;
 Doch zu der höllischen Verworfenheit —
 Fort! fort! zu lange denk' ich dieser Worte,
 Die jener Thor mir neidisch zugerant!

(Er geht auf und nieder.)

Sie kömmt noch nicht, das ist doch seltsam! — — „Sklave,
 Was bietest du der Tochter deines Herrn?“
 Sprach nicht so Knizus? fort, verhaßtes Bild!
 Stell' du dich lieber vor den trunknen Blick,
 Du himmlische Gestalt des holden Wesens,
 Du Stirn, dem unbewölkten Himmel gleich,
 Du Aug', aus dem die Unschuld spielend lächelt,
 Du Einklang ihrer jugendlichen Glieder,
 Du Himmelsreiz, der strahlend sie umfließt —
 Und alles dieß wär' Lüge, nichts als Lüge,
 Es wären Rosen, um die Schlange zu verhüllen?
 Dann sei verflucht das menschliche Geschlecht!

Dann trau der Mutter nicht, die dich umschlingt!
 Denn Gift und Mord kocht ihr im schwarzen Herzen;
 Dann trau dem Säugling nicht, den dir die Gattin
 Mit Mutterlist in deine Arme legt,
 Verschmetze das Gehirn dem lächelnden,
 Damit nicht einst, nach Hab' und Erbschaft gierig,
 Sein Dolch die alte Vaterbrust durchbohre.
 Dann ist nichts Heil'ges mehr, an das zu glauben,
 Denn was kann heil'ger scheinen als Kornelia!
 Wer naht? Sie ist's! — Allein mit ihr der Vater.
 Ob ich, sie schonend, seinem Blick entflieh'?
 Doch nein, jetzt muß das Wahre sich enthüllen!

(Er geht etwas bei Seite.)

Kraffus. Kornelia. Lucia. Flavia.

Lucia.

Fürwahr, Kornelia, sähest du den Byßus,
 Den ich, in Palmenblätter eingepackt,
 Nur eben jetzt aus Indien erhalten,
 Du solltest doch ein wenig neibisch werden.

Kornelia.

Was lockt uns hier auf diese wüste Stelle?
 Laßt uns dort zu den blühenden Myrthenstäuben —

Flavia.

Ei, ei, schon früher merkst' ich, daß du uns
 Von diesem Plage abzuziehen suchst!
 Beim Zeus, es wird wohl nicht Kornelia,
 Der Tugendspiegel aller jungen Mädchen,
 Hier 'was verbergen, das die Forscher scheut?
 War mir's doch erst, als ob ich einen Schatten
 Dort hinter jene Sträucher schlüpfen sehn.
 Soll wohl das Märchen von dem Gladiator,
 Das durch die Stadt läuft, mehr als Märchen sein?

Krassus.

Mich wundert sehr, daß meiner Tochter Freundin
Des Umgangs sie mit einem schlechten Fechter —
Spartakus tritt hervor.

Flavia.

Ist's Euch so schwer, die Wahrheit zu begreifen,
Nun wohl, so greift sie jetzt. O, welch ein Spaß!

Kornelia.

Weh' mir!

Krassus.

Wer bist du, sprich!

Spartakus (ernst).

Kornelia!

Krassus.

Wer bist du? noch einmal!

Spartakus.

Fragt Eure Tochter!

Krassus.

Verrätherisch kämpft Scham und Schrecken dir
Mit Fieberröthe und mit Leichenweiß
Auf den entweiheten Wangen. Sprich und zittre!
Wer ist der Mann? Du schweigst? Kennst du ihn nicht?
(Kornelia schüttelt fast unmerklich mit dem Kopf.)

Spartakus.

Wie, du verleugnest mich! O Kniruz, Kniruz!
Lüg' deinem Vater nicht, du kennst mich, Mädchen.

Krassus.

Nun wohl, wenn du die Antwort mir verweigerst,
Werd' ich ihm selber Antwort bald entlocken;
He, Geta, Ramnes! —

Kornelia.

Laßt uns gehen, Vater,
Es ist vermuthlich einer Eurer Sklaven!

Spartakus.

Spartakus.

Ha, Sklave! — Knigus! Knigus! — Ha, „Sklave,
Was bietest du der Tochter deines Herrn!“
Leb' wohl!

Kraffus.

Wahnwitzig scheint der Mensch. Komm Tochter.
Du zitterst, Liebe, komm in dein Gemach!
*(Kornelia wankt einige Schritte und sinkt dann ihrem Vater ohnmächtig
in die Arme.)*

Kraffus.

Ha, was ist das? Wie — sollte doch! Ruft Hilfe.

Circus des Kraffus.

Gladiatoren, unter ihnen Publitor.

Erster Gladiator.

Hast du gehört schon? Makro ward gezeißelt!

Zweiter Gladiator.

Gezeißelt? Makro? und warum?

Erster Gladiator.

Weil er

Sich weigerte, mit seinem Freunde Rhötus
Im letzten Kampfspiel sich zu schlagen.

Zweiter Gladiator.

Götter,

Ist denn was andern Tugend ist, all uns
Verbrechen! Vaterlandes-, Freundes-Liebe,
Die Rom am Römer lobnt mit Ehrensäulen,
Es wird gestraft am Gladiator. O,
Wann wird ein Retter kommen unserm Unglück!

Dritter Gladiator.

Was hält uns ab, zu sprengen diese Ketten?

Zweiter Gladiator.

An Muth nicht fehlt es; das Begonnene
Zu enden, daran fehlt's dem Menschen selten;
Uns fehlet, was den meisten: fester Entschluß.
O, laßt uns frei sein wollen, und wir sind's!

Dritter Gladiator.

Wir wollen ja.

Zweiter Gladiator.

Ja, wie man denn so will.
Es steht die That vor euch gleich einem Riesen;
Zielt ihr in seine Hand, ihr würdet muthig
Auf Tod und Leben mit ihm ringen,
Doch ihn herauszufordern wagt ihr nicht!

Vierter Gladiator.

O, stellte sich ein Mann an unsre Spitze!

Fünfter Gladiator.

Wie wollt' ich mich so glühend rächen! jeden
Von meinen Seufzern sollte mir mit Wucher
Das Lodesröcheln eines Römers zahlen!

Sechster Gladiator.

Beim Wodan, ihre Mütter sollten heulen,
Wie meine weinte, als man mich von ihr riß.

Siebenter Gladiator.

Und auf den Trümmern Roma's küßten wir
Die Römermädchen, die uns jetzt verachten.

Achter Gladiator.

Und all' die Betten, Schüsseln, Trinkgeschirre
Und all' das Gold und all' die schönen Kleider,
's ist alles unser, wenn wir klug sind, Brüder!

Neunter Gladiator.

Und heimgezogen dann in unsre Wälder,
Falernerwein aus Römerschädeln zechen.

Erster Gladiator.

Und schmausen, Brüder, jeder Tag ein Fest!

Zweiter Gladiator.

So viel Gestalten, als es Menschen gibt,
Hat Freiheit: einem ist Geliebte sie,
In deren Anschau er sich selig fühlt,
Dem andern eine rasende Mänade,
An deren Seit' er sich im Schlamme wälzt.



Die Amazone.

Erster Akt.

Ländliche Gegend, links im Hintergrunde ein Wirthshaus,
hinter demselben strömt ein Fluß.

Erster Auftritt.

(Man hört ein Posthorn.)

Wirth

(kommt eilig aus dem Hause mit ein paar Jungen).

Ein Posthorn! Hört ihr? Ein Posthorn! — Hohe Gäste! — Vielleicht gar ein russischer Graf wie vor drei Jahren. Mußtet ihr denn gerade den Dünger auf den Hof schütten! Und, hilf Himmel! die Passagierstube ist auch, seit Seine Excellenz abreisten, nicht gescheuert worden! Rührt euch! — Fegt, wascht, säubert! — Und wie ihr ausseht. Er wird mein Haus für eine Räuberhöhle halten, wenn ihr ihm so unter die Augen kommt! Eure Sonntagsröde heraus! — Sagt der Frau, sie soll aus ihrer schmutzigen Jade kriechen und das rothe Mieder — doch laßt nur — sie mag thun, was sie will! Geht also und hübsch manierlich, nicht gegafft, nicht gezaubert! Vor drei Jahren hatt' ich andre Leute! flink, rasch! aber Seine Excellenz haben sie auch belohnt. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Thoms hatte einen Dukaten weg, eh' ihr euch umseht. — Marsch fort, also, und macht mir keine Schande!

Was doch das Pothorn so lieblich klingt, so herz-
erhebend, so — so —! Fürwahr, wenn ich ein großer
Herr werden sollte, — und man hat heut zu Tage Bei-
spiele von ganz anderen Schuften, die es geworden sind —
ja, dann soll meine Kammermusik nur aus Pothörnern be-
stehen.

(Peitschengelall, das Pothorn schweigt.)

Sie halten! Ein Offizier steigt aus! Wlig! wie das
glänzt und klimmert. O weh, ohne Bagage! Etwa ein
lahler Lieutenant! — Jakob grüßt ihn! — Er nickt mit
dem Kopfe, er zieht den Hut! — Er zieht den Hut! —
Das muß bei meiner Treue ein General sein!

Zweiter Auftritt.

Baron Holber. Ludwig. Boriger.

Baron. Sind Sie der Wirth?

Wirth. Unterthänigst aufzuwarten, Euer Excellenz!

Baron. Wie weit ist's noch von hier nach Rotten-
busch?

Wirth. Ein gehorsamstes Viertelstündchen, Euer Ex-
cellenz!

Baron. Das ist mir lieb, so kann ich den Weg hin-
über zu Fuße machen, die Ueberraschung wird desto
größer sein.

Wirth. Sie gedenken also nicht hier zu übernachten?
Delikate Betten, Euer Gnaden.

Baron. Ich danke Ihnen, doch ich habe Eile.

Wirth. So wünsch' ich viel Plaisir! (Setzt die Mütze auf
und will gehen.)

Baron. Ein Wörtchen, Herr Wirth.

Wirth. Ich habe auch Eile! Das ganze Haus steckt
voll nobler Gäste!

Ludwig. Sie stecken darinnen! Der Ausbruch ist nicht übel. Wenn ihrer mehr als drei sind, so könnten sie wohl leicht eine Parthie Heringe um ihre Tonne beneiden.

Wirth. Mein guter Freund, ich habe russische Standespersonen beherbergt, die mehr Dukaten in der Tasche hatten, als er Knöpfe an seinem Rocke und die mit den Biergroßchenstücken nur so herumwarfen, als ob es Haselnüsse wären. Er muß nicht glauben, daß Er in eine lumpigste Dorffchenke gekommen ist! Ich war drei Vierteljahre Valetschamber bei Herrn Marttrichter in der nächsten Stadt. Man sehe doch! Man ist kein Bettelpad! On a servi, Monsieur!

Erster Akt.

Freier Platz, im Hintergrunde ein Wirthshaus.

Erster Antritt.

Der Wirth. Einige Bauernjungen hinter ihm.

Wirth. Nun, Jungen, nehmt euch zusammen! In zehn Minuten kann der hohe Passagier hier sein. Je, du lieber Himmel, wie war das alles anders vor sieben Jahren, als der vornehme russische Graf bei mir einkehrte. Was hatt' ich da für Leute! Aber wie wurden sie auch belohnt! Soll mich dieser und jener, wenn nicht Schulzens Jürgen, der mir gar ein manierlicher Junge war, ein blankes Achtgroshenstück von Seiner Excellenz erhielt, ein Achtgroshenstück baar auf die Hand. Und meine Frau, die wußte sich denn gar so um den guten Herrn umzuthun, daß es nur eine Freude zuzusehen war. Wie er nun schon im Begriffe war, in den Wagen zu steigen, da ergriff sie gar säuberlich seinen Rockzipfel und wollte ihm darauf einen Kuß versetzen; aber weiß der Himmel, wie es zuging, sie glitschte und hätte bald Seine Excellenz zu sich in den Koth gezogen. Bete! riefen Seine Excellenz erschrocken. Elisabeth, Gue Gnaden, versetzte ich. Dieselben waren nämlich der deutschen Sprache nicht durchaus kundig und versprochen

sich besonders beim Rufen manchmal. Elisabeth, sagte ich verbessernd. Da lächelten Seine Excellenz gnädig und warfen meiner Elisabeth einen Dukaten in die Schürze, den ihr noch heutiges Tages an ihrem Halse sehen könnt. Seht ihr! Wie man's treibt, so geht es; wie man sich bettet, so schläft man. Merkt euch das, und thut, was ich euch befohlen habe. Du, Bastian, geh und sag' diesen, sie soll die Puzstube fegen und die Fenster mit Papier verkleben. Hilf ihr die Erdäpfel und den Wagentheer hinaus schaffen und macht Wachholderrauch; denn es riecht meiner Seele nicht am lieblichsten drinn. Du, Steffen, hohl' ein Viertel Gerste vom Schulzen, der Fremde wird Pferde mitbringen, und du, Hansjürgen, sag' meiner Frau, sie soll aus ihrer schmutzigen Jacke herauskriechen und ihren Sonntagstaat anthun. Ich schämte mich ja zu Tode. Geh — oder laß nur! Sie wird wohl selbst thun, was nöthig ist. — So, jetzt fort. Und wascht und kämmt euch, ihr Lummel, und daß mir keiner mit bloßen Füßen beim Serviren erscheint!

(Die Burſche ab.)

Muß man sich nicht plagen! Doch dafür mag der hohe Gast ankommen, wann es ihm beliebt, er soll bedient werden, wie Seine Excellenz vor sieben Jahren. — Da kommt Jemand auf mich zu! Sollte der etwa zur Dienerschaft gehören. Wie vertrackt der Kerl aussieht. Ob's wohl der Läufer ist, oder etwa gar eine Art von Hofnarr.

Zweiter Auftritt.**Kips. Wirth.**

Kips (trägt einen kurzen Leibrock und Schlapphiesel, ein sammtenes Barett auf dem Kopfe, eine Krause um den Hals, er geht, ohne den Wirth zu bemerken, auf das Haus zu).

Wirth. He da! Wo hinaus, guter Freund?

Kips.



Alfred der Große.¹

¹ Auf dem Titelblatte die wieder durchstrichene fingirte Bemerkung
„Aus dem Englischen“ und mit späterer Schrift die Jahreszahl 1810.



Erster Aufzug.

Feldlager der Engländer.

Mehrere Soldaten.

Erster Soldat.

He, Toby, hierher! — Kommst ja von der Feldwacht?

Zweiter Soldat (kommt).

Ja freilich komm' ich. Das ist euch ein Greuel.

Mehrere.

Ein Greuel? Wie denn? Sprich doch.

Zweiter Soldat.

Äh, die Dänen!

Viele.

Die Dänen!

Dritter Soldat.

Stöhnt ihr doch so jämmerlich,

Als hättet ihr schon ihre Faust im Nacken.

Was ist's denn mit den Dänen?

Zweiter Soldat.

Ich stand draußen

Auf unsrer ersten Feldwacht, da erblickt' ich, —

Äh, heil'ger Gott, ich hab's in allen Gliedern!

Wir sind verloren. Da ist kein Entrinnen.

Des Nachts war alles ruhig, nur zuweilen
 Vernahm man Hörnerschall und Becherklang
 Und ihrer Pfaffen hündisches Geheul,
 Mit dem den Scheiterhaufen sie umtanzten,
 Auf dem die gestern erst Gefangnen brien.

Vierter Soldat.

Gebraten?

Zweiter Soldat.

Wie man einen Ochsen schmort.
 So thun sie, ja, und wenn der Braten gar,
 Dann setzet sich die Satansbrut zusammen
 Und schmaust mit Bier das zarte Christenfleisch
 Und säuft euch Blut dazu aus Todtenschädeln.

Vierter Soldat.

Und das hast du mit angesehen?

Zweiter Soldat.

Ei freilich,

So wie ich dich vor mir seh', sah ich alles.
 Jack Bell und Walter Bold ward auch verzehrt,
 Den armen Jack erkannt' ich an der Warze,
 Die oberm rechten Auge.

Dritter Soldat.

Und das alles

Sahst du auf jener Feldwacht, die vom Feinde
 Wohl eine Stund' entfernt ist, und bei Nacht?
 Sag lieber, was du heute Morgen sahst.

Zweiter Soldat.

Nun, wie gesagt, des Nachts war alles ruhig.
 Doch kaum begann der Himmel sich zu röthen,
 Da regte sich's im ganzen Dänenlager,
 Und dumpfes Brausen, wie von Meereswellen,
 Erscholl herüber übers blache Feld.
 Und wie die Sonne nun hervorbrach, Jesus!

Mann dicht an Mann, so wie ein Aehrenfeld
 War auch die ganze Gegend in der Kunde,
 So weit das Auge reicht, besät mit Dänen,
 Die brüllend Lieder zu den Höhen sangen.
 Uns allen froh das Blut zu Eis vor Schreden.

Dritter Soldat.

Ihr wackren Krieger! Und was thatet ihr?

Zweiter Soldat.

Was die andern thaten, weiß ich nicht; denn ich
 Erblickte kaum die Fahne mit dem Raben,
 Die in des Heeres Mitte wird getragen,
 So überfiel's mich wie das böse Fieber.
 Da lief ich frisch denn, was ich laufen konnte,
 Auch schäm' ich mich der Flucht mein' Seele nicht;
 Denn Muth vermag nichts gegen Zauberei,
 Und wer den Raben anblickt, ist gebannt.

Vierter Soldat.

Ja, er hat recht, mir selbst ging's einmal so!

Dritter Soldat.

Wer hatte den Befehl auf eurer Wache?

Zweiter Soldat.

Prinz Eibert, unser's Königs Vetter.

Dritter Soldat.

Und

Wie nahm sich der?

Zweiter Soldat.

Der scheut den Teufel nicht.
 Er sprach uns Muth ein, eh' die Dänen kamen;
 Was nachher aus ihm ward, das weiß ich nicht.

Vierter Soldat.

Seht doch, kommt er nicht dort?

Zweiter Soldat.

Mein' Seele, ja!

Prinz Eibert kommt.

Eibert.

Treff' ich dich endlich hier? Daß du verdammt wärst!
 Heißt das die Feldwacht halten, bleicher Schuft!
 Ließt du nicht wie ein Hase, daß ich dich
 Trotz aller Mühe nicht ereilen konnte?

Dritter Soldat.

Das wundert mich, wenn Ihr den ganzen Weg
 So ließt, wie hier im Lager. Traun, Ihr habt
 Gar schnelle Beine, Herr! Glück auf, der Tod
 Greift Euch nicht. Wenn Ihr nicht etwa eher
 Am kalten Fieber sterbt, so prophezei' ich
 Euch festes Wohlergehn und hohes Alter.

Eibert.

Meinst du? Das freut mich. Dank dir, Alter!
 Man sagt, du weißt was von der schwarzen Kunst,
 Ich nehme deine Prophezeihung an.

Dritter Soldat.

Allein wo ließt Ihr Euren Haufen, Herr?

Eibert.

Er hält wohl noch im Walde. Mußt' ich nicht
 Den Schurken da verfolgen, der mir ausriß.
 Du, feiger Hund! zu fliehen und vor Dänen,
 Vor diesem rohen, nackenden Gefindel,
 Daß ich mit einem Besenskiel zurück
 In's Eisland jagen wollt, von wo sie kamen!

Dritter Soldat.

Gebt Acht, daß Ihr Euch die Finger nicht zerschellt,
 Sie haben starke Knochen.

Eibert.

Eitel Poffen!

Raum warst du fort, so trat ich aus dem Wald
 In's blache Feld und rief mit lauter Stimme
 Den Tapfersten vom ganzen Dänenlager

Hervor zum Zweikampf; aber da ward's still,
 Und wie begoff'ne Hunde kroch das Paß
 Mit krummen Rücken dicht zusammen, bis ich,
 Des Jammers mich erbarmend, endlich abließ.
 Mir nur dreihundert Mann, sie sollen laufen,
 Daß wessen Pfeil nicht Vögel trifft im Flug,
 Mir keines Dänen Rücken soll erreichen!

Zweiter Soldat.

Ihr habt gut sprechen, Herr, doch wenn sie Euch
 Wie Waltern Bold einmal erhaschten, traun,
 Ihr solltet nicht so tecke Reden führen.

Eckert.

Eh' sollen sie des Feuers Flamme haschen,
 Die freie Luft eh' packen mit der Hand,
 Eh' sie mit einem Finger nur berühren
 Prinz Eckert aus der Sachsen Königsstamm!
 Stellt mir nur einmal Guthrun in den Weg,
 Daß er nicht fliehen kann und sechten muß,
 Er soll zu seinem Dänenchristus flehn
 Und ihrer heidnischen Dreifaltigkeit
 Um Rettung aus Prinz Eckerts starken Händen.

Zweiter Soldat.

Mein guter, junger Herr, wenn Ihr einmal
 Den Dänenfürsten trifft auf Eurem Pfade,
 So lobet Gott, daß er nicht Hände bloß,
 Daß er auch Füße Euch gegeben, und
 Reißt aus, bei meiner Seele, Herr, reißt aus,
 Entgehn kann man ihm nicht, auß's höchst entlaufen.

Eckert.

Verfluchter Hurensohn, willst du dein Hirn
 Hier an den Bäumen kleben sehn? Ich fliehn!
 Komm her, hieher zu mir, hörst du? hieher!
 Er setzt sich nieder. Willst nicht kommen, Schurke?
 Ich bin dein General, he, weißt du das?
 Komm! — Nun — nicht? Wart, das klag' ich meinem Oheim.

Um auf das vorige Gespräch zu kommen:
 Eh' wird die Erde sich vom Plage regen,
 Auf dem sie über tausend Jahre steht,
 Eh' ich mich rege, wenn die Dänen nah'n.
 Ich fliehn, ha, fliehn? Du hasenherz'ger Schuft!

Vierter Soldat.

Ei, wär't Ihr Guthrun je so nah gewesen
 Als ich, Herr, Eure aufgeblas'nen Backen
 Sie fielen gleich 'nem Bettlerack zusammen.

Ekbert.

Ich will dich prügeln, Hund!

Vierter Soldat.

Ei, laßt das gut sein!

Als uns die Dänen jüngst erst überfielen
 Am äußern Posten, den heut' Ihr gehabt,
 Da kroch ich betend ins Gebüsch und sah
 Hervor durch die vergitterten Gezweige.
 Da kam Fürst Guthrun stolz herangeschritten,
 Sein Volk um ein paar Ellen überragend.
 Gleich einem Paar Kometen wälzten sich
 Die Augen, von den tiefen Brau'n umnachtet,
 Und einem Geierschnabel gleich erhob
 Die Nase sich und schnaubte Wuth und Blutdurst.
 Ein Schurke bin ich, wenn hier meine Tasche
 Nicht eine Jungfer ist gen seinen Rachen.
 Da streckte er die stahlbedeckte Hand
 Nach Walkern Bold aus, Gott hab' ihn selig,
 Es war ein ehrlich Blut — die braune Minne,
 Wie wird Die weinen, ach, das arme Mensch!
 Er hatte ihr eins aufgehängt und versprach,
 Er wollt' sie nehmen, wenn er wiederkehrte.
 Nun ist er hin, und 's Mädel ist verschimpft.

Ekbert.

Das arme Mädel.



Dritter Soldat.

Warum weint Ihr denn,
 Habt Ihr sie denn gekannt? — Und ihr weint auch,
 Wie Alles weint. Nun gut, ich weine auch,
 Ich wein' um euch und um mein Vaterland.

Vierter Soldat.

Nun daß ich also sage: Streckt die Hand aus
 Und packt euch Waltern, ach du lieber Gott!
 Beim ersten Griffe blieb kein Knochen ganz,
 Sperrt dann den Rachen auf und, heil'ge Jungfrau!
 Schiebt euch den Jungen 'nein wie ein Stück Brod.

Dritter Soldat.

Mit Schwert und Rüstung?

Vierter Soldat.

O, mit Haut und Haar,
 Ein guter Schlud und mit ihm war's vorbei.
 Sein Angstgeheul — — So bleibt doch, hört das Ende.

Ekkert.

Laßt mich, ich kann nicht; in der Morgentühle,
 Da auf der Feldwacht ist's mir in den Leib gefahren
 Und macht mir große Noth. He, warme Tücher! (ab.)

Dritter Soldat.

So denken sie, die Ersten unsres Volks,
 Wer mag den Letzten ihre Furcht verargen?

Erster Soldat.

Seht, seht, der König kehret aus der Kirche.

Zweiter Soldat.

Ein frommer Herr!

Erster Soldat.

Ja, und recht majestätisch.

Vierter Soldat.

Und drehfeln kann er dir ums liebe Brod.

Erster Soldat.

Von Pappe macht er wundersame Sachen.

Vierter Soldat.

Stellt euch in Ordnung, Jüngens, seht, er naht!

König. Bischof. Graf von Mercia. Edelswithe.
Gefolge kommen.

König.

Wir danken Euch, Herr Bischof, für den Trost,
Mit dem Ihr unser Herz so salbungreich erfüllt,
Wir fühlen christlich Kraft und Startmuth wieder,
Die dieser Zeiten Drang beinah' verläßt,
Auf's neu in unsrer fürstlichen Seele flammen.
He, Hauptmann, laßt das Heer sich rüsten,
Wir brechen auf und ziehen uns zurück.
Ihr aber, würd'ger Herr, begehbet Euch
Ins Dänenlager, bietet ihnen Gold
Und Kostbarkeiten, wenn sie schleunig abziehn.
Denn, ach, uns jammert des vergossnen Bluts
So vieler frommer, gottesfürcht'ger Christen,
Das der verruchte Heidenkrieg schon trank.

Edelswithe.

Mein edler Herr und König, Ihr wollt fliehn?
Fern sei dieß, nimmer mög' der Däne sagen,
Er habe Englands Rücken je gesehn.
Mag immerhin das Blut in Strömen fließen,
Aus Blut nur kann des Ruhmes Lorbeer sprießen.

König.

Dem Christen ziemt Ergebung und Geduld.

Edelswithe.

Muth und Beharrlichkeit geziemt dem Krieger.

König.

Dem Duldbenden gibt Gott nur seine Krone.

Edelswithe.

Der Handelnde gewinnt nur Die der Welt.

König.

Ich will in Ruhe sterben als ein Christ.

Edelswithe.

Das magst du, wenn du erst gelebt als König.

König.

Ohn' Gottes Beistand, was hilft aller Muth?

Edelswithe.

Der Muth ist eben Gottes Beistand.

König.

Ei,

Welch arge Reden führst du, böses Mädchen,

Willst du so werden wie dein Bräutigam,

Der unglücksel'ge Alfred, also gottlos?

Edelswithe.

Wie, gottlos? Er trägt seinen Gott im Busen,

Dem er vertraut und der ihn retten wird.

König.

Ja, siehst du, darin, darin eben steckt das Uebel,

Dieß heidnische Vertraun auf seine eigne Kraft,

Das macht ihn untergehn und uns mit ihm.

Wir haben all' uns durch Gebet gestärkt —

Edelswithe.

Zum Rückzug? Ja fürwahr, Gott geb' mir Stärke,
Die Schmach zu überleben.

König.

Er allein

Ergreift die Lanze statt des Rosenkranzes,

Und statt durch Bitten Gottes Majestät

Zu gnädiger Gesinnung zu bewegen,

Durchstreift er indeß die fernsten Posten

Und heget Mordgedanken in dem Sinn.

Kommt er nicht dort? Er ist's, in vollem Jagen.

Er naht der Kirche, geht hinein! Gerechter!

So wie er ist, voll Staub und Roth! Du — **Hebe!**

Verzeih mir Gott die Sünde! Ganz besudelt

Naht er dem höchsten unter uns Monarchen.
 Man weist ihn hieher. Wie er einhergeht,
 Mit aufgeworfnein Nacken, hohem Haupt,
 Als fordert' er Gott selber auf zum Kampf.
 Du Thor! Du mehr als Thor! Gebeugt geht man
 Im Angesichte eines großen Herrn;
 Denn sonst bekommt er Lust, den Stolz zu beugen.
 Ich weiß ja, wie das geht. Gott wird dich finden.

Alfred kommt.

Alfred.

Auf zu den Waffen, auf! Die Dänen nah'n!

König.

O Herr, Herr, zu dir fleh' ich aus der Tiefe,
 Laß deine Knechte nicht zu Schanden werden!

Edelswithe.

Laßt die Trompeten tönen. Auf, entgegen!

Mercia.

Wie hoch ist ihre Anzahl, edler Herr?

Alfred.

Zu klein, um eines Mannes Muth zu beugen.

Edelswithe.

Heut, Alfred, mögt Ihr mich verdienen; reicht
 Mir Eure Hand, von Dänenblute roth,
 Und sie soll in der meinen ewig ruhn.

Alfred.

Doch wenn ich feig entfliehe aus der Schlacht?

Edelswithe.

Dem Helden Alfred schenkt' ich meine Liebe.
 Ihr seid ein Mann —

Alfred.

Ich wollt', ich wär' ein Mädchen;
 Ich würd' Euch doppelt lieben, wenn ich's wäre.
 Doch wenn ein Schwert mich im Gewühl der Schlacht —

Edelswithe.

Dann mein' ich nicht, denn Ihr sintt ehrenvoll.

Alfred.

Sehr männlich, sehr! Ihr seid ein männlich Mädchen,
'ne Rose wie ein Eichbaum, in der That!
Ein bißchen mehr Mann oder weniger,
Und ich gäb' Euch im Heere einen Platz
Ober drückt' Euch liebend an dieß treue Herz.

Edelswithe.

Herr, ich versteh' Euch nicht.

Alfred.

Um desto besser,
Es könnt' Euch um die Honigwochen bringen.
(Trompeten, Geschrei.)

Alfred.

Doch nun genug geschwätzt. Ihr Herrn, zu Pferde!
Mein König und mein Herr, wenn ich Euch je
Und Eurem Reich gebient, so laßt mich heute
Zum einz'gen Lohn des Heeres Vortrab führen.

König.

Wir halten nicht Gemeinschaft mit Verächtlern
Des Herrn und seines Diensts, damit sein Zorn,
Wenn er den Frevler trifft, nicht uns auch treffe.
In Gottes Namen streiten bringt Gewinn;
Drum, würd'ger Bischof, führet Ihr den Vortrab,
Auf daß Euer Gebet die Feinde schlage,
Wenn unsre sünd'gen Schwerter es nicht können.

Alfred.

Mein König, nein, das kann nicht sein, das kann nicht!
Ihr werdet nicht das Heil des ganzen Staats —
Ich bitt' Euch, auf den Knien bitt' ich Euch,
Gebt den Befehl — nicht mir! — nur diesem nicht!
Die fromme Hand kann wohl das Rauchsfaß
Doch nicht des Speeres nie getragne Wucht.

Naht er dem höchsten unter uns Monarchen.
 Man weist ihn hieher. Wie er einhergeht,
 Mit aufgeworfnem Nacken, hohem Haupt,
 Als fordert' er Gott selber auf zum Kampf.
 Du Thor! Du mehr als Thor! Gebeugt geht man
 Im Angesichte eines großen Herrn;
 Denn sonst bekömm't er Lust, den Stolz zu beugen.
 Ich weiß ja, wie das geht. Gott wird dich finden.

Alfred kommt.

Alfred.

Auf zu den Waffen, auf! Die Dänen nah'n!
 König.

O Herr, Herr, zu dir fleh' ich aus der Tiefe,
 Laß deine Knechte nicht zu Schanden werden!

Edelswithe.

Laßt die Trompeten tönen. Auf, entgegen!

Mercia.

Wie hoch ist ihre Anzahl, edler Herr?

Alfred.

Zu klein, um eines Mannes Muth zu beugen.

Edelswithe.

Heut, Alfred, mögt Ihr mich verdienen; reich't
 Mir Eure Hand, von Dänenblute roth,
 Und sie soll in der meinen ewig ruhn.

Alfred.

Doch wenn ich feig entfliehe aus der Schlacht?

Edelswithe.

Dem Helden Alfred schenk't' ich meine Liebe.
 Ihr seid ein Mann —

Alfred.

Ich wollt', ich wär' ein Mädchen;
 Ich würd' Euch doppelt lieben, wenn ich's wäre.
 Doch wenn ein Schwert mich im Gewühl der Schlacht —

Edelswithe.

Dann mein' ich nicht, denn Ihr sinkt ehrenvoll.

Alfred.

Sehr männlich, sehr! Ihr seid ein männlich Mädchen,
'ne Rose wie ein Eichbaum, in der That!
Ein bißchen mehr Mann oder weniger,
Und ich gäb' Euch im Heere einen Platz
Ober drückt' Euch liebend an dieß treue Herz.

Edelswithe.

Herr, ich versteh' Euch nicht.

Alfred.

Um desto besser,
Es könnt' Euch um die Hönigwochen bringen.
(Trompeten, Geschrei.)

Alfred.

Doch nun genug geschwätzt. Ihr Herrn, zu Pferde!
Mein König und mein Herr, wenn ich Euch je
Und Eurem Reich gebient, so laßt mich heute
Zum einz'gen Lohn des Heeres Vortrab führen.

König.

Wir halten nicht Gemeinschaft mit Verächtlern
Des Herrn und seines Diensts, damit sein Zorn,
Wenn er den Frevler trifft, nicht uns auch tresse.
In Gottes Namen streiten bringt Gewinn;
Drum, würd'ger Bischof, führet Ihr den Vortrab,
Auf daß Euer Gebet die Feinde schlage,
Wenn unsre sünd'gen Schwerter es nicht können.

Alfred.

Mein König, nein, das kann nicht sein, das kann nicht!
Ihr werdet nicht das Heil des ganzen Staats —
Ich bitt' Euch, auf den Knien bitt' ich Euch,
Gebt den Befehl — nicht mir! — nur diesem nicht!
Die fromme Hand kann wohl das Rauchsfaß schminnen
Doch nicht des Speeres nie getragne Wuch'

König.

Schweig! Und Ihr, würd'ger Herr, befehlt den Vortrab!
Geh't dort nicht Eibert? He, geliebter Vetter!

Eibert kommt.

König.

Wir haben oft mit Wohlgefallen, Vetter,
Die tapfern Reden, die Ihr führt, gehört.
Ihr seid ein wacker Herr, und Eure Mutter
War eine kluge, gar kreuzbrave Frau,
Die angenehmste uns von unsern Schwestern;
Drum mögt des Heeres Mitte Ihr befehlen.
Wir selbst behalten uns den Nachtrab vor,
Wo Klugheit mehr gilt als zu heft'ges Feuer.
Ihr, Graf von Mercia, nehmt zehntausend Reiter
Und schüzet das Kapellenzelt, damit
Das heilige Geräth, was Gott verhüte,
Nicht eine Beute dieser Dänen werde
Und frecher Spott das Göttliche entweibe.
Alfred mag seine Braut zu schützen trachten
Und ruhig sich verhalten beim Gepäc.
Nun, würd'ger Herr, gebt mir aus der Kapelle
Das stercus sanctum von dem Esel Christi,
Das den Besizer schützt vor Hieb und Stich,
Und dann, weil's denn doch sein muß, an den Feind!
(We ab.)

Blachfeld.

Guthrun kommt mit Soldaten.

Guthrun.

Wir haben sie umstellt, sie müssen schlagen!
He, kommt dort nicht ein Haufen? Jungens drauf!
(Vorüber.)



Bischof mit Heereszug.**Bischof.**

He, zieht euch rechts! Nein, links. Halt, halt, halt, sag ich!
 Warum eilt ihr so schnell voraus? Der Christ
 Scheut nicht den Tod, doch sucht er ihn auch nicht.
 Die Reiterei soll von den Pferden steigen
 Und auf den Knien Gott bitten um den Sieg.
 Das Fußvolk stelle sich dort vor den Graben,
 So ist sie vor dem Feind im Rücken sicher.
 Jetzt will ich etwas ruhn und Mahlzeit halten,
 Ich habe seit zwei Stunden nichts gegessen.
 Nun aufgetragen!

Jeffrey.

Dänen, Dänen, fort!

Ein Soldat.

Fliehet, Herr, die Dänen nah'n in hellem Hauf!

Bischof.

Wo ist mein Fußvolk?

Soldat.

Ei, das liegt im Graben,
 Vor den Ihr sie so weislich hingestellt.

Bischof.

Die Reiterei herbei!

Soldat.

Die kniet und betet.

Bischof.

Mein Pferd! Bediente, he, wo ist mein Pferd?

Soldat.

Vertraut dießmal Eu'r Leben einem Esel
 Und lauft auf Euren eignen Weinen.

Bischof.**Schurke!**

Dafür sollst du im tiefsten Grund der Hölle —

Soldat.

Bestellt mir unterdeß Quartier; denn seht,
Die Dänen nah'n, es ist um Euch geschehn;
Wer für Eu'r Leben einen Heller gibt,
Verdient im Bisthum, Herr, Euch nachzufolgen. (215.)

Harald. Reiter.**Harald.**

Haut nieder, was sich widerseht. Doch schont
Der Unbewaffneten. Seht, wer liegt dort?

Ein Däne.

He, Herr, soll ich den Schädel ihm zerschlagen?
Es ist ein Christenpaff.

Harald.

Halt, laß den Greis.
Zwar löblich ist es, solche Brut zu tilgen,
Doch Unbewehrte schlägt kein rechter Mann.
Er regt sich nicht. He, Alter, bist du siech?

Bischof.

Gebenedeit sei Odin, heilig, heilig
Ist Odin und Sankt Thor in Ewigkeit.
Ich bin kein Christ mehr; will die Heibentaufe!

Harald.

Wie, Schurke, du verläugnest deine Götter!
Hängt ihn an jenen Baum, damit die Erde
Von diesem Hund, desgleichen man wohl nirgends,
So weit die Sonne leuchtet, sieht, gereinigt werde.

Bischof.

Laßt mich doch nur noch beichten. Gnade, Gnade!
(Er wird fortgeschleppt.)

Harald.

Dir thut man nur, was recht! Nun an den Feind!
(Vorüber.)

Alfred mit Soldaten.

Knecht.

Herr Ritter, Eure Braut!

Alfred.

Mein Vaterland!

Knecht.

Glaubt mir, die Feinde werden sie erhaschen.

Alfred.

Wenn ich des Treffens Wage gleichgestellt,
 Gehört ihr wieder dieser Arm und Speer,
 Doch jezo hab' ich nichts für sie als Wünsche.
 Gerechter Gott, welch fürchterlicher Anblick!
 Nicht Männer streiten, scheint es, gegen Männer,
 Ein Rudel Wölfe würget unter Lämmern.

Knecht (kommt).

Herr, alles ist verloren, übr'all Dänen!
 Seht Ihr dort, wie sie fliehn?

Alfred.

Wo hält der Vortrab?

Knecht.

Da ist kein Vortrab und kein Nachtrab mehr,
 Verwirrt wälzt sich im Knäul das flieh'nde Heer.
 Prinz Ekbert ward gefangen auf der Flucht,
 Der Bischof hängt an einem Baum, der König
 Ist ganz umringt; man weiß nicht, ob er lebt.

Alfred.

Nun, Freunde, wem sein Leben nicht mehr werth ist
 Als eine brave That, der folge mir.
 Wir wollen buhlen um die Meße Glück,
 Die diesen Feinden jezt so günstig lächelt,
 Und wenn sie noch so theu'r den Sieg erkaufte,
 Wir überbieten sie; mir nach zur Schlacht!

(25.)

König (kommt).

Wir sind verlassen, ach, du lieber Gott,

Was wird noch aus uns werden? Ach, wie sind
 Die Zeiten doch so grausenvoll verändert!
 Ein König soll jetzt selber denken, handeln;
 Davon sprach mein Hofmeister keine Silbe,
 Das ist ja gegen Anstand, Etiquette.
 Ich hab' mit Ruhm bei allen Galatagen
 Mich präsentirt, was will man denn noch mehr?
 Soll ich hier fechten wie ein gemeiner Kerl?
 Gerechter Himmel, wach ein Ungeheuer
 Naht hier mit blutgefärbtem Mordgewehr?
 Er wirft der Augen glüh'nden Blick nach uns,
 Wahrscheinlich Sinnes, uns eins zu versehen.
 Wir wollen unsre Stellung ändern.

(Läuft davon.)

Guthrun (fängt ihn auf).

He!

Wer bist du, Feiger? An den bunten Lappen
 Und dieser Krone auf dem goldnen Helm
 Erkenne ich den König dieser Memmen.
 He, mach' dich fertig! Mußt dich mit mir schlagen!

König.

Du, Satan, reizest uns, Blut zu vergießen.
 Nur dießmal — laß — uns — unsern Weg verfolgen,
 Und wir sind willens, dir mit reichen Gaben —

Guthrun.

O gib mir nicht, was ich mir schon genommen,
 Ich will nur deine Klinge 'mal versuchen.

(Dringt auf ihn ein.)

König.

O heil'ger Georg, heil'ger Michael —

(Er fällt.)

Guthrun.

Fast thut's mir leid, nicht schlachten, fechten wollt' ich.
 He, Jungens, bringt die Leiche da den Feinden,
 Sie mögen ihn mit Firtlesanz begraben. (aus.)

Engländer

(Sich über die Bühne).

Wir sind verloren! — Weh! — Die Dänen! — Flieht!

Alfred und Graf von Devon treten auf.

Devon.

Laßt ab, Ihr seid verwundet. Schont Euch, Herr!

Alfred.

Steht, Freunde, Brüder, steht! Steht, feige Hunde!
 Es ist umsonst, wir können nichts als sterben!
 Komm, folge mir, du Einz'ger unter Vielen,
 Wir wollen unser Leben hoch verkaufen
 Und an des Vaterlandes Scheiterhaufen
 Als treuergebne Diener sechtend fallen.
 Das Leben ist nur eine Scheidemünze,
 Das einen Werth allein durch Das erhält,
 Für was man's hingibt. Komm, wir wollen wuchern
 Und für das schlechte Blechgeld, das die andern
 Wie blöde Kinder, weil es glänzt, vergraben,
 Uns Nachruhm kaufen, Kronen werth.

Devon.

Laßt Euch vom ersten Unmuth nicht verleiten,
 Zu thun, was Euch und diesem Land nicht frommt.
 Das Volk hat Arme noch —

Alfred.

Doch keine Herzen!

Der Name Däne schüttelt sie wie Fieber.
 Soll ich mit ansehen, wie dies fremde Volk
 Der Freiheit meines Vaterlands die Kappe
 Uns Auge zieht und sie so lange drillt,
 Bis sie sich zahm und athemlos dem Pfiff
 Und Wink des abgeseimten Jägers fügt.
 Frei bis zum Tod, drum laß mich sterben!
 Ha, Schmach!

Devon.

Kann unverbiente Knechtschaft schänden!

Alfred.

Niemand ist Slav', als der's zu sein verdient.

Devon.

So wollt Ihr denn des Landes einz'ge Hoffnung,
Das letzte Brett der armen Scheiternden,
Euch selbst, mit in des Strudels Abgrund schleudern?
Zieht Euch zurück in jene öden Berge,
Wo die Natur im Kampfe mit dem Menschen
Als Siegerin hervorgeht, stolz und rauh.
Dort harret, bis der Fremden schwere Last
Das träge Volk zu Widerstand empört,
Dann tretet schnell hervor und seid der Schütze,
Der ihres Grimmes Pfeile lenkt zum Ziel.
Wollt Ihr? Ihr schweigt — Worüber sinnt Ihr? —
Thut's doch! —
Denkt dann, wenn Ihr im Kreis von einem freien Volk,
Das seine Freiheit Eurem Arme dankt,
Mit lautem Jubel —

Alfred.

Folge mir!
(Geht schnell ab.)

Devon.

Wohin?

(Ihm nach.)

Wald und Hütte.

Bertram und Bob.

Bertram.

Komm nur hervor, 's ist alles sicher! Komm!
Mach' dich nur auf, du mußt jetzt fort ins Lager!

Bob.

Gebt Acht, sie kommen sicher wieder, Vater.

Bertram.

Nicht doch, die Unfern haben sie gejagt.
Komm, es geschieht dir nichts.

Bob.

Ich komme, Vater.

Bertram.

Du bist ein kluger Bursche, Bob.

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Du wirst nie unklug handeln, Bob.

Bob.

Nein, Vater.

Bertram.

In dir erkenne ich mein Blut.

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Du weißt, du gehst zu unserm König nun,
Der gar ein lieber Herr, der dich begehrt,
Vor allen andern dich begehrt, weil du
Mein Sohn bist, seines einst'gen Leibknechts Sohn,
Drum geh mit Gott und sei dem König treu
Und respektir' ihn so wie mich.

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Ein bißchen mehr, du loser Schelm.

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Dein neues Wams —

Nachbar kommt.

Nachbar.

He, wißt ihr schon das Unglück?

Die Unfern sind geschlagen und der Däne
 Streift überall verwüstend durch das Land
 Und zwingt das junge Volk zu seinen Fahnen,
 Lebt wohl, ich muß zu meinem Jungen heim,
 Den schid' ich morgen früh ins Dänenlager,
 Zwar ungern, doch wer mag da widerstehn. (Geht.)

(Bertram steht angeblickert.)

Sob.

Schöns Vöglein fliegst, weiß nicht wohin,
 diridin,
 Kommt weither, ich weiß nicht von wo,
 dirido,

Diridin, dirido,
 Ich weiß nicht von wo,
 Dirido, diridin,
 Ich weiß nicht wohin.

Bertram.

Du ungerathner Esel, kannst du singen,
 Indeß mir fast der Kopf zerspringt?

Sob.

Ja, Vater.

Bertram.

Ach Gott, mein Kopf hat einen Riß bekommen
 Und aller Wiß ist reinweg ausgelaufen
 Wie edler Wein aus einem ledern Faß.
 Es ist nicht möglich. So ein Herr, ein König,
 Der Erste in dem Land nach unserm Herrgott,
 Und solche Truppen! wer sie nur schief ansah,
 Der hatt' 'ne Schelle weg, eh' er dran dachte.
 Wenn man sie Abends in der Schenke hörte,
 Wie's so gar leicht, den Dänen 'rauszujagen,



Und wie sie Den gepackt und Den gespießt —
 Nein, 's ist nicht möglich, sag' ich, eitel Lügen,
 Doch sieh dort, was erhebt sich für ein Staub?
 Die ganze Straße ist bedeckt mit Reitern
 Und Knechten, die verwirrt zu fliehen scheinen.
 Mein Seel, 's sind Sachsen, ach, du lieber Himmel,
 Der Nachbar hat doch recht, Gott steh' uns bei!
 Was thun? Du Esel, nun, was soll ich thun?
 Halt 's Maul, du bist an allem schuld.

Sob.

Ich, Vater?

Bertram.

Wärst früher aufgestanden, so — Halt 's Maul!
 Was raisonirst du, willst du Prügel, Dummkopf?
 Was stehst du da? Nu, warum gehst du? Ach,
 Das bringt mich um. Nun, wo willst hin?

Sob.

Ins Dänenlager will ich, wie Jax's Robin.

Bertram.

Was fährt mir durch den Kopf? He, laß dich küssen!
 Du sollst, ja, lieber Goldjung', ja, du sollst!
 Du bist ein kluger Bursch, ja, ganz dein Vater.
 Ins Dänenlager sollst du und sogleich,
 Das ist der beste Rath; ins Dänenlager,
 Nur schnell. Ach, Himmel, wenn die gnäd'gen Herrn
 Erführen, daß ich dich ins Sachsenlager —
 Schnell deinen Rock herab, nimm dieses Wams,
 Es ist mein bestes, aber nimm's, mach' fort.
 Hier ist mein Hut, komm, wähl' dir einen aus,
 Willst diesen oder ist dir deiner lieber?

Sob.

Ja, Vater.

Bertram.

Nun — was?

Sob.

Gebt mir Euren, Vater
Die Hutschnur da gefällt mir allzuwohl.

Bertram.

So nimm ihn.

Sob.

Aber —

Bertram.

Nun?

Sob.

Das Futter, Vater,

Ist schon so schlecht.

Bertram.

Nun, so behalt' den deinen.

Sob.

Allein, wenn ich mir's reißlich überlege,
So ist der Eure doch viel feiner. Gebt!

Bertram.

Hier hast du ihn, allein jetzt pack' dich fort,
Doch laß mir deinen Hut.

Sob.

Ja so, ach Vater,

Der meine ist doch gar zu neu, erst vor'ge
Johannis habt Ihr ihn gekauft.

Bertram.

Blitztröte,

Nun, so behalt' ihn. Wähle! Schnell! — Du weinst?
Du Vengel, nun, so nimm sie alle beide.
Denkst nicht, wenn ich mit nacktem Kopf im Regen —
Hör auf zu flennen, nimm in Gottes Namen.
Allein ist mach' dich auf und geh zum Teufel.
Du gehst nun also, liebes Kind, aus meinem Haus,
Bist nun allein, dir selber überlassen,
Mußt klug sein und dich wenden, drehn und schmiegen.
Vor allem, Kind, sagt dir ein Höh'rer 'was,

Sprich Ja, sprich Ja, verdammt'r Duh, und wenn dir
 Das Nein im Halse stäk' und dich erwürgte.
 Halt Frieden, meng' dich nicht in Händel, Kind,
 Denn unsre Sippschaft hat kein Glück im Raufen,
 Und eine heile Haut ist mehr werth als
 Ein Lorbeertranz auf einem wunden Schädel.
 Beleidigt dich ein Höh'rer als du bist
 Durch Stichelreden, Anspein, Nasenstüber,
 Ohrfeigen, Rippenstöß' et caetera,
 So trag' es in Geduld als frommer Christ;
 Denn, reich' die andre dar, sagt unser Herr,
 Wenn du auf eine Wade bist geschlagen worden.
 Doch zieh kein schief Gesicht, hörst, dummer Schlingel?
 Denn Backenstreiche lammsfromm anzunehmen
 Ist keine Kunst, das können andre mehr.
 Doch dazu lächeln, als hätt's wohlgethan,
 Das ist das Höchste in der Höflingskunst,
 Und auf Die Stufe bringt es nicht ein Jeder.
 Allein ist der Beleid'ger ein Geringrer,
 So denk' auf unsres Heilands goldnen Spruch:
 Mit selbem Maß, mit dem du ausmißst, soll
 Auch eingemessen werden, und, mein Sohn,
 Gib ein gehäuftes Maß dem Schuft zurück.
 Doch hier auch merke auf die rechte Art,
 Ein Narr ist, wer dem Stier von vorne naht,
 Ein Kluger packt ihn rückwärts im Genick.
 Was Religion betrifft, so bleib im Herzen —
 Was man im Herzen nennt — so recht geheim —
 Im Herzen bleibe deinem Gott getreu.
 Erinnre dich wohl manchmal auch an ihn,
 Doch laß dich's ja nicht merken, hörst du wohl.
 Beug' deine Knie vor keinem Kreuzifix,
 Spei aus vor einem Heil'genbild, allein
 Mit einer andern Intention im Herzen.
 Schwör' wohl im Nothfall auch, du seist kein Christ,

Doch nur nicht ohn' geheime Intention,
 Und Das kannst du auch ohne Sünde, denn
 Dem Reinen, spricht der Herr, ist alles rein.
 Wiß', deine künft'gen Herrn sind, was man sagt,
 Gewissermaßen Heiden — Kinderei!
 Denn Heidenbraten, liebes Kind, schmeckt besser
 Als Christenbrot, 's sind sonst gar brave Leute.

Bob.

Sonst sprachet Ihr, sie seien Heidenhände,
 Werth, daß sie alle Gottes Bliz vertilge.

Bertram.

Halt 's Maul, du Rabenkind, du bist verloren.
 Ihr Leute dort im Dickicht, hört ihr wohl,
 Was dieser gottvergeßne Bube spricht?
 Kommt her, wir wollen ihn recht tüchtig bläuen,
 Wie solcher kind'sche Unverstand verdient.
 's ist Niemand hier, das ist dein Glück, du Dummkopf.
 Spei jedem Engelländer ins Gesicht,
 Lobst du 'ne brave That, sag, sie sei dänisch.
 Sprich, deine Mutter war 'ne Hure, die
 Mit einem Dänen hat gebuhlt.
 Was ich dir sonst gesagt, das lösche aus
 Und schreib nur meine jez'gen Worte auf,
 Unlöschar in dem Buche deines Geistes.
 So lauten deines Vaters letzte Worte.
 Von Anbeginn der Welt war noch kein Krieg
 Und alles lebte friedlich, aber jezund
 Diegt alles tief im Uebel, und das Schwert
 Haut unter uns verworfnen, sünd'gen Menschen.
 Da Jubal nun das erste Schwert erfand
 Und Kain der erste seinen Bruder schlug,
 Schick' ich dich auch, mein Lieber, in den Krieg.
 Dulcis pro patre mora sagt der Lateiner,
 Heißt: Schlagen und Laufen ist ein übel Ding,
 Allein der Kluge macht's mit, weil er muß.

Drum geh mit Gott und sei dem König treu.
 Dem König! Sprech' ich König? König sagt' ich?
 Dem Dänenkönig, Dem; ganz recht, ja Dem.
 Drum geh mit Gott und sei dem König treu.
 Denk, daß d' ein Christ bist und ein Engelländer —
 Denk, daß — denk nicht! — denk, daß du keiner bist,
 Nun bist ein Dän' und — ein — geheimer Christ.
 Nun denn, gib also acht und höre mich,
 Drum geh mit Gott und sei dem Dänen treu.
 Denk, daß d' ein Christ bist und ein — Esel, Schlingel!
 Denk, daß d' ein Heid' bist und ein Engelländer.
 Der Teufel! Schweig! Du machst mich ganz konfus.
 Komm mit hinein, ich will dir Wasche geben.
 (Beide ab.)

Alfred und Graf von Devon kommen.

Alfred.

Ich bin erkannt, überall verfolgt man mich.

Devon.

Seht diesen Wams, er birgt Euch Euren Feinden,
 Wer sucht' in diesen Lumpen Englands König?

Alfred.

Gib her, hier dieser Ring soll reich vergelten,
 Was ich dem Armen wahrlich ungern raube.
 Fort, fort, ich höre Leute nahen.

Devon.

Ich folge.

(Beide ab.)

Bob.

Halt' auf den Dieb, o weh, mein neuer Rock!
 Gib meinen Rock heraus, du Galgenstrick!
 O weh, mein neuer Rock, mein Rock, mein Rock.
 Nun kommt Ihr erst, daß er gestohlen ist!
 Ihr müßt mir fünfzehn Pennige ersetzen,
 So viel hat er gekostet! O mein Rock!

Bertram.

Hier guck 'mal her! Da sieh den edlen Schmuck,
Wohl hundert Kronen werth, ja drüber noch.
Mein' Seel, 'ne tücht'ge Zahlung für dein Wams.

Sob.

Weist her! Gotts Blic, das blinkt und flimmert, Vater,
Das — wie viel, spricht Ihr, ist das Kleinod werth?

Bertram.

Bar hundert Kronen.

Sob.

Wie?

Bertram.

Ja, hundert Kronen,
Der Vater gibt's dem Sohne nicht geringer.

Sob.

Ei, hundert — wie habt Ihr gesagt? Sagt's nochmal.

Bertram.

Nu, hundert Kronen.

Sob.

Hundert Kronen! — Hundert
Ist eine große Zahl, viel mehr als zehn
Und zwanzig, mehr als dreißig, viel, viel mehr.
Und hundert Kronen, Kronen, 's ist ein prächt'ger Name,
Se, hundert Kronen, und die sind nun mein,
Mein ganz allein, des Robert Till aus Blackstone,
Mein hundert — Tausend wäre freilich mehr,
Und ein Dukaten gilt mehr als 'ne Krone.

Bertram.

Ja freilich.

Sob.

Und mein Wams war noch ganz gut,
Recht schön und neu, der beste Rock im Dorf,
Und nun muß ich mir einen neuen kaufen.
Das kostet Geld, viel Geld.

Bertram.

Für eine Krone
Kriegst du drei Röcke wie der deine war.

Bob.

Dann aber sind's nur neunundneunzig Kronen.
Und wer gab ihm ein Recht, mir meinen Rock zu stehlen?
Ich brauch' sein Geld nicht, wart', du filz'ger Dieb,
Mit seinen hundert Kronen, ja, wenn's hundert wären;
Denn kauf' ich mir 'nen Rock, so bleibt mir nichts,
So viel als nichts, denn hundert sind's doch nicht mehr.
Du Geizhals, du vermünshter Dieb, du Knicker!
Daß du am Galgen hingst, du schab'ger Hund!
Mein Rock, mein Rock, mein neuer, schöner Rock!

(Geht.)

Bertram.

Wein' doch nur nicht, du sollst 'nen andern haben.

Romantisches Thal in Sommerzet, rings von Bergen umschlossen, an deren Fuß im Hintergrund des Theaters die Thone strömt, über welche eine Brücke aus Baumstämmen führt. Links im Vordergrunde eine Hütte, in der Mitte der Bühne eine alte Eiche, an deren Stamm ein schlechtgemaltes Bild der heiligen Jungfrau befestigt ist, vor demselben ein Betschemel. Abenddämmerung.

Graf von Devon von innen.

Devon.

Behutsam schreitet, haltet Euch vom Abgrund.
Hier rechts — Schon ebnet sich der rauhe Pfad,
Der Thone empörte Wasser hör' ich rauschen,

(auftretend)

Wir sind am Ziel.

Alfred tritt auf.

Devon.

Seht Herr, dies ist der Ort,
Der Euch verbergen soll vor Euren Feinden.
Es schweben Sicherheit und Ruhe um
Die greisen Scheitel dieser ew'gen Berge,
Und das Geheimnis webt zu dichten Schleier
Die wolkennahen Wipfel dieser Eichen.
Hier möget Ihr, mein königlicher Herr,
Geruhig weilen, künft'ge Schlachten sinnend,
Bis, durch mein Wort geweckt, das erle Roß
Sächsische Freiheit stolz das Haupt erhebt,
Den Reiter, der mit unverfehmem Schwung
Den starken Rücken bändigend gewann,
Weit von sich wirft, daß sein zerschellt Gebein
Ein warnend Zeichen jedem Zweiten werde.
Mein Herr und König, bann die trübe Sorge —

Alfred.

Gestrenger Graf! Seid doch so gut, Herr Graf,
Und borgt dort in der Hütte auf mein Königreich
Ein Stückchen Brod, denn unsre Majestät
Hat großen Hunger. Wollt Ihr, mein Herr Graf?
Geht, geht, es gibt g'nug Narren auf der Welt,
Vielleicht borgt einer hier auf unser Pfand;
Geht, ich ernenne Euch zu meinem Truchses.
O Himmel, warum fiel ich nicht im Treffen?
Den, den das Leben quält, beklag' ich herzlich,
Auch den der Tod ergreift, auch Dem 'ne Zähre —
Doch dreimal elend ist der Unglückssohn,
Wen den sie beide ihre Macht vereinten:
Weh mir, der Tod und Leben hat zu Feinden!

Devon.

Wo ist der Muth, der uns sonst Stärke gab?

Alfred.

Weh Dem, der muthig ist bei seiner Mutter Grab.

Devon.

Steht jetzt auch aufrecht, Ihr, den stets gestählt
Und fest des Schicksals härteste Stürme fanden.

Alfred.

Wer bei des Vaterlandes Fall nicht fällt,
Der Unnatürliche hat nie gestanden.

Devon.

Nur kurze Zeit weilt hier im Schoß der Ruhe,
Ein Löwe, der der Höhle Dunkel sucht,
Sich zu erkräftigen zu neuem Streit.
Ich will indeß herum im Lande wandern,
Die Winkel all' durchsuchen, wo der Sachse,
Uneingedenk vergangner Thaten, zittert.
Mit starken Worten will ich vor sie treten,
Mit Macht will ich an ihren Ketten rasseln,
Bis ihr entschlafner Muth aufs neu' erwacht,
Den Schummer schüttelt von den Riesengliedern
Und an das Licht tritt heldenhaft und stark.
Bald wird ein Wald von Schwertern Euch umgeben,
Geübt, den Weg in Dänenbrust zu finden,
Die gleich gewohnten Säufern strömeweis
Beim heißen Gastmahl trinken und nicht warten.
Glaubt mir, es gibt in England Männer noch,
Die gern das Herz sich aus dem Leibe rissen,
Gält' es damit die Dänen zu vergiften.
Doch horch, dort nahen Menschen. Laßt uns lauschen,
Ob man auch trauen darf. Kommt, edler Herr. (ab.)

Emma und Mutter kommen.

Emma.

Nein, Mutter, nein, ich will nicht wieder lachen;
Erzählt doch weiter, es ist gar zu schön.

Mutter.

Ei ja, erzählen, daß du wieder kicherst!
 Wie Jugend ist, warst du ein albern Kind,
 Triebst Poffen, wenn 'was Ernstes ward gesprochen.
 Nun bist herangewachsen und — 's ist wahr,
 Bist groß und hübsch — verzeih mir's Gott — geworden,
 Doch die Verständigkeit, der feine Anstand,
 Den man zu seiner Zeit an mir bewundert,
 Die sind gerade noch wie vor fünf Jahren.
 Auf künftige Johannis wilst schon sechzehn
 Und bist — Johannis? wart, ist's auch Johannis?
 Am vierten Morgens kam die Wehemutter,
 So recht gerad' an meinem Namenstage.
 Nolf's Liese und Strub's Mary waren bei mir,
 Wir aßen Kuchen, da war andre Zeit,
 Jetzt dankt man Gott, hat man nur Brodes satt.
 Was wollt' ich sagen? — Du bist fünfzehn alt,
 Bald sechzehn —

Emma.

Liebe Mutter, ach erzählt doch.

Ich will nicht mucksen, ich will sitzen wie
 Das Fräulein da an ihrem Hochzeitstag
 In ihrem steifen Rock, so grad — hi — hi!
 Ach Gott — Nein, Mutter, nein, ich lachte nicht,
 Ich will nicht wieder lachen, nein, gewiß nicht,
 Bei meiner Seele, Mutter, ich lach' nicht mehr.
 Nun, habt Ihr's jetzt gehört? Nun glaubt Ihr's doch?

Mutter.

Nun also, unter Der Bedingung, ja.
 Der Bräutigam saß also mit der Braut,
 Und hatten sich so lieb und herzten sich.
 Sie sprach: mein Schatz! und er: mein Kind, mein Engel,
 Du süßer Schmerz, du angenehme Qual!
 Und mehr dergleichen feine Redensarten.

Und also sprachen sie, und küßten sich
Und drückten sich die Hand —

Emma.

Nur weiter, Mutter.

Die Zuckerpuppen da mit ihren Küßten,
Ich hätt' 'was Klügeres gethan als Herzen.

Mutter.

Was Klügeres?

Emma.

Oi, an den Kleiderfchrank

Und alles anprobirt und durchgestört,
Herumgelaufen in dem ganzen Hause
Und alle Thüren aufgerissen und
Mich satt gesehn an allem, was nun mein ist,
Auf jeden Stuhl mich hingesezt und alles
Geräthe in die Hand genommen, um
Mir zu beweisen, daß es wirklich mein sei.

Mutter.

Meinst du denn, die Prinzessin war so albern
Wie du, du junges, unverständ'ges Ding?
Sie sprachen also zärtlich miteinander.

Emma.

O, unter ihrem vielen, schönen Schmutz
War wohl ein rothes Nieder auch. O Gott,
Wenn ich doch nur ein rothes Nieder hätt',
Ich wär' wohl auch so hübsch als andere.
Bells Dortchen war so schön an ihrem Brauttag —
Wenn mich ein Mann nur möchte, ich wär' gleich,
Gleich auf der Stelle wäre ich dabei.
Ich wollt' ihn gar lieb haben und bedienen
Und auch nie müßig sein, nie, gar nie, Mutter,
Beim Spinnen niemals schlafen und die Suppe
Niemals verbrennen und recht manierlich sein,
Nie lärmern, wenn er Nachmittages schlief;
Allein ein rothes Nieder muß er mir versprechen,

Das muß er oder es wird nichts daraus.
 Doch so, wie ich jetzt bin, so nimmt mich keiner,
 Denn auch mein Sonntagsrock hat jetzt ein Loch —
 Der garst'ge Brombeerstrauch dort an der Hecke —

Mutter.

So wein' nur nicht. Das böse Mädchen! Weinen
 Und Lachen hat sie gleich in einem Saß.

(Man ruft in der Hütte: Alte, he, Alte!)

Mutter.

Sogleich! Hörst, weine nicht! Ich komme schon. (ab.)

(Emma setzt sich und legt das Gesicht auf den Arm.)

Alfred und Graf Devon treten vor.

Alfred.

Nun denn, wohlan, ich weiche deinen Gründen,
 Ich will hier weilen, bis du wiederkehrst
 Und mit erwünschtem frohen Freiheitsruf
 Die trägen Bande meiner Ruhe sprengst.

Devon.

Lebt wohl! Nie sehet Ihr mich wieder, oder
 Als Bringer einer frohen Botschaft.
 Wie edler Wein soll meine Rede dringen
 In die von eifriger Furcht erstarrten Seelen,
 Bis jede Nerve neu sich spannet und
 Ihr Muth die Möglichkeit 'ne Memme schilt.
 Wir machen Englands Ehre wieder ganz
 Und sollten wir sie mit unsern Fellen flicken.
 Laßt mich noch einmal diese Rechte fassen,
 Mein Haupt noch drücken an dieß edle Herz,
 In dessen Schlägen Englands Pulse klopfen.
 So — und nun lebet wohl, mein Herr und König!

Alfred.

Leb' wohl auf Wiedersehn bei Dänenleichen!

(Devon ab.)

Alfred.

Ich bin halb todt vor Mattigkeit und Hunger.

Dies Mädchen — eine gute Vorbedeutung.

(Geh't auf sie zu und faßt sie an der Hand.)

Bißt du erschrocken, liebes Mädchen?

Emma

(ihm ins Gesicht blinzelnd).

Nein.

Alfred.

Was seh' ich, wie, du weinst?

Emma.

Ein bißchen, ja.

Alfred.

Was fehlt dir, Kind? Wer konnte dich betrüben?

Emma.

Der Vater will kein rothes Mieder kaufen,

Wie ich wohl möcht', und darum, siehst du, weint' ich.

Der Vater spricht, ich wär' ein kleiner Affe,

Allein ich bin nicht klein und auch kein Affe.

Auf künft'ge Ernte werd' ich sechzehn Jahre,

Und Mutter meint, ich sei recht hübsch; der Vater

Meint es zwar nicht, allein ich mein' es auch.

Was glaubst denn du?

Alfred.

Ja, recht hübsch, liebe Kleine.

Emma.

Siehst du, das freut mich, du bist auch recht hübsch,

Du gleichst so viel dem Engel Michael,

Der in der Kirche steht vom nächsten Dorf

Am Hochaltar; ein wunderschönes Bild.

Ich hab' mir's stundenlange oft betrachtet,

So daß ich wohl des Heimgehns fast vergaß.

So helle Augen und so gelbe Loden —

Doch du hast bleiche Wangen, bist du krank?

Alfred.

Nicht krank, mein Kind, doch matt zum Sterben.

Emma.

Jesus,

Du armer Mann! Wie heißt du denn?

Alfred.

Ich? — Edgar.

Emma.

Ein schöner Name! Edgar! — Edgar, setze dich,
 Laß dir's hier wohl sein, Edgar! Ich heiß' Emma —
 O das ist schön, o das ist schön!

Alfred.

Ei, was denn?

Emma.

Merkt doch nur, Edgar, Emma! Ei, bei beiden
 Ist E der erste Buchstab'. Das ist hübsch.

Alfred.

Die holde Einfalt!

Emma.

Ja, der Vater sagt das auch.

Alfred.

Was denn, mein Kind?

Emma.

Daß ich einfältig bin.

Doch Das, spricht Mutter, gibt sich mit der Zeit,
 In ein paar Jahren wird sie klüger sein,
 Wenn sie nur gut ist, Edgar, und ich bin gut,
 Ich will Niemanden Böses; glaub' mir's, Edgar,
 Auch dir nicht und der ganzen weiten Welt nicht,
 Auch Jakobs Hans nicht, der jüngst nach mir schlug.
 Allein ich plaudre hier und du bist müde.

Alfred.

Kann ich in eurer Hütte übernachten?

Emma.

Warum nicht? Heute, morgen, übermorgen

Und Freitags und viel länger, viel, viel länger.
 Wir haben zwar zwei Stuben nur, allein
 Wir wollen uns recht gut behelfen, Edgar.
 Born in der Kammer schlafen meine Eltern,
 Im kleinen Hinterstübchen schlafe ich,
 Da will ich dir vom aller schönsten Stroh
 Ein weiches Bett bereiten, lieber Edgar.

Alfred.

Wie, sollte diese Himmelsmaske trügen?

Emma.

Da wollen wir zusammen plaudern. Nicht?
 O das ist herrlich!

Alfred.

Aber wird die Mutter —

Emma.

Za freilich — doch da hab' ich schon ein Mittel.
 Wenn ich des Morgens aus dem Bette steige,
 So drück' die Augen zu, verstehst du mich?
 In einem Nu hab' ich mein Köckchen über,
 Und dann magst du nach mir sehn, wie du willst.

Alfred.

Entarteter, du wagst den reinen Spiegel
 Mit deines Argwohn's eklem Hauch zu trüben?
 Du unbeschreiblich liebenswürd'ges Kind.

Emma.

Nun, Edgar, komm, ich führe dich zum Vater;
 Zum Abendbrod hol' ich aus meinem Gärtchen
 Dir Rüben und Salat, auch Kohl ist da,
 Und auf dem Bäumchen rechts stehn noch drei Kirsch'n,
 Die sollst du haben und die reife Gurke,
 Und meine Mutter hat noch ein Stück Kuchen
 Von letzter Kirchweih; Den schwag' ich ihr ab,
 Und alles das für dich. Komm, Edgar, komm.

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Kenwith. Bauernhochzeit, Musik, Tanz.

Bauern, unter ihnen Graf Devon verkleidet.

Pfarrer.

Hi, laßt das junge Volk sich freuen, Alter,
Es ist ja doch ihr ein'ger Freudentag.
Die Zeit ist jetzt stiefmütterlich geworden,
Drum wer ein Stückchen Kuchen sich erbettelt
Von ihrer kargen, schlägefert'gen Hand,
Der schmolle nicht und schnell zum Mund den Bissen,
Oh' sie's gereut und sie ihn wieder raubt.

Devon.

Stiefmutter ist sie nicht geworden, Herr,
Sie ist nur eine strenge, kluge Mutter,
Die ihre Kinder züchtigt, wenn sie fehlen.
Drum sollen wir auch wie reumüth'ge Söhne
Uns bessern und nicht ihres Bornes lachen.

Pfarrer.

Ich merke, Ihr denkt stets vergangner Zeit.

Devon.

Ich weine, Herr, daß sie vergangen ist.

Pfarrer.

Dem Manne weh', der nie vergessen kann.

Devon.

Doch dreimal weh' Dem, der so schnell vergift.

Pfarrer.

Nur Mögliches begehrt ein kluger Mann.

Devon.

Der Mensch taugt seine Schwäche gern Unmöglichkeit.

Pfarrer.

Ihr werdet noch mit Euren kühnen Reden
Uns alle, wie wir sind, ins Unglück bringen.

Devon.

Gibt es ein größeres Unglück noch als Knechtschaft?
Schmach uns, die unsres Vaterlandes Ehre
Für einen schmalen Bissen Brod verschachern!
Schmach uns, die wir auf dunkeln Pfaden schleichen,
Statt frei einherzutreten in der Bahn,
Auf der der Väter Ruhm gleich Sonnen strahlt!
Hat darum euer Abnherr diese Erde
Mit seinem Blut gedüngt, damit sein Sohn
Ins Joch gespannt wie ein Ackerstier
Die Saat bereite für ein fremdes Volk,
Ein Volk, das vor dem Pfeifen seines Schwertes floh?

Brautvater.

Er hat so unrecht nicht, ehrwürd'ger Herr.
Ja, hätten anfangs wir es so verstanden,
Wie schlechtes Heil bringt fremdes Regiment,
Fürwahr, der Däne hätte nie den Rauch
Aus Englands fetten Essen riechen sollen.
Wer mir das Schwert in Bauch stößt, tödtet mich,
Doch wer den Bissen mir vom Munde stiehlt,
Der thut's nicht weniger. Ist's nicht so, Herr?
Wenn's schon gestorben sein muß, lieber fallen
Als rechter Mann im Treffen, als verhungern.

Erster Bauer.

Mir hat das Dänenvolk das Haus erbrochen,
Rein ausgeplündert, was nur stand und lag.

Zweiter Bauer.

In meiner Scheune ist kein einzig Korn.

Dritter Bauer.

Hätt' ich für jede Siriem' an meinem Leib
Nur eine Kron', ich wär' ein reicher Mann.

Erster Bauer.

Ja, hier ist keiner, den sie nicht geschädigt.

Vierter Bauer.

Ich sag' es anfangs gleich; gebt acht, sprach ich,
Es thut nicht gut bei uns dieß fremde Volk,
Der König sollte sie ins Land nicht lassen.
Sprach ich nicht so? Nachbar, bezeug' mir das.

Erster Bauer.

's ist wahr, mein Seel, allein was sprach denn ich?
's ist gegen Schick und Brauch, 's ist gleichsam unrecht.

Denn.

Es fehlten Worte nicht, an Thaten fehl' es.
Gleich feigen Hunden, die mit lautem Wollen
Die Kampfesunlust allzu schwach verbeden,
Krocht, statt zu streiten, ihr ins sichere Loch
Und riefet Gottes Fluch auf eure Feinde.
Ihr blöden Thoren, wußtet ihr denn nicht,
Gott flucht und segnet nur durch Menschenhand;
Mit offenen Mäulern harretet ihr auf Wunder
Und — wie's in solchen Fällen stets geschieht —
Ein Wunderweß geschah. Ein kleiner Haufe
Von heimatßlosen feilen Abenteurern,
Die Hunger furchtsam an die Küsten trieb,
Den schlappen Bauch mit flüch'gem Raub zu stopfen,
Besiegt die Entel jener hohen Helden,
Die dieses Land mit blut'gem Schwert erobert;
Ein Haufe, so gering an Zahl, so schwach,
So abgenagt vom Zahn des Hungers, daß
Die Federn auf den Helmen unsrer Krieger
Die ganze Feindesßhaar weit überwogen.

Bräutigam.

Nur tausend Männer, die so denken, Vater,
 Wie Ihr und ich, und meiner Seele, keiner
 Von diesen rothen Hunden sollt' daheim
 Erzählen, wie die Braten Englands schmecken.

Devon.

Noch ist die Unterdrückung nicht vollendet,
 Noch bäumt in jedem sich der kräft'ge Muth
 Dem fremden Joch unbeseigt entgegen.
 Wo lebet der Tyrann, der Männer zwingt?
 Wer schleift den Dolch, der kann den Willen morden?
 Und wenn sein Arm die ganze Welt umschlingt,
 Sein Wink gebietet unzählbaren Horden,
 Wenn auch ein feiles Heer ihm unterliegt,
 Ein Volk wird nie als durch sich selbst besiegt.

Bräutigam.

Fürwahr, er rebet goldne Worte.

Pfarrer.

Schweigt!

Dort naht ein Haufe Dänen. Bittet Gott,
 Daß sie euch nicht bemerken und fürpaß ziehn.
 Der Führer heftet schon den Blick hierher.
 Sie kommen. Freunde, haltet euch nur ruhig,
 Laßt sie gewähren und sie ziehen ab.

Devon.

Schämt Ihr Euch nicht, dieß schöne Wort zu sprechen,
 Ist es so weit gekommen, daß der Sachse
 Von einem Fremden duldet, was nicht recht?
 Musik erschalle, führet fort den Reih'n,
 Wer heut euch stört, der stört euch niemals wieder.

Pfarrer.

Wer seid Ihr denn, daß Ihr so fed und frei —
 Doch, ach, sie nah'n! Nun, Gott beschütz' uns alle.

Dänischer Hauptmann tritt ein.

Hauptmann.

Was gibt's für Lärm? Die Mähre springt, ein Zeichen,
Daß noch ein schärferes Gebiß vonnöthen.
Man wird euch tanzen lehren, Lumpenpaß.
He, Wein her! Warum wird heut hier getanz't? —
He, Antwort!

Brautvater.

Weil —

Hauptmann.

Nun?

Brautvater.

Weil wir —

Hauptmann.

Weiter, Schurke!

Bräutigam.

Weil wir heut Hochzeit halten, Herr.

Hauptmann.

Wer?

Bräutigam.

Ich.

Hauptmann.

Wo ist die Braut?

(Man bringt Wein.)

Ist das hier Wein für Dänen?

(Wirft das Glas auf den Boden.)

Bringt bessern. Nu, wo ist die Braut? Wo ist sie?

Brautvater.

Hier, strenger Herr.

Hauptmann.

Hm, eine feine Dirne.

Willst mit mir gehen, he?

Brautvater.

Gib Antwort, Mary.

Hauptmann.

Komm her zu mir! Zu mir her, sag' ich dir.

Devon.

Der Zorn zersprengt mir fast die Brust, doch stille!

Hauptmann.

Ein fein Gewächs, recht jung und frisch und verb.

Bräutigam.

Er faßt sie an, ich kann mich nicht mehr halten!

Brautvater.

Ich will's ihm wehren, du bist allzurast.
Herr!

Hauptmann.

Nun, was noch?

Brautvater.

Gestrenger Herr!

Hauptmann.

Verdammt.

Was soll's?

Brautvater.

Das hier ist — meine Tochter.

Hauptmann.

Nun?

Brautvater.

's ist meine Tochter, sag' ich.

Hauptmann.

Meinetwegen.

Brautvater.

Ich bin ihr Vater und ich duld' es nicht —

Hauptmann.

Du raisonirst wohl? Was, Hund, duldst du nicht?

Sprich noch ein Wort —

Brautvater.

Es war nicht so gemeint,

Gestrenger Herr.

Hauptmann.

Sieh her und lache, Schuft!

Bräutigam.

Herr, Eure Hand von ihrem Busen, oder —
 Ei, laßt mich, Vater, mich ersticht der Grimm.

Läßt du sie nicht, so soll dein rother Schädel —

Hauptmann.

Darf Das der Sachse einem Dänen bieten,
 Fahr' in die Hölle, Knecht. Heda, Soldaten! (zieht)

Braut.

Mein William, helft; ach, er ermordet ihn!

(Dänen dringen herein.)

Hauptmann.

Das sollt ihr büßen. He, haut alles nieder!

Devon.

Jetzt oder nie! Stirb du zuerst, Verdammter.

(Zieht ein Schwert unter dem Mantel hervor und bringt auf den
 Hauptmann ein.)

Hauptmann.

Rächt mich, Kamraden.

(Fällt. Die Dänen entfliehn.)

Devon.

Schnell, bewaffnet euch

Mit allem, was der Zufall günstig beut,
 Ihr habt den ersten Schritt gewagt, seid muthig.
 Ganz oder gar nie mußtet ihr so handeln.
 Schnell, eh die Fliehenden ihre Brüder sammeln.
 Laßt uns des Dorfes ruhige Bewohner
 Mit lauter Stimme zu den Waffen rufen.
 Erkennt in mir den Graf von Devon, der
 Schon ehe manche unter euch zum Sieg geführt.
 Nur zwischen Tod und Tod ist uns die Wahl gelassen,
 Gewinn ist es nunmehr, im Kampfe zu erlassen.
 (Geschrei und Trompeten auf der Straße. Alle ab.)

Thal mit Ehre's Hütte.

Emma und ihre Mutter, Weidenkörbe flechtend, dabei ein Feuer mit
Köpfen.

Emma.

Sie bleiben heut auch wieder ewig lange.

Mutter.

Wärrt dir's zu lang? ja, ja, ich kenn dich schon.
Komm, Em, willst ein Schälchen Suppe, Em?

Emma.

Ich bin nicht hungrig, mir ist nur so wüßt,
So leer und schaal, ich bin wohl schläfrig, Mutter.

Mutter.

So schlaf! Komm, leg den Kopf in meinen Schoß,
Du böses Mädchen. Vater brummt gewiß,
Daß ich dich so verhätschle (küßt sie), Siebenschläfer.

Emma.

Doch wenn sie kommen, weckt mich auch gewiß!
Hört Ihr, gewiß!

Mutter.

Nun ja doch, schlafe nur.

(Stille.)

Emma.

Sind sie schon hier?

Mutter.

Ich werde dich schon wecken,

Schlaf immer zu.

Emma.

Ich mag nicht schlafen, Mutter,
Hier Gier Noth reibt mir die Wange wund.

Mutter.

Laß sehn, du Schelm, sind sie nicht beide glatt
Und roth, so wie ein reifes Aepfelchen?
Ei, hast wohl wieder einmal Langeweile,
Nicht wahr? Arbeit zur Hand, du faule Dirne.

Emma.

Ich weiß nicht, Mutter, doch ich kann nicht schlafen.

Mutter.

Komm, will dir 'was erzählen, die Geschichte
Vom schönen Fräulein ist noch nicht zu Ende.
Wo blieb ich stehn?

Emma.

Wie sie sich berzten, Mutter,
Und küßten und sich süße Dinge sagten.

Mutter.

Nu, dir zu Liebe überspring' ich das;
Denn solche feine und subtile Dinge
Behagen dir, du wildes Mädchen, nicht.
Das Fräulein also war in rothes Tuch
Gekleidet, ganz mit Gold verbrämt —

Emma.

Oi, Mutter,

Erzählt nur in der Ordnung; wie die beiden
Zusammen in der Laube saßen — Nun,
Wie ging's nun weiter?

Mutter.

Nu, da kosten sie —

Emma.

Erzählt doch weiter! Nu, da kosten sie —

Mutter.

Und drückten sich die Hand.

Emma.

Recht fest, nicht wahr?

Was sonst?

Mutter.

Und küßten sich.

Emma.

Und küßten sich?

Ihr sprecht, das schickt sich nicht. Schickt sich's denn, Mutter?

Mutter.

Ja, Bräutigam und Braut.

Emma.

Sonst nicht? Ach so.

Mutter.

Da trat urplötzlich ein des Fräuleins Vater,
 Sein' Majestät der Kaiser von Tramsund,
 Tramsunda oder Trabisund, ich weiß nicht.
 Starkmüth'ger Ritter und, will's Gott, Herr Sidam,
 Sprach er, das Mohrenvolf ist vor der Thür,
 Ergreifet Eu'r vierschneidigs Schwert und zeigt
 Den Heiden, was die Streiter Christi können.
 Du gähnst? Nimmt man so kluge Reden auf?
 Nu warte, heut erzählt und niemals wieder.
 Und fing' dir eins dazu, dein Lieblingsliebchen
 Vom edlen Waidwerk mit Halloh und Jagdruf.

Emma.

Halloh, in den grünenden Wald!
 Mit Bogen und schwirrenden Pfeilen,
 Das flüchtige Wild zu ereilen,
 Halloh, nur im lustigen Wald
 Ist der Seligkeit Aufenthalt.
 Halloh, in den —

Das abgeschmackte Lied, immer Halloh
 Und Wald, und dann Halloh und wieder Halloh,
 Halloh und stets Halloh bis zum Sterben.

Mutter.

Wie du nur bist, du sangst es einst recht gern.

Emma.

Ich sang's nur, Mutter, weil es Euch gefiel.

Mutter.

Du liebtest es, weil es vom Waidwerk spricht.
 Als Kind schon ließt mit Vater in den Wald
 Und schlepptest dich mit der erlegten Beute,

So daß mein Alter oftmals lachend sprach:
's ist an dem Mädel schier ein Bub' verdorben.

Emma.

Was fällt Euch ein, ich soll das Waidwerk lieben,
Das wilde, raube, unglücksvolle Handwerk?
Mich sollte freun der armen Thiere Qual,
Des kühnen Waidmanns stündliche Gefahr?
Nein, Mutter, nein, Ihr solltet es nicht dulden,
Daß Vater täglich so sein Leben wagt.

Mutter.

Ich wollte wohl, doch rechte du mit Männern.

Emma.

An Eurer Stelle wär' ich niemals ruhig.
Jetzt, dächt' ich jeden Augenblick, jetzt gleitet
Sein müder Fuß von steiler Klippen Rand,
Jetzt reißt der Wolf — o Himmel, lieber Himmel,
Vielleicht, daß eben jetzt —

Mutter.

Hör' doch nur auf,

Du machst mir selber bang.

Emma.

Erst gestern träumt' ich,

Ich sah' mit einem Bären Edgarn kämpfen
Um eine Leiche, die dem Vater glück.

Mutter.

O Gott!

Emma.

Und Mittwoch's sah ich Edgarn wieder
Von eines Felsens steiler Zinne stürzen,
Und Vater, der die Hand ihm helfend reicht,
Stürzt' mit —

Mutter.

Ach Gott, ich unglücksel'ge Frau,
Mein Mann, mein lieber Mann, ich arme Wittwe!

Ach, wären sie doch nur daheim geblieben.
 O, die verwünschte Jagd trägt alle Schuld.
 Du arme Waise, ich geschlagne Frau.
 Mein Mann, mein Mann!

(Hörnerfall.)

Emma.

Mein Gott — Horch! hört Ihr, Mutter!
 Sie sind's, sie sind's, 's ist Edgar und der Vater.

Mutter.

Gott sei gedankt. Nun geht mir nochmal jagen!

Emma.

Uns so zu ängst'gen, wart', ich will dich lehren!

Mutter.

Wo läuffst du hin? bleib, mach das Essen fertig,
 Sie werden hungern.

Emma.

Hungern? Gleich, gleich, Mutter.

Mutter.

Gib etwas Salz noch in die Suppe.

Emma.

Ja, ja, Mutter.

Mutter.

Wo läuffst du hin?

Emma.

Salz will ich holen, Mutter.

Mutter.

Hast du's doch in der Hand.

Emma.

Wie? In der That.

Mutter.

Um Gotteswillen! Kind, was fehlt dir denn?
 Versalzt das Mädchen nicht die ganze Suppe?
 Wer mag die Lauge essen!

Emma (kostet).

's schmeckt recht gut.

So, nun ist alles fertig.

Mutter.

Du versengst

Dir ja die Schürze.

Emma.

Ei, das schadet nichts.

Wo sie nur bleiben! Vater! Edgar! — Edgar!

Mutter.

Ei, so sei doch nur ruhig. Bleib!

Emma.

Ja, Mutter.

(Sitzt am Feuer in immerwährender Bewegung.)

Ho, Edgar, ho. Halloh! Halloh! Wo bleibst du!

Edred tritt auf.

Mutter.

Gott sei gedankt, daß ich dich wieder habe!

Emma.

Gott grüß' Euch, Vater, wo habt Ihr den Edgar?

Mutter.

Du böser Mann, in welcher Angst ich war!

Edred.

Was habt ihr denn; ich glaube gar, du weinst?

Mutter.

Daß ich dich wieder seh', dich wieder habe,

Daß du dem grausvollen Bär entronnen.

Edred.

Entweder ich bin toll geworden oder

Ihr seid's. Was schwächt ihr denn für Zeug von Vären,

Fünf Monden ist es, daß ich keinen sah.

Mutter.

O Himmel, Emg machte mich so fürcht'fam.

Edred.

Das ist so ihre wilde Art. He, Mädchen!
Wo stehst sie denn? Komm doch herab vom Hügel,
Wornach siehst du so emsig in die Ferne?
Herab komm, sag ich dir!

Emma.

Gleich, Vater, gleich,
Hier bin ich schon. Wo ist denn Edgar, Vater?

Edred.

Er schleppt ein Reh nach Haus.

Emma.

Das er geschossen?

Edred.

Nein, ich. Der Bursche fehlte fünfmal heute,
Er ist oft so zerstreut, und seine Seele
Scheint ganz von einem einzigen Gedanken
Bewohnt, so daß kein Raum für einen zweiten.
Oft sah ich ihn, wenn er allein sich glaubte,
Voll Grimm mit den erboften Winden sechten,
Den Lüften harte Wort' entgegen donnern.
Auch seine Träume sind von Krieg und Schlacht:
Bald führt er Reiter an mit kühnen Worten,
Bald hält er Krieger auf, die fliehen wollen,
Kurz, all sein Thun ist so geheimnißvoll,
Daß es beinah' mich Böses ahnden ließe,
Wenn nicht sein offnes Aug, das frei und reblich
Hinausblickt in die weite Gotteswelt,
Den losgelassenen Argwohn an die Kette legte.
Der Menschen Thun ist scheinbar und kann trügen,
Das Wort, von Luft gezeugt, ist wie sein Vater Luft,
Doch Gottes Schrift in eines Menschen Auge
Ist wie der Schreiber wahr und kann nicht lügen.

Emma.

O guter, guter Vater.

Edred.

Sputet euch,

Der matte Körper ruft nach Speise.

Mutter.

Emma!

(Edred ab.)

Alfred erscheint auf der Höhe.

Emma.

Kommst endlich, Fauler! Wo hast du gesteckt?

Alfred.

Ah, guten Morgen, Emy!

Emma.

Warte, warte!

(Ihm entgegen eilend.)

Mutter.

Sieh nach dem Essen!

Emma (zurücklaufend).

Ja, ja, liebe Mutter!

Alfred.

Warst du in Sorgen?

Emma (hinauslaufend).

Freilich, böser Mensch!

Mutter.

Wirst du wohl bleiben?

Emma (herab).

Hier, hier bin ich, Mutter.

(Am Herbe beschäftigt.)

Du sollst es wohl bereuen, warte nur!

(Läuft in die Scene und kommt zurück, einen ungeheuren Baumast nach sich schleppend.)

Siehst du?

Alfred.

Was soll's damit?



Emma.

Dich schlagen will ich.

Mutter.

Was sollen all die Pöffen? Edgar, komm,
Ich habe allerlei für dich zu thun;
Es ist noch Holz zu spalten.

Emma.

Soll er nicht

Mich lesen lehren, Mutter?

Mutter.

Treibst du doch

Nur dummes Zeug.

Emma.

Ich will recht fleißig sein.

Mutter.

So mag's denn sein, doch nicht zu lange, hörst du?
Du findest ja des Lesens nie ein Ende.
Man sollte meinen, sie sei hochgelahrt,
Bei so viel Eifer durch die lange Zeit,
Allein sie ist so angefüllt mit Pöffen,
Daß gar kein Platz ist für ein kluges Wort.
Ich mein', sie kann kaum ihren Namen lesen.

Emma.

Ei ja doch, Mutter.

Mutter.

Dieß in Gottes Namen.

Dug.

Mit Euer Gnaden gnädigster Erlaubniß
Ist das ein Mörder und ein Gottesräuber,
Ein Jungfernschänder, ja, ein Ehrendieb,
Ein Hurer, Ehebrecher, mit ein' Wort,
Ein Mohr und Heid', wenn Euer Gnad'n erlauben.

Alfred.

Glender, wie?

Guthrun.

Schweigt! Sprich, was weißt du? Rede!

Dug.

So will ich ja, wenn Euer Gnad'n erlauben.
Auf künftige Johannis ist's ein Jahr,
Da ging ich Morgens früh mit meinem Vater
Nach Dwellinghill, um einen Rock zu kaufen.
Wir kamen an, ich weiß, als wär' es heute,
Der ganze Flecken war beinah' in Aufruhr,
Dieweil ein Mörder grad gefangen ward.

Guthrun.

Und dieser Mörder nun ist dieser hier?

Dug.

Ei, Gott behüte, der da ist viel schlimmer.
Von jenem sprach ich, weil er mir beim Rocke
Gelegentlich mit auf die Zunge kam.
Mein Vater also kaufte mir den Rock,
Von dem die Rede ist. — Du Spitzhub, warte,
Den Rock, den sollst du theuer mir bezahlen! —
Es war ein feiner Rock, mein Seel, so war er!
Von rothem Zeug, mit Spangen, Band und Schnüren,
Der König selber kriegt kein' bessern Rock.

Guthrun.

Verdammter Hund, zur Sache, oder ich —

Dug.

Erlauben Euer Gnaden, ich bin bald

Zu Ende. Nun, der Rod war also mein,
 Und ich trug ihn an hohen Festen nur,
 Am heil'gen Ostertag, zur Weihnachtszeit,
 Am Namenstag des Königs — nein, da nicht —
 An seinem Sterbetag, als in der Schlacht
 Ihr ihn so heldenmüthiglich habt abgethan,
 Da trug ich ihn aus purer klarer Freude.

Guthruu.

Wenn du nicht eilest, das Geschwäß zu enden,
 So hängst im nächsten Augenblicke du
 An jenem Rußbaum als die taubste Ruß.
 Was ist's mit deinem Rod?

Dug.

Der Gottesläugner,
 Der Königsmörder hat mir ihn gestohlen!

Guthruu.

Und das ist alles?

Dug.

Ist das nicht genug?
 Der Rod hat fünfzehn Pfennige gekostet.
 Rechn' ich dazu drei Pfennige dem Schneider,
 Der zweimal mir die Aermel und die Seiten
 Mit Stücken von der Mutter grüner Jacke flickte,
 So thut das zwanzig Pfennige, und diese
 Fordr' ich von dir, du Abschaum aller Mörder,
 Die mußt du zahlen beim dreiein'gen Gott,
 Beim Ddin, Kannibal, die mußt du zahlen,
 Paar zwanzig Pfennige und dann magst du
 Zum Fraß den Hunden vorgeworfen werden.

Guthruu.

Ist so die Sache, wie der Bursche spricht?

Alfred.

Der Schmach! Herr, mehr als hundertmal
 Hab' ich den Rod bezahlt in Geld und Kostbarkeiten.

Dug.

Das lügst du, Schelm, in deinen Hals. Doch eben

Erinnerst du mich an ein andres Stückchen.
 Der Mensch da ist ein Zauberer, ja, ja,
 Sieh mich nur an, du Schelm. Gewiß, er kann
 Umwandeln sich in jegliche Gestalt.
 Jüngst, als er meinen schönen Rock gestohlen,
 Da glich er einem edlen, schmucken Ritter,
 Mit Silber angethan und edlen Steinen.
 Nun hat er in 'nen Bettler sich verwandelt.

Guthrun.

Fahr' weiter, Bursche, sprich!

Dug.

Ja, gnäd'ger Herr.

Ja, wie ich sag'! ein schmucker Ritter war er,
 Auch Herenzeichen führet er bei sich;
 Als ich ihn jüngst auf frischer That ertappte,
 Entriß ich ihm ein Ding mit krausen Zeichen,
 Die selbst der Vater nicht zu deuten weiß.
 Ich wollt' es von mir werfen, doch der Vater
 Verbot's und sagt', es sei ein Talieman,
 Ein Zauberwerk, das schütze wider Hieb und Stich.
 Ob's gegen Stiche schütze, weiß ich nicht,
 Ich hab's noch nicht probirt; doch gegen Hiebe,
 Mein' Seel, Herr, gegen Hiebe schützt es nicht,
 Das kann mein blauer Rücken haß bezeugen.
 Allein vielleicht find Cures Roches Hiebe
 Dem Zauberding zu mächtig.

Bob. Rächenjungen.

Bob.

So wahr ich ehrlich bin, das ist der Dieb,
 Seht ihr, das ist mein Rock, wart' nur, du Schurke!
 So roth, so schön, fürwahr, das ist mein Rock.

Erster Junge.

Fordr' ihn zurück.

Bob.

Kommt, kommt, wir wollen hin.

Zweiter Junge.

Geh nur allein, und will er ihn nicht geben,

So soll er unsre Fäuste fühlen. Geh!

Bob.

Ich wollt', ein andrer ginge hin statt mir,

Der Kerl hat so was Widerwärtiges —

Wenn du für mich sprichst, Kalf, so geb' ich dir —

Dritter Junge.

Wie viel?

Bob.

Ich will doch lieber selber gehn.

Erster Junge.

So geh, allein mach nur, denn sonst entweicht er.

Zweiter Junge.

Er geht jetzt schnell, mir dünkt, er will entlaufen.

Alfred und Emma treten auf.

Bob.

Entlaufner! Heda! Stillgestanden! He!

(Er läuft auf Alfred zu, dieser dreht sich schnell gegen ihn.)

Alfred.

Was gibt's?

Bob.

Ja —

Alfred.

Nun, was willst du?

Bob.

Ja, mein Herr! —

Was ist die Glode, lieber Herr?

Alfred.

Ich weiß nicht!

Sob.

Verzeiht, mein werther Herr!

(Zu den andern.)

Ich täuschte mich,
Ist auch der Rock mein Rock, so ist's der nicht,
Der ihn gestohlen. Selbst der Rock ist röther
Als meiner war.

Zweiter Junge.

So komm, wir wollen gehn!

Sob.

Indeß, wenn ich mir's so recht genau betrachte,
So ist's denn doch mein Rock. Dort auf der Brust
Ist noch der garst'ge Fettsfleck von dem Kuchen,
Den ich der Mutter stahl. Und auch der Kerl
Gleicht meinem Räuber wie ein Ei dem andern.
Steht Ihr mir bei? In Gottes Namen also!
Mein Freund! Mein Herr, verzeiht, wenn ich Euch störe.
Wir haben heut so ziemlich hübsches Wetter!
Ihr seid ein Reisender, mein werther Herr.
Vergangnen Winter war es nicht so warm
Als jetzt. Was wollt' ich denn nur eben sagen!
Was kostet Euch die Elle von dem Tuch?

Alfred.

Ich weiß nicht.

Sob.

Wie, Ihr wißt nicht? Ei, kurios,
Mich dünkt, er fürchtet sich. Mein werther Herr,
Ihr habt den Rock vielleicht wohl gar gefunden?
Gefunden, so — (mit Gebärde) so auf gewisse Art.

(Alfred gibt ihm eine Ohrfeige.)

Sob (zu den andern).

Er ist es nicht, fürwahr, er ist es nicht,
Bei meiner Seele nein, Der ist es nicht!
Mein Dieb war nur ein laus'ger, lump'ger Dieb,
Nur die Entfernung hatte mich getäuscht.

Scylla.¹

¹ Mit der folgenden Bemerkung: „Aus dem Italienischen Uebersetzt.“
Grillparzer, Werke. X.

Personen.

Nisus, König von Megara.

Schilla, seine Tochter.

Minos, König von Kreta.

Mirto.

Erster Akt.

Terrasse. Tagesanbruch.

Scylla. Mirto.

Mirto (auftretend).

In dieser Hallen schaurig ödem Dunkel,
Vom Unglück nur gesucht und von der Schuld,
Treff' ich dich wieder, Nisus' hohe Tochter,
Rief dich des Ortes Stille zum Gebet,
Wie, oder — und so ist's, dein Auge sagt's —
Trieb dich des Herzens unglückselger Drang,
Zu suchen, was du ewig fliehen solltest!
Des Kreterfürsten feindliche Gestalt. —
Du schweigst und schickst die Blicke in die Ferne,
Nach jenem Lager, das dem Vater dräut,
Nach ihm, der dir und uns lebt zum Verderben. —
Wirf die verbrecherische Leidenschaft
Mit Kraft weit von dir —

Scylla.

Ist dies nicht sein Schritt?

Mirto.

Färbt dir nicht Scham die hohe Fürstenstirne,
So deines Stammes Hoheit zu verläugnen
Und des Geschlechtes leicht besleckte Würde?

Scylla.

Nisus, König von Megara.
 Scylla, seine Tochter.
 Minos, König von Kreta.
 Rhode, Sklavin der Scylla.

 Erster Akt.

Terrasse mit Aussicht auf das kretensische Lager, rechts im Hintergrunde der Anfang eines Säulenganges, der zum Tempel führt.

Erste Scene.

Scylla. Rhode. Chor von Jungfrauen.


Chor.

Sei uns willkommen,
 Dreimal willkommen
 Heiterer, seliger, himmlischer Tag,
 Der du der Fürsten
 Blutigen Hader
 Friedlich endest durch frommen Vertrag!

Hier wird erscheinen
 Minos der Hobe,
 Furchtbar gewaltig an Waffen und Land;
 Müde des Streites,
 Reicht er zum Wunde
 Willig dar die entwaffnete Hand.

Scylla (im Vorbergrunde).

Ich werd' ihn sehn,
 Ihn, den Geliebten!
 Fass' ich die Wonne, fass' ich das Glüd?



Die Großen und die Kleinen.

Lustspiel.

1812.

Ich will ein Lustspiel schreiben: Die Großen und die Kleinen, und darin beide Extreme durchziehn. Langeweile, Anglomanie, H. v. Wiesenthal soll hinein, die kindliche Poesie, die Genialität und zwar die universelle, das Imponiren, die Ehescheu, Wiesenthal der Jüngere.

1812.

Personen des Lustspiels, Die Großen und die Kleinen:

Der Graf. Ein aufgeklärter Mann, der von Freiheit des Willens spricht und seinen Sohn zur Heirath zwingt, von der Gleichheit aller Menschen und seine Bedienten mißhandelt, vom Unwerthe des Adels und wenn's gilt, sich doch in die Brust wirft; gegen Geringere ist er liebevoll, wenn er mit ihnen allein ist, in Gesellschaft seines Gleichen aber wegwerfend stolz. Er ist Kunstkenner, ausschließlich aber von Gemälden. Uebrigens liebt er außer sich nur noch die Weiber, seine Gemahlin ausgenommen.

Die Gräfin. Eben so stolz als ihr Gemahl, sie hält es aber nicht für der Mühe werth, ihren Stolz zu verbergen. Bigott, nicht aus Religion, sondern weil sie seit ihrer Jugend nun schon so im Train ist. Prachtliebend, verschwenderisch, sie achtet das Geld nicht, nicht aus hoher Denkart, sondern weil sie den Werth desselben nicht kennt. Sie verachtet Alles, was nicht vom Adel ist, und

würde lieber sterben, als ihre Geburt beslecken. Sie liebt ihren Mann nicht, seine Ausschweifungen sind ihr ganz gleichgültig, es ist ihr nie in den Sinn gekommen, sich durch etwas Aehnliches zu rächen, denn für alle Gefühle ist sie erstorben.

1822.

In dem Lustspiele: Die Großen und die Kleinen hatte ich mir die Gräfin gedacht, als einen ehemaligen Esprit fort aus der Schule der französischen Encyclopädie, die aber, nachdem sie gesehen, daß der Sturz der Religion auch das Sinken der Adelsrechte und der Privilegien nach sich gezogen hat, wieder à son bon Dieu zurückgekehrt ist, dessen Existenz für sie dadurch bejaht wird, daß sie sie nicht mehr verneint.

Die Pazzi.

Trauerspiel.

Den 17. Dezember 1812.

Personen.

Lorenzo }
Giuliano } von Medici.
.....

Erster Akt.

Platz vor dem Palaste der Medici in Florenz mit einer Warte.

Ein hundert Bürger.

Schuster. Schau, Michieli, siehst du noch nicht Staub aufsteigen?

Wächter auf der Warte. Ich sehe noch nichts, die Sonne blendet mich.

Schuster. Wo sie doch bleiben? (den Kopf schüttelnd) Ei, ei, ich will nicht prophezeihen, aber wer ein wenig Grüze hier hat und die Lage der Sachen kennt, der möchte schier fürchten —

Waffenschmied. Was gadeht Ihr da! Ist nicht Medici mit ihnen. Die Medici haben das Glück geheirathet, es ist ihnen unterthan.

Marcos. Man hört auch manchmal von Ehescheidungen.

Waffenschmied. Schweigt nur, weiß man doch, warum Ihr so sprecht. Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe! Ihr seid ein Diener Herrn Jakobs von Pazzi. Ihr schimpft die Medici ums liebe Brod.

Marcos. Ueber Eure Medici!

Waffenschmied. Nicht geräsonirt, sag ich Euch, und

die Medici nicht schimpfirt, sonst seht's Hiebe. Unter uns ist keiner, der nicht mit Freuden ein paar Büsse für das erlauchte Haus hinnähme.

Schuster. Wollen das Beste hoffen, aber — aber. Als ich heute Morgens dem Herrn Gonfalonier seine Schuhe brachte, da verzog er sein gestrenges Gesicht gar erbärmlich und sagte: Meister, der Schuh drückt mich, und dabei gebärdete er sich, als ob er das Bauchgrimmen hätte; wenn ich das, was mir gestern mein Better, der Küchen-träger, bei Herrn Giuliano Medici entdeckte, dagegenhalte, so kömmt das Facit heraus —

Waffenschmied. Daß Eure Schuhe zu eng, und Euer Better ein Esel ist.

Schneider. Ja wohl. Wer sollte denn auch so großmächtigen, spendablen Herrn was anhaben! Das sind mir doch noch Edelleute! An den neuen Livreen ihrer Bedienten kennst du kaum, von welcher Farbe sie sind, so beblecht mit Gold und Silber sind sie! Und großmüthig! Neulich nähte ich Herrn Lorenzo einen abgesprungenen Knopf ans Weintleid, soll mich der und jener, wenn er mir nicht baare zwei Groschen dafür bezahlt hat.

Färber. Und bei aller Großheit doch so herablassend, so freundlich. Unsere andern Edelleute danken kaum der tiefsten Reverenz; aber wenn Lorenzo an mir vorübergeht und ich ziehe die Müt' ab, so zuckt er am Federhut und spricht liebeich: Guten Morgen, Meister, oder je nachdem es an der Tageszeit ist: Habt guten Abend, oder: Seid freundlich gegüßt, oder mit andern zierlichen Worten.

Wächter von der Warte. Ich sehe Waffen blinken im Strahl der Sonne! Sie kommen, sie kommen!

Waffenschmied. Heida! Ist einer unter euch, der heute lieber Kaiser von Trapezunt als ein Bürger von Florenz wäre?

Viele. Keiner, keiner. Florenz hoch!

Schneider. Wenn man so eine Weile sich müd' ge-

kämpft und alle Fährlichkeiten des Kriegs ausgestanden, dann behagt die Freude des Sieges.

Waffenschmied. Es ist wahr, wir haben viel gethan, dem mächtigen Herzog von Mailand gestanden und nicht unterlegen.

Schuster. Ja, wir Florentiner haben Arme.

Waffenschmied. Und Schwerter.

Schneider. Und Muth.

Marco. Und Zungen.

Wächter. Da sprengt einer voraus.

Färber. Das ist sicher mein Schwestersohn. Er dient im Heere, ein Teufelsjunge. Ueberall voran, war immer sein Wahlpruch.

Wächter. Ein Reiter in prächtiger Rüstung führt den Zug.

Färber. In prächtiger Rüstung? Das ist mein Schwestersohn. Hat mir nicht der Bube meinen Sparpfennig auf eine polirte Rüstung abgeschwaht.

Wächter. Nun kommt einer mit einer eroberten Fahne.

Färber. Da habt ihr den Teufelsjungen. Der mit der Fahne ist er, mein Schwestersohn. Wetter, sagte er mir bei seinem Abschiede, entweder Ihr seht mich nie wieder, oder mit einer feindlichen Fahne.

Wächter. Herr Lorenzo von Medici hoch zu Roß!

Viele. Vivat Medici!

Wächter. Sein Schwert blitzt in der Sonne.

Waffenschmied. Hört ihr, sein Schwert blitzt. Das Schwert hab' ich geschmiebet. So was habt ihr nie gesehen. Scharf wie ein Scheermesser und hart wie ein Diamant. Mit dem Schwert konnte er freilich die Feinde schlagen.

Wächter. Sie kommen, sie kommen.

Ein Ritter kommt.

Ritter. Freut euch, Freunde, der Feind ist geschlagen. Der Adler von Florenz, der edle Lorenzo, hat ihn ver-

nichtet. Der Herzog von Mailand wird so bald eure Ruhe nicht wieder stören. Platz da, Platz für die Sieger!

Unter kriegerischer Musik tritt **Lorenzo von Medici** auf mit Soldaten und Fahnen. Ihm zur Seite geht **Francesco Pazzi** und andere Hauptleute.

Volk. Heil Florenz, Heil Medici!

Ander. Der Besieger des Herzogs von Mailand!

Viele. Der Vater des Vaterlands!

Alle. Vivat Medici!

Lorenzo. Jetzt erst fang' ich an, meinen Sieg zu schätzen. Selbst die erste Freude des Vollbringens dieser Waffenthat war nicht so groß als mein jetziges Entzücken, sie so wohl von euch aufgenommen zu sehn.

Waffenschmied. Hört ihr, wie er uns respektirt.

Schuster. Die Freude, aufgenommen zu werden, das war recht respektirlich.

Waffenschmied. Er muß wohl, denn sind nicht wir vom Volk sein Souverän und Herr?

Lorenzo. Ueberhaupt seh ich dabei nichts Großes. Eine Niederlage mußte mir wohl Schande, ein Sieg aber kann mir keinen Ruhm bringen. Um mit einem Heer Florentiner zu siegen, braucht man kein großer General zu sein.

Volk. Vivat Medici! Lorenzo hoch!

Färber. Hört ihr, wie tapfer wir sind.

Waffenschmied (zu Marco). Nun spotte uns noch einmal, wenn du alle Zähne im Halse haben willst.

Schneider. Ja, er hat Recht, wir haben eigentlich den Sieg erfochten. Wir waren so zu sagen die Arme.

Lorenzo. Jeder Florentiner war an dem Tage ein Held, ich konnte nichts thun, als jedem einen schicklichen Platz zu seinen Thaten anweisen.

Färber. Zu seinen Thaten! Damit spielt er auf meinen Schwestersohn an.

Schneider. Einen schicklichen Platz, das war gut gesagt.

Schuster. Und anweisen. Das klingt gar nicht befehlsmäßig.

Lorenzo. Kehrt nun ruhig heim in eure Häuser; die Mailänder werden euch nicht mehr stören. Ich denke, wir haben ihnen gezeigt, was Florenz vermag. Ohne Furcht könnt ihr wieder eure Villas und Weinberge vor der Stadt beziehen, die Sorgen der mühevollen Woche in den Hainen von Fiesole am Sonntage abwerfen, und damit die allgemeine Freude kein trüber Gedanke vergifte, so läßt euch die Signoria durch mich verkünden, daß von heute an der Zoll auf den Wein aufgehoben ist.

Volk. Heil Florenz! Heil Medici!

Lorenzo. Ein Unbekannter hat sich erklärt, daß er der Staatskasse ersetzen wolle, was sie durch Aufhebung dieses Zolles verliert.

Einige. Uns ist der Wohlthäter nicht unbekannt.

Audere. Wir kennen ihn recht gut!

Waffenschmied. Den Großmüthigen, Erlauchten.

Ein Weinschenk. Den Vater des Vaterlands.

Waffenschmied. Jeden Tropfen Wein, der meine Zunge näßt, soll ein Segen für den Helden begleiten.

Marco. Auf die Art wird er mit Segen überschüttet werden.

Volk. Heil dem großen Lorenzo von Medici!

Eine Deputation der Signoria kommt mit dem **Gonsalonier** an der Spitze durchs Volk, das ehrerbietig Platz macht.

Lorenzo. Will man mich denn heute durch Scham tödten?

Gonsalonier. Die Signoria sandte uns Wenige ab, dir den Dank Aller zu überbringen, edler Lorenzo! Gebugt nahen wir dir, bittend, du mögest die geringen Zeichen des großen Dankes, den wir dir schuldig sind, aus unsern

vor Freude zitternden Händen gütig annehmen. Du hast dich unserer Noth erbarmt und wardest unser Retter, du hast für uns gehandelt, wir können nichts als danken, aber sieh mit huldreichem Blick —

Franccesco Pazzi. Führt ihr die Sprache der Signoria, Herr, oder eure eigene?

Lorenzo. Mit Recht tadelt der edle Pazzi eure Sprache, Gonfalonier. So spricht nicht der Herrscher zu seinem Diener. Die Dankbarkeit in ihrer ersten Freude hohlet zwar nicht nach geziemenen Worten, aber dennoch muß ich beinahe eure Rede für Spott nehmen. Ich würde nicht dulden, daß der Geringste in Florenz mir gebeugt nahe, am wenigsten die Gesandten einer eiskalten Versammlung, deren Wink mir Befehl ist. Sprecht also, was befehlet die hohe Signoria?

Gonfalonier. Mit Lorbeeren krönte das alte Hellas seine Edelsten, mit Lorbeeren befaß mir die Signoria Euch zu krönen, den Miltiades des italienischen Athens.

(Er reicht Lorenzo'n einen Lorbeerkranz.)

Fürber. Hui Teufel, heißt das belohnen? Die paar armseligen Blätter! wenn sie ihm noch ein paar Duzend Dukaten gegeben hätten!

Schneider. Was meint der Gonfalonier mit seinen Milcides?

Waffenschmied. Merkst du's nicht, damit spielt er auf die Stadtmiliz an.

Lorenzo. Ich bin verwirrt, beschämt. Wenn ihr kleine Dienste so belohnt, was bleibt übrig, um große zu vergelten? Spart diese Zeichen eurer Dankbarkeit auf Fälle, wo ihr sie nöthig habt. Für meine That und für mein Herz war der frohe Blick, der warme Händedruck eines Florentiners genug Lohn.

Volk. Behalt den Kranz! Behalt ihn!

Lorenzo. Für jeden Fall hat die hohe Signoria, wenn ich mich's zu sagen erlauben darf, nicht gut gethan.

Entweder mußte sie keinen Lorbeer geben, oder so viele Kränze als Krieger im Heere sind, da sie aber dadurch wahrscheinlich nicht den Glücklichen, sondern den Tapfersten belohnen wollte, so sei der Kranz dein, Francesco de Pazzi, du hast tapfer gestritten.

Francesco. Ich den Kranz aus Medici's Händen?
(Zurücktretend.)

Lorenzo. Nicht von mir. Im Gewühle der Schlacht haben ihn dir deine Thaten gewunden, er war schon früher dein, ehe man ihn mir übergab, ich setze ihn dir nur auf's Haupt, Francesco. Nimm ihn, und Heil dem tapfern Francesco Pazzi!

Volk. Heil Lorenzo! Medici hoch!

(Francesco reißt ergrimmt den Kranz auseinander.)

Lorenzo. Ha!

Soufalonier. Was thut Ihr, Francesco?

Francesco. Ich will Lohn austheilen wie Medici.
He, Benedetto!

Benedetto (tritt vor). Was gebietet Ihr?

Francesco. Als das Fußvolk schon wich, und die Mailänder ein Siegesgeschrei erhoben, sprengte ich mit der Reiterei in die siegestrunkenen Feinde, und — sie jubelten nicht mehr. Ehe ich noch mit dem Feinde zusammentraf, ward mein Roß von einem Pfeilschuß getödtet, die Mailänder umringten mich. Florentiner, ihr wart geschlagen, wenn nicht dieser Knappe mich unter dem Pferde hervorzog. Er half mir empor und mit mir dem Sieg. Ihm die eine Hälfte des Kranzes.

Gemurmel unter dem Volke. Wie verächtlich! Den Kranz zu zerreißen. Recht wie ein Pazzi gehandelt, der Uebermüthige!

Francesco. Die andere Hälfte leg' ich in eure Hände zurück. Gebt sie dem, der im Streite mir am nächsten kam. Pazzi sicht nicht um Lohn!

Lorenzo. Recht geurtheilt, Pazzi, obwohl man sonst

nicht die Faust, sondern den Kopf des Siegers mit Kränzen schmückt. Jetzt aber laßt uns alles entfernen, was uns noch auf jene unruhvolle Zeit erinnern könnte. Ganz Florenz ist heute bei Medici geladen! Wir wollen mit der Zeit Rechnung halten, und die Freuden, die uns so oft der Tag neidisch vorenthielt, von der kargen Nacht uns reichlich bezahlen lassen. Kommt alle, es fängt schon an dunkel zu werden, und die Kerzen in Medici's Hause flammen. Bis an den Morgen währe der fröhliche Tanz, und die Sonne soll eifersüchtig erstaunen, bei ihrem Erscheinen schon einen glänzenden Tag anzutreffen.

Gonfalonier. Sogleich soll der Adel —

Lorenzo. Warum gerade Adel! Ganz Florenz ist geladen. Reicher bin ich wohl als der Lastträger, der meinen Wein zum Keller schrotet, aber nicht mehr. Wir beide sind freie Bürger von Florenz. Der Eintritt des Herzogs von Mailand würde mein Haus nicht so ehren, als die Versammlung florentinischer Bürger! Kommt, kommt alle!

(Geht ab mit Gefolge.)

Volk. Medici hoch! (Strömt nach.)

Francesco. Das zu erleben. Ein elendes Stäubchen, das an den Schuhen des Uebermüthigen klebt. He, Giustiniani!

Ein Edelmann aus dem Hausen, der Lorenzo'n folgt, sieht sich auf den Zuruf um, aber geht fort, als ob er nichts gehört hätte.

Francesco. Hörte er mich nicht, oder? — *Procerio!*

Ein Ritter. Was willst du, Pazzi?

Francesco. Komm her!

Ein Ritter (näher kommend). Hier bin ich.

Lorenzo (ruft). *Procerio!*

Der Ritter. Wer ruft?

Einer aus dem Gefolge. Herr Lorenzo verlangt nach Euch!

Ritter. Ich komme!

Francesco. Du willst fort?

Ritter. Hörtest du nicht, daß Lorenzo rief?

Francesco. Ich habe dich gerufen.

Ritter. Laß mich!

Francesco. Sklavenseele!

(Der Ritter reißt sich los und eilt Lorenzo'n nach.)

Einige Bürger, die geblieben sind.

Erster Bürger. Kommt, wir wollen auch zu Medici's Feste.

Zweiter Bürger. Seht ihr, wie schon alle Fenster erleuchtet sind?

(Ruft im Palaste der Medici.)

Erster Bürger. Hört ihr, es beginnt schon.

Zweiter Bürger. Die Medici sind mir wackre Leute. Seht nur dort den Pazzi in die Ecke gedrückt, neidisch über den Ruhm seiner Feinde!

Dritter Bürger. Wollen ihn ärgern. Ruft: Heil den Medici!

Alle. Heil Medici! Medici hoch!

Erster Bürger. Vivat die Stützen unsrer Freiheit!

Zweiter Bürger. Untergang ihren Feinden!

Francesco. Pakt euch, verworfnes Gefindel! Wenn ich einmal um eine Benennung für einen Dummkopf verlegen bin, will ich ihn Florentiner nennen. Ueber die scharfsinnigen Wichte! Ihre Freiheit küßt die Medici wie der Dieb den Scharfrichter, der ihn hängen wird. Fort, lieberliches Gepack, fort!

Erster Bürger. Wir sind freie Bürger von Florenz, und können thun, was uns beliebt, und jetzt beliebt uns zu lärmern. Vivat Medici!

Alle. Medici hoch!

Francesco (jagt sie mit gezogenem Degen aus einander). Ihr Schurken, ich will euch zeigen, was eure Freiheit vermag!

(Bürger ab.)

Francesco. Himmel und Hölle, ist es so weit gekommen, daß der Name Pazzi ein Schimpfswort geworden ist, mit dem sich die Gassenbuben schmähen! Meine Väter hätten mit ihren Großthaten nichts gethan, als das allverschlingende Thier Medici gemästet, das nun ihre Enkel in den Koth trampelt! Nichts zu sein, Nichts! Ein Pazzi, und Nichts. In meinen Adern zischt's und siedet's; wie das Gift der lernäischen Schlange brennt mich der Name Medici. So zermalmt, so zernichtet zu sein, und von wem? Von einem glatten Buben, der, als ich noch ein Knabe war, meinen Händedruck nicht aushalten konnte, der tanzte, während ich socht, der schwagte, während ich handelte, und sich auf weichem Flaum wälzte, während ich im Felde die Erde zur harten Lagerstätte mir wählte. So dazustehen in der Welt voll lachender Anhöhen und vor jeder ein donnernes Galt zu hören, und alle schon besetzt zu sehen von dem, den ich hasse! Größe ist Tand: sie verachtend von sich weisen ist seliger als sie besitzen; aber sie nicht erreichen können, ist Höllenmarter. Wie ich dastehe, ein Zerrbild der florentinischen Erbärmlichkeit, und mich winde gegen die Nadel, an die er einen Schmetterling nach dem andern spießt. Mein Leben ist hohl geworden, seinen Gehalt hat dieser listige Marber ausgesogen, wie man ein Ei auschlürft und die Schalen ins Auskehricht wirft. Himmel und Hölle! Ich wäre zur Blechmünze herabgesunken, die nur gilt, wenn er seinen Stempel darauf geslagen hat; ich wäre nichts als ein träumender Narr gewesen, wenn ich in heiligen Mitternächten Riesengestalten künftiger Thaten vor meine Seele zauberte; wo ich gekämpft, sollte er siegen, aus der Saat meines Blutes sollte ihm eine Krone keimen? Nimmermehr! Ich will meine

Freiheit wieder haben und sollte ich mit diesem Schwerte den Schrein erbrechen, der sie räuberisch verschließt.

Ein Diener kömmt.

Diener. Find' ich Euch endlich hier, gnädiger Herr!

francesco. Was soll's?

Diener. Die Diener der Medici suchen Euch überall auf, um Euch zum Feste ihrer Herrn zu laden.

francesco. Geh!

Diener. Ihr kommt doch?

francesco. Geh!

Diener. Das Gastmahl soll herrlich sein!

francesco. Das glaub' ich wohl. Er versteht sein Handwerk. Er hat das köstliche Wild erbeutet, nun muß er wohl auch das Jagdrecht üben und uns als seinen treuen Hunden den Abgang preisgeben.

Diener. Darf ich also melden?

francesco. Daß ich — Geh!

Diener. Ihr kommt!

francesco. Nein.

Diener. Signora Camilla läßt Euch doch bitten. —

francesco. Camilla? Wo ist Camilla?

Diener. Bei Medici.

francesco. Sie?

Diener. Mit ihrer Mutter.

francesco. Wir wollen auch hin. Nimm eine Fackel und geh voran!

(Beide ab.)

Saal bei Medici.

(Musik und Tanz.)

Lorenzo. Nicht gefeiert, ihr Herren! Schnell erneuere sich der wirbelnde Tanz. Laßt uns die Sorgen als

unwillkommene Gäste mit den Füßen von uns stoßen. Laßt mehr Leute herein. Wer eintreten will, ist willkommen. Der Name Florentiner ist die einzige Eintrittskarte bei Medici! Heda, Musik, Musik!

Eine Maske. Du bist Salviati!

Zweite Maske. Ich bin's.

Erste. Was sagst du zu dem allem?

Zweite. Die ehrwürdige Matrone Florenz ist kindisch geworden und tanzt nach der Pfeife dieses Buben.

Erste. Er stellt es fein genug an.

Dritte. Nicht sehr! Aber zu schlechtem Zeug braucht man keiner feineren Nadel.

Erste. Ist Francesco schon hier?

Dritte. Nein. Ich fürchte, er bleibt weg.

Zweite. Er kommt.

Dritte. Woher weißt du?

Zweite. Er kommt.

Erste. Wir müssen sehen, an ihn zu kommen.


Zweite. Ich nehme ihn auf mich.

Francesco Pazzi Wmmt.

Korenzo (ihm entgegen). Willkommen, edler Pazzi, willkommen bei Medici!

Francesco ist von seinem Vater sehr streng erzogen worden, oft ward er mißhandelt, nie gestraft. Damals schon beneidete er Lorenzo'n, der der vollkommensten Freiheit genoß. Bei heftigen Menschen, die sich im Inneren jeder niedrigen Leidenschaft schämen, nimmt der Neid bald das Gewand des Hasses an. Schon als Kind haßte er also Lorenzo'n und diese Leidenschaft ward noch durch eine Nach-eiferung, in der Lorenzo's Biegsamkeit und Mildsamkeit über die starre Leidenschaftlichkeit Francesco's siegte, verstärkt. Eine in der Familie Pazzi eingewurzelte Eifersucht gegen die Medici gab diesem Haß stets Nahrung. Endlich stirbt Francesco's Vater und er tritt öffentlich auf auf der Bühne des Staates, wo Lorenzo, der früher sie betrat, beträchtliche Fortschritte vor ihm gemacht hat. Die Liebe des Volks für die Medici, Lorenzo's gefälliges Betragen hebt diesen hoch über den finstern Francesco. Dieser fühlt nunmehr keine andere Begierde, als die, seinen verhassten Nebenbuhler zu demüthigen. Er läßt keine Gelegenheit vorüber gehen, sich mit ihm zu messen, aber Lorenzo's Glück, sein ruhiger Verstand behalten stets das Uebergewicht. Das steigert Francesco's Eifersucht zu einer giftigen Wuth. Als Bürger sieht er sich überall von jenem besigt, es fehlt nichts mehr, als daß ihm sein Feind auch noch als Mensch den Rang ablaßt. Von frühester Kindheit an liebt Francesco Camillen mit aller Heftigkeit seines Charakters und glaubt sich wieder geliebt. Nie hat er sich diese Leidenschaft zu entdecken gewagt, mit zerrissenem Herzen, mit haterndem Grimm gegen die Natur, seine wenige Liebenswürdigkeit,

die geringen Vorzüge seines Außern erkennend. (Uebershaupt hat dies demüthigende Gefühl, verbunden mit einer sklavischen Erziehung den ersten Grund zur Menschenscheue und Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt bei dem ehrfüchtigen Jüngling, in allem gewohnt, nach dem Höchsten zu streben, erregt. Weil er in der Gesellschaft nicht glänzen konnte, hatte er sie geflohen.) Seiner innern Vorzüge und einer bei seinem Charakter an Raserei grenzenden Liebe gegen Camillen bewußt, hatte er sich stets geschmeichelt, in dem Herzen dieses Mädchens gleiche Empfindungen zu erregen. Mit ihr erzogen, war es ihm in manchen Stunden leicht, die schwesterliche Liebe Camillens für mehr zu halten; aber überzeugt, wie wenig er von dem besitze, was Weiber anzieht, ist er zugleich äußerst eifersüchtig. Eben als er ergrimmt über die Ehrenbezeugung, die das Volk für eine That, die er gethan zu haben glaubt, an Lorenzo'n verschwendet, macht er die Entdeckung, daß dieser Camillen liebt und wohl von ihr auch geliebt wird.



Juli 1811.

. . . Ecco i doni di principe; il non torre!
Bianca. La congiura dei Pazzi di Alfieri,
Atto II, Scena VI.

1812.

Gibbon gibt eine sehr gute Ursache von Maximins Grausamkeit an, Bewußtsein seiner zurückstoßenden Gemüthsart, seiner niedern Geburt, seines Mangels an Kenntnissen, und daraus entspringende Furcht, verachtet zu werden. (Pazzi.)

1819.

Ein Mensch, der einen andern grimmig haßt, weil er, voll Ehrgeiz und Stolz, sich in allem von jenem übertroffen sieht. Auch in der Liebe muß er ihm nachstehen. Da tödtet er ihn. Von dieser Idee ging ich aus bei Entwerfung des Planes der Pazzi. So war Francesco Pazzi gegen Lorenzo Medici gestellt. Aber wohlgemerkt, daß der

Begünstigte den Nebenbuhler nicht etwa bloß an Glücksgaben übertreffen muß, nein, selbst an Eigenschaften, an Talenten, an Liebenswürdigkeit muß er ihm vorgehen, so daß der Unglückliche, den ein fortwährendes Mißlingen und Zurückstehen störrisch und rauh macht, selbst von Seite des Innern nur die Tiefe für sich hat.



Heinrich der Vierte.

König, den 8. September 1818.

Personen.

Heinrich IV., König von Frankreich.

Mornay.

Gabriele d'Estrées.

Don Eusebio de Mazzamora, ein spanischer Ritter.

Don Garcia, sein Lieutenant.

Bastian, ein Bauer.

Margot, seine Geliebte.

Jaqueline, Gabrielens Mädchen.

Die Scene ist zu Estrées.



Erster Akt.

Platz vor dem Schlosse zu Estrées. Wald. Tagesanbruch.

Erster Austritt.

Heinrich. Mornay.

Heinrich (auftretend). Der Morgen bricht an und wir sind hier. So, nun lebt wohl!

Mornay. Ich bitt' Euch, laßt mich hier bleiben, gnädiger Herr!

Heinrich. Nicht doch! Jeder, wohin er gehört, der Krieger Mornay ins Lager, und der Liebhaber Heinrich zur Geliebten.

Mornay. Und der König Heinrich?

Heinrich. Ich bitte dich, Lieber, laß mich zufrieden. Ich weiß wohl, daß dich diese Verhältnisse ärgern, aber was kann das helfen. Bei meinem Werden gefiel es nun einmal der Natur, weichern Stoff in die Mischung zu nehmen, und bei Gott, ich bin ihr darob nicht gram. Meine Freunde haben gesehen, meine Feinde gefühlt, daß ich ernst sein kann, wo Ernst Noth thut; aber weder du noch die ganze Welt sollen mich glauben machen, mein Stand fordre sauer drein zu sehen, wenn mir ein schönes Mädchen den Mund zum Ruffe bietet.

Mornay. Aber die Gefahren?

Heinrich. Gefahren in der Liebe sind Salz zur Suppe; und wo sind die Gefahren, die du siehst?

Mornay. Die Feinde streifen allenthalben.

Heinrich. Ich dünkte, Mornay sollte seinem Heinrich wohl zutrauen, daß er nicht wie ein Knabe, dem die Liebe zugleich mit dem ersten Bart gekommen, blind in die Welt laufen werde. Charlot, den ich aussandte, die Gegend zu durchspähen, versicherte mich, auf drei Meilen in der Runde sei kein Spanier zu sehen, und du weißt wohl, daß zwischen ihnen und diesem Schlosse mein Heer steht. Uebrigens sichert mich noch diese Vermummung, die ich freilich hauptsächlich darum genommen, um dieses Verhältniß den Spähern meines eigenen Hofes zu entziehen.

Mornay. Laßt mich wenigstens bei Euch bleiben, wenn Ihr Beistand —

Heinrich. Großen Dank! Da wo ich hingehe, hoffe ich wohl allein fertig zu werden. Du weißt, Mornay, daß du mir werth bist, aber wenn zwei Liebende zusammen kommen, ist jeder Dritte überflüssig, es müßte denn Amor sein. Obwohl ich dir den Anblick ihrer Liebenswürdigkeit einmal gönnte. Wenn sie vor dir stünde, Reiz in jeder Bewegung, auf der süßen Grenze zwischen Kind und Jungfrau. Ein Dichter würde ihren Hals Elfenbein, ihr Haar Gold, sie selbst eine Göttin nennen und nicht merken, daß er eine Platttheit gesagt, sie geschmäht habe. Ich habe hundertmal ein größeres Auge, feineren Wuchs, zartere Hände gesehen, aber den Reiz, der über alles gegossen ist, diese Harmonie des Ganzen, die selbst Makel zu Schönheiten verklärt, besitzt sie einzig. Ich war tausendmal in Versuchung, ein braunes Fleckchen auf ihrem Halse für die größte ihrer Schönheiten zu halten.

Mornay. Alles gut, obwohl ich eigentlich schlimm sagen sollte. Doch wie soll das alles enden?

Heinrich. Gut, hoff' ich.

Mornay. Ihr hofft!

Heinrich. Wo lebt der Mann, der die Saat der Hoffnung betrachten und sagen kann: dies Korn wird aufgehen, und jenes nicht. Laß mich! Eine frohe Hoffnung ist mehr werth als zehn trodene Wirklichkeiten.

Mornay. Man sucht sonst das zu erheben, was man liebt; will Heinrich seine Liebe erniedrigen?

Heinrich. Mornay!

Mornay. Ich ehre diesen Ton, aber ich scheue ihn nicht. Was ist Euch Gabriele?

Heinrich. Meine Geliebte, meine Freude, meine Seligkeit.

Mornay. Und was soll sie werden?

Heinrich. Nichts, sie soll bleiben, was sie ist.

Mornay. Eure —

Heinrich. Schweig', ich bitte dich. Das Schicksal schüttelt seine ungeheuren Würfel, wer weiß, was für Nummern fallen! Es wäre nicht das erste Mal, daß sich die Myrthenkrone in eine goldene umgewandelt.

Mornay. Ihr wolltet? —

Heinrich. Ich gebe mir alle Mühe, nichts zu wollen. Ich liebe, dem Augenblick nicht vorzugreifen, aber ich werde ihn festhalten, wenn er sich zeigt.

Mornay. Und Frankreich? —

Heinrich. Wird mit seinem König lieben, was liebenswerth ist.

Mornay. Und Eure mächtigen Vasallen? —

Heinrich. Sind meine Vasallen. Doch nun genug, oder schon zu viel. Verlaß mich jetzt. Ich will Gabrielen in diesem Anzuge überraschen, zürnen soll sie, wenn sie des Unbekannten Kuß auf ihren Wangen fühlt, und schelten, schmollen, verzeihen, wenn sie den Räuber erkennt.

Mornay. Ihr wollt also nicht?

Heinrich. Nein, Lieber, noch einmal! Um dich zu beruhigen, magst du mit jenen, die mich hierher geleiteten,

dort in jenem Didicht meiner harren; wenn du Langeweile hast, so schreib dir's immer selbst zu. Leb wohl!

M o r n a y. Gott geleit' Euch, gnädiger Herr! (ab.)

Bweiter Antritt.

Heinrich.

Guter Mann, du gehörst auch zu der Zahl derjenigen, die den Wein abschwören, weil sie einmal einen Narren trunken gesehen! Gott bewahre mich vor eurer Weisheit, die ihr im Treibhause der Schule beim Mondenlichte eurer entlehnten BÜCHERGELEHRAMTKEIT aufgekünstelt, die eh' verdorrt als reif wird und jedem gesunden Magen Übel macht. Mein Charakter ist aufgewachsen unter Berns mildem Himmel und ist geworden wie er; wenn ihn auch manchmal finstre Wolken bedecken, das freundliche Blau schimmert doch gleich wieder hervor. Alles zu seiner Zeit, so will ich's halten, so lang es für mich noch Zeit und Etwas gibt; muthig und froh bis ans Ende; und gibt mir auch Mutter Natur manchmal ein bitteres Tränkchen zu verschlucken, so wird sie doch auch nicht schelten, wenn ich, den Nachgeschmack zu vertreiben, mir eine kleine Lederei aus ihrer Zauberschachtel stehle. Gerade jetzt hat mir die gute Frau verzweifelt eingegossen, drum schnell ein Zuckerplätzchen! (Er geht aufs Schloß zu.) Wie sie erschrecken wird! Sie erschrickt so schön! — Doch wer kömmt dort! Ein Bauer mit einem Briefe. Er nähert sich. Mit einem Briefe? Für mich? Sollte! — Doch nein. Für Gabrielen? — Ich will doch sehen.

(Er zieht sich zurück.)

Dritter Auftritt.

Bastian mit einem Briefe. Heinrich.

Bastian. Da bin ich schön in die Tinte gekommen. Kommt heute Nachts des Königs Kämmerer, Herr Charlot, meine gnädige Grundobrigkeit, und befiehlt mir den Brief da hierher zu bestellen. Was thun? Gehen oder bleiben? Ich fürchte die Feinde, aber ich fürchte auch den Amtsboten mit seinem Stocke, der eben auch kein Freund ist. Ich zauderte. Aber die Feinde sind fern, wie mein gnädiger Herr sagte, der Amtsbote stand nahe, wie ich selbst sah, daher empfahl ich meine Seele Gott und ging, und nun bin ich da. Es ist hier so unheimlich, so einsam, so schauerlich, es weht ein wahres Galgenlüstchen. Wenn ich doch nur meine Margot nicht weggeschickt hätte, so ganz allein ist's denn doch — Aber behüte Gott, wenn sie einem der spanischen Höllebrände in die Hände gefallen wäre, ich hätte noch ein Kukulkei in mein Nest bringen können. — Ich will nur hinein! — Wenn Spanier darinne liegen, dann gute Nacht, Margot, gute Nacht. Einen Stoß, dann ist's vorbei! — Aber halt! Meines Vaters Sohn ist nicht dumm! Ich lege den Brief auf die Erde, poche an das Thor und dann davon, was die Füße vermögen.

Heinrich (herbortretend). He da!

Bastian. Um Gotteswillen, er faßt mich an! — Gnade, gestrenger Herr Spitzbube, Gnade! — Geld hab' ich nicht bei mir! Nehmt mir Alles, was ich habe, laßt mir nur meine Kleider und mein Leben!

Heinrich. Bist du toll?

Bastian. Ich bin, was Ihr befiehlt, Herr Spanier.

Heinrich. Sei klug, ich bin kein Spanier.

Bastian. Nicht? Laßt Euch betrachten! Gott sei Dank, Ihr seid keiner, Ihr seht aus wie andre Christenmenschen.

Heinrich. Hast du etwa Spanier hier in der Nähe bemerkt?

Bastian. Das eben nicht.

Heinrich. Was fürchtest du also? Sei ruhig, unser Heer steht in der Nähe, man hat hier nichts zu fürchten.

Bastian. Ei ja wohl, nicht fürchten! Die Kerls stehen beim Teufel gut angeschrieben, der hilft ihnen, wo er kann und mag. Aber wahr ist's, mit rechten Dingen kommen sie nicht her; denn wißt, bei des Königs Heerbann dient mein Vetter, Weltens Jakob, das ist Euch ein Bursche!

Heinrich. Sag mir nur —

Bastian. Ja, Herr, wenn wir zu Hause spielten, versteht Ihr, als Kinder, um Rüsse und dergleichen, und es traf sich, daß er verlor, da hätten Ihr sehen sollen, wie mein Jakob drein schlug.

Heinrich. Schweig doch —

Bastian. Und jüngst erst, wenn Ihr gehört hättet, wie er in der Schenke gedisputirt hat von Krieg und Spaniern und Mohren und Heiden, und wie er da mit der Faust in den Tisch geschlagen, daß die Fenster zitterten, und wie er sagte, er und noch zehn wie er wollten die Spanier mit Besenstielen aus dem Lande jagen.

Heinrich. Uergerlicher Schwäger! Wem bringst du diesen Brief?

Bastian. Ja, Herr, das weiß ich nicht.

Heinrich. Laß sehen! Wo ist die Adresse?

Bastian. Ich habe nichts davon weggenommen.

Heinrich. Ohne Adresse, das ist sonderbar, besinne dich, sagte man dir nicht, wem du den Brief übergeben solltest?

Bastian. Halt! — Ritter Mor— Mori—

Heinrich. Etwa Morand! Ich weiß, er kennt Gabrielen. Sollte wohl! — Gib mir den Brief, ich will ihn bestellen.

Bastian. Tausend Dank, bester Herr! Ich habe

eben nichts bei mir, aber wenn Ihr einmal durch jenes Thal zieht, so sprecht bei Pachters Bastian ein, und Ihr sollt Käse und Brod haben, daß Euch das Herz im Leibe lachen soll. Noch einmal schönen Dank! Nun fort in den Busch zu Margot. (ab.)

Vierter Auftritt.

Heinrich (auf und nieder gehend).

Unmöglich! — Es ist nicht! Ich will eher glauben, daß mich alle meine Sinne betrogen haben als sie. — Bin ich nicht ein Thor? Quäle mich mit Möglichkeiten, und laß mich so leicht überzeugen! Ich will mich überzeugen.

(Er pocht an das Thor.)

Fünfter Auftritt.

Don Garcia. Wache. Heinrich.

Heinrich (zurückprallend). Was ist das?

Garcia. Was wollt Ihr?

Heinrich. Euren Farben nach seid Ihr Kastilier.

Garcia. Wir sind's. Zur Sache!

Heinrich. In schweren Krankheitsnöthen gelobte ich dem heiligen Jakob eine Wallfahrt nach Compostell; ich bin die Nacht hindurch gegangen und bitte um Herberge und kleine Erquickung.

Garcia. Hier wird niemand beherbergt.

Heinrich. So will ich denn in Gottes Namen meinen Weg weiter fortsetzen.

Garcia. Nichts da! Soldaten, packt ihn! Er würde unser Hiersein verrathen.

Heinrich. Ha, wer wagt —! Ich bin übermannt.
 Unbekanntener Thor, der ich war! Mornay, du sprachst recht.
 Garcia. Fort, nicht gezaudert. Soldaten, führt ihn fort!

Heinrich. Halt, ich —. Ist nicht das Fräulein
 d'Esirées Besizerin dieses Schlosses?

Garcia. Sie war es. Jetzt gehört es als rechte
 Beute unserem Gebieter Señor de Mazzamoro.

Heinrich (für sich). Mazzamoro, so ungefähr nannte
 der Bauer — sagt Ihr?

Garcia. Ja, so zu das Zaudern. Fort!

Heinrich. Ich geh hier nicht. Ich will's
 versuchen. Geht zu eurem Herrn.

Garcia. Wie soll ich helfen?

Heinrich. Ich habe zwei wichtige Briefe zu über-
 geben.

Garcia. Leere Ausflüchte.

Heinrich (den Brief zeigend). Hier!

Garcia. Von wem?

Heinrich. Das ist Geheimniß; darum wollte ich mich
 auch zuvor gewiß überzeugen, ob ihr Mazzamoro's Leute
 wärt. Führt mich zu euerm Herrn.

Garcia. Nun denn folgt mir.

Heinrich. Nun mag der Wiß wieder gut machen,
 was die Klugheit versehen hat. (ab.)

Sechster Auftritt.

Don Eusebio de Mazzamoro.

(Er watschelt herum, eine Fliegenklatsche in der Hand.)

Patsch! — Da liegt die Bestie. (Er stampft mit dem
 Fuße auf die erschlagene Fliege.) Ich kann das Geschmeiß nicht
 ausstehen; das schwärmt den ganzen Tag herum, und
 macht sich eine Lust daraus, einem matten Felden, der auf

seinen Lorbeeren schlafen will, auf die Nase zu hofiren. — Patsch! — Habt ihr so wenig Respekt für einen verwundeten Krieger. (Er befühlt sich die Nase.) Das Ding schmerzt noch. Mußte der Schurke von Trompeter bei meinem Einzuge in das Schloß so teuflermäßig blasen, daß die Mauern sich schüttelten und ein Stein mir gerade auf die Nase fiel; beim Bart des Miramolin! wär' er größer gewesen, er hätte mir ein tüchtiges Loch in den Kopf geschlagen. Aber in Gottes Namen, im Kriege gibts große Gefahren, aber dafür auch viel Ruhm. Wenn ich nach Hause komme, will ich diese ganze Geschichte malen lassen. Mich soll man vorstellen auf meinem Schimmel, wie ich eben durchs Thor einreite, und der Ziegelstein mir auf die Nase fällt, ganz geharnischt, voll Blut, mit so einer Miene. — Doch nein, lieber so! — Wart', so soll er mich malen, so daß Strenge und Tapferkeit und Güte und Majestät und Liebenswürdigkeit und Schrecklichkeit und Sieg und mein Stammbaum auf meinem Gesichte zu lesen sind. Auf dem Harnisch den Ordensstern, doch nein, unter den Harnisch soll er mir ihn malen, das deutet auf eine feine Weise an, ich trage den Orden noch nicht vor den Augen der Welt, aber verdient habe ich ihn durch diese That. Aus meinem Munde geht ein Zettel, darauf steht: Ich bin Don Eusebio de Mazzamoro y Brontamiento y Merluzzodoro y Cavalleros, Herzog von Estrées; denn ich habe mich entschlossen, mich nach dieser meiner Eroberung zu nennen. Vor mir auf den Knieen liegt die Besatzung — Wer da?

Siebenter Auftritt.

Garcia. Heinrich. Wache. Eusebio.

Garcia. Ich bin's, Señor, ich habe hier einen Menschen angehalten, der mir verdächtig scheint.

Eusebio. Hm! — Hört, Freund, Ihr scheint mir verdächtig.

Heinrich. Wie so, gnädiger Herr?

Eusebio. Wie so? — Das ist eine verfängliche Frage.

Heinrich. Euer Gnaden Weisheit wird sich nicht gegen mich einnehmen lassen, ich bin ein ehrlicher Mann.

Eusebio. Meine Weisheit! (zu Garcia.) Warum inkommodirt Ihr den ehrlichen Mann. — Tretet näher!

Heinrich. Erlaubt mir, Euch in einer ehrerbietigen Ferne zu bewundern.

Eusebio. In einer fernen Ehrerbietung, das ist sehr gut gesagt. Tretet immerhin näher, ich erlaub' es Euch.

Heinrich. Nicht jedes Aug' kann in die Sonne schauen.

Eusebio. Diß Sonne? Wendet das Gesicht vom Fenster ab, so habt Ihr sie im Rücken.

Heinrich. Verzeiht, ich verglich Eure Herrlichkeit mit der Sonne. (für sich.) Die Sache fängt an mich zu belustigen.

Eusebio. Ah, eine Vergleichung. Gut gegeben! Ich und die Sonne, man hat in der That schon öfters zwischen uns beiden einige Aehnlichkeit in den Hauptzügen bemerken wollen. Die Sonne meiner Herrlichkeit; das ist eine äußerst zierliche Redensart. Mein Freund, Ihr habt Eure Rhetorik wohl inne.

Ein Soldat. Er sprach von einem Briefe.

Eusebio. Wer hat hier zu sprechen? Ihr oder ich?

Ihr gemeinen Dummköpfe, ich bin der Größte unter euch, ich entscheide. — Ihr bringt einen Brief?

Heinrich. Ich? — Ja, gnädiger Herr.

Eusebio (stertzt). Wollt Ihr ihn meinen Händen überliefern, Señor?

Heinrich (für sich). Nun gilt's Kühnheit und List.
(laut.) Wenn wir allein —

Eusebio. Ich sehe, Ihr seid ein kluger Mann. Laßt uns allein —

Heinrich. Ich fasse neue Hoffnung, die Albernheit dieses Kerls macht mir Muth, jetzt mag der muntre Bearner dem schwerfälligen König von Frankreich aus der Klemme helfen.

Achter Auftritt.

Heinrich. Don Eusebio.

Eusebio. Nun also, Freund, zum Briefe!

Heinrich. Ja doch — Hier ist er.

Eusebio. Die Beschwerlichkeiten des Feldzugs haben mein Gesicht geschwächt. Ruft Jemand, der das Ding da vorlese. Oder könnt Ihr lesen?

Heinrich. Wenn Euer Herrlichkeit erlauben, ja!

Eusebio. Wenn ich erlaube! Gut! Ich erlaube es. Best!

Heinrich (Wess). Mein würdiger Freund!

Eusebio. Würdiger Freund! Würdig! Ich bin ein Edelmann, der König ist kein besserer. Würdig mag ein bürgerlicher Lump sein, ich bin hochgeboren. Wie? He? Würdig! Würdiger Freund! — Weiter.

Heinrich. Ich eile, Euch über eine wichtige Sache zu unterrichten.

Eusebio. Unterrichten? Mich unterrichten? Don

Eusebio de Mazzamoro y Brontamiento y Merluzzodoro y Cavalleros unterrichten? Das fehlte noch! Ich will dich beunterrichten.

Heinrich. Habt ein wachsamcs Auge auf jeden Fremden, der sich Eurem Schlosse naht.

Eusebio. Das hab' ich, Herr Raseweis, ohne daß es Eurer Ermahnung bedarf.

Heinrich. Denn unter ihnen befindet sich verkleidet —

Eusebio. Verkleidet? Nu wart, du Spigbube, du kömmt mir eben recht! Ich will dich auskleiden, dich! Ge da!

Heinrich. Beim Himmel, was wollt Ihr!

Neunter Auftritt.

Garcia kommt.

Eusebio. Man soll hinaus vors Schloß und jeden verkleideten Menschen anhalten.

Garcia. Wohl! (Zu Heinrich.) So komm' denn du zuerst mit.

Eusebio. Was soll's mit dem?

Garcia. Ihr befehlt doch, alle verkleidete Personen anzuhalten.

Eusebio. Alle verkleideten sprach ich?

Heinrich. Aber, gnädiger Herr, bin ich denn verkleidet?

Eusebio. Recht. (Zu Garcia.) Ist denn aber dieser Ehrenmann verkleidet?

Garcia. Seine Pilgertracht.

Heinrich. Ich bin ein Pilger.

Eusebio. Er ist ein Pilger, und nun frage ich Euch, wenn ein Pilger in einer Pilgerfutte einhergeht, ist er

verkleidet? Mein Freund, Ihr seid gewaltig vorlaut! Geht, das Ei muß nicht klüger sein wollen, als die Henne.

Garcia. Aber, wenn ich wagen darf zu fragen: Wen suchen wir denn eigentlich unter der Verkleidung?

Eusebio. Eine possirliche Frage? Wen wir suchen? Wir — (zu Heinrich.) Wie war's doch? Wie heißt der vertratete Kerl, dem wir da aufslauern sollen?

Heinrich. Wir — wir sind noch nicht so weit im Briefe gekommen.

Eusebio (zu Garcia). Wir sind noch gar nicht so weit im Briefe gekommen, und da kömmt schon der vorlaute junge Herr und fragt und gackelt. Schert Euch zur Thür hinaus, mein Herr Naseweis, die Sache muß erst genau überlegt werden. Geht, man wird Euch rufen lassen.

Behuter Antritt.

Eusebio. Heinrich.

Eusebio. Ich kann den Burschen nicht ausstehen! Wenn so ein Jüngelchen von der Universität kömmt, so meint er, er könne die ganze Welt mustern; und ich weiß ja wohl, wie das geht; was wußte denn ich, als ich vom Cornelium Nepos, dem Einmaleins und dergleichen metaphysischen Spitzfindigkeiten ins Regiment kam? Gibt Gott ein Amt, gibt er auch Verstand, so sagte Doña Richenza, meine selige Base, und beim Bart des Miramolín, sie hatte recht. Ich kann Euch im Vertrauen versichern, als Junker war ich ein dummer Junker, was man dumm nennt. Mein Vater hielt viel auf die Methode, vom Körper auf den Geist und vom Rücken auf den Kopf zu wirken; aber Doña Richenza sprach: Laßt den Junker; gibt Gott ein Amt, gibt er auch Verstand. Wie gesagt,

so geschehen. Ich habe ein Amt, und mit meinem Verstand bin ich eben auch zufrieden — aber nun kommt wieder zu unserem Briefe. Wo blieben wir?

Heinrich. Ich — besinne mich kaum.

Eusebio. Bei dem Namen des Spitzbuben, der sich verkleidet hat, und hier stehen will.

Heinrich. Denn unter ihnen befindet sich verkleidet — Der Name ist so undeutlich geschrieben! Aber was thut das zur Sache.

Eusebio. Ich wäre doch neugierig. He da! Ich will den Garcia rufen lassen, der kann lesen, vielleicht daß er —

Heinrich. Halt! — Unter ihnen befindet sich verkleidet — der König von Frankreich.

Eusebio. Tausendsjapperment. Der König von Frankreich! Den laß ich hängen! Hol mich der und jener, der muß haumeln! He, so kommen wir hier zusammen! Don Garcia!

Elfter Auftritt.

Garcia. Sorige.

Eusebio. Nehmt alle meine Leute, vertheilt sie im Walde, und wenn Ihr einen verkleideten König findet, so bringt ihn zu mir.

Garcia. Einen verkleideten König!

Eusebio. Das ist Euch zu hoch? Geht nur und thut, was ich Euch befehl.

Garcia. Obwohl ich die Sache nicht ganz begreife, so sehe ich doch, daß es sich darum handelt, eine wichtige Person, die sich verkleidet in der Gegend befindet, einzufangen.



Eusebio. Merkt Ihr denn doch einmal!

Garcia. Ich sehe nicht ein, warum wir in der Ferne suchen sollen, was mir so nah zu sein scheint.

Eusebio. In der Ferne, in der Nähe, was heißt der Schnidschnad?

Garcia. Ich sagte Euch schon vorhin, daß mir dieser Mensch verdächtig ist. Wer er ist, weiß ich nicht; aber daß er nicht das ist, wofür er sich ausgibt, davon bin ich überzeugt. Seine Miene, sein Gang, sein Erschrecken, als ich ihn an der Pforte traf.

Eusebio. Habt Ihr je gehört, daß ein König zu Fuße nach Kompostell ging!

Garcia. Wie so?

Eusebio. Wie so? Wie so? Dieser ehrliche Mann geht geradeß Weges nach Kompostell, und das läßt der König von Frankreich wohl bleiben. Ja, wenn's zu einem hübschen Mädchen wäre! Geht und thut, was Eures Amtes ist, für das übrige laßt mich sorgen.

(Garcia achselzuckend ab.)

Zwölfter Auftritt.

Eusebio. Heinrich.

Eusebio. So, nun laßt weiter.

Heinrich. Befindet sich verkleidet der König von Frankreich. Er ist in — in —

Eusebio. Nun?

Heinrich. Er ist in — Bauertracht vermunmt, und wird bald nach Tagesanbruch nach Estrées kommen, um die Besizerin des Schlosses, die er liebt, zu sehen.

Eusebio. Die er liebt! Seht einmal, der Höllebrand hat keinen übeln Geschmack! Gabriele! He Garcia!

Heinrich. Was wollt Ihr?

Eusebio. Man soll Stricke bereithalten. Ich will ihn binden, und in das finstere Loch, hart an der Küche, werfen lassen.

Heinrich . . .



F a u s t.

1

Waldgegend.

Mephistopheles.

Muß doch ein wenig spioniren,
 Wo mein vertrauter Doktor ist.
 Der nach Rousseau auf allen Bieren
 Hier unter dieses Waldes Thieren
 Des Glücks, ein Mensch zu sein, genießt
 Und Wasser sauft und Eichelkriß.
 Mein' Seel! Es hätt' mich baß verbrossen,
 Wär mir der Dintenfisch entwischt,
 Den ich so superfein geßicht.
 Doch er hat schon zuviel genossen.
 Ei, wer den Kelch der Weltlust nie versucht,
 Der weist vielleicht ihn von den trocknen Lippen;
 Doch wem's einmal gelang, daran zu nippen,
 Der ist zum ew'gen Trinken auch verflucht.
 Schwagt nur von Neu', ihr Pfaffenzungen,
 Die das verirrte Schaf der Mutter wiederbringt;
 Wer nur den Köbder 'mal verschlingt,
 Der hat die Angel mit verschlungen!
 Schon mancher, fühlt' er meine Hand am Kragen,
 Befehrte sich! Da ward gebetet und gejohlt,
 Doch sein an Fleisch gewohnter Magen
 Konnt' euch die Klostersuppe nicht vertragen;
 Hätt' ich nicht ihn, er hätte mich geholt.

Doch seht, kommt nicht mein Doktor dort?
 Jetzt darf er mich nicht sehn! Husch fort!

(Verbirgt sich.)

F a u s t (kommt).

O Einsamkeit, wie hast du mich betrogen,
 Als ich an deinen stillen Busen floh,
 Du hast mir Ruh und Friede vorgelogen,
 Und ach, nun find' ich dich nicht so!
 Vor dem Orkane meines wilden Lebens
 Floh ich in deinen aufgethanen Port,
 Und suchte sichern Anfergrund; vergebens,
 Auch hier reißt mich die Welle mit sich fort.
 Ich seh' das schöne Land voll stiller Bonne,
 Das mir in Jugendträumen vorgeschwebt,
 Beleuchtet von der Unschuld milder Sonne,
 In der ein ew'ger Frühling grünend lebt,
 Wo unter blüh'nder Rosensträuche Schatten
 Der Friede ruht, von Götterreiz umweht,
 Wo auf den grünen reichbehlümten Matten
 Die Freude unter Lämmern spielend geht.
 Ich seh' wie Hunderten von meines Gleichen
 Verzeihung dort die Myrthenkrone sticht;
 Mein Auge kann das Himmelsland erreichen,
 Doch, weh mir, weh! Mein Fuß vermag es nicht!

M e p h i s t o p h e l e s.

Der hat die Wahrheit scheint's noch nicht gefunden,
 Daß Einsamkeit 'ne derbe Speise beut,
 Die ganz vortrefflich dem Gefunden,
 Allein dem Kranken herzlich schlecht gebeht.




Meines Wissens hat noch Niemand einen jungen Menschen beim Erwachen der Leidenschaft geschildert. Er müßte gemalt werden, wie er Tag und Nacht von üppigen Bildern umlagert ist, wie er glühend eine gewisse Gelegenheit sucht, und wenn sie kommt, nicht etwa bloß zu scheu ist, sie zu benützen, sondern nicht einmal merkt, daß sie da ist. Ich kann mir sehr wohl denken, daß, besonders, wenn er kurzichtig ist und in Jemanden verliebt ist, er nicht einmal die Person, in die er es ist, auf der Gasse wieder erkennt; denn wir lieben in der Zeit nur das Bild, das unsere Phantasie malt; das Mädchen, das wir zu lieben glauben, ist nichts, als die Leinwand, auf welche jene die Farben aufträgt. Ich hörte einmal von Jemand sagen (oder war ich es selbst?), er sei verliebt, er wisse aber noch nicht in wen. Ich habe nie etwas gehört, was wahrer und den Jüngling charakterisirender wäre. Ich habe mir einst vorgenommen, ein solches Bild in einer projektirten Fortsetzung von Goethe's Faust zu zeichnen, aber der Plan ruht mit vielen anderen. Beaumarchais' Cherubin in Figaro's Hochzeit ist bei weitem nicht alles, was man in der Hinsicht verlangen kann, nichtsdestoweniger ist er aber, besonders mit Mozarts Seelenmusik, hinreißend.

F a u s t.

1822.

Ich hatte, es sind wohl jetzt schon zehn Jahre, die Idee, Goethe's Faust fortzusetzen und bis zum Ende zu führen. Ich erinnere mich von meinem damaligen Ideen- gange nur noch so viel, daß ich nach Gretchen's entsetzlicher Katastrophe Fausten in sich zurückkehren und nun finden lassen wollte, worin er es verfehen, worin eigentlich das Glück besteht: in Selbstbegrenzung und Seelenfrieden. Wie er nun den Teufel aller Verbindlichkeiten entläßt, ihn verabschiedet und nur Ruhe will für die noch übrigen Tage seines Lebens. Er senkt sich nun mit Liebe ein in all' die kleinen Verhältnisse des menschlichen Lebens, fängt an zu schmecken, was sie Süßes enthalten für den, der sich ihnen ganz hinzugeben vermag. Ich wollte ihn zusammen- treffen lassen mit einem Knaben im ersten Erwachen, dessen Lehrer und Freund er wird: ich wollte ihn in die Familie eines wadern Hausvaters eintreten lassen, wo sich ihm das Glück der häuslichen Liebe kund thut, wo die Tochter, Gretchen ähnlich von Gestalt und einfacher Güte, sich innig an ihn anschließt, anfangs mit kindlicher, dann mit Liebe der Geliebten. Wie Faust begierig alles ergreift, auf Augenblicke eingeht in den Genuß all' des unschuldigen Glücks, aber immer wieder zurückgeworfen wird durch das Bewußtsein seiner vorausgegangenen Handlungen, seiner frühern Verworfenheit. Mephistopheles, statt seine Ge-



nüsse zu stören, sucht sie vielmehr immer zu erhöhen, wohl wissend, daß jener unfähig ist, sich ihrer zu freuen, und gewiß, ihn so am sichersten zur Verzweiflung zu bringen. Das geschieht auch. Die Liebe, das Vertrauen der Menschen wird Fausten beim Bewußtsein seines Unwerths peiniger als vorher ihr Haß. Zuletzt von der Liebe des Mädchens aufs Aeußerste gebracht, da sie sich selbst durch das Geständniß, wer er sei, nicht mehr abhalten lassen will, ihm zu folgen auf der Flucht, die er ergriffen, um sich ihr, die er gleichwohl auch liebt, zu entziehen, ruft er selbst den Teufel und läßt ihn den Vertrag vollziehen noch vor der Zeit.

Ich hatte mir theatralisch die letzte Scene gedacht, daß Faust, während das Mädchen ihn umklammert, den Feind ruft, und als dieser erscheint, geht Faust mit ihm in einen Fels, der sich öffnet unter Donner und Blitz. Das Mädchen und alle Angehörigen haben sich versammelt mit heißem Gebet für den Unglücklichen. Da geht die Höhle von neuem auf und Faust tritt mit Mephistopheles auf, schnebleich im Gesicht, beide ganz gleich in schwarze Mäntel gehüllt mit schwarzen Federhüten auf dem Kopf. Sie sprechen, ohne sich um die Umstehenden zu kümmern, mitsammen: Wo sind die Pferde? — Draußen schrauben sie am Gitterthor. — Laß uns eilen! — Der Weg ist weit. — Indeß die Andern beten: Herr, erbarme dich seiner. Gretchen eilt ihm entgegen: Faust sieht sie an und fragt Mephistopheles: Wer ist die? — Gretchen ist's. — So! so! Laß uns eilen, der Weg ist weit. So gehen sie. Die Eltern eilen auf das Mädchen zu und fragen sie. Laßt uns gut sein, erwidert sie, und recht thun; der dort ist keiner mehr von den Unfern. — Das Ganze gäbe ein eigenes Stück, bei dem das Goethische vorausgesetzt würde.





Stoffe und Charaktere.

(1808—1813.)

1

1808.

Wenn ein alter Geschäftsmann in einem Lustspiele aufgeführt würde, müßte er immer sehr leise sprechen und auf den Beinen gehen, wie er es immer auf der Kanzlei that, um Niemanden zu stören.

1809.

Ich will ein historisches Schauspiel schreiben: Friedrich der Streitbare, Herzog von Oestreich.

1809.

Otto von Granson verliebt sich in Catharina von Belp, Gemahlin Gerhards von Estavajel, und vergeht sich mit ihr. Der Gemahl erfährt es, ohne seinen Groll zu zeigen und spart seine Rache auf gelegnere Zeit. Die Gelegenheit zeigt sich bald. Amadeus VII., Graf von Savoyen stirbt plötzlich auf der Jagd, man vermuthet, er sei vergiftet worden, und einige Feinde Otto's von Granson wagen es, den Verdacht der Frevelthat auf diesen zu lenken. Doch dieser vertheidigt sich überzeugend für Jedermanns Verstand, doch ohne den Verdacht aus dem Herzen des Volkes zu bannen. Er wird von den Gerichten losgesprochen, Gerhard von Estavajel ergreift nun die Gelegenheit, die langersehnte Rache an seinem Feinde zu nehmen.

Doch seht, kömmt nicht mein Doktor dort?
 Setzt darf er mich nicht sehn! Husch fort!

(Verbirgt sich.)

F a u s t (kommt).

O Einsamkeit, wie hast du mich betrogen,
 Als ich an deinen stillen Busen flog,
 Du hast mir Ruh und Friede vorgelogen,
 Und ach, nun find' ich dich nicht so!
 Vor dem Orkane meines wilden Lebens
 Flog ich in deinen aufgethanen Port,
 Und suchte sichern Anfergrund; vergebens,
 Auch hier reißt mich die Welle mit sich fort.
 Ich seh' das schöne Land voll stiller Wonne,
 Das mir in Jugendträumen vorgeschwebt,
 Beleuchtet von der Unschuld milder Sonne,
 In der ein ew'ger Frühling grünend lebt,
 Wo unter blüh'nder Rosensträuche Schatten
 Der Friede ruht, von Götterreiz umweht,
 Wo auf den grünen reichbeblümten Matten
 Die Freude unter Lämmern spielend geht.
 Ich seh' wie Hunderten von meines Gleichen
 Verzeihung dort die Myrthenkrone slicht;
 Mein Auge kann das Himmelsland erreichen,
 Doch, weh mir, weh! Mein Fuß vermag es nicht!

Mephistopheles.

Der hat die Wahrheit scheint's noch nicht gefunden,
 Daß Einsamkeit 'ne verbe Speise beut,
 Die ganz vortreflich dem Gefunden,
 Allein dem Kranken herzlich schlecht gedeiht.



Meines Wissens hat noch Niemand einen jungen Menschen beim Erwachen der Leidenschaft geschildert. Er müßte gemalt werden, wie er Tag und Nacht von üppigen Bildern umlagert ist, wie er glühend eine gewisse Gelegenheit sucht, und wenn sie kommt, nicht etwa bloß zu scheu ist, sie zu benützen, sondern nicht einmal merkt, daß sie da ist. Ich kann mir sehr wohl denken, daß, besonders, wenn er kurzichtig ist und in Jemanden verliebt ist, er nicht einmal die Person, in die er es ist, auf der Gasse wieder erkennt; denn wir lieben in der Zeit nur das Bild, das unsere Phantasie malt; das Mädchen, das wir zu lieben glauben, ist nichts, als die Leinwand, auf welche jene die Farben aufträgt. Ich hörte einmal von Jemand sagen (oder war ich es selbst?), er sei verliebt, er wisse aber noch nicht in wen. Ich habe nie etwas gehört, was wahrer und den Jüngling charakterisirender wäre. Ich habe mir einst vorgenommen, ein solches Bild in einer projektierten Fortsetzung von Goethe's Faust zu zeichnen, aber der Plan ruht mit vielen anderen. Beaumarchais' Chérubin in Figaro's Hochzeit ist bei weitem nicht alles, was man in der Hinsicht verlangen kann, nichtsdestoweniger ist er aber, besonders mit Mozarts Seelenmusik, hinreißend.

von ihnen ergriffe, die andern ihn sogleich niederstechen sollten.

Am Morgen des Tages ließen sie einige ihrer Freunde bewaffnen, unter dem Vorwand, dem Olgiasi zu helfen, einen Bach auf seine Güter zu leiten (dawider sich verschiedne seiner Feinde setzten); vor ihrem Auszug aber gaben sie vor, vom Herzog Abschied nehmen zu wollen. Unter mehreren Vorwänden riefen sie viele ihrer Verwandten herbei, in Hoffnung, daß auch diese, sobald der Streich geschehen wäre, sich für sie erklären würden, und sie beschloßen, das Volk zur Empörung zu rufen und sodann die Herzogin und ihre Minister zu verhaften. Sie hofften das Volk desto leichter zu bewegen, indem sie ihm die Paläste des Ministers Cecco Simoneta und anderer an der Regierung Theil habenden Personen zur Plünderung preisgeben wollten. Olgiasi und seine Freunde erschienen früh in der Kirche und hörten die Messe.

Der Herzog schien keine Lust zu haben, nach Sankt Stephan zu gehen, und mancher Umstand hätte ihn davon abhalten können. Stets war er gewohnt einen Brustharnisch zu tragen, heute aber zog er ihn wieder aus, weil er ihm beschwerlich ward. Er hatte Lust die Messe im Schlosse zu hören, aber sein Kaplan war bereits mit allen Ornamenten nach St. Stephan abgegangen. Er wollte sich darauf durch den Bischof von Como, der sich bei Hofe befand, die Messe lesen lassen, aber diesen hinderte eine Unpäßlichkeit. Wider Willen mußte er daher nach St. Stephan gehen. Aber gleichsam als wenn ihn sein Schicksal geahndet hätte, ließ er zuvor seine zwei Söhne, Johann Galeatius und Hermes kommen, umarmte sie und konnte sich nicht von ihnen trennen. Endlich ging er zwischen den Gesandten von Ferrara und Mantua. Als er der Kirche nahe kam, stellten sich Lampugnani und Olgiasi bei dem Eingange rechts, Visconti links, und ließen diejenigen, die vor dem Herzog hergingen, ruhig

hereintreten. Endlich kam der Herzog selbst mit einem großen Gefolge, und Lampugnani und Olgiati setzten sich in Bewegung, stellten sich, als ob sie dem Herzog Platz machen wollten, näherten sich ihm, zogen ihre Dolche, die sie im Rockärmel verborgen hatten und fielen über den Herzog her. Dieser sank mit sechs Wunden, noch ehe es Jemand gewahr wurde, daß er verwundet war; man hörte ihn nichts als die Worte: Santa Vergine! sagen. In dem er sank, entstand ein großer Lärm, mehrere zogen die Schwerter, einige liefen zur Kirche hinaus, andere dahin, wo der größte Tumult war, ohne zu wissen, warum? (S. 30). Diejenigen, welche dem Herzog am nächsten waren und ihn fallen sahen, erkannten die Mörder und eilten ihnen nach. Lampugnani, der zur Kirche hinauslaufen wollte, drang durch die Weibsteute hindurch, welche auf dem Boden saßen, verwickelte sich aber in ihre Röcke, und ward darüber von einem Mohren des Herzogs erhascht, der ihn niederstach. Ein gleiches Schicksal hatte Visconti. Olgiati aber kam mit dem Volke zur Kirche hinaus und begab sich, da er seine Kameraden todt sah, nach Hause; aber weder sein Vater, noch seine Brüder wollten ihn aufnehmen. Seine Mutter empfahl ihn einem Priester, einem alten Freunde ihres Hauses, welcher ihn in sein eigenes Kleid verhüllte und in sein Haus führte, wo er sich zwei Tage aufhielt, und immer noch hoffte, daß eine Revolution entstehen sollte. Als aber alles ruhig blieb und er besorgte verrathen zu werden, versuchte er in verstellter Kleidung zu entfliehen, ward aber entdeckt und geviertheilt. Der älteste Sohn des Herzogs Johann Galeatius Maria wurde, noch nicht acht Jahre alt, zum Herzog ausgerufen. Doch führte für den Minderjährigen eigentlich seine Mutter, die Herzogin Bona von Savoyen, die Regierung. Galeazzo Maria, Sohn des großen Franz Sforza Herzog von Mailand und G. von Genua und der Blanca. Er ward in Frankreich erzogen. Er war

Stoffe und Charaktere.

ü hwenberisch (Reise nach Florenz). Sein Bruder
ij Sforza mit dem Beinamen Moro.
scher Bildersaal von C. F. Buchholz. Pesth
bei Hartleben. 1811, 1. Thl. S. 6.

1811.

Ein heutiger Universaltonf möchte in einem Lustspiele
nicht übel angebracht.

Der Charakter e chen in einem Lustspiele,
der sich zum Beispiel Hunde fürchtete, weil es
möglich wäre, daß er

Ein guter rauer ne Komödie ist der, der
alles zu fein sein gutes Gewissen hat,
und alles deutet u nem Schaden nutzt.

1812.

Wenn ich einen falschen, heimtückischen Menschen zu
schildern hätte, würde ich immer der Worte des Tacitus
vom Tiberius gedenken: Tiberioque etiam in rebus,
quas non occuleret, seu natura, sive adsuetudine,
suspensa semper et obscura verba: tunc vero nitenti,
ut sensus suos penitus abderet, in incertum et
ambiguum magis implicabantur.

Annalium liber I, 11.

1812.

In einem Lustspiele einen Menschen aufzuführen, der
eben nicht der schlimmste ist, aber sich selbst nichts zutraut,
und daher immer scheu ist.

1812—1813.

Sicon wird nach der Ermordung Grimoald II. zum Herzog von Benevent erwählt. Einer seiner Verwandten, Theodor, ist Herzog von Neapel, mit Hilfe desselben sucht sich Sicon dieser Stadt zu bemächtigen. Das Volk gewahrt es und verjagt Theodor'n, der nach Benevent flieht. Die Neapolitaner erwählen einen Stephan zum Herzog. Sicon zieht gegen Neapel, schon ist Bresche gemacht und die Lombarden rüsten sich zum Sturm, da erscheint ein Bote von Stephan mit der Bitte, Sicon möge noch den Tag die Stadt verschonen, bei Anbruch der Sonne werde er selbst sie ihm übergeben. Um ihn sicher zu machen, sendet er ihm Weib und Kinder als Geiseln. Sicon zieht sich zurück, aber nun tritt Stephan in die Volksversammlung, erzählt sein Versprechen, muntert aber doch die Einwohner zur Vertheidigung auf; er will sein Wort nicht brechen, und liefert sich selbst dem Sicon aus. Dieser läßt ihn vor einer Kirche der heiligen Stephanie erstechen. Die Nacht verstreicht und Sicon will stürmen, doch die Bürger hatten die Zeit benutzt, da ist keine Bresche mehr, alles ist ausgefüllt, und Sicon muß abziehen.

Sismondi, Gesch. d. ital. Freistaaten I. Bd. ¹ S. 312.

1812—1813.

Alphons VIII. König von Kastilien verliebt sich in eine Jüdin. Seine Großen, die ein ihm zugestohenes Kriegsglück dieser verdammlichen Liebe zuschreiben, lassen das Mädchen ermorden. Alphons ward darüber wahnsinnig. Im Jahr 1194.

¹ Aus dem Französischen. Zürich 1807.



Stoffe und Charaktere.

(1808—1813.)



Stanford University Libraries



3 6105 013 399 956

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

--	--	--	--

